

Bernadette Mayrhofer | Fritz Trümpi

# ORCHESTRIERTE VERTREIBUNG

Unerwünschte Wiener Philharmoniker  
Verfolgung, Ermordung und Exil



29 Musiker der Wiener Philharmoniker wurden ab März 1938 verfolgt, ermordet oder vertrieben. »Herzstück« des Buches bilden 17 biographische Porträts betroffener Musiker. Diese Porträts erzählen von den schmerzhaften Erfahrungen der gewaltvollen Vertreibung aus dem Orchester und aus Wien, aber auch von den beruflichen und privaten Entwicklungen im Exil. Nach 1945 kehrte kein einziger der vertriebenen Philharmoniker ins Orchester zurück.

Das Buch beschäftigt sich auch mit dem Verhältnis der Wiener Philharmoniker zu seinen ehemaligen vertriebenen Mitgliedern in der Nachkriegsgeschichte 1945–1956.

Das Orchester war im Nationalsozialismus fast zur Hälfte mit NSDAP-Mitgliedern besetzt, die 1945 nur in wenigen Fällen entlassen oder pensioniert wurden. Zahlreiche hier erstmals veröffentlichte Quellen werfen ein neues Licht auf das Traditionsorchester sowie auf dessen Umgang mit »seinen« exilierten Mitgliedern.

ISBN 978-3-85476-448-9

Gedruckt mit Unterstützung von:

Zukunftsfonds der Republik Österreich  
Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

[www.mandelbaum.at](http://www.mandelbaum.at)

© mandelbaum verlag wien 2014  
alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-85476-448-9

Lektorat: Nikolaus Stenitzer  
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu  
Umschlagbild: Wiener Philharmoniker, vor dem März 1938,  
Privatarchiv Rupertsberger-Knopp, Nachlass Eva Förderl, Wien Druck: Primerate, Budapest

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader 16](#)

# Inhalt

CORNELIA SZABŐ-KNOTIK

7 **Vom Aufspüren brisanter (philharmonischer) Vorgänge**

OLIVER RATHKOLB

8 **Essenzielle Beiträge zum Erinnerungsort  
«Wiener Philharmoniker»**

SUSANNE TRAUNECK

9 **Verantwortung und Empathie**

FRITZ TRÜMPI & BERNADETTE MAYRHOFER

11 **Anmerkungen zur Entstehung dieses Buches**

BERNADETTE MAYRHOFER

17 **Vertreibung aus dem Orchester**

17 Antisemitismus bei den Wiener Philharmonikern vor 1938

21 Die Wiener Philharmoniker und der , Anschluss»

27 Staatstheaterverwaltung und Operndirektion als zentrale Behörden im  
Vertreibungsprozess

34 Etappen der Vertreibungen im Spiegel der Bundestheater- Administrati-  
onsakten

49 Drohende Vertreibung der «Versippten», «Mischlinge» und «Ausländer»  
ohne «Ariernachweis»

BERNADETTE MAYRHOFER

59 **Biographische Porträts der vertriebenen, ermordeten und ins Exil  
geflüchteten Wiener Philharmoniker**

60 Aufgrund der Verfolgung ums Leben gekommene oder  
ermordete Wiener Philharmoniker

63 Paul Fischer

68 Moriz Glattauer

70 Viktor Robitsek

72 Max Starkmann

75 Julius Stwertka

78 Armin Tyroler

84 Anton Weiss

- 86 Ins Exil geflüchtete Wiener Philharmoniker
- 91 Hugo Burghauser
- 102 Friedrich Siegfried Buxbaum
- 111 Daniel Falk
- 121 Leopold Othmar Förderl
- 131 Josef Geringer
- 145 Ricardo Odnoposoff
- 153 Arnold Rosé
- 164 Berthold Salander
- 176 Ludwig Theodor Wittels
- 183 Entlassung aus dem Orchester aufgrund Denunzierung
- 184 Rudolf Jettel

FRITZ TRÜMPI

- 199 **Philharmonische Schuldabwehr**
- 200 Protokollierte Lücken: Quellenkritische Anmerkungen
- 204 Elitenkontinuitäten als Folge eines verfehlten «Entnazifizierungs»- Prozesses – Die Personalpolitik der Wiener Philharmoniker 1945 bis 1956
- 236 «Es war doch eine Kolumbuslandung»: Die USA-Tournee der Wiener Philharmoniker von 1956 im politischen Kontext
- 244 Orchesterreisen – Instrumentalisierung des Exils
- 247 Orchesterdarstellungen nach 1945 – Verschwiegene Vertreibung
- 254 «Recht nicht nach dem Buchstaben sprechen»:  
Antisemitische Abwehrstrategien der Wiener Philharmoniker
- 267 Resümee: Kennzeichen Schuldabwehr
  
- 270 Bibliografie
- 277 Abkürzungsverzeichnis
- 277 Bildnachweis

## Vom Aufspüren brisanter (philharmonischer) Vorgänge

Welche Strategien haben nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Konstruktion einer die unmittelbare Vergangenheit abgrenzenden und damit ausblendenden historischen Zäsur im Sinne einer von 1938 bis 1945 reichenden Epoche ermöglicht? Welche Rolle spielte dabei das traditionelle Selbstverständnis Österreichs als «Musikland»? Und insbesondere: Welche Position haben bei diesen ebenso mentalitätsgeschichtlich relevanten wie politisch brisanten Vorgängen die Wiener Philharmoniker eingenommen – als Verein, aber auch persönlich, im Einzelfall?

So lautet in etwa der Fragenkomplex, der den Hintergrund für die Darstellungen dieses Buches bildet, das somit unter den Aspekten methodisch zeitgemässer (musik-)historischer Forschung einen weiteren wesentlichen Schritt in der Aufarbeitung der gesellschafts- und kulturpolitischen Verflechtung jenes Wiener Orchesters markiert, das sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, zunehmend aber seit den hier angesprochenen Vorgängen als wesentlicher Träger des österreichischen kulturellen Gedächtnisses etablieren konnte. (Der Goldene Saal! Das Neujahrskonzert! ...)

Die Jahre bis zur Etablierung der II. Republik waren geprägt von wiederholten Beschwörungen einer betont eigenständigen österreichischen Kultur, die nach Jahren der Unterdrückung durch den ausdrücklich als deutsch bezeichneten Nationalsozialismus wieder auferstanden sei. Dieser im Wortsinn Grundlegende Mythos wurde in Filmen und Zeitungsartikeln popularisiert und in Form eines intensiven Konzert- und Opernbetriebs gelebt, der ganz wesentlich auf die Aussenwahrnehmung Österreichs bei den alliierten Befreierern zielte. Die Wiener Philharmoniker wiederum wurden dabei zentral eingesetzt, um Sympathien für ein vorgeblich kunstsinniges und friedliebendes Land einzuwerben.

In Anbetracht all dessen ist es ein wesentliches Verdienst dieses Buches, anhand von Dokumenten ebenso wie anhand von Personalstudien die gleichzeitig stattfindenden Brüche im Umgang mit den Instanzen der Entnazifizierung und mit den ins Exil getriebenen ehemaligen Orchesterkollegen aufzuzeigen und damit gleichsam Licht auf jene Schattenseiten zu werfen, die unter der glänzenden Oberfläche konzertanter Festlichkeit bestanden haben.

CORNELIA SZABŐ-KNOTIK

Institut für Analyse, Theorie und Geschichte der Musik /  
Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

## Essenzielle Beiträge zum Erinnerungsort «Wiener Philharmoniker»

Diese Studie von Bernadette Mayrhofer und Fritz Trümpi *Orchestrierte Vertreibung. Unerwünschte Wiener Philharmoniker. Verfolgung, Ermordung und Exil* beruht auf jahrzehntelangen intensiven Forschungsarbeiten und auch auf zahlreichen Interviews mit Nachkommen von 17 nach 1938 verfolgten, vertriebenen oder ermordeten Mitgliedern des Vereins Wiener Philharmoniker, die auch gleichzeitig dem Staatsopernorchester angehörten.

Schon die bisherigen Arbeiten des Autorinnenteams Mayrhofer/Trümpi stellen einen wichtigen Beitrag zu einer kritischen wie ausgewogenen Auseinandersetzung mit einem nicht nur musikhistorisch interessanten Erinnerungsort der österreichischen Kulturgeschichte dar. Heute sind die Wiener Philharmoniker aufgrund ihrer internationalen Konzerttätigkeit und des Neujahrskonzertes, das zuletzt in fast 100 Länder übertragen wurde, ein globaler Erinnerungsort. Umso wichtiger ist es, dass qualitativ hochwertige wissenschaftlich motivierte Auseinandersetzungen wie das vorliegende Buch erscheinen und diskutiert werden.

Ein Blick auf die Reflexionen über die NS-Periode des Orchesters zeigt diese durchaus als einen Spiegel der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe in Österreich, die nach einer kurzen und heftigen medialen Diskussion 1945/1946 erst wieder nach den Kontroversen um die Kriegsvergangenheit des früheren UN-Generalsekretärs und österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim 1986 fortgesetzt wurden. 1988 veröffentlichte Clemens Hellsberg in einem Programmheft die allererste Liste der verfolgten und ermordeten Orchesterkollegen. Wenige Jahre später thematisierte er in seinem umfassenden Werk «Demokratie der Könige. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker» (1992) erstmals in der Literatur zeitgleich mit meiner Studie «Führertreu und Gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich» den überdurchschnittlich hohen NSDAP-Mitglieder-Anteil von – mit Vorfeldorganisationen und Parteianwärtinnen gerechnet – 47 Prozent. Seither wird das NS-Thema mit Perspektivenwechseln und neuen Quellenmaterialien in grossen Zeitabständen immer wieder neu verhandelt; zu der aktuellen Debatte seit 2012 liefert das vorliegende Buch einen essenziellen Beitrag.

OLIVER RATHKOLB Institut für Zeitgeschichte /  
Universität Wien

## Verantwortung und Empathie

Der Jewish Welcome Service wurde 1980 von der Stadt Wien gemeinsam mit dem 2007 verstorbenen Holocaustüberlebenden Leon Zelman gegründet. Hauptaufgabe ist die Einladung aus Wien vertriebener jüdischer Bürgerinnen und Bürger. Weitere Aufgaben sind die Unterstützung von Gedenk- und Erinnerungsinitiativen sowie die Organisation von Studienreisen für die jüngere Generation. 2013 haben sich die Wiener Philharmoniker endlich entschieden, eine kleine Gruppe von Nachkommen vom NS-Regime vertriebener und ermordeter Orchestermitglieder aus Grossbritannien und den USA nach Wien einzuladen. Oliver Rathkolb und Bernadette Mayrhofer kontaktierten den Jewish Welcome Service betreffend Möglichkeiten der Betreuung dieser Gruppe im Rahmen einer vom Jewish Welcome Service organisierten Besuchsreise. Die Reise fand im Oktober 2013 statt, und es ist massgeblich dem Engagement von Bernadette Mayrhofer zu verdanken, dass sie tatsächlich realisiert werden konnte. Der Umgang der Wiener Philharmoniker mit der Geschichte des Orchesters während der NS-Zeit steht in engem Kontext mit dem Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit nach 1945 und ist ein Beispiel für die oftmals zögerliche und vor allem sehr späte Aufarbeitung der NS-Geschichte vieler Institutionen in Österreich. Die Einladung von aus Wien vertriebenen Bürgerinnen und Bürgern kann nichts «wiedergutmachen», zu gross ist der Schmerz von Verlust und Vertreibung, der weit in die nachfolgenden Generationen reicht. Die öffentliche Wahrnehmung für das Leid und Schicksal der NS-Opfer ist für die Betroffenen daher sehr wichtig. Dass eine solche Wahrnehmung besteht, ist auch das Verdienst von einer jungen Generation von Historikerinnen und Historikern. Bernadette Mayrhofer und Fritz Trümpi gehören zu dieser Generation. Sie haben die Verfolgungs- und Vertreibungsgeschichte wie die Schicksale und Lebenswege der überlebenden Mitglieder der Wiener Philharmoniker in diesem Buch aufgezeichnet und zeigen damit nicht nur Verantwortung gegenüber der Geschichte, sondern auch Verbundenheit mit den Opfern.

SUSANNE TRAUNECK Jewish Welcome Service Vienna

## Anmerkungen zur Entstehung dieses Buches

Im Januar 2013 traten die Wiener Philharmoniker mit der Bitte an uns heran, für ihre Website Beiträge zur Geschichte des Orchesters im Nationalsozialismus zu erarbeiten. Der Anfrage, die auf Vermittlung von Oliver Rathkolb zustande kam, war ein turbulenter Monat vorausgegangen. Im Dezember 2012 hatte der Nationalratsabgeordnete Harald Walser mit Blick auf den nationalsozialistischen Entstehungskontext des «Neujahrskonzerts der Wiener Philharmoniker» scharfe Vorwürfe an die Adresse des Orchesters formuliert und damit eine lebhafte erinnerungspolitische Debatte angestoßen: Die Philharmoniker würden ihre Verwicklungen in den Nationalsozialismus seit Jahren vertuschen und «Fakten» verdreht darstellen.<sup>1</sup> Walser forderte daher zum wiederholten Mal die Einsetzung einer «Historikerkommission», damit die NS-Geschichte des «Staatsorchesters» Philharmoniker «endlich» gründlich untersucht werden könne.<sup>2</sup> Was dabei allerdings weitgehend unberücksichtigt blieb, war die Tatsache, dass die fachhistorische Forschung zu diesem Zeitpunkt nicht nur bereits eine Reihe an Darstellungen zum Thema herausgebracht, sondern auch öffentliche Diskussionen darüber lanciert hatte. Dennoch boten diese Wortmeldungen im Dezember 2012 Anlass zu einer Skandalisierung des Neujahrskonzerts, die sich rasch in den österreichischen Medien verbreitete.<sup>3</sup> Diese mediale Präsenz trug zweifellos wesentlich dazu bei, dass sich die Wiener Philharmoniker im Januar 2013 dazu

1 Von den zahlreichen Artikeln Harald Walsers sei exemplarisch auf einen verwiesen: Historienmaler Heilsberg. In: Die Presse, 19.12.2012. Online abrufbar unter URL:<http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/1325489/Historienmaler-Hellsberg?from=suche.intern>. portal

2 Die Forderung nach einer Historikerkommission zur Untersuchung der NS-Geschichte der Wiener Philharmoniker erhob Walser erstmals in einem Blogbeitrag vom 10. März 2011, online unter URL: <http://haraldwalser.twoday.net/stories/14679268/> (Download 16.6.2014).

3 So etwa in den Printmedien Der Standard (28.12.2012), Wiener Zeitung (28.12.2012), Tiroler Tageszeitung (27.12.2012), Vorarlberger Nachrichten (27.12.2012), Salzburger Nachrichten (27.12.2012), aber auch in Fernsehen und Rundfunk (Zeit im Bild/ ORF 27.12.2012, Mittags- und Abendjournal/Öi 19.12.2012).

entschlossen, auf ihrer Website aktuelle Forschungsergebnisse verschiedener Wissenschaftlerinnen<sup>4</sup> zu präsentierten<sup>5</sup> – womit im März 2013 überraschend eine internationale Publicity erlangt wurde.<sup>6</sup>

Als wir uns im Rahmen unseres Studiums zu Beginn der 2000er Jahre unabhängig voneinander mit verschiedenen Aspekten der NS-Geschichte der Wiener Philharmoniker zu beschäftigen begannen, war eine solche Initiative des Orchesters undenkbar. Die Zusammenarbeit mit diesem verlief zunächst nicht reibungslos. Als Bernadette Mayrhofer 2005 ihre Diplomarbeit<sup>7</sup> einreichte, musste sie noch ohne Materialien aus dem Historischen Archiv der Wiener Philharmoniker auskommen. Und auch für Fritz Trümpis Lizentiatsarbeit von 2004<sup>8</sup> stand aus

4 Neben den Autorinnen der vorliegenden Publikation gestaltete auch Oliver Rathkolb als Leiter des kurzfristig einberufenen Forschungsteams Texte zur Geschichte des Orchesters im Nationalsozialismus. Diese sind online einsehbar unter

URL <http://www.wienerphilharmoniker.at/orchester/geschichte/nationalsozialismus> (Download 9.6.2014).

5 Insofern enthält Harald Walsers Bemerkung, bei den Philharmonikern werde nur das zugegeben, was nicht mehr vertuscht werden könne, eine nachvollziehbare Beobachtung (Der Standard, 12. April 2014. Online abrufbar unter

<http://derstandard.at/1395365061490/Philharmoniker-restituieren-von-Nazis-enteignetes-Gemaelde> [Download 9.6.2014]). In diesem Fall bezog sich Walsers Bemerkung nicht auf das Neujahrskonzert, sondern auf die angekündigte Restitution eines «arisierten» Gemäldes von Paul Signac. Dieses gelangte in den frühen 1940er Jahren in den Besitz der Wiener Philharmoniker. Das Orchester erntete somit nur ein Jahr nach der Website-Erneuerung erneut Schlagzeilen zu seiner Geschichte im Nationalsozialismus. Der Öffentlichkeit gegenüber schwieg die Orchesterleitung aber lange beharrlich über dieses Gemälde, auch anlässlich der Medienoffensive rund um die neugestaltete Website vom März 2013 wurde nichts darüber verlautbart. Erst im Zusammenhang mit Recherchen und Berichten des Nachrichtenmagazins «Profil» im April 2014 traten die Philharmoniker damit an die Öffentlichkeit: Seit den 1980er Jahren habe man mehrere Versuche unternommen, die Provenienz des Bildes zu erklären, rechtfertigten sie sich in einer Presseaussendung, und nun sei es endlich gelungen, die rechtmässigen Besitzer ausfindig zu machen (Pressemitteilung der Wiener Philharmoniker, 12.4.2014).

6 Von der «New York Times» (28.2. und 12.3.2013) über «Le Monde» (14.3.2013), die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» (13.3.2013) und die «Washington Post» (n.3.2013) bis zur «Chicago Tribune» (10.3.2013) und zu «BBC News» (10.3.2013) berichteten weltweit dutzende Tageszeitungen, Fernsehsender und Rundfunkstationen über die mit aktuellen Forschungsergebnissen bestückte Website der Wiener Philharmoniker. Zur medialen Aufmerksamkeit beigetragen haben dürfte ausserdem Robert Neumüllers Dokumentarfilm «Schatten der Vergangenheit – Wiener Philharmoniker im Nationalsozialismus» (im Auftrag von ORF III, 2013), der anlässlich der Website-Präsentation im März 2013 auf diversen deutschsprachigen Kanälen ausgestrahlt worden war.

7 Mayrhofer, Bernadette. «Die Angelegenheit des Judenabbaus geht jetzt ganz ruhig vor sich». Vertreibung von Wiener Philharmonikern nach 1938 und ihr Leben im Exil. Diplomarbeit, Univ. Wien 2005.

8 Trümpi, Fritz. «Die Wiener Philharmoniker sind das grosse Geschenk der Ostmark an das Gross-Deutsche Reich in der Kunst». Fallstudie zur Instrumentalisierung von «klassischer» Musik im Nationalsozialismus. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2004.

den hauseigenen Beständen der Wiener Philharmoniker lediglich deren Programmsammlung zur Verfügung.<sup>9</sup> 2007 allerdings verabschiedete sich die Orchesterleitung allmählich von ihrer hartnäckigen Blockadepraxis: Für Trümpfi Dissertation *Politisierte Orchester. Die Wiener Philharmoniker und das Berliner Philharmonische Orchester im Nationalsozialismus*<sup>10</sup> öffnete sie nach längeren Verhandlungen schliesslich das Archiv, und so war es fortan möglich, umfangreiches Quellenmaterial (Vereinsprotokolle, Korrespondenzen etc.) zu studieren und auszuwerten.

Bernadette Mayrhofer hatte darum schon seit Längerem geplant, die neue Archivpolitik der Wiener Philharmoniker zu nutzen und die Ergebnisse ihrer Diplomarbeit über Vertreibung, Ermordung und Exil von Wiener Philharmonikern durch entsprechende Materialien zu aktualisieren und dann als Buch herauszubringen. Dass die Wiener Philharmoniker im Januar 2013 von sich aus an sie herantraten und um eine Aktualisierung ihrer Studien baten, war ein zusätzlicher Impuls, mit der Publikation nicht mehr weiter zuzuwarten. In der Zwischenzeit war auch Fritz Trümpi im Verlauf neuerlicher Protokollrecherchen auf den Umstand gestossen, dass die exilpolitische Thematik mitunter überdeutlich in Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen der Philharmoniker aufschien, wodurch sich, so die Schlussfolgerung, eine Ausdehnung des von Bernadette Mayrhofer untersuchten Forschungsbereichs anbot. Wir entschieden uns deshalb, die aktualisierten Ergebnisse unserer getrennt voneinander entstandenen Forschungen gemeinsam zu publizieren. Für das vorliegende Buch verfasste Bernadette Mayrhofer einerseits das einleitende Kapitel «Vertreibung aus dem Orchester», in dem die genauen Abläufe der Kündigungen und Zwangspensionierungen jüdischer (bzw. im NS als jüdisch kategorisierter) und politisch unerwünschter Philharmoniker in den Blick genommen werden. Andererseits ist sie auch Urheberin des Mittelteils des Buches, der eine Sammlung von 17 Porträts jener Philharmoniker vereint, die aus dem Orchester gedrängt und dann in Konzentrationslagern ermordet oder ins Exil getrieben wurden.<sup>11</sup> Den letzten Teil des Buches («Philharmonische Schuldabwehr») gestaltete Fritz Trümpi. Er untersucht darin das Verhältnis der Wiener Philharmoniker zu ihren 1938 vertriebenen Kollegen

9 So wurde eine Anfrage von Fritz Trümpi um Einsicht in die Vereinsprotokolle mit der Begründung abgelehnt, die Protokolle enthielten «viele sehr persönliche Probleme von und mit einzelnen Mitgliedern sowie (allzu menschliche) interne Auseinandersetzungen und künstlerische Differenzen (auch mit Dirigenten)», weshalb «deren Veröffentlichung ganz bestimmt nicht im Interesse unserer Vereinigung» liegen würde. Schreiben Clemens Heilsberg an Fritz Trümpi, 9. April 2003.

10 Trümpi, Fritz. *Politisierte Orchester. Die Wiener Philharmoniker und das Berliner Philharmonische Orchester im Nationalsozialismus*. Wien/Köln/Weimar 2011.

11 Nur in einem Fall konnte im Oktober 1939 ein verfolgter Philharmoniker, welcher von Kollegen denunziert, diffamiert und infolgedessen vom Dienst suspendiert worden war, dank glücklichen Umständen wieder ins Orchester zurückkehren. Vgl. Mayrhofer, Porträt von Rudolf Jettel, hier S.180.

nach 1945 und thematisiert Zusammenhänge zwischen der Zusammensetzung des philharmonischen Leitgremiums und den Debatten um Restitutionsansprüche der ehemaligen Orchestermitglieder. Im Laufe der Protokollstudien fand Trümpi heraus, dass die Hauptversammlungen des Orchesters seit den mittleren 1950er Jahren auf Tonbänder aufgenommen wurden, die bis heute erhalten sind; dies gewährleistete noch detailliertere Einblicke in die Argumentations- und Entscheidungsmechanismen der Wiener Philharmoniker.

Das mediale Interesse an der Geschichte des Orchesters im Nationalsozialismus zum Jahreswechsel 2012/13 sowie die damit zusammenhängende Entscheidung zugunsten ausführlicher Darstellungen dieser Geschichte auf der Orchesterwebsite führte insbesondere beim Orchester selbst zu einem erhöhten Quellenbewusstsein. So wurden in der Wiener Staatsoper just zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme am Website-Projekt mehrere Aktenkonvolute aus der Zeit des Nationalsozialismus gefunden, die zuvor noch nicht ihren Weg ins Historische Archiv der Wiener Philharmoniker gefunden hatten.<sup>12</sup> Das vorliegende Buch konnte von diesen neuen Funden ebenso profitieren wie von den jüngst entdeckten Tonbändern mit Aufnahmen der philharmonischen Hauptversammlungen; Fritz Trümpi konnte sie nach kurzen Verhandlungen für seinen Beitrag nutzen und auswerten, wofür wir uns an dieser Stelle bei der Orchesterleitung, namentlich bei Clemens Heilsberg, und insbesondere bei der Archivarin des Historischen Archivs der Wiener Philharmoniker Silvia Kargl für die Betreuung und ihre Hilfsbereitschaft herzlich bedanken.

Vom Website-Projekt erlangten durch die internationale Presse im März 2013 auch Nachkommen ermordeter und exilierter Philharmoniker Kenntnis. Einige von ihnen traten mit uns in Verbindung, andere wurden von Bernadette Mayrhofer kontaktiert. Diese Kontakte mündeten in einer von Bernadette Mayrhofer initiierten und in der Folge mitorganisierten Besuchswoche, die vom Jewish Welcome Service und von den Wiener Philharmonikern getragen wurde und im Oktober 2013 stattfinden konnte. Dieser Anlass ermöglichte vielen Angehörigen und Nachkommen vertriebener Philharmoniker, nach Wien zu kommen und philharmonische Veranstaltungen, aber auch erinnerungspolitische Initiativen besuchen zu können. Für die Bereitschaft, an der Besuchswoche teilzunehmen, möchten wir uns bei Charlotte Slodki, Linda Slodki, Lilly Drukker, Lee Drukker, Eva Perigo, Peter Lancaster, Lucile Belliard, Kurt Schmid, Roger Salander, Lilli Salander, Helen Rupertsberger-Knopp, Heinz Rupertsberger und Niki Knopp ganz herzlich bedanken. Anlässlich der Besuchswoche führte Berna-

12 Die Existenz dieser Quellen dürften der Staatsoper allerdings schon zuvor bekannt gewesen sein, das zumindest lässt sich anhand eines Dokuments (Schreiben der Reichsmusikkammer an Arthur Schurig vom 2.10.1942) vermuten, welches bereits im Katalog zur Ausstellung 70 Jahre danach. Die Wiener Staatsoper und der ‚Anschluss‘ 1938. Opfer, Täter, Zuschauer. 10. März bis 30. Juni 2008 (Red. Läng, Andreas) abgedruckt wurde. Warum das Historische Archiv der Wiener Philharmoniker erst zu diesem Zeitpunkt von der Existenz dieser Quellen Kenntnis erhielt, entzieht sich unserer Kenntnis.

dette Mayrhofer Interviews mit Charlotte Slodki, Lilly Drukker, Peter Lancaster und Kurt Schmid. Helen Rupertsberger und Roger Salander wurden bereits im Vorfeld ausführlich interviewt. Was die Verwaltungsakten nicht zu vermitteln instande sind, vermögen die erinnerten Familiengeschichten (Familiennarrative): sie können eine Ahnung von den erlittenen Kränkungen und Ängsten der Betroffenen vermitteln, wie sie noch bei Nachkommen der verfolgten Musiker mitunter zu Tage treten, wenn sie darüber zu erzählen beginnen. Ausserdem tauchen in diesen Familiennarrativen auch vereinzelt Hinweise auf philharmonische Verhältnisse vor der Annexion Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland auf, die Mayrhofer ebenfalls in ihre Darstellung der Vertreibungsgeschichte aufnahm. So kommen in den Familienerinnerungen etwa politisch und antisemitisch motivierte Ressentiments gegenüber Kollegen mit jüdischer Herkunft innerhalb des Orchesters für die Zeit vor 1938 zur Sprache – auf dem konventionellen Weg der zeithistorischen Aktenrecherche gestaltete sich die Suche nach Hinweisen darauf als ungleich schwieriger, und auch die Memoirenliteratur lässt darüber keine näheren Aufschlüsse zu: Ausführungen zum Antisemitismus im Orchester sind darin auf ein Minimum beschränkt, während unverfängliche Erinnerungen an musikalische Ereignisse die Erzählung dominieren.<sup>13</sup> Dank des Besuchsprojekts wurde es überhaupt möglich, von diesen Erinnerungen im Detail Kenntnis zu erlangen. Sie werden in den Texten von Bernadette Mayrhofer immer wieder eine zentrale Rolle spielen und vermögen die Drastik der gesichtslosen Verwaltungsakte zu den Entlassungen aus Oper und Orchester freizulegen. Mit Blick auf das vorliegende Buch möchten wir uns darum nochmals bei allen jenen bedanken, die eine Einladung an die Nachkommen der vertriebenen Wiener Philharmoniker, im Herbst 2013 nach Wien zu kommen, überhaupt möglich machten und (mit)finanzierten. Darüber hinaus gilt unser Dank aber auch Helen Rupertsberger-Knopp und Heinz Rupertsberger, die unter anderem kurzfristig das für das Buchcover verwendete Foto zur Verfügung stellten; Die Graphikerin Christine Tinnacher hat Bildmaterial bearbeitet und uns zur Verfügung gestellt, auch dafür bedanken wir uns ganz herzlich bei ihr. Bernhard Berndl, Wolfgang Feller, Juri Giannini, Judith Jennewein, Renée Winter, Hanna Lucia Worliczek und Stephan Truninger für das Lektorat von Teilen unseres Manuskripts und anderweitige Unterstützung; sowie Nikolaus Stenitzer für das engagierte und umsichtige Endlektorat. Ein herzliches Dankeschön gebührt ausserdem dem Zukunftsfonds Österreich sowie dem Österreichischen Nationalfonds, ohne deren grosszügige finanzielle Unterstützung dieses Buch nicht hätte erscheinen können.

13 So etwa bei Burghauser, Hugo. *Philharmonische Begegnungen, Erinnerungen eines Wiener Philharmonikers*. Zürich 1979. Burghauser war bis 1938 Vorstand der Wiener Philharmoniker und floh im September 1938 über Kanada ins US-amerikanische Exil.



Die Wiener Philharmoniker, unter der Leitung von Arturo Toscanini vor März 1938

## Vertreibung aus dem Orchester

### Antisemitismus bei den Wiener Philharmonikern vor 1938

«[...] es [hat] keine Möglichkeit gegeben, ob im Orchester oder irgendwo anders, Antisemitismus nicht zu kennen.»<sup>14</sup>

Struktureller Antisemitismus gehörte in Deutschland lange vor 1933 – also vor der Einführung von «Arierparagraphen» und den 1935 installierten «Nürnberger Rassengesetzen» – und in Österreich vor dem «Anschluss» an Deutschland 1938 zu den Erfahrungswelten von Juden und Jüdinnen. Auch die Mitglieder der Wiener Philharmoniker jüdischer Herkunft waren davon in besonderer Weise betroffen. Einleitend werden darum im Folgenden die personalpolitischen Verhältnisse sowie die politische Stimmungslage innerhalb des Orchesters für die Jahre vor 1938 in den Blick genommen. Zugleich soll dabei untersucht werden, welchen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen die Wiener Philharmoniker in den Jahren vor dem «Anschluss» unterworfen waren und wie sich das Wechselverhältnis zwischen ihnen und den zuständigen staatlichen Stellen im Detail äusserte.

Ein Wiener Korrespondent der «Prager Jüdischen Revue» beschrieb im September 1937 einen zwar nicht legalisierten, aber doch praktizierten österreichischen Antisemitismus, wonach die «Juden de facto von Anstellungen bei Staat und Gemeinden ausgeschlossen, aus dem Geschäftsleben, aus Anwalts- und Arztpraxen, Redaktionen und Bühnen abgedrängt wurden»<sup>15</sup>. Ein Blick in das Mitgliederverzeichnis der Wiener Philharmoniker bestätigt eine selektive Personalpolitik entlang solcher antisemitischer Ausschlusskriterien: Mit den Violonisten Josef Geringer und Daniel Falk wurden am 1. März, beziehungsweise am 1. September 1920 die letzten jüdischen Musiker ins Orchester aufgenommen, obwohl ab diesem Zeitpunkt bis zum März 1938 noch über 50 Musiker in den Verband der Philharmoniker eingegliedert wurden.<sup>16</sup> Eine Ausnahme stellte dabei der aus Argentinien stammende Philharmoniker Ricardo Odnoposoff dar, der am 1.9.1935 Mitglied der Wiener Philharmoniker wurde. Er war Ausländer und kam durch die Protektion von Clemens Krauss, Dirigent und Direktor der Wiener Staatsoper (1929-1935), im Alter von nur 19 Jahren ohne

14 Interview Regina Thumser mit Roger Salander (Enkel des vertriebenen Philharmonikers Berthold Salander), Breitenfurt, 6.5.1998, Archiv OT.

15 Seeber, Ursula. Asyl wider Willen. Exil in Österreich 1933-1938. Wien 2003. S. 11.

16 Vgl. HAWPh, Mitgliederverzeichnis WPh.

Probespiel in die Position des Konzertmeisters. Allerdings musste er in dieser Position als junger ausländischer Konzertmeister «grosse Intrigen bestehen», gegen die ihm vor allem Clemens Krauss zur Seite stand.<sup>17</sup>

Die berufliche Diskriminierung von Juden und Jüdinnen vor dem März 1938 im Öffentlichen Dienst beschreibt 25 Jahre später Ernst Feldsberg (1963 bis 1970 Präsident der israelitischen Kultusgemeinde in Wien) folgendermassen:

«Im Allgemeinen [sic] wurden Juden weder im Staatsdienst noch im Gemeindedienst angestellt. Der schleichende Antesemitismus [sic] der ja immer herrschte hat die Juden davon abgehalten, den Weg zur Beschaeftigung bei oeffentlichen Dienststellen zu suchen. Es gab bestimmt einige Juden in allen Aemtern der Stadt Wien, ihre Zahl war aber so verschwindend, dass sie gemessen an der Zahl der Angestellten ueberhaupt nicht in Erscheinung traten.»<sup>18</sup>

Um die Kontinuität des Antisemitismus in der österreichischen Geschichte am Beispiel der Philharmoniker zu illustrieren, soll an dieser Stelle etwas weiter ausgeholt werden. Aufgrund der dünnen Quellenlage bezüglich der betroffenen Philharmoniker in der Zeit vor 1938 kann die Darstellung allerdings nur auf Einzelbeispiele beschränkt bleiben, weshalb hier die gut dokumentierte Familiengeschichte der Rosés, die von Richard Newman ausführlich rekonstruiert wurde, ins Blickfeld gerückt werden soll. In ihr finden sich bereits vor der Jahrhundertwende verschiedene Zeugnisse ausgeprägten Judenhasses. So war Rosés prominenter Familien- und Freundeskreis immer wieder antisemitischen Attacken ausgesetzt. Richard Newman berichtet etwa ausführlich über Gustav Mahler – der Schwager und enge Freund von Arnold Rosé musste eine äusserst schwierige Bewerbungsprozedur für den Posten des Operndirektors bewältigen, was selbst für die Rosés einschneidende Veränderungen nach sich zog.<sup>19</sup> Mahlers jüdische Herkunft machte eine Anstellung am Hof der Habsburger unmöglich, da das traditionelle spanische Hofzeremoniell ausschliesslich Getauften vorbehalten war. Selbst einflussreiche, Mahler gegenüber wohlgesonnene Persönlichkeiten konnten eine Aufweichung dieser antisemitischen monarchischen Regelung, deren Einhaltung von Fürst Alfred Montenuovo<sup>20</sup> pedantisch überwacht wurde, nicht erreichen. In einem Brief an seinen Freund Arnold Berliner vom Jänner

17 Interview von Laugwitz, Burhard. «Ein sehr starker Geiger aus Wien» – Ricardo Odnoposoff. In: Das Orchester. Zeitschrift für Orchesterkultur und Rundfunk-/Chorwesen. 44. Jahrgang. Heft 9, Mainz 1996. S. 20; Vgl. auch: Saleski, Gdal. Famous Musicians of Jewish Origin, New York 1949. S. 384.

18 «Excerpts from a letter written by Dr. Ernst Feldsberg President of the Jewish Community», Vienna on February 28, 1963. Zit. nach: Feiler, Magret. The Viennese Municipal Service. 1933 to 1955. NY/Univ. 1964. Anhang Dokument Nr. 1. S. 275 (ÖNB, Mikrofiche).

19 Newman, Richard. Alma Rosé. Wien 1906 – Auschwitz 1944. Eine Biographie. Bonn 2003. S. 25ff.

20 Fürst Alfred Montenuovo war als Oberhofmeister der direkte Vorgesetzte des Operndirektors. Vgl. ebd. S. 25.

1897 nimmt Mahler Bezug auf diese strukturelle Form der Diskriminierung: «Überall bildet jedoch mein Judentum im letzten Moment den Stein, über den die Kontrahenten gestolpert. Und so ist es nicht ausgeschlossen, dass ich nächsten Winter in Berlin privatisierend zubringen werde.»<sup>21</sup> Im selben Monat Jänner wurde Mahler mitgeteilt, dass «es unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich ist, einen Juden für Wien zu engagieren».<sup>22</sup> Widerstand gegen eine Anstellung Mahlers als Operndirektor wegen seiner jüdischen Wurzeln kam auch von Cosima Wagner aus der Villa Wahnfried in Bayreuth. Dass Mahlers Ernennung zum Operndirektor bekannterweise doch noch erfolgreich verlief, wurde erst durch seine Entscheidung, sich notgedrungen taufen zu lassen, ermöglicht. Ebenso liessen sich seine zwei jüngeren Schwestern Justine und Emma<sup>23</sup> ihm zuliebe taufen. Arnold Rose hatte den Glaubensübertritt, jedoch zum Protestantismus, bereits vor seiner Ehe mit Justine vollzogen, in der Hoffnung, zu erhöhter «gesellschaftlicher Akzeptanz» zu gelangen. Auch andere Kollegen des philharmonischen Orchesters wählten diesen Weg, «lediglich als Mittel zum Zweck»<sup>24</sup>

Was dieses «Opfer» der «Zwangstaufe» konkret für die Betroffenen bedeuten konnte, mit welchen Gewissenskämpfen und praktischem Aufwand es verbunden war und welche seelische Belastung dieser strukturelle und soziale Druck bedeutete, beschreibt auf sehr eindringliche Weise Arnold Rosés Ehefrau Justine in Briefen an ihre Freundin Ernestine Löhr in Wien.<sup>25</sup>

21 Blaukopf, Herta. Gustav Mahler. Briefe, erweiterte und revidierte Neuausgabe von Herta Blaukopf. Wien 1982. S. 193.

22 Zit. nach: Newman, Alma Rosé, FN 36 (1. Kapitel), S. 451.

23 Mahlers jüngste Schwester Emma war mit Arnold Rosés vier Jahre älterem Bruder Eduard verheiratet. Ebd. S. 17.

24 Ebd. S. 26f.

25 Zwei Briefe von Justine Rose an Ernestine Löhr, Mahler-Rose Collection der Music Library der University of Western Ontario/CAN, 1. Zitat (Ende 1896): «Wir nehmen alle Unterricht, und gestern sagte der Pfarrer, dass wir wohl Mitte Februar fertig werden. Emma und ich tun es nur, um G. [Gustav Mahler, Anm. der Verf] die Sache zu erleichtern, es handelt sich aber um die Stellung an der Wiener Oper (Geheimnis), und Libiner hat G. selbst geschrieben, dass auch seine Bemühungen für G. ganz nutzlos sind nach Ausspruch von Intendanten, Regierungsrat etc. Wenn dieser Schritt nicht geschieht, also was ist da zu tun. Der erste Pfarrer fragte, warum wir das tun, ich hatte nicht das Herz, ihm zu sagen, es geschähe aus Überzeugung, und da schien er keine grosse Lust zu haben; nun ging ich zu einem andern, der zufällig Österreicher ist, sehr liberal und ein so lieber Kerl, dass wir ihn nächste Woche zu Tisch eingeladen haben, mir kommt die ganze Geschichte so vor, als ob ich Theater spielen würde, da ich nicht ein Wort glaube und alles, was er sagt, sofort widerlegen könnte; ich lerne die Sachen auswendig wie ein Gedicht in fremder Sprache.» 2. Zitat (Mitte Feb. 1897): «Unsere Taufe ist immer noch nicht vor sich gegangen, soll jetzt definitiv am 28. stattfinden, ich schiebe es immer hinaus, es ist mir zu ekelhaft, es macht mich ganz melancholisch, ich habe nicht geglaubt, wie schwer mir die Sache würde, ich weiss nicht, was ich darum gäbe, wenn wir es nicht tun müssten, Emma will es auch absolut nicht tun, und wir wollen doch wieder G. nicht allein hineinspringen lassen. Mir ist der Pfarrer antipathisch geworden, dass

Newman unterstreicht in seinem Rosé-Buch verschiedentlich, dass die Rosés dem jüdischen Glauben wenig Aufmerksamkeit schenkten, sowenig wie nach vollzogener Taufe das Christentum in ihren Leben eine Rolle gespielt habe. Wie bei vielen anderen Menschen jüdischer Herkunft war die Religion bloss von peripherer Bedeutung. «Mischehen» und Religionsaus- beziehungsweise -Übertritte waren «Indikator für den Assimilationsprozess, den die deutschen Juden vollzogen hatte[n].»<sup>26</sup> Zunehmende Taufen<sup>27</sup> und Namensänderungen waren Ausdruck für die «Modernisierung» und «Verbürgerlichung» der jüdischen Gesellschaft in Deutschland.<sup>28</sup> Beide Kinder der Rosés wurden noch im Kindesalter protestantisch getauft. Tochter Alma deklarierte sich bei ihrer ersten Eheschliessung – ebenso wie ihr Ehemann, der berühmte tschechische Geiger Vasa Pfihoda – im Ehevertrag als «konfessionslos».<sup>29</sup> Später, im Mai 1933, trat sie gemeinsam mit ihrem Bruder Alfred, der sich auf seine Hochzeit mit der römisch-katholischen Maria Caroline Schmutzer vorbereitete, zum katholischen Glauben über. Angehalten zu diesem Schritt wurde sie vor allem von dem Kirchenrechtler Johannes Hollensteiner, einem engen Freund der Familie, und von Alma Mahler, die sie dadurch vor der nationalsozialistischen Bedrohung geschützt glaubten.<sup>30</sup>

Inwieweit bei Arnold Rosés Entscheidung, seinen ursprünglichen Familiennamen Rosenblum – wie sein Bruder Eduard<sup>31</sup> – zugunsten des Künstlernamens Rosé abzulegen, der Wunsch, der «stigmatisierenden Kraft des Namens»<sup>32</sup> zu entfliehen, eine Rolle spielte, ist heute unklar. Einer Auswertung der Änderungsanträge von Familiennamen mit jüdischer Konnotation im Zeitraum von 1812 bis 1932 in Preussen zufolge rangierte der Name Rosenbaum (gemeinsam mit den zu dieser Namensgruppe zählenden Familiennamen wie Rosenblum,

ich ihm kaum die Hand reichen kann. In Wien soll es heissen, dass wir schon getauft sind, bitte also um Diskretion.» Zit. nach Newman, Alma Rosé, S. 26.

26 Meyer, Beate. «Jüdische Mischlinge.» Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945. Hamburg 1999. S. 24.

27 Wie viele tatsächliche Taufen und Austritte aus der israelitischen Religionsgemeinschaft es während des Aufenthaltes der später vertriebenen und ermordeten Philharmoniker in Österreich gegeben hatte, konnte nur teilweise geklärt werden. Vor 1934 liegen der Verfasserin keine Daten vor. Für den Zeitraum 1934 bis 1938 nehmen in Wien, wo rund 92% aller österreichischen Juden/Jüdinnen leben, die Austritte zu, insbesondere von 1937 auf 1938 (von 648 im Vorjahr auf 4.756 im Jahr 1938). Diese hohe Zahl lässt sich damit erklären, dass die meisten der nach dem «Anschluss» aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetretenen Frauen erst bei ihrer Eheschliessung zum Judentum konvertiert waren und daher nach nationalsozialistischen Rassendoktrin Nichtjuden waren. Vgl. Moser, Jonny. Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945. DÖW / Wien 1999. S. 10,17.

28 Meyer, Rassenpolitik, S. 24.

29 Newman, Alma Rosé, S. 27, 72.

30 Ebd. S. 86f.

31 Ebd. S. 16f.

32 Bering, Dietz. Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933. Stuttgart 1987. S. 289.

-bund, -busch, etc.) auf Platz 11 in der Skala der etc.) auf Platz 11 in der Skala der «Fluchtnamen», während er in Hinblick auf sein tatsächliches Vorkommen den Rangplatz 25 besetzte. Die Stigmatisierung des Namens Rosenblum war also besonders hoch, was auch den gesellschaftlichen Druck einer Namensänderung erhöht haben dürfte. Die Träger solcher nunmehr stigmatisierter Namen versuchten insbesondere dann einen anderen Namen anzunehmen, wenn sie eine exponiertere repräsentative oder öffentliche Position innehatten.<sup>33</sup> Die sehr häufig anzutreffende relative Ähnlichkeit des Zielnamens mit dem ursprünglichen Namen lag vor allem darin begründet, dass zum einen die «Namensflüchtigen» ihren Namen, ihre Identität nicht vollkommen aufgeben wollten; zum anderen wurden – zumindest was die preussische Verwaltung betraf – Anträge, «die auf den Übergang von einem jüdischen Namen in einen anderen jüdischen Namen zielten, zu einem sehr hohen Prozentsatz (84,2%) genehmigt».<sup>34</sup> Auch wenn die Ergebnisse dieser Studie die Situation in Deutschland reflektieren, ist anzunehmen, dass auch die Brüder Arnold und Eduard Rose aufgrund sozialen Drucks den jüdisch konnotierten Familiennamen «Rosenblum» ablegten und sich für die «unbelastete» und in gesellschaftlicher sowie beruflicher und künstlerischer Hinsicht günstigere Variante «Rosé» entschieden.

#### **Die Wiener Philharmoniker und der»Anschluss«**

«Warum darf ich nicht mit ihnen musizieren? Ich gehöre doch dazu! Ich bin doch der Konzertmeister!»<sup>35</sup>

Arnold Rose, unmittelbar nach dem «Anschluss» zu seiner Absetzung vom Spielplan.

#### **Perspektiven von Verfolgten**

Bis in die Oper hinein sei der Tumult von den Strassen in den ersten Stunden der nationalsozialistischen Machtergreifung zu vernehmen gewesen: «Schon während der Vorstellung von Tschairowskis ‚Eugen Onegin‘ drang das Getöse der rollenden Wehrmacht ins Haus, und vor dem Staatoperngelände bot sich der Menge das volle martialische Spektakel»<sup>36</sup>, so der ehemalige Philharmoniker Hugo Burghauser über seine Eindrücke vom 11. März 1938, an die er sich in seinen 1979 veröffentlichten Memoiren erinnerte.

Das bisher einzige bekannte ausführliche Stimmungsbild der Ereignisse der «Anschluss-Phase» am Schauspielhaus stammt von Opernregisseur Carl Ebert, der 1933 aus Deutschland nach Wien emigriert war. Die in einem Brief an seinen Sohn Peter auf sehr anschauliche Weise beschriebene Atmosphäre im Opernbetrieb am 11. und 12. März 1938 soll hier aufgrund des Singularitätscharakters ausführlich zitiert werden:

33 Ebd. S. 212, 318h

34 Ebd. S. 378f.

35 Newman, Alma Rosé, S. 107.

36 Burghauser, Begegnungen, S. 110.

«Als wir an diesem Abend des 10. März nachhause fuhren, war die Stadt ruhig, zu ruhig beinahe. Auch Freitag Vormittag auf der Probe bemerke ich nichts, die paar Nazis im Ensemble, die man mir bezeichnet hatte und die ich neugierig betrachtete, schienen mir vielleicht ein bisschen zerstreut oder übermüdet. Es war die Hauptprobe zum Caesar, sie dauerte endlos und war höchst unbefriedigend. Um ½ 5 kam ich müde zum Mittagessen ins Hotel. Der Kellner – ein ausgesprochen ‚Roter‘ – beugte sich zu mir und flüsterte: ‚Schuschnigg hat die Wahl verschoben.‘ Mir war, als ob ich blass würde; plötzlich sah ich alles. Die dünne Wand, hinter der sich alles in tiefster Stille vollzogen hatte, war weggestossen. Nun schollen auch die ‚Heil Hitler‘ von der Strasse herauf, Autos rasten, die Stadt war aufgestöbert, wie ein Ameisenhaufen. Gertie und ich sassen auf dem Bettrand und überdachten die Lage. Fliehen? Ich hatte schon am 20. Februar, als die erste Naziwelle emporbrandete, an sofortige Abreise gedacht: Aber damals hatten die Proben noch nicht begonnen, jetzt stand ich unmittelbar vor der Premiere, es wäre mir wie Fahnenflucht vorgekommen. Aber es gab nicht nur diesen ‚romantischen‘ Grund: sähe eine Flucht nicht auch nach schlechtem Gewissen aus? Und konnte ich sicher sein, überhaupt noch über die Grenze zu kommen? Wir beschlossen zu bleiben, aber unauffällig zu packen und morgen früh sollte Gertie die Fahrkarten besorgen. Wir fuhren in die Oper, wo ich eine techn. Besprechung wegen Maskenball hatte (Ha!). Gertie wollte mich nicht mehr verlassen, ich schickte sie aber in eine Loge (es gab den ‚Eugen Oegin‘ mit Alwin<sup>37</sup> am Pult, seiner letzten Direktion – am nächsten Tag wälzte er sich vor dem Direktor am Boden und schrie, er könne doch dieses Haus nicht verlassen, wo er 18 Jahre lang Tag für Tag gearbeitet habe). Ich sass bei Neher beim technischen Direktor vor den Maskenball-Modellen, wir versuchten krampfhaft unserer Nervosität Herr zu werden. Jemand stürzte herein: Schuschnigg zurückgetreten, er hat soeben am Radio vom österreichischen Volk Abschied genommen, dann reisst der grossartige Bühnenmeister Klepp die Tür auf: ‚Die Deutschen marschieren ein, über alle Grenzen. Jetzt san ma am Oasch, jetzt wem ma ausgepresst wie Zitronen; aus is, aus mit Österreich, jetzt wem ma Kolonie. Aschantineger!‘ Und haut die Tür wieder hinter sich zu. Wir sind alle blass geworden. Die beiden Österreicher (Reg. Jaschke u. Prof. Kautsky) lächeln verlegen, ich bin betroffen von diesem Ausbruch. Als Klepp später wiederkommt, ziehe ich ihn beiseite, rede auf ihn ein, stille zu sein. Es hat wohl nicht viel genützt. 24 Stunden später war er verhaftet...

37 Karl Oskar Alwin, geb. 1891 in Königsberg, Deutschland, dirigierte unter anderem an der Wiener Staatsoper (1920-1938), war ab 1925 Prof. an der Musikakademie in Wien, floh 1938 aufgrund seiner jüd. Herkunft nach Chicago, USA und übersiedelte 1941 nach Mexiko City, wo er am 15.10.1945 starb. Pass, Walter / Scheit, Gerhard / Svoboda, Wilhelm. Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945. Wien 1995. S. 229.

Neher kommt mit der Nachricht: an den Ausgängen sammeln sich die Nazis, wollen alle Juden, die herauskommen, verhaften. Durch die Fenster sehe ich unten ein Riesengewimmel, der Ring, der Kärntnering ist schwarz, dazwischen formieren sich Fackelzüge. Nur weg davon – einen Hinterausgang über die Bühne suchen ...

Als wir mit Neher die Oper verlassen, schlägt uns ein wilder Jubel entgegen: schreiende, singende Menschen, sie strecken einander die Hände ins Gesicht mit dem gebrüllten Gruss, der sie zu berauschen scheint, stehen auf den Trittbrettern sinnlos rasender Autos, schwingen Papierfähnchen mit dem brutalen kabbalistischen Zeichen – wo kommen so plötzlich diese Tausenden von Fähnchen her? Auf dem Ring wogen schwarze Menschenmassen. Fackeln blitzen auf.»<sup>38</sup>

Während am Abend des 11. März 1938 Karl Alwin in der Oper die letzte «freie Vorstellung» dirigierte, marschierten die von NS-Parteiführern organisierten Strassendemonstrationen lärmend und plündernd durch die Stadt. Unter dem Eindruck einer «Revolution von unten»<sup>39</sup> – tatsächlich ein inszenierter Coup von einheimischen Nationalsozialisten –, der Einmarschdrohung Deutschlands und der seit dem Abkommen vom 11. Juli 1936 erfolgten nationalsozialistischen Unterwanderung zeigte sich der österreichische Staatsapparat den Ausschreitungen gegenüber handlungsunfähig, was schliesslich in der Resignation Schuschniggs mündete.<sup>39</sup> Massensammlungen bildeten sich unter anderem auf der Ringstrasse, in der näheren Umgebung der Oper wie der Kärntnerstrasse und beim Deutschen Verkehrsbüro in der Friedrichstrasse.<sup>40</sup>

Nach der Opernvorstellung wagte Arnold Rose – mit dem «rotweissen Band der Patriotischen Front am Revers» – mit den letzten öffentlichen Verkehrsmitteln spät abends nach Hause zu fahren, wo er von seiner äusserst besorgten Familie ungeduldig erwartet wurde.<sup>41</sup> Grund zur Besorgnis gab es zweifellos, da es «von den ersten Stunden an [...] zu Ausschreitungen gegen Juden und zu Plünderungen jüdischer Geschäfte»<sup>42</sup> gekommen war. Am nächsten Tag setzte sich nach Hugo Burghausers Schilderung «der Wirklichkeit gewordene nächtliche Spuk [...] im hellen Tageslicht unter ohrenbetäubendem Surren und Schwirren der über Wien kreuzenden deutschen Kampfflieger fort, begleitet von kriegeri-

38 1. Teil zit. nach: Rathkolb, Oliver. *Fidelio mit einem tragischen Ende*. In: Wiener Staatsoper (Hrsg.), *Wiener Staatsoper und der «Anschluss» 1938*, S. 7f.; 2. Teil zit. nach: Rathkolb, Oliver. «Führertreu und gottbegnadet». *Künstlereliten im Dritten Reich*. Wien 1991. S. 115.

39 Botz, Gerhard. *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstösse, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1938*. München 1983. S.29iff.

40 Botz, Gerhard. *Wien vom «Anschluss» zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39*. Wien/München 1980. S. 54f.

41 Newman, Alma Rosé, S. 105.

42 Botz, Wien, S. 55.

scher Marschmusik, die aus den in den Baumkronen montierten Lautsprechern grölte». <sup>43</sup> Dass auch anerkannte musikalische Autoritäten wie der international renommierte Konzertmeister Arnold Rose nicht vor Anfeindungen und persönlichen Kränkungen innerhalb des Orchesters gefeit waren, zeigt ein in Hugo Burghausers Memoiren überlieferter Vorfall: Während sich am 15. März am Heldenplatz die Menschenmassen ansammelten, habe Rose in der Oper seine Sachen zusammengepackt, als «ein ungestümer junger Geiger mit Nazi-Abzeichen» in der Anwesenheit der anderen Musiker mit Verachtung zu Rosé gesagt habe: «Herr Hofrat, Ihre Tage hier sind gezählt.» Burghauser «bebte [...] über 40 Jahre später die Stimme bei der Erinnerung an die Scham, die die Reihen der Musiker überkam, als sie diese ‚Schmähung des gebrochenen 75-jährigen Konzertmeisters‘ vernahmen». <sup>44</sup> Zu einem weiteren Vorfall kam es noch am selben Tag. Der neu eingesetzte «kommissarische Leiter» Wilhelm Jerger <sup>45</sup> versuchte – kaum dass die nach den Nürnberger Rassengesetzen nicht mehr opportunen Musiker gewaltsam des Konzertdiensts enthoben worden waren – umgehend, schon für den 15. März, Adolf Hitler zu einem Konzert mit den Philharmonikern einzuladen: <sup>46</sup> «Er [Arnold Rose] fragte: ‚Warum darf ich nicht mit ihnen musizieren? Ich gehöre doch dazu! Ich bin doch der Konzertmeister!‘» <sup>47</sup> Nur knapp viereinhalb Jahre davor hatten die Philharmoniker die Verdienste ihres Konzertmeisters Rosé anlässlich seines 70. Geburtstages noch mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt, die für ein aktives Orchestermitglied eine höchst aussergewöhnliche Auszeichnung darstellte. <sup>48</sup>

### Austausch an Schlüsselpositionen

«Ich hatte in jenen Tagen oftmals Gelegenheit, mit Kerber zu sprechen, und lernte dabei auch die Schwierigkeiten kennen, denen er gegenüberstand, da er nicht wusste, wer Weiterarbeiten dürfe und wen er singen lassen könne.» <sup>49</sup> So drückte Otto Strasser 36 Jahre später sein «Mitgefühl» gegenüber Erwin Ker-

43 Burghauser, Begegnungen, S. 110.

44 Newman, Alma Rosé, S. 107.

45 Wilhelm Jerger war Vorstand der WPh 1938-1945. Dass für diese Position mit Wilhelm Jerger ein Orchestermitglied bestimmt wurde, bedeutete für die NSDAP einen gelungenen Schachzug. Die rasche und widerstandslose Umsetzung der NS-Ideologie mit ihren antisemitischen Dogmen innerhalb des Orchesters konnte mit jemandem aus den «eigenen Reihen» am effizientesten gewährleistet werden.

46 Die Aufführung wurde verschoben. Vorgesehen war Bruckners achte Symphonie unter der Leitung v. Hans Knappertsbusch «zugunsten der Wohlfahrtseinrichtungen der Wiener Philharmoniker». Heilsberg, Demokratie, S. 462.

47 Newman, Alma Rosé, S. 107.

48 Heilsberg, Demokratie, S. 452.

49 Strasser, Otto. Und dafür wird man auch noch bezahlt. Mein Leben mit den Wiener Philharmonikern. Wien 1974. S. 146.

50 Leibnitz, Thomas. Am Grat entlang. «Politische» Aspekte der Wiener Staatsoperndirektion Erwin Kerber (1936-1940). In: Bungardt, Julia / Helfgott, Maria / Rathgeber, Elke / Urbanek,

bers<sup>50</sup> neuen beruflichen Herausforderungen aus: Kerber vollzog als Direktor der Staatsoper erfolgreich den Spagat zwischen der pflichtgetreuen Befehlsausführung, die geprägt war von der Umsetzung rassepolitischer Massnahmen, und der gleichzeitigen Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit sowie des soziopolitischen Prestiges der Institution. Und was für Kerber in der Oper galt, zählte nun auch für Strassers neues Betätigungsfeld innerhalb des Orchesters. Sein steiler Karriereaufstieg, beflügelt durch das nationalsozialistische Regime, bescherte dem NSDAP-Mitglied das Amt des Geschäftsführers der Philharmoniker (1938-1939) sowie die Position als Stellvertreter des Orchestervorstandes Wilhelm Jerger (1939-W).<sup>51</sup>

Sofort nach dem Anschluss begannen die Nationalsozialisten, die Schlüsselpositionen der Wiener Philharmoniker (nicht anders als in allen anderen musikalischen Ensembles) mit nationalsozialistischen Parteigängern neu zu besetzen. Das Gros der künstlerisch-kulturellen Institutionen hatte aber schon vor der Einführung der «Nürnberger Rassengesetze» (20. Mai 1938) und vor der Implementierung des Reichskulturkammergesetzes (31. Mai 1938, in Kraft getreten am 11. Juni 1938) auf österreichischem Gebiet die antisemitischen NS-Bestimmungen umgesetzt. Bereits am 12. März 1938 wurde der politisch eng mit dem Austrofaschismus verbunden gewesene Fagottist Hugo Burghauser seiner Funktion als Vorstand enthoben und durch Wilhelm Jerger ersetzt. «Das am 13. März 1938 in Kraft tretende ‚Anschlussgesetz‘ beendete die Existenz Österreichs als die eines souveränen Staates und stürzte Burghauser von der Höhe seiner Macht»<sup>52</sup>, so Clemens Hellsberg (Vorstand der Wiener Philharmoniker 1997-2014) über die Absetzung Burghausers als Vorstand. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte dieser eine zentrale und machtvolle Position inne – und das nicht nur innerhalb des Orchesters. Seine aktive Unterstützung des austrofaschistischen Regimes und seine antidemokratische Einstellung verschafften ihm wichtige kulturpolitische Positionen im offiziellen «Ständestaat». So etwa war Burghauser von 1934 bis 1938 Präsident des «Ring der Musiker» und wurde 1935 zum Sachverständigen für Musik beim Wiener Landesgericht berufen.<sup>53</sup>

Die erste grosse Vertreibungswelle von Philharmonikern aus der Staatsoper in den Tagen nach dem 11. März betraf vor allem prominente Künstlerinnen, die nach der NS-Rassendoktrin als «jüdisch» galten, wie es etwa beim Konzertmeister Arnold Rosé oder seinem Philharmoniker- und Quartettkollegen Siegfried Friedrich Buxbaum der Fall war.<sup>54</sup> Otto Strasser interpretierte in seinem Buch

Nikolaus (Hg.), Wiener Musikgeschichte. Annäherungen – Analysen – Ausblicke. Festschrift für Hartmut Krones, Wien/Köln/Weimar 2009. S. 596f.

51 HAWPh, Mitgliederverzeichnis WPh; Rathkolb, Künstlereliten, S. 129.

52 Hellsberg, Demokratie, S. 460.

53 Lebenslauf Burghausers (Beilage), Brief an die Staatsoper, 20. Juni 1938, AdR, Direktion der Staatsoper 498/39. Detaillierter im Porträt Burghauser, hier S. 87.

54 Schreiben von Kerber/Wr. Staatsoper-Direktion an die SThV, 18. März 1938, ÖStA/ AdR, SThV 886/1938.

«Und dafür wird man noch bezahlt...» das Verhalten Erwin Kerbers (Direktor der Staatsoper) beim Abschiedsgespräch mit Arnold Rose (57 Jahre im Orchester) und Friedrich Buxbaum (38 Jahre Orchestermitglied) mit zynischem Unterton, indem er Kerbers Haltung als eine Art «Widerstandshandlung» beschrieb:

«Kerber bewies in dieser Situation ein grosses Mass an Zivilcourage. Er bat beide Herren zu sich in die Direktionskanzlei, dankte ihnen für ihre jahrzehntelange vorbildliche Arbeit und teilte ihnen die Versetzung in den Ruhestand mit. [...] Das hört sich heute so an, als sei eine solche Verabschiedung eine selbstverständliche, den primitivsten Gesetzen des Anstands entsprechende Geste; damals jedoch konnte Dank an einen ‚Nichtarier‘ als gröblicher Verstoss gegen die Richtlinien der Partei angesehen werden und Kerber in die schwierigste Lage bringen.»<sup>55</sup>

Als durchwegs von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt beschrieb Otto Strasser in seiner Autobiographie sodann seinen «Einsatz» für das Orchester nach dem 12. März 1938, wodurch die Kontinuität der Qualität des Ensembles und seine ökonomische und politische «Vorzugsstellung» habe garantiert werden können. Er rühmte sich insbesondere für seine Verdienste, den antisemitischen Aderlass vor allem auf der Dirigentenebene erfolgreich – nämlich in erster Linie durch den Einsatz des ehrgeizigen Wilhelm Furtwängler – kompensiert zu haben.<sup>56</sup> Seine persönliche Fürsprache bei Furtwängler am 8. April 1938 umschrieb Strasser als «Schicksalsstunde der Philharmoniker» und merkte dazu an: «Furtwängler allein haben wir es zu danken, dass wir die Zeit unserer Zugehörigkeit zu Deutschland und vor allem den Zweiten Weltkrieg ohne Schaden überstehen konnten.»<sup>57</sup> Die in diesem Satz erkennbare Ausblendungsstrategie war für die österreichische Nachkriegszeit durchaus typisch. Und es steht ausser Zweifel, dass der Schaden, den das Orchester durch sein Naheverhältnis zum NS-Regime erlitten hatte, enorm war – an die Vertreibung zahlreicher seiner ehemaligen Mitglieder sollte durch solche Darstellungen aber tunlichst nicht erinnert werden.

Die Akten der Staatstheaterverwaltung und der Operndirektion dokumentieren, dass unmittelbar nach dem offiziellen «Anschluss» – der Annexion Österreichs – mit der konsequenten Umsetzung der nationalsozialistischen Rassen doktrin in die Praxis begonnen wurde. Dass diese radikale «Arisierung» des Orchesters «langfristige [r] Vorbereitungen» im Inneren des Ensembles bedurfte,

55 Strasser, *Leben*, S. 146.

56 Dirigenten wie Arturo Toscanini, Bruno Walter, Felix Weingartner und Karl Alwin wurden aus antisemitischen Motiven nicht mehr beschäftigt oder waren – wie Toscanini – nicht bereit, unter den herrschenden Bedingungen aufzutreten.

57 Strasser, *Leben*, S. 148.

bestätigt auch Hellsberg, indem er auf die «erstaunlich umfassend [en]» und sofort einsetzenden Aktivitäten Jergers hinweist<sup>58</sup>, der – so wie weitere Kollegen<sup>59</sup> – auf sein neues breites Betätigungsfeld als «kommissarischer Leiter» der Philharmoniker von der ersten Stunde der Machtübernahme an «bestens» vorbereitet war. An diesem Punkt der Geschichte, an dem die Nationalsozialisten und ihre Sympathisanten nun ganz offen und ungeniert im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie agieren konnten – sei es aus Opportunismus, Pragmatismus, ideologischer Übereinstimmung oder anderen Beweggründen – setzte eine ungeheure Aktenflut ein. Die einzelnen Dokumente belegen die bürokratische Ebene der Vertreibung der rassistisch stigmatisierten sowie der aus (partei-) politischen Gründen unerwünschten Mitglieder aus dem Orchesterverband. Nicht zuletzt aufgrund des gut funktionierenden Verwaltungsapparates wurden die oftmals von Chaos und Willkür geprägten Befehle der führenden Nationalsozialisten in «geordnete Verwaltungsanweisungen» umgesetzt und so erst «deren Durchführbarkeit und Effektivität» ermöglicht.<sup>60</sup>

### Staatstheaterverwaltung und Operndirektion als zentrale Behörden im Vertreibungsprozess

Ähnlich wie während des Machtwechsels in Deutschland fügte sich auch der österreichische Verwaltungsapparat rasch und relativ reibungslos in das neue politische System ein. Die zweifellos vorhandene «Bereitschaft der Masse der Beamten, der neuen Regierung loyal zu dienen [...], war nicht nur ein Ergebnis der pseudo-legalen Übernahme der Regierungsgewalt».<sup>61</sup> Für die nationalsozialistische Machtübernahme förderlich war auch eine bestimmte Beamtentradition,

58 Heilsberg, Demokratie, S. 462.

Wilhelm Jerger lag bereits am 12. März ein Schreiben der Parteileitung vor, das ihn zum kommissarischen Leiter machte (Strasser, Leben, S. 14). Er stellte auch das neue «Exekutiv-Komitee» zusammen und bestimmte Otto Strasser zum Geschäftsführer. «Das Hauptaugenmerk wird kurz nach der nationalen Erhebung auf die künstlerische Befestigung der Körperschaft gelegt. Montag, den 14. März, beziehungsweise Dienstag, den 15. wird bereits der Adjutant [sic!] Hauptmann v. Wiedermann auf die Bestrebung der Intentionen der Philharmoniker aufmerksam gemacht, und versucht, dem Führer die Einladung für das Konzert am 15. zugehen zu lassen. Am 23. erfolgte unsere Berichterstattung im Parlament bei Generalintendant [D]rewes, in der die gesamten Agenden des Orchesters besprochen werden. [...]. Am 27. März, in der Pause von ‚Fidelio‘, findet eine Vorsprache bei Generalfeldmarschall Göring statt; dieser wurde bis in die kleinsten Details über die Wiener Philharmoniker informiert und zeigte durch viele Anfragen ein ausserordentliches Interesse für diese Körperschaft.» Aus einem Bericht Jergers gegenüber dem «Exekutiv-Komitee». Hellsberg, Demokratie, S. 460 ff.

59 So etwa gründete der Hornist Leopold Kainz (bereits seit 1931 NSDAP-Mitglied) die «Betriebszelle Oper» und «profilerte sich» so als Funktionär für das «Exekutiv-Komitee». Vgl. Heilsberg, Demokratie, S. 462; Ratkolb, Künstlereliten, S. 130 f.

60 Mommsen, Hans. Beamtentum im Dritten Reich. Mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik. Stuttgart 1966. S. 15.

61 Mommsen, Beamtentum im Dritten Reich, S. 14.

die anfällig war für eine «nichtparlamentarische, hierarchische Ordnung eines monokratischen Verwaltungsstaates».<sup>62</sup> Die Beamtenschaft gilt als wesentlicher Faktor für eine Konsolidierung des nationalsozialistischen Machtapparats.<sup>63</sup> Die amerikanische Politologin Magret Feiler resümiert in ihrer Untersuchung über die Gemeindebürokratie von Wien lakonisch: «[...] the lack of resistance [innerhalb der Beamtenschaft, Anm. d. Verf.] is remarkable.»<sup>64</sup>

Die zentralen Behörden in der Verwaltung und Koordinierung des Vertreibungsprozesses bei den Wiener Philharmonikern waren die Staatstheaterverwaltung und die Operndirektion. Im Folgenden soll versucht werden, eine Verortung dieser Behörden innerhalb der NS-Kulturbürokratie vorzunehmen und ihre Wirkungsstrategien genauer zu untersuchen.

Die Staatstheaterverwaltung stellte ein eigenes Referat zur Bearbeitung der Angelegenheiten der Staatstheater im Bereich der Verwaltung dar. Die Direktion der Staatsoper war der Staatstheaterverwaltung in administrativen Belangen direkt unterstellt und weisungsgebunden; Personalentscheidungen in künstlerischer Hinsicht oblagen der Staatsoperndirektion. Eine Anstellung im Staatsoperorchester war Voraussetzung für eine Mitgliedschaft beim Verein Wiener Philharmoniker. Zuerst mussten die Musiker nach bestandenem Probespiel an die Staatsoper aufgenommen werden – und erhielten so gleichzeitig auch Beamtenstatus –; erst danach konnten sie um Mitgliedschaft im Verein der Wiener Philharmoniker ansuchen.<sup>65</sup>

Die Staatstheaterverwaltung wiederum war in die «Verwaltungsstelle der staatlichen Theater, Kunstanstalten und Museen» eingegliedert, die dem «Generalkulturreferat des Reichsstatthalters» unterstellt war. Mit der Beförderung Ka-

62 Bracher, Deutsche Diktatur, zit. nach: Botz, Wien vom «Anschluss» zum Krieg, S. 233.

Der reibungslose Übergang der Wiener Beamten im Austrofascismus in den Dienst des NS-Regimes zeigt auch eine Untersuchung der Politologin Margret Feiler. Feiler konnte nur einen einzigen Fall von Eidesverweigerung – laut Anordnung Hitlers vom 15. März 1938 mussten alle mit den Rassenbestimmungen konformen Beamten auf den «Führer» vereidigt werden – in der Gemeindeverwaltung Wien nachweisen. Die Vereidigung wurde auf Anordnung hierarchisch nach der top-down-Methode – angefangen vom Bürgermeister – durchgeführt. Die Eidleistenden mussten auf einem Vordruck ihre Zustimmung signieren. Eidsverweigerung bedeutete Entlassung und Meldung bei der Magistratsdirektion. Vgl. Botz, Wien vom «Anschluss» zum Krieg, S. 134 f.; Feiler, The Viennese Municipal Service, S. 186.

63 Ucakar, Karl. Skriptum zur Vorlesung «Österreichische Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte für PolitikwissenschaftlerInnen». Institut f. Staats- u. Politikwissenschaft, Wien 2000. S. 164; Mommsen, Beamtentum im Dritten Reich, S. 13 f.

64 Feiler, The Viennese Municipal Service, S. 203 f.

65 Nach freundlicher Auskunft von Frau Silvia Kargl/ HAWPh, E-Mail am 3. Juni 2014.

66 Kajetan Mühlmann: seit 1926 Werbebeauftragter der Salzburger Festspiele, 1938 Staatssekretär für Kunst in Wien, danach Leitung der Abteilung III für kulturelle Belange im Amt des Reichsstatthalters. 1939 schliesslich sollte die Abteilung Mühlmann (zuständig für Theater)

jetan Mühlmanns<sup>66</sup> zu dessen Leiter hatte Reichsstatthalter Arthur Seyss-Inquart<sup>67</sup> einen engen Vertrauten für die Organisation der Kulturpolitik gewählt. Als Leiter der «Verwaltungsstelle der staatlichen Theater, Kunstanstalten und Museen», die ebenfalls im Einflussbereich Mühlmanns lag, fungierte der Ministerialdirigent Alfred Eckmann, der gleichzeitig auch die leitende Funktion der in diese Stelle integrierten Staatstheaterverwaltung ausübte.<sup>68</sup> Nach Einschätzung der Autorin spielte Eckmann ebenso wie dessen Stellvertreter Ernst Kosak<sup>69</sup> hinsichtlich der bürokratischen (pseudo-) rechtlichen Realisierung antisemitischer Massnahmen im Personalmanagement der Staatsoper und des Burgtheaters eine zentrale Rolle, wenngleich beide in ihrem Bestreben nach Gesetzmässigkeit und geordneten Amtshandlungen die nationalsozialistische Willkür-Politik durchaus auch bremsen. So etwa konnte die Staatstheaterverwaltung mit (pseudo-)juristischer Argumentation kurzzeitig finanzielle und rechtliche Zugeständnisse für die vertriebenen Musiker erwirken.<sup>70</sup>

Obwohl die Kulturstelle der Reichsstatthalterei unabhängig vom Reichspropagandaamt Wien agieren konnte – der Reichsstatthalter unterstand dem Reichsministerium des Inneren<sup>71</sup> – stellte sich die Abhängigkeit der Staatstheaterverwaltung komplizierter dar. Dieses Referat stand nämlich zusätzlich in Verbindung mit der Abteilung IV des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, bis Baldur von Schirach (Reichsstatthalter 1940-1945) diese «Eimischung» schliesslich mit Hitlers Zusage unterbinden konnte.<sup>72</sup> Während der Reichsstatthalter eine österreichische Landesregierung möglichst lange erhalten wollte, trieb Gauleiter Josef Bürckel mit dem neu gegründeten Ministerium für

in die Abteilung IV des Ministeriums für Innere und Kulturelle Angelegenheiten integriert werden. Im Juli 1939 schaltete Bürckel seinen Konkurrenten Mühlmann durch Kündigung aus. Göring, ein mit dem Kunsthistoriker Mühlmann eng verbundener Kunstsammler, verschaffte ihm eine Position als «Sonderbeauftragter für den Schutz und die Sicherung von Kunstwerken in den besetzten Ostgebieten». 1940 Gründung der «Dienststelle Mühlmann» in Den Haag, wo er sich dem Handel mit gestohlenen Kunstschätzen widmete. Vgl. Schreiner, Kulturpolitik, S. 62f Rathkolb, Künstlereliten, S. 62, 65 f.

67 Reichsstatthalter von Österreich, 15. März 1938 bis 30. April 1939.

Vgl. [http://austria-forum.org/af/AEIOU/Seyss-Inquart,\\_Arthur](http://austria-forum.org/af/AEIOU/Seyss-Inquart,_Arthur)

68 Schreiner, Kulturpolitik, S. 62, 75.

69 Ministerialrat Ernst Kosaks Zuständigkeitsbereiche in der SThV neben seiner Funktion als «Stellvertreter des Leiters»: «Personalangelegenheiten des pragmatischen Personals und der Vertragsangestellten mit Ausnahme der dem Schauspielergesetz unterstehenden Angestellten. Allgemeine Rechtsangelegenheiten, Kassenwesen (Abonnement, Theatergemeinde, Schülerabonnement), Publikumsorganisation.» Siehe: Liste «Personalstand der Staatstheaterverwaltung», Übersendung an Staatssekretär Kajetan Mühlmann und Gauleiter Odilo Globocnik, 11.10.1938, Signatur Alfred Eckmann, ÖStA/AdR, SThV 3459/38.

70 Siehe hier Unterkapitel «Etappen der Vertreibungen im Spiegel der Bundestheater-Administrationsakten», Seite 30.

71 Schreiner, Kulturpolitik, S. 86.

72 Zum langwierigen Kompetenzstreit um die Wiener Kulturpolitik vgl. Trümpi, Orchester, S. 161-179.

innere und kulturelle Angelegenheiten die rasche Eingliederung der österreichischen Kunststellen in die Verwaltung der Reichsgaue voran. Dies führte auch zu beträchtlichen Spannungen zwischen der Gauleitung und den «Reichsdeutschen»:

«Während sich Goebbels auf der Ebene der Spitzenpositionen in der Kulturszene durchsetzen konnte, versuchte die Gauleitung den Einfluss des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda zurückzudrängen – vor allem im Bereich der Administration der Staatstheaterverwaltung. Dies gelang in der Praxis nur teilweise, da die Einführung des Reichskulturkammergesetzes doch der Zentrale entscheidende Möglichkeiten bot. Dazu kam, dass die lokalen NSDAP-Propagandabehörden nicht wirklich in der Lage waren, entsprechend qualitativ zu administrieren.»<sup>73</sup>

Die Gründung des neuen Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten als Übergangslösung – es blieb bis zur Eingliederung in die Verwaltungsstellen des Reichsgaues im Jahre 1940 bestehen – wurde in enger Verbindung mit Bürckels «Reichskommissariat für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich» und der provisorischen Landeskulturkammer durchgeführt. Der am 2. Mai 1938 von Bürckel zum «Beauftragten für die kulturellen Fragen in Österreich» ernannte Anton Haasbauer<sup>74</sup> führte auch die Überführung des österreichischen Unterrichtsministeriums in das neue Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten durch.<sup>75</sup> Das Unterrichtsministerium blieb zwar bestehen, sollte aber «auf administrativ-organisatorische Möglichkeiten innerhalb der Kulturpolitik reduziert werden».<sup>76</sup> Haasbauer betrieb eine massive antisemitische Hetze gegenüber der Wiener Kulturszene. In einem Interview mit dem «Neuen Wiener Tagblatt» vom 18. März 1938 beschrieb Haasbauer sein auf Rassismus und Antisemitismus aufbauendes «kulturpolitisches Programm» unmissverständlich:

«Wir werden in den nächsten Wochen eine riesige Arbeit zu bewältigen haben, vor allem in Wien. Dort hatte man in den letzten Jahren dem Judentum alle kulturellen Schlüsselstellungen überlassen, und sie befinden sich heute noch in den Händen der Juden. Unsere Staatstheater sind bereits erschreckend verjudet, die Privattheater fast völlig in den Händen jüdischer Direktoren. In den Vergnügungsstätten zeigen zumeist jüdische Ausländer ihre schamlosen Revuen... Wir werden aus Österreich wieder jenes kulturell lebendige Gebilde machen, das es seit Jahrhunderten war, und sind uns einge-

73 Rathkolb, Künstlereliten, S. 62.

74 Anton Haasbauer, seit 1930 NSDAP-Parteimitglied, seit Februar 1931 Landesleiter des «Kampfbundes für Deutsche Kultur» in Österreich, den er ab 1933 illegal weiterführte. Am 2.5.1938 Ernennung zum «Beauftragte[n] für die kulturellen Fragen in der Ostmark» durch Bürckel; vgl. Schreiner, Kulturpolitik, S. 88, FN 9.

75 Ebd. S. 61.

76 Rathkolb, Künstlereliten, S. 50.

denk, dass wir im Lande Walthers von der Vogelweide, Grillparzers, Schuberts, Mozarts gewaltige kulturelle Aufgaben im Dienste unserer Weltanschauung haben.»<sup>77</sup>

Parallel zur Eingliederung des Unterrichtsministeriums in das neue Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten realisierte Haasbauer die «personelle Säuberung» des Unterrichtsministeriums und forcierte die Absetzung des österreichischen Unterrichtsministers Oswald Menghin Ende Mai 1938.<sup>78</sup> Bis zu seiner Absetzung fungierte Menghin als wichtiger Ansprechpartner für die Beamten der Staatstheaterverwaltung, die für die Koordination der antisemitischen Vertreibungsaktionen an den Staatstheatern verantwortlich waren.

Durch die Einführung des Reichskulturkammergesetzes (in Kraft getreten am 11. Juni 1938) und den Aufbau der Reichskulturkammer in Österreich wurde Goebbels' Machteinfluss auf die Kulturpolitik in Österreich entscheidend gestärkt. Erst im September 1938 bestellte er den Leiter des Reichspropagandaamtes Wilhelm Maul zum Landeskulturwalter (i.e. Leiter der Reichskulturkammer in Österreich). Als Zwischenlösung schickte er Sachbearbeiter wie beispielsweise den Regierungsrat Peter Gast nach Wien, um die Erfassung der zukünftigen Mitglieder und die Überführung in die Kammer zu beschleunigen und in das Wiener Kulturleben einzugreifen. Peter Gast sorgte als Hardliner in Sachen Vertreibung für eine rigorose Umsetzungspraxis der antisemitischen Doktrin. So etwa setzte er auch die Staatstheaterverwaltung massiv unter Druck, die Vertreibungen der «jüdischen» Kolleginnen zu beschleunigen. Mit der Schaffung der Reichskulturkammer installierte Goebbels innerhalb seines Propagandaministeriums bekanntlich ein Machtinstrument, das ihm erlaubte, die rassistischen und antisemitischen Dogmen des Nationalsozialismus auf kulturpolitischer Ebene umzusetzen. Darüber hinaus diente die Reichskulturkammer zur Akkumulation beziehungsweise Absicherung der Machtansprüche des Propagandaministers gegen unerwünschte Konkurrenz.<sup>79</sup> Der nationalsozialistische Staat als Monopolträger von ‚Kunst und Kultur‘ schuf sich mit der Reichskulturkammer ein wirksames politisches Instrument zur Regulierung und Kontrolle der Masse an Kulturschaffenden, da diese die einzige offizielle und für alle Kunsttätigen obligato-

77 Anton Haasbauer, Neues Wiener Tagblatt, 18. März 1938.

78 Die Absetzung des Nationalsozialisten Menghin, der bereits vor dem «Anschluss» die Position des Unterrichtsministers besetzt hatte, ist auf machtpolitische Ansprüche Haasbauers zurückzuführen. Schreiner, Kulturpolitik, S. 61.

79 Der Gründung des «Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda» und der RKK gingen kulturpolitische regiminterne Machtkämpfe voraus, aus denen Goebbels als politischer Gewinner hervorging: Goebbels gegen Wilhelm Frick – der als Leiter des Innenministeriums bis einschliesslich Juni 1933 für kulturelle Fragen zuständig war – und gegen den Leiter der Dt. Arbeiterfront Robert Ley, der Anspruch auf die künstlerischen Arbeitnehmerverbände erhob. Dahm, Volker: Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer. Die «Berufsgemeinschaft» als Instrument kulturpolitischer Steuerung und sozialer Reglementierung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 34/1, 1986, S. 53-84, hier S. 75.

rische professionelle Körperschaft darstellte. Jüdische Künstlerinnen und andere unerwünschte Personen(gruppen) wurden so ab 1935 auch formal aus den Kammern der Reichskulturkammer ausgeschlossen.<sup>80</sup>

Die für die hier bearbeitete Forschungsfrage relevanten Kammern der Reichskulturkammer waren die Reichstheaterkammer mit ihrem Landesleiter Robert Valberg<sup>81</sup> und die Reichsmusikkammer Wien, beziehungsweise auch die Musikabteilung des Reichspropagandaministeriums mit Heinz Drewes als Leiter.<sup>82</sup> Wie insgesamt in der Reichskulturkammer herrschte auch hier eine Zwangsmitgliedschaft; für Österreich galt offiziell eine Meldepflichtfrist bis 30. Juni 1938. Ausserdem wurde bestimmt, dass ein Abstammungsnachweis erbracht werden musste, der bei Strafandrohung bis 30. September 1938 einzureichen war. Bei den Wiener Philharmonikern verschob sich allerdings die Frist für die Erbringung eines Abstammungsnachweises in manchen Fällen, wie etwa im Fall des argentinischen Philharmoniker Ricardo Odnoposoff. Abgesehen von der Registrierung aller Kulturschaffenden stellte die Durchsetzung der rassistischen Ausschliessungskriterien im kulturellen Bereich einen Hauptfokus der Reichskulturkammer in Österreich dar.<sup>83</sup> Für die «Entjudung der Wiener Theater» war die Reichstheaterkammer Wien beziehungsweise die örtliche Vertretung der Reichstheaterkammer im Gau zuständig, die auch die «arischen» Mitgliedskarten aushändigte.<sup>84</sup>

Im Sinne von Raoul Hilbergs Studie über die Quellen des Holocausts ist zu den behördlichen zeithistorischen Quellen grundsätzlich festzuhalten,

«dass der interne Schriftverkehr mehr war als eine Ansammlung von beschriebenen Blättern. Jedem dieser Blätter entsprach einmal eine Handlung. Es wurde zu einer konkreten Massnahme mit realen Konsequenzen in dem ablaufenden Vernichtungsprozess. Jede Anordnung hatte eine spezifische Wirkung auf die Empfänger und erweiterte oder verkleinerte ihre Befugnisse oder ihre Arbeitsbelastung. Die Wirkung wurde ausgedehnt, bis die Opfer die ganze Wucht dessen zu spüren bekamen, was von oben befohlen worden war. [...] Ein Bericht, auf den ersten Blick nur die Aufzeichnung von Ereig-

80 In der «amtlichen Begründung zum RKK-Gesetz» (Reichskulturkammer-Gesetz) hiess es, dass es die Aufgabe des Staates sei, «innerhalb der Kultur schädliche Kräfte zu bekämpfen und wertvolle zu fördern, und zwar nach dem Massstab des Verantwortungsbewusstseins für die nationale Gemeinschaft» Zit. nach Dahm, Anfänge, S. 74.

81 Robert Valberg: seit 1932 Mitglied der NSDAP, 1938 Bestellung zum kommissarischen Leiter der Josefstadt, zusätzlich kommissarischer Leiter des Ringes österreichischer Bühnenkünstler und des Direktorenverbandes, Prüfer von «Ariernachweisen» und «politischer Zuverlässigkeit». Rathkolb, Künstlereliten, S. 55-60.

82 Heinz Drewes, Musikreferent des Reichsministeriums für Propaganda, fungierte als wichtiger Ansprechpartner des Reichpropagandaministeriums in Berlin für die Wiener Philharmoniker. Rathkolb, Künstlereliten, S. 63 ff.

83 Rathkolb, Künstlereliten, S. 63.

84 Schreiner, Kulturpolitik, S. 64 f, 66.

nissen, erfüllte einen doppelten Zweck. Er bestätigte der Führung die ununterbrochene Funktion des Verwaltungsapparats, und er lieferte einen Überblick, mit dessen Hilfe künftige Entscheidungen formuliert werden konnten.»<sup>85</sup>

In der Analyse der Korrespondenz der Staatstheaterverwaltung spiegelt sich zunächst die streng hierarchisch geordnete Verwaltung wider, wobei deutlich wird, dass die unterste Ebene die produktivste war – je niedriger der Rang, desto umfangreicher und detaillierter die Berichterstattung. Nach oben hin wurden die Informationen verallgemeinert und zusammengefasst. Ebenso spiegeln sich die Stufen der Macht in den Gesetzen und Verordnungen wider: je tiefer in der Hierarchie, desto konkreter und ausführlicher. Ein weiterer Faktor ist die Lokalität: die Detailliertheit der Schriftstücke nahm zu, wenn Befehle sich auf Massnahmen vor Ort bezogen.<sup>86</sup>

Der «inner-behördliche» Schriftverkehr, vor allem das System des «Bericht-Erstattens», war für die NS-Machthaber zentrales Machtinstrument, das zur Kontrolle – welche pyramidal von oben nach unten ausgeübt wurde – diente. Gleich in den ersten Tagen nach dem «Anschluss» wurden die Führungspositionen fast überall ausgewechselt.<sup>87</sup> Die Einsetzung von kommissarischen Leitern in den einzelnen Ensembles garantierte den neuen Machthabern die maximale politische Kontrolle. Bei den Wiener Philharmonikern wurde wie erwähnt der regimetreue Orchestermusiker Wilhelm Jerger zum Leiter bestimmt, der sich wiederum ein «Exekutiv-Komitee» zur Seite wählte. Die Leitung der Staatsoper blieb nach dem «Anschluss» in den Händen von Erwin Kerber, der zwar nicht Parteimitglied war, von der Partei jedoch als «völkisch gesinnt» und «deutsch-national» eingestuft wurde<sup>88</sup> und damit problemlos als praktische Übergangslösung – die Nationalsozialisten mussten so nicht auf seine Kompetenz verzichten, was für die zügige Umwandlung des Betriebs umso mehr gewährleistete – für die Operndirektion fungieren konnte. Die der Verfasserin vorliegenden Quellen bestätigen die Einschätzungen Rathkolbs, wonach Kerber «alle rassistischen Massnahmen des NS-Regimes ‚vorschriftsmässig‘ exekutiert hat, wengleich es eine Reihe von Indizien für Hilfestellungen an Betroffene gibt.»<sup>89</sup> Ein Beispiel aus den Reihen der Philharmoniker: Kerber konnte etwa dem abgesetzten Hugo Burghauser für eine bestimmte Zeit – zumindest bis zum Sommer 1938 – die

85 Hilberg, Raoul. Die Quellen des Holocaust. Frankfurt am Main 2002. S. 35.

86 Auch dies lässt sich für den Nationalsozialismus allgemein beobachten, vgl. ebd. S. 172.

87 Vgl. etwa Botz, Wien vom «Anschluss» zum Krieg, I. Kapitel.

88 Erwin Kerber wurde 1935 im «Ständestaat» administrativer Direktor der Oper, ab 1936 auch künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper. 1938 übernahm Hans Knappertsbusch die musikalische Leitung. Ab 1940 wurde Kerber durch Heinrich K. Strohm abgelöst. Siehe: Hackenberg, Hubert / Herrmann, Walter. Die Wiener Staatsoper im Exil 1945-1955. Wien 1985, Kapitel II; Rathkolb, Künstlereliten, S. 113-134-

89 Rathkolb, Künstlereliten, S. 54 f, 116.

Teilnahme an Orchesterauftritten garantieren. Dieser selbst berichtete später darüber:

«Die Salzburger Festspiele und die ihnen vorangehenden Proben waren nun bald fällig, meine Mitwirkung an ihnen durch den Direktor, Dr. Erwin Kerber, gesichert, so dass ich einer einstweiligen Immunität gewiss war.»<sup>90</sup>

Durch Alfred Eckmann und Ernst Kosak, die zentralen Figuren in der «Vertreibungsbürokratie» im Bereich der Wiener Bundestheater, wurden Befehle und Anordnungen sozusagen «kanalisiert» und für die «geordnete» Umsetzung in die Praxis aufbereitet. Dadurch erreichten die Vertreibungen ein Höchstmass an «Effizienz». Das Beispiel der Staatstheaterverwaltung dokumentiert, wie weitgehend kritiklos sich die amtlichen Vertreibungsakteure ihren «neuen Aufgaben» widmeten und umstandslos damit begannen, antisemitische Massnahmen in den Bundestheatern umzusetzen.<sup>91</sup>

### **Etappen der Vertreibungen im Spiegel der Bundestheater-Administrationsakten**

Die während der NS-Zeit verfolgten Mitglieder des Vereins Wiener Philharmoniker verloren mit ihrem Ausscheiden aus dem Staatsopernorchester – egal ob auf freiwilliger oder auf unfreiwilliger Basis – auch automatisch ihre Mitgliedschaft bei den Wiener Philharmonikern, da sie die Voraussetzung der Vereinsmitgliedschaft nicht mehr erfüllten.<sup>92</sup>

Im Folgenden werden chronologisch die Etappen der Vertreibung aus dem Staatsopernorchester im Spiegel der amtlichen Korrespondenz aus den Archivbeständen der Staatstheaterverwaltung sowie der Operndirektion dokumentiert.

Zu Beginn der schweren Ausschreitungen in der Phase des «Anschlusses» Österreichs an das Deutsche Reich am 11. März 1938, nach der eingangs erwähnten letzten «freien» Vorstellung in der Staatsoper<sup>93</sup>, mussten die jüdischen Mitglieder der Staatsoper das Theatergebäude über einen Hintereingang verlassen, um zu vermeiden, in die Arme österreichischer Nationalsozialisten zu laufen, die sich «an den Ausgängen sammel[t]n [...], um alle Juden, die herauskommen, [zu] verhaun».<sup>94</sup> Es war die letzte öffentliche Aufführung, an der sich

90 Burghauser, Erinnerungen, S. 121.

91 Detaillierte Aufstellung der personellen Zusammensetzung der Staatsverwaltung und ihren Funktionen siehe: Übermittlung des Personalstandes der SThV an Staatssekretär Mühlmann und an den Gauleiter Odilo Globocnik, Signatur von Eckmann, 11. Oktober 1938, ÖStA/AdR, SThV 3459/38.

92 Satzungen 1928 mit dem Zusatz von 1933, Satzungen 1940, Punkt XI «Ende der Mitgliedschaft», HAWPh. Nach freundlicher Auskunft von Frau Silvia Kargl / HA-WPh, E-Mail am 4. Juni 2014.

93 Spielplanarchiv der Wiener Staatsoper, online: ULR:

<http://db-staatsoper.die-ant-wort.eu/performances/28496> (Download am 27.4.2014).

94 Opernregisseur Carl Ebert in einem Brief an seinen Sohn Peter. Zit. nach Rathkolb, Fidelio, 7 f.

Wiener Philharmoniker, die nach der NS-Rassendoktrin als «jüdisch» galten, beteiligen konnten.

Die analysierten Schriftstücke der Staatstheaterverwaltung und Operndirektion beinhalten nicht ausschliesslich Informationen, die die Orchestermitglieder betreffen. Die berüchtigten «Schwarzen Listen»<sup>95</sup> schliessen das gesamte Personal der Staatsoper ein, angefangen von den Schauspielerinnen, Chorsängerinnen, SouffleurlInnen, Requisiteurinnen und Tänzerinnen bis hin zu Bühnenarbeitern, Wäsche- und Garderobenverwahrerinnen. Rund 100 Kunstschaffende und andere Mitarbeiterinnen der Wiener Staatsoper wurden mit dem «Anschluss» ausgegrenzt, verfolgt, vertrieben, ermordet oder verliessen die Oper in der NS-Zeit.<sup>96</sup>

### «Wilde Vertreibungen»

Laut einem Bericht von Alfred Eckmann, dem Leiter der Staatstheaterverwaltung, adressiert an das «Präsidialbüro der Reichsstatthaltereie, z.H.d. Herrn Dr. Hammerschmidt» sowie an das österreichische Unterrichtsministerium, wurden die jüdischen Angestellten und Arbeiter der Staatstheater bereits am 11. März 1938 «beurlaubt bzw. ausgeschieden».<sup>97</sup> In den diesem Bericht beigelegten Listen finden sich unter anderem auch die als «jüdisch» definierten Mitglieder der Wiener Philharmoniker. Sie wurden also noch vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich, vor der Annexion Österreichs durch das nationalsozialistische Deutsche Reich am 12. März 1938 und noch lange vor der Einführung der «Nürnberger Rassengesetze» (20. Mai 1938) sowie vor der Implementierung des Reichskulturkammergesetzes auf österreichischem Gebiet (31. Mai 1938, in Kraft getreten am 11. Juni 1938) aus dem Orchesterverband vertrieben.

### «Notwendige Ausserdienststellungen» der «jüdischen» Solisten

Am 18. März 1938 informierte Staatsoperndirektor Erwin Kerber die Bundestheaterverwaltung darüber, dass die «nichtarischen Mitglieder des Solopersonals [...] bis zum Einlangen höherer Weisungen im Spielplan nicht beschäftigt

95 Zum Begriff der «Schwarzen Listen» siehe Rathkolb, Künstlereliten, S. 25.

96 Vgl. etwa Liste über verfolgte Mitarbeiterinnen der Staatsoper in: Wiener Staatsoper (Hrsg.) Wiener Staatsoper und der «Anschluss» 1938, S. 22. Diese Liste ist allerdings unvollständig. So fehlt der Grossteil jener verfolgten Orchestermitglieder, die zwar mittels einer Sondergenehmigung im Orchester «belassen» wurden, aber Einschüchterungen und Erfahrungen von Gewalt ausgeliefert waren. Weiters fehlen die beiden renommierten Dirigenten Arturo Toscanini, der Österreich aus politischen Gründen verliess, und Bruno Walter, der aufgrund seiner jüdischen Wurzeln vertrieben wurde. Der Orpheus Trust etwa kommt auf insgesamt 234 verfolgte Personen (alle Personen mit eingerechnet, die zumindest einmal an der Staatsoper engagiert wurden). Siehe Rathkolb, Fidelio, S. 9.

97 Bericht Eckmann, «Bekanntgabe an die Reichsstatthaltereie und das Österreichische Unterrichtsministerium über jene Angestellten und Arbeiter der Staatstheater, welche seit 11. März 1938 beurlaubt beziehungsweise ausgeschieden sind.», 3.5.1938, ÖS-tA/AdR, SThV 1569/38.

[werden]»<sup>98</sup>. Diese Formulierung, die den antisemitisch motivierten Vertreibungsakt ausdrückt, stammt von dem in Sachen Verwaltungsgepflogenheiten versierten Erwin Kerber und setzt sich folgendermassen fort:

«Die notwendigen Ausserdienststellungen wurden im Wege der Beurlaubung verfügt und betreffen: i.) Dr. Lothar Wallerstein 2.) Hofrat Prof. Arnold Rosé 3.) Reg. Rat Prof. Siegfried Buxbaum 4.) Prof. Carl Alwin 5.) Georg Maliniak 6.) Dr. Otto Janowitz 7.) Walter Stiassny.» Unter den sieben hier angeführten betroffenen Beamten – in erster Linie prominente Künstler der Oper – befanden sich der Konzertmeister der Philharmoniker Arnold Rose und der Solist beziehungsweise erste Cellist der Philharmoniker Siegfried Friedrich Buxbaum. Kerber führte an, dass Rose und Buxbaum «gleichzeitig um ihre Pensionierung angesucht» hatten.<sup>99</sup> Die Berichterstattung setzte sich auf der nächsthöheren Verwaltungsebene fort: Die Bundestheaterverwaltung in der Person ihres Leiters, des Verwaltungsbeamten und Sektionschefs Alfred Eckmann, lieferte nun dem «Präsidium des österreichischen Unterrichtsministeriums» einen umfassenden Bericht («Gegenstand: Personalveränderungen bei öffentlichen Dienststellen; Weisungen»). Begründet wurden die «Verfügungen»<sup>100</sup> wie folgt: «[...] weil die betreffenden Personen den Rassenvorschriften nicht entsprachen.»<sup>101</sup> Dass diese «Rassenvorschriften» in Österreich zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal (schein-)legitimiert waren – die «Nürnberger Rassengesetze» traten in Österreich am 20. Mai 1938 (RGI I, S. 594) in Kraft – untermauert die These des «voraus-eilenden Gehorsams» und wohl auch die nazistische Haltung eines wesentlichen Teils des (kultur-)bürokratischen Beamtenapparates.

Welche Personen die Informationen für die «Schwarzen Listen» sammelten, aufbereiteten und der Operndirektion beziehungsweise der Staatstheaterverwaltung vorlegten, ist nicht eindeutig zu eruieren. Es gehörte allerdings zum kollektiven Wissen der Philharmoniker, wer von ihnen jüdische Vorfahren hatte oder mit einer Frau jüdischer Abstammung verheiratet war.

«Der Tenor war, dass [...] die Juden immer irgendwie abgekastelt waren. Also es hat ‚die‘ und die ‚anderen‘ gegeben. Und dann gab es die, die irgendwo dazwischen waren, die sich nicht zu den Antisemiten gezählt haben,

98 Schreiben von Kerber/Direktion Staatsoper an die SThV, 18.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 886/1938.

99 Schreiben von Eckmann/STh V an das «Präsidium des österreichischen Unterrichtsministeriums», 19.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 886/1938.

100 Verfügungen dienten meist zur Erfüllung von Erlässen oder Verordnungen. Erlässe wiederum waren Instrumente hoher Machtinstanzen wie Hitlers oder des Reichsministeriums, um Befehle für die Zivilbürokratie auszudrücken. Hilberg, Quellen des Holocaust, 36-37.

101 Schreiben v. Kerber/Direktion Staatsoper an die SThV, 19.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 886/1938.

oder die wie der Rudi Jettel, der eine jüdische Frau hatte [...]»<sup>102</sup>

Wie bereits erwähnt wurden nach Angaben von Otto Strasser die Philharmoniker Arnold Rose und Friedrich Buxbaum von Staatsoperndirektor Kerber in den Tagen des «Anschlusses» oder kurz nachher – spätestens jedoch am 14. März 1938<sup>103</sup> – in Form eines persönlichen Gesprächs in der Direktionskanzlei, von der «notwendigen Ausserdienststellung» unterrichtet. Die daraufhin erfolgten Pensionierungsansuchen von Rosé und Buxbaum lassen sich als «Notbremse» in dieser existenziellen Zwangslage, in der sie sich befanden, erklären. Dass Operndirektor Kerber den antisemitischen Nazi-Doktrinen so voreilig und unverzüglich nachkam und dass es gegen seine diskriminierenden Entlassungsanweisungen ebenso wie gegen die politisch motivierte Absetzung Burghausers am 12. März 1938 «innerhalb der Philharmoniker keinen wie immer gearteten Widerstand gab»<sup>104</sup>, wird hiermit umso deutlicher.

### «Beurlaubung» der übrigen «volljüdischen» Orchestermusiker

Wenige Tage später folgte die nächste amtlich angeordnete Etappe der Vertreibung der nach den rassistischen NS-Kriterien als «jüdisch» kategorisierten Orchestermusiker. Die Philharmoniker Paul Fischer, Max Starkmann, Josef Geringer, Berthold Salander, Daniel Falk, Viktor Robitsek und Ludwig Wittels wurden nun auch auf offiziellem Wege aus dem Dienst ausgeschlossen und am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über ihre Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt (mit Wirksamkeit ab 24. März 1939).<sup>105</sup> Im Wortlaut hiess es am Beispiel des Schreibens an den Philharmoniker Daniel Falk:

«Euer Hochwohlgeboren! Die Direktion der Staatsoper teilt Ihnen hiedurch mit, dass Sie mit sofortiger Wirksamkeit bis auf Weiteres beurlaubt sind. Mit deutschem Gruss. Die Direktion der Staatsoper».<sup>106</sup>

Staatsoperndirektor Kerber wiederum meldete der Staatstheaterverwaltung die eben geschilderten Beurlaubungen, allerdings wurden die betroffenen Musiker demnach nicht beurlaubt, sondern «bis auf Weiteres vom Dienst enthoben». Aufgelistet sind die Wiener Philharmoniker Paul Fischer, Max Starkmann, Lud-

102 Interview Bernadette Mayrhofer mit Roger Salander (Enkel des vertriebenen WPh Berthold Salander), Wien, 30.5.2005.

103 Bei Rose ist dokumentiert, dass er (gezwungenermassen) am 14.3.1938 um seine Pensionierung ansuchte. Bericht Kerber an die SThV, 18.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 900/38.

104 Hellsberg, Demokratie, S. 464.

105 Schreiben von Kerber an die SThV, 24.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 886/1938, Schreiben der SThV, 25.3.1938, ÖStA/AdR, SThV 886/1938.

106 23. März 1938, ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

wig Geringer, Berthold Salander, Daniel Falk, Viktor Robitsek, Ludwig Wittels.<sup>107</sup> Auch diesmal wird der Bericht Kerbers über die weiteren «Beurlaubungen» von der Staatstheaterverwaltung an das Unterrichtsministerium als übergeordnete Verwaltungsstelle weitergeleitet.<sup>108</sup>

In der Chronologie der Vertreibung der jüdischen Orchestermusiker folgten weitere gewaltvolle «Arisierungsmassnahmen», welche zu einer Verschärfung der ohnehin schon sehr bedrohlichen Lage der Betroffenen führten: Regierungsrat Peter Gast vom Reichspropagandahauptamt Österreich diktierte in Form eines zutiefst rassistisch geprägten Rundschreibens – adressiert an «die Beauftragten für die Errichtung der Reichskulturkammer in Österreich» – «Grundsätze», die «auch im Gebiete der Bundestheaterverwaltung anzuwenden» waren:

«[...] die Fortsetzung eines Dienstverhältnisses mit einem Juden kann heute keinem Deutschen mehr zugemutet werden. Pg. Hinkel<sup>109</sup> hat deshalb zugestimmt, dass wenigstens denjenigen dieser Personen, die nach der Nürnberger Gesetzgebung Volljuden sind, nunmehr fristlos gekündigt wird und eine weitere Gehaltszahlung an sie unterbleibt. Sollten etwa Klagen erhoben werden, so sind sie nach Möglichkeit dilatorisch zu behandeln. Es wird höchstwahrscheinlich die Entscheidung derartiger Fragen den Gerichten überhaupt entzogen und einer Verwaltungsstelle übertragen werden, die ihre Entscheidung nach Billigkeitserwägungen trifft. [...]»<sup>110</sup>

Die Reaktion der Staatstheaterverwaltung liess nicht lange auf sich warten. In einer unmittelbar darauffolgenden «persönlichen Aussprache» am Telefon, bei der Eckmann bei Peter Gast vom Reichspropagandahauptamt Österreich «hauptamtlich persönlich Fühlung genommen hatte», konnte die Staatstheaterverwaltung «in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen»<sup>111</sup> Ausnahmen erreichen – was aber bloss eine geringfügige Entschleunigung der brutalen Arisierungen» bedeutete. Diese «Erweichung» bedeutete eine vorläufige Aussetzung der Kündigungen «alle[r] Ausländer» und «solche [r] Personen [...], die durch sehr lange Zeit in hervorragender Stellung den Instituten angehörten». Alle anderen in der stigmatisierenden NS-Terminologie als «Volljuden» bezeichneten Personen wurden «unter Einstellung der Bezüge mit 30. April gekündigt».<sup>112</sup>

107 Korrespondenz zwischen Kerber und SThV, 24.3.1938 und 25.3.1938. ÖStA/AdR, SThV 886/1938.

108 Schreiben vom 25.3.1938. Ebd.

109 Der Ministerialbeamte und SS-Führer Hans Hinkel war ab 1935 im Propagandaministerium als Sonderbeauftragter für «Kulturpersonalien» verantwortlich. In dieser Funktion war er massgeblich für die Vertreibung jüdischer Künstlerinnen aus dem deutschen Kulturbetrieb zuständig. Steinweis, Alan E. Hans Hinkel and Germany Jewry, 1933-1941. In Leo Baeck Institute Yearbook 38,1993. S. 209-219.

110 Rundschreiben Reichspropagandahauptamt Österr., 28.4.1938. ÖStA/AdR, SThV 1520/1938 (Beilage).

111 Bericht Eckmann (SThV) an den österr. Unterrichtsminister, 29.4.1938. ÖStA/AdR, SThV 1520/1938.

112 Ebd.

Dem mit 29. April 1938 datierten Bericht von Eckmann an den Unterrichtsminister Menghin sowie ans Reichspropagandahauptamt waren Listen mit den betroffenen Personen aus Staatsoper und Burgtheater beigelegt. Zu den Personen, deren «Bezüge mit 1. Mai 1938 eingestellt» wurden, zählten unter anderem die Philharmoniker Max Starkmann (27 Dienstjahre), Ludwig Wittels (19 Dienstjahre), Josef Geringer (18 Dienstjahre), Berthold Salander (25 Dienstjahre) und Daniel Falk (18 Dienstjahre). Die «Bezüge belassen, wegen besonderer Gründe» wurden den Musikern Arnold Rose (57 Dienstjahre), Paul Fischer (39 Dienstjahre), Viktor Robitsek (36 Dienstjahre) und Siegfried Friedrich Buxbaum (38 Dienstjahre).<sup>113</sup>

### **Zwangspensionierungen, nachträgliche Kündigungen und Einstellung der Zahlungen**

Der Versuch der Staatstheaterverwaltung die gewaltvollen Vertreibungen im Nachhinein auf eine (pseudo-) juristische Basis zu stellen, bot den Vertriebenen kaum Hilfe. Willkürliche Aktionen der «Obrigkeit» wurden grundsätzlich loyal umgesetzt. Dass dabei auch der Anschein von Legalität aufrechterhalten wurde, war durchaus im Sinne der Nationalsozialisten. Dennoch bedeutete die Bemühung der Staatstheaterverwaltung um «Gesetzmässigkeit» den Vertriebenen gegenüber zwischenzeitliche Erleichterungen für die Betroffenen, etwa in Gestalt der Durchsetzung finanzieller Zugeständnisse an die Gekündigten. Der Historiker Hans Mommsen kommt zu dem allgemeinen Schluss, dass die Beamtenschaft bestrebt gewesen sei, «in einem System, das widerspruchsvolle und mit geordneter Staatsstätigkeit allzuoft unvereinbare Anweisungen ungeduldig aufeinanderhäufte, wenigstens die Gesetzmässigkeit des staatlichen Handelns gegenüber individueller Willkür und augenblicksbedingten Herrschaftslaunen zu gewährleisten.»<sup>114</sup> Insofern waren die Beamten nicht nur «Vollstrecker» der NS-Befehle, sondern auch ein «Faktor, der als Ganzes eine spezifisch nationalsozialistische Politik zu bremsen suchte».<sup>115</sup> Letztlich diente diese post-juristische Legalisierung der Vertreibungen jedoch der Vertuschung von Unrechtmässigkeit, Willkür und Chaos. Dies lässt sich auch für den Umgang der Staatstheaterverwaltung mit dem Personal der Staatsoper geltend machen.

Die Proteste von verfolgten Künstlerinnen gegen die diskriminierende und unrechtmässige Behandlung verfehlten ihre Wirkung nicht. Eckmann, der leitende Beamte der Staatstheaterverwaltung, appellierte im Mai 1938 an Reichsstatthalter Seyss-Inquart: «Es wäre wünschenswert, dass die Liquidierung der Vertragsansprüche der Ausgeschiedenen und noch Auszuscheidenden auf entsprechenden rechtlichen Grundlagen vor sich geht, sodass jede Möglichkeit benom-

113 Ebd.

114 Mommsen, *Beamtentum*, S. 15.

115 Botz, *Wien vom «Anschluss» zum Krieg*, S. 242.

men ist, von einer Rechtsverletzung überhaupt zuspreehen.»<sup>116</sup> Eckmann fand «in der Pensionierung der bereits pensionsberechtigten ausscheidenden Staatstheaterangestellten sowie in der Abfertigung der noch nicht pensionsfähigen Mitglieder die rechtliche Lösung».<sup>117</sup> Am 13. Mai wurde «im Unterrichtsministerium unter dem Vorsitz des Herrn Ministerialrats Dr. Kampas» eine Besprechung einberufen, «an der Vertreter des Finanzministeriums, [handschriftliche nachträgliche Einfügung unleserlich, Anm. d. Verf.] des Rechnungshofes, die Direktoren der Staatstheater, sowie der Leiter der St.Th.V. teilnahmen, und bei der auch die Betriebszellenleiter der Staatstheater zugezogen waren. Alle Teilnehmer dieser Sitzung kamen einstimmig zu dem Ergebnis, zu empfehlen, dass die Lösung der im Vorstehenden dargelegten Fragen auf der durch die angeführte Bestimmung der Bth.P.V. [daher im Sinne von Eckmann, Staatstheaterverwaltung] gegebenen Basis durchgeführt [sic!] werde.»<sup>118</sup> Die von Eckmann vorgeschlagene formelle, «rechtlich» und verwaltungstechnisch «optimale» Vorgangsweise bezüglich der pseudo-rechtlichen Legitimierung der Entlassungen im Nachhinein wurde vom Reichsstatthalter genehmigt. In Abstimmung mit dem Beauftragten für das staatliche Kunstwesen, dem Nationalsozialisten und früheren Staatssekretär für Inneres und kulturelle Angelegenheiten Kajetan Mühlmann, wurden drei unterschiedliche «Entlassungsschreiben»<sup>119</sup> festgelegt. Die Staatstheaterverwaltung und in manchen Fällen auch die Oper wurden aufgefordert, die Verständigungen der Betroffenen, die in Wirklichkeit schon längst vom Dienst suspendiert waren, am 2. Juni 1938 abzusenden. Die Suspendierungen hätten zu erfolgen, «da dem nationalsozialistischen Staat die Fortsetzung des mit Ihnen abgeschlossenen Dienstvertrages nicht mehr möglich erscheint». Die erste Gruppe betraf jene Personen, «die noch keine Pensionsansprüche besitzen und deren Verträge laufen». Zu dieser Gruppe zählte der Sologeiger Ricardo Odnoposoff.<sup>120</sup> Odnoposoff hätte am 2. Juni 1938 von der Direktion der Staatsoper über die «Auflösung» seines Dienstvertrages mit 1. Juli 1938 informiert werden müssen. Staatsoperndirektor Kerber hielt sich jedoch im Fall von Ricardo Odnoposoff nicht an die Anweisung der Staatstheaterverwaltung, da – wie er argumentierte – «keinesfalls fest[steht], dass dieser Jude ist. Odnoposoff ist auf der

116 AdR/StThV 1520/38, Eckmann/StThV an den Reichsstatthalter, 19. Mai 1938.

117 Eckmann zitierte in seinem Schreiben an den Reichsstatthalter ausführlich den «Paragraphen 3» «der in Geltung stehenden Bundesth.Pens.Vdg. vom 4. 7.1922 in der Fassung der Novelle vom 26. 3. 1926»: «Die Versetzung in den dauernden Ruhestand kann auch ungeachtet eines noch nicht abgelaufenen Dienstvertrages von Amts wegen erfolgen, wenn der Angestellte bleibend unfähig geworden ist, seinen Dienstposten ordnungsmässig zu versehen, ferner infolge Änderungen in der Organisation oder im Betriebe der Bundestheater, endlich dann, wenn der Angestellte das 60. Lebensjahr überschritten und den Anspruch auf den vollen Ruhegenuss erlangt hat.» Ebd.

118 Ebd.

119 zur Person K. Mühlmanns siehe hier FN 66.

120 Bericht vom 1. Juni 1938. ÖStA/AdR, StThV 2017/1938.

Suche nach seinen Papieren, was mit Rücksicht darauf, dass seine Familie aus Russland stammt, einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Bevor die Direktion nicht die eindeutige Klarheit hat, ist sie der Ansicht, dass der Vertrag mit Odno-posoff nicht gelöst werden kann». <sup>121</sup> Das Kündigungsschreiben wurde zunächst nicht abgesandt, und Odno-posoff erhielt etwas Zeit für eine «Abstammungs»-Recherche.

Die beiden anderen «Pensionierungsvarianten» mussten von der Staatstheaterverwaltung an die Betroffenen weitergeleitet werden. Für jene Musiker, «deren Dienstverträge noch laufen, die pensionsberechtigt sind und deren Bezüge vorläufig noch nicht eingestellt wurden», war folgendes Kündigungsschreiben vorgesehen:

«Die St.TH.Verw. trifft unter Einem [sic!] Veranlassung, damit vorbehaltlich der Bestimmungen des zu gewärtigenden Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Oesterreich Ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand gem. §3, B.Th.Pens.Vdg. in der Fassung der Verordnung B.G.BL. 84/26 mit 1. Juni 1.J. in die Wege geleitet wird. Sie ersucht beiliegenden Erhebungsbogen ausgefüllt und mit den erforderlichen Bestätigungen versehen ehestens an sie rückzumitteln [sic!]. Ihre Aktivitätsbezüge gelangen mit 31. Mai 1.J. zur Einstellung.» <sup>122</sup> Zu dieser Gruppe zählten die Orchestermittglieder Rosé, Buxbaum, Fischer und Robitsek.

Unter «solche Angestellte, deren Verträge laufen und die pensionsberechtigt sind, deren Bezüge aber mit 30. April 1. J. eingestellt wurden», fielen die Philharmoniker Starkmann, Wittels, Salander, Geringer und Falk. Der Wortlaut deckte sich mit der oben zitierten Version, mit dem Unterschied, dass diese Musiker bereits mit 1. Mai – nachträglich – pensioniert werden sollten und dass die Gehaltszahlungen bereits am 30. April 1938 eingestellt wurden. <sup>123</sup>

Der Schikanen nicht genug, wurden die vertriebenen Musiker zusätzlich noch angehalten, ein beigelegtes Formular – den sogenannten «Erhebungsbogen» – auszufüllen und zu retournieren. Mit diesen «Erhebungsbögen» forderte die NS-Bürokratie Auskunft zu Familienstand, Familienmitgliedern, Wohndaten und beruflicher Position der betroffenen Künstler. Die Angaben mussten durch drei Behörden bestätigt werden: durch die Heimatgemeinde, das Seelsorgeamt und das Bezirksamt. <sup>124</sup> Dass dieses Formular auch zur Ausforschung von Familienangehörigen diente, liegt auf der Hand.

Per 31. Mai 1938 wurde schliesslich die «Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums» implementiert, die Personen jüdischer Herkunft kategorisch vom öffentlichen Dienst ausschloss. Ein am 21. Juni 1938 vom Leiter der Staatstheaterverwaltung (Eckmann) abgefasster 22-seitiger Be-

<sup>121</sup> Kerber (Operndirektion) an SThV, vermutlich am 2. Juni 1938. ÖStA/AdR, SThV 2017/1938.

<sup>122</sup> Bericht vom 1. Juni 1938, ÖStA/AdR, SThV 2017/1938.

<sup>123</sup> Ebd.

<sup>124</sup> Beispiel für «Erhebungsbogen»: Leopold Othmar Förderl. ÖStV/AdR, SThV 2782/1938.

richt (vermutlich mit Unterstützung seines Stellvertreter Ernst Kosak aufgesetzt)<sup>125</sup> enthält detaillierte Vorschläge für die weitere verwaltungstechnische Vorgangsweise zur Umsetzung dieser neuen – nun ebenfalls pseudo-juristisch legitimierten – NS-Bestimmungen in die Praxis.

Im Folgenden soll auf jenen Bericht von Eckmann und Kosak, also des leitenden Beamten und seines Stellvertreters, die eng miteinander kooperierten, im Detail eingegangen werden. Eckmann und Kosak befanden sich an der Schnittstelle zwischen nationalsozialistischer Gesetzgebung und deren Umsetzung, und folglich waren sie auch mit den persönlichen Schicksalen der Betroffenen zumindest indirekt konfrontiert. Der ausführliche Bericht der Staatstheaterverwaltung vom 21. Juni 1938 gewährt einen differenzierten Einblick in Funktionsweise, Handlungsspielräume, Kompetenzbereiche und Interessen einer zentralen bürokratischen Einrichtung des NS-Regimes, der für die Umsetzung der NS-Kulturpolitik in Österreich eine hohe Bedeutung zukam. Nicht zuletzt stellt der Bericht ein aufschlussreiches Dokument für den detaillierten bürokratischen Ablauf der Vertreibungen aus dem Orchester dar und enthält erste klare Pläne zur Verhinderung einer drohenden weiteren Vertreibungswelle. Eine weitere Dezimierung des Orchesters hätte in künstlerischer Hinsicht einen zu schmerzlichen und personell nicht kompensierbaren Aderlass für das Orchester bedeutet. Zusätzlich hätte dieser grosse Verlust den aussen- und innenpolitischen propagandistischen Zielen (in erster Linie handelte es sich um Legitimierungsstrategien) des Nationalsozialismus geschadet.<sup>126</sup> Diese weiteren drohenden Vertreibungen betrafen jene Orchestermitglieder, die als «Versippte» oder «Mischlinge» stigmatisiert waren.

Im ersten Teil des Berichtes gibt die Leitung der Staatstheaterverwaltung ausführlich die Bestimmungen der «Verordnung zur Neuordnung des öst. Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938»<sup>127</sup> sowie eine nationalsozialistische Definition des Begriffs «Nichtarier» im Sinne der am 20. Mai 1938 in Österreich eingeführten «Nürnberger Rassengesetze» wieder. Demnach galten Angehörige folgender Personengruppen als «Nichtarier»: «Alle, die Juden sind.» Darunter fielen alle, «die von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Grosseltern abstamm[t]en» – der Begriff «Rassejude» wurde von den Nationalsozialisten

125 Bericht von Eckmann (SthV), 21.6.1938, inklusive etlicher angefügter «Schwarzer Listen», an Kajetan Mühlmann, Leiter der Abteilung III für kulturelle Belange im Amt des Reichsstatthalters, ÖStA/AdR, SThV 2312/1938.

126 Zu den «Tätigkeitsbereichen der Wiener Philharmoniker innerhalb der nationalsozialistischen Propaganda» siehe: Trümpi, «Philharmoniker», S. 58-79.

127 «Im Sinne der genannten Verordnung sind von den h.o. Angestellten und Arbeitern gem. § 3 in den Ruhestand zu versetzen beziehungsweise zu kündigen: a) jüdische Angestellte (Arbeiter), b) Angestellte (Arbeiter), die jüdische Mischlinge sind, c) Angestellte (Arbeiter), die mit einer Jüdin (einem Juden) oder mit einem Mischling ersten Grades verheiratet sind.» Bericht Kosak. ÖStA/AdR, SThV 2312/1938, 21.6.1938, S. 1 f.

eingeführt, um zu verdeutlichen, dass die tatsächliche Religionszugehörigkeit der Betroffenen keine Rolle spielte. Als zweite Gruppe wurden die im NS-Sprachgebrauch sogenannten «Geltungsjuden» als «Nichtarier» klassifiziert, das heisst Personen mit zwei jüdischen Grosseitern teilen, wenn sie der jüdischen Religion angehörten oder zu dem Zeitpunkt, als das Gesetz in Kraft trat, mit einem jüdischen Partner verheiratet waren. Die dritte Gruppe – «Halb- u. Vierteljuden» – betraf jene, «die von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Grosseitern abstamm[t] en, sofern sie nicht als Juden gelten», das heisst nicht der jüdischen Religion angehörten. Die vierte Gruppe umfasste alle Personen, «die mit einer Jüdin (Juden) oder einer Person verheiratet [waren], die von zwei jüdischen Grosseitern abstammt [e]». <sup>128</sup>

Die Leitung der Staatstheaterverwaltung, die den Schein gesetzmässiger Verwaltungsabläufe aufrechtzuerhalten bestrebt war, untersuchte in jenem Bericht,

,A) inwiefern die ergangenen Verfügungen mit der Verordnung in Einklang stehen und welche Verfügungen bei Durchführung der Verordnung vorläufig ohne Bedachtnahme auf beabsichtigte Ausnahmen zu treffen wären,

B) welche Ausnahmen möglich und gerechtfertigt sind,

C) welche Bedeutung den von Ausländern erhobenen Einsprüchen zukommt.» <sup>129</sup>

Eckmann kam zum Schluss, dass die Verfügung, mit der eine Reihe von Musikern in den «dauernden Ruhestand» versetzt wurde, nicht mehr gesetzeskonform sei und daher mit der neuen Verordnung vom 31. Mai 38 «im Sinne des §14 der Vdg.», welche nun auch «rechtlich» die Vertreibung der Beamtinnen jüdischer Herkunft legitimierte, nicht kompatibel wäre, da die Betroffenen nach dieser Verordnung zu kündigen wären. Deshalb seien sie laut §7 Zahl 1 «mit Monatsfrist mit Ende eines Kalendermonates zu kündigen». <sup>130</sup> Bis dahin gebühren ihnen die Aktivitätsbezüge». <sup>131</sup> Jedoch plädierte Eckmann für andere «rechtliche Lösungen», die die finanzielle Tragödie für die Vertriebenen etwas zu mildern versuchte, zugleich aber auch die faktische Realität der gewaltvollen Vertreibungen mit dem harmlosen Begriff der «Pensionierung» verschleierte oder zumindest herunterspielte. <sup>132</sup>

128 Ebd. S. 2; Vgl. auch Hilberg, Quellen, S. 101 ff

129 Ebd. S. 6.

130 Kosak: «gemäss § 7, AbS. 1, Nr. 1 der Vdg. sind in den Fällen des § 3 (jüdische Abstammung oder Versippung) die Dienstverhältnisse zu kündigen, und zwar sofern nach Gesetz oder Vertrag nicht eine frühere Kündigung möglich ist, mit Monatsfrist mit Ende eines Kalendermonates.» Eckmann über die Durchführung der neuen Verordnung vom 31.5.1938 (Reichskulturkammergesetz). Bericht am 21.6.1938. S. 6. ÖStA/AdR, SThV 2312/38.

131 Ebd. S. 7.

132 Hier zeigt sich eine interessante Parallele zu 1952: Am 5. Juli dieses Jahres wurde der vertriebene Philharmoniker Leopold Förderl in einem Schreiben von der SThV, adressiert an seine «Exiladresse» in Chicago, über seine offizielle «Pensionierung» am 1. September 1952 informiert. Sensibilisiert durch seine Erfahrungen von 1938 legte Förderl bei der SThV postwendend Protest ein: «Dass die Versetzung in den dauernden Ruhestand auf Grund der

Die Änderungen, die aufgrund dieser Neubewertung der «rechtlichen» Grundlagen festgelegt wurden, hatten einerseits die Verschiebung der Pensionierungen der Musiker Rosé, Buxbaum, Fischer und Robitsek um einen Monat (auf den 1. Juli 1938) und die Kürzung ihrer Pensionen um ein Viertel zur Folge. Andererseits unternahm die Staatstheaterverwaltung den Versuch, auch alle anderen «volljüdischen» Musiker, die noch nicht das Pensionsalter erreicht hatten, ohne Wartezeiten bereits mit 1. September 1938 zu pensionieren, indem sie beim Reichsstatthalter um Gleichstellung des Dienstverhältnisses mit den öffentlich-rechtlichen Angestellten ansuchte. Demnach hätten bereits zehn anrechenbare Dienstjahre für den Eintritt in den Ruhestand genügt.<sup>133</sup>

Die Staatstheaterverwaltung konnte sich mit ihren neuen Lösungsansätzen vorerst durchsetzen und eine Genehmigung durch den Reichsstatthalter am 20. Juli 1938 erwirken.<sup>134</sup> Eine zusätzliche (kurzfristige) Entschärfung der finanziellen Lage der vertriebenen Philharmoniker stellte die Aufhebung der Pensionskürzung Ende Juli 1938 dar (Abänderung des Erlasses vom 31.5.38).<sup>135</sup> Tatsächlich wurden nach der Pensionierung der Philharmoniker Rosé, Buxbaum, Fischer und Robitsek vom 1. Juli 1938 (sie hatten das 60. Lebensjahr bereits erreicht) auch die übrigen nach NS-Doktrin «volljüdischen» Orchestermusiker bereits mit 1. September 1938 pensioniert (mit Ausnahme von Geringer und Odnoposoff).<sup>136</sup>

Am 12. Oktober 1938 verlangte der Staatskommissar des Reichsstatthalters von der Staatstheaterverwaltung Berichterstattung über die erfolgten Zahlungen von «Gehältern oder Pensionen an Juden und Jüdische Mischlinge». Die Staats-

Bewilligung meines persönlichen Ansuchens erfolgte, haben Sie vergessen zu erwähnen. Da ich aus mir wichtig erscheinenden Gründen auf die Erwähnung dieser Tatsache bestehe, werden Sie bei einer sich notwendig erweisenden Neufassung des Pensionsdekretes diese erwähnen. Es mag für Sie und (leider!) für die meisten Orchestermitglieder der Staatsoper von geringer Bedeutung sein, ob man in Pension ‚geschickt‘ wird, oder ob man sein Recht in Anspruch nimmt, in Pension zu ‚gehen‘.» Brief Leopold Förderl an die SThV, Chicago, August 1952. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

133 Eckmann, 21.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2312/38; Eckmann, Schreiben an Philharmoniker Rose, Buxbaum, Fischer und Robitsek über verzögerte Pensionierung (ab 1. Juli). 29. Juni 1938, ÖStA/AdR, SThV 2448.

134 Otto Wächter, Staatskommissar beim Reichsstatthalter, AdR, 2705/38 Karton «Judenakte».

135 Kosak, 27. Juli 1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte», SThV 2705/38.

136 Auf einer Liste der Staatsoper (Kosak an Sektionschef Eckmann, 19.8.1938) sind neben den genannten Pensionierungen unter anderem auch die Pensionierungen der Philharmoniker Starkmann, Wittels, Salander, Falk, Förderl und Schurig verzeichnet. Sie sollten mit 1. September pensioniert werden. Geringer ist auch aufgelistet (Vertrag aufgelöst), ebenso Odnoposoff (beurlaubt). In einem viel späteren Schreiben der Staatstheaterverwaltung (Dez. 1939) ist davon die Rede, dass Schurig am 31.12.39 pensioniert werde. «Urlaubskorrespondenz», Bericht Kosak an Eckmann, 19.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 2980/38; Bericht am 13.11.1939. ÖStA/AdR, SThV 1263/39.

theaterverwaltung kam dieser Aufforderung umgehend nach. Im Bericht vom 13. Oktober 1938 wurden bei den «Pensionsempfängern» der Staatsoper für die vertriebenen Philharmoniker folgende Angaben zur Brutto-Jahrespension (in Reichsmark) gemacht: Rose, 7.065,84 RM, Buxbaum, 5.114,52 RM, Fischer, 3.454,01 RM, Wittels, 2.501,92 RM, Salander 3.331,51 RM. Bei Buxbaum wurde allerdings die Pension vorerst nicht ausbezahlt («wegen Kumulierung mit Staatsakad. Bezügen»<sup>137</sup>). Der vertriebene Philharmoniker Josef Geringer fehlt auf dieser Liste, er hatte bei der Staatstheaterverwaltung bereits im Juli um eine «vorzeitige Vertragslösung» angesucht.<sup>138</sup> Ab November 1938 änderte sich die Lage zum Nachteil der Vertriebenen. Am 16. November 1938 wurde die Staatstheaterverwaltung über die Entscheidung des Staatskommissars beim Reichsstatthalter vom 9.11.38 informiert, dass «ein Anspruch auf Rückerstattung der eingezahlten Pensionsbeiträge nicht besteht». Nur Geringer hatte seine geleisteten Pensionsbeiträge bei seiner Vertragsauflösung im August 1938 zurückerhalten.<sup>139</sup> Schliesslich wurden die Kündigung mit 31. Dezember 1938 sowie die Einstellung aller Pensionen angeordnet. Am 29. November 1938 wurden die «Kündigungsdekrete» vom Reichsstatthalter allen zwangspensionierten Philharmonikern zugestellt und damit alle Pensionierungen rückgängig gemacht.<sup>140</sup> Das Kündigungsschreiben informierte die Vertriebenen, dass sie «mit Monatsfrist zum Ende Dez. 1938 gekündigt» würden. Zusätzlich wurden die Genannten über zwei Alternativen zur Auswahl in Kenntnis gesetzt: Entweder eine Abfertigung in der Höhe des 12-fachen des letzten Monatsentgeltes zu erhalten, die Aktivitätsbezüge der Zeit zwischen Pensionierung und Kündigung würden nachbezahlt werden – allerdings abzüglich der bereits ausbezahlten Pensionsbezüge –, oder auf die Abfertigung zu verzichten und bis zur Erreichung des 60. Lebensjahres zu warten (beziehungsweise bis zum «Eintritt in die Dienstunfähigkeit»), um den «auf den Zeitpunkt der Auflösung Ihres Dienstverhältnisses errechneten und um ein Viertel geminderten Ruhegenuss» zu beziehen. Rose, Buxbaum, Fischer und Robitsek hatten zu diesem Zeitpunkt das 60. Lebensjahr bereits erreicht. Aber auch für sie galt: Kürzung der Pension um 1/4 ab 1. Jänner 1939 oder Abfertigung.<sup>141</sup> Der langjährige Konzertmeister und Sologeiger Arnold Rosé war bereits 75 Jahre alt, als er sich für die Abfertigung entschied. Mit dem Geld sollte die in

137 Minister für Finanzen an die SThV. 16.11.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939-40», SThV 3938/38.

138 Details zu Geringer siehe hier S. 127.

139 Minister für Finanzen an die SThV. 16.11.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939- 40», SThV 3938/38.

140 Nur Siegfried Buxbaum konnte die Kündigung nicht zugestellt werden, da er bereits ins Ausland geflüchtet war. Eckmann, Bericht am 12.12.1938. ÖStA/AdR, SThV 4219/38.

141 Ebd.

bürokratischer und finanzieller Hinsicht sehr aufwendige Flucht finanziert werden.<sup>142</sup> Am 2. Jänner 1939 erhielt er von der Staatstheaterverwaltung eine Abfertigung von insgesamt 12.660,89 RM.<sup>143</sup> Sein Kollege Friedrich Buxbaum, der knapp 69 Jahre war, befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Exil in London. Es kann angenommen werden, dass Buxbaum nie eine Pension oder eine Abfertigung erhielt (Buxbaum bezog noch bis Sept. 1938 ein Gehalt von der Staatsakademie). Sein Antrag auf eine Ausnahme vom «Kumulierungsverbot» (Pension und Gehalt durften nicht parallel ausbezahlt werden) wurde mit einer antisemitischen Begründung abgelehnt.<sup>144</sup> Im Quellenbestand der Staatstheaterverwaltung konnten weder Pensions- noch Abfertigungskalkulationen zu Buxbaum gefunden werden. Möglicherweise wurden diese aufgrund von Buxbaums vorzeitiger Flucht (etwa im September 1938) auch nie benötigt.<sup>145</sup> Alle anderen Vertriebenen, die sich noch rechtzeitig ins Exil retten konnten, liessen sich – mit Ausnahme von Odnoposoff<sup>146</sup> – von der Staatstheaterverwaltung eine Abfertigung auszahlen, um so ihre Flucht beziehungsweise die Flucht ihrer Familien<sup>147</sup> zu finanzieren.

Der am 21. Juni 1938 von Alfred Eckmann und seinem Stellvertreter Ernst Kosak abgefasste 22-seitige Bericht enthielt zahlreiche «Schwarze Listen»<sup>148</sup> sowie detaillierte Vorschläge für die weitere Verwaltungs technische Vorgangsweise zur Umsetzung der nationalsozialistischen Bestimmungen in die Praxis. Primär für die Reichsstatthalterei verfasst, spiegelt er den seit dem «Anschluss» vorherrschenden (un)rechtlichen Zick-Zack-Kurs (freilich im engen Rahmen der grundsätzlich nicht in Frage gestandenen Vertreibung) wider: Die Palette reicht von «Ausserdienststellung» über «Beurlaubung», «Entlassung», «Pensionierung» bis hin zur «(nachträglichen) Kündigung». Der Bericht spiegelt einerseits mitunter unbeständige juristisch-bürokratische Handlungs- und Argumentationsstrategien der Staatstheaterverwaltung, andererseits die Nutzung gewisser Spielräume für (pseudo-) humane Gesten. Die Leitung der Staatstheaterverwaltung versuchte das Rechtschaos konstruktiv zu nutzen, um etwa bei den Vertriebenen zumindest in finanzieller und formaler Hinsicht die schwerwiegenden Folgen des erzwungenen und abrupten beruflichen Ausschlusses etwas abzumildern, indem sie anstatt einer Kündigung eine «sofortige Pensionierung» anstrebte. Diese juristischen Bemühungen blieben letztlich wirkungslos. Mit Ende Dezember 1938

142 Details zur Flucht Arnold Rosés siehe hier S. 149.

143 Eckmann, interner Schriftverkehr der SThV. 24.2.1939. ÖStA/AdR, SThV 2143/38.

144 Schreiben vom 21.7.1938. ÖStA/AdR, SThV 2122/38.

145 Details zu Buxbaum siehe hier S. 98

146 Odnoposoffs Antrag auf eine dreimonatige Abfertigung wurde aufgrund der einvernehmlichen Vertragslösung nicht genehmigt. Ihm wurden lediglich seine geleisteten Pensionsbeiträge zurückgezahlt. Siehe hier S. 144.

147 Der Philharmoniker Josef Geringer etwa konnte so die Flucht seiner Kinder mit Hilfe eines Kindertransportes nach Grossbritannien finanzieren. Geringer selbst und seine Frau entkamen dem NS-Terror nur mit knapper Not und viel Glück. Siehe hier S. 132 ff.

148 Bericht Kosak am 21.6.1938 (inkl. «Schwarze Listen»). ÖStA/AdR, SThV, 2312/1938.

mussten schliesslich auf Anordnung des Reichsstatthalters auch die «Pensionierten» nachträglich gekündigt werden.<sup>149</sup> Den hier zur Verfügung gestandenen Quellen zufolge erhielten zumindest jene entlassenen Philharmoniker, die sich noch rechtzeitig ins Exil retten konnten, eine Abfertigung im Gegenwert von zwölf Monatsgehältern.<sup>150</sup>

### Einschüchterungen und Proteste

Die zeithistorische Analyse der amtlichen Quellen aus den Bereichen Staatsoperndirektion und Staatstheaterverwaltung macht deutlich, dass die leitenden Beamten antisemitische Massnahmen «sachlich», «ambitioniert» und «pflichtbewusst» koordinierten, ohne von der Bedeutung und der Tragweite des Geschehens sichtbar Kenntnis genommen zu haben. Vielmehr diente die mit Angst und Terror aufgeladene Atmosphäre den Beamten sogar zur Durchsetzung weiterer Schritte zur Entrechtung verfolgter Mitarbeiterinnen. So etwa meinte Eckmann am 19. Mai 1938 in einem Schreiben an Reichsstatthalter Seyss-Inquart, in welchem es um das Bestreben nach einer formal-rechtlichen Lösung bezüglich der Entlassungen aus den Staatstheatern ging:

«Betreffs jener Angestellten der Staatstheater, die noch keinen Pensionsanspruch besitzen, müsste die Ermächtigung gegeben werden, ehestens Vergleichsverhandlungen einzuleiten, welche umso mehr Aussicht auf einen für den Fiskus günstigen Erfolg haben, als unter dem Eindruck der bereits vollzogenen Kündigungen die Bereitwilligkeit zu einem entsprechenden Nachgeben in erhöhtem Masse [sic] vorhanden sein dürfte.»<sup>151</sup>

Dass die rigoros durchgeführten antisemitischen Massnahmen auch auf die verfolgten Philharmoniker eine massiv einschüchternde Wirkung hatten, verdeutlichen unter anderem die Bittbriefe der Opfer an Verwaltungsstellen. So bat etwa der aus dem Orchester vertriebene Philharmoniker Paul Fischer den Reichsstatthalter, von der völligen Einstellung der Zahlungen seit Jänner 1939 abzusehen, weil seine Frau «Arierin» sei und seine beiden Söhne «Mischlinge ersten Grades», die es alle drei zu erhalten gelte. Auch Elisabeth Förderl, die frühere Ehefrau von Fischers ebenfalls verfolgten Kollegen Leopold Förderl, sah sich gezwungen, in einem Bittbrief an Gauleiter Josef Bürckel auf die übliche NS-Rhetorik zurückzugreifen, da die Auszahlung der von Förderl an sie weitergeleiteten Pension nach dessen Kündigung völlig eingestellt worden war. Die beiden gemeinsamen Kinder und sie selbst waren dadurch von einer ernsthaften finanziellen Krisensituation bedroht, die Elisabeth Förderl Gauleiter Bürckel gegenüber folgendermassen beschrieb:

149 «Urlaubskorrespondenz»: Kosak an Direktor Kerber, 30.7.1938. ÖStA/AdR, SThV 2980/38, Direktor Kerber an Kosak, 4.8.1938; Kosak an Eckmann, 19.8.1938; Bericht von Eckmann am 12.12.1938. ÖStA/AdR, SThV 4219/38.

150 Bericht Eckmann am 12.12.1938. ÖStA/AdR, SThV 4219/38.

151 Schreiben Eckmann (SThV) an den Reichsstatthalter. 19.5.1938. ÖStA/AdR, SThV 1520/1938.

«Mir blieb nichts als die Abfertigung eines Jahresgehaltes [...]. Sowie dieser Betrag verbraucht sein wird, verbleiben den vorbezeichneten drei Volksgenossen keinerlei sonstige Mittel für den Lebensunterhalt. Hinzu kommt ein schweres organisches Leiden, das Diät und hohe Insulinkosten erfordert, Zuckerkrankheit seit frühester Kindheit bei [...], der jahrelang illegal tätig war und beim Verluste der Pension auch das Anrecht auf die Bundeskrankenkasse und Spitalspflege verliert und dem Siechtum preisgegeben werden müsste. [...] Heil Hitler!»<sup>152</sup>

Dass betroffene Philharmoniker diese massiven Diskriminierungen vielfach nicht einfach hinnahmen, sondern bei ihren Vorgesetzten und in den zuständigen Ämtern auf ihre Rechte pochten, geht auch aus einem ausführlichen Schreiben Eckmanns von der Staatstheaterverwaltung an den Reichsstatthalter Arthur Seyss-Inquart<sup>153</sup> vom 19. Mai 1938 hervor:

«Die von dieser Massnahme [sic!] Betroffenen haben zum Teile durch schriftliche Eingaben, zum Teile durch persönliche Vorsprache in der St.Th.V. oder in den Direktionen ersucht, ihre vertraglichen Rechte anzuerkennen; einige von ihnen haben um Weiterzahlung ihrer Gebühren bis zum Ablauf der Verträge und um daran anschliessende Versetzung in den dauernden Ruhestand gebeten; wieder andere stellten nur das Ersuchen um sofortige Pensionierung.»<sup>154</sup>

Proteste gegen diese antisemitisch motivierte Handlungsweise gab es auch von Seiten der in NS-Terminologie als «ausländische jüdische Musiker» bezeichneten Gruppe, zu der unter anderem der Philharmoniker Ricardo Odnoposoff zählte. Bei Odnoposoff wurde allerdings wie oben erwähnt<sup>155</sup> vorläufig von einer Gehaltseinstellung abgesehen, da sein «rassischer Status» aufgrund fehlender Dokumente noch nicht habe geklärt werden können. In einem internen Bericht der Staatstheaterverwaltung vom 21. Juni 1938 wurde die Wirksamkeit möglicher rechtlicher Konsequenzen solcher Proteste thematisiert.

«Mehrere Ausländer haben nun gegen den durch die Verordnung erfolgten Eingriff in ihre Vertragsrechte Einspruch erhoben und erklärt, sich allenfalls an das Haager Schiedsgericht wenden zu wollen. Die St. Th.Verw. wird über die Möglichkeit des Erfolges eines solchen Schrittes das Gutachten der Prokuratur, allenfalls im Wege der Reichsstatthalterei auch die Weisung des Aussenministeriums einzuholen haben.»<sup>156</sup>

Dass es noch im Sommer 1938 aktiven und offenen Widerstand gegen die unrechtmässigen, antisemitisch motivierten Entlassungen aus der Oper beziehungs-

152 Reichsstatthalterei, Wien, 29.6.1939. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939-1940», SThV 2535/39.

153 Arthur Seyss-Inquart: 16. März 1938 – 30. April 1939 Reichsstatthalter der «Ostmark». Weiss, Hermann. Personenlexikon 1933-1945. Frankfurt am Main 2002, S. 428.

154 Schreiben Eckmann an den Reichsstatthalter. 19.5.1938. ÖStA/AdR, SThV 1520/1938.

155 Vgl. hier S. 36 f.

156 Bericht Kosak, 21.6.1938. S. 16, ÖStA/AdR, SThV 2312/1938.

weise aus dem Burgtheater gab, belegt unter anderem ein Schreiben Kosaks, in dem sich dieser zum Widerstand ausländischer Betroffener «gegen ihre Vertragslösung» und «gegen ihre Behandlung» äussert: «Unter den Protestierenden befanden sich berühmte Persönlichkeiten wie der Dirigent Bruno Walter, der Regisseur Lothar Wallerstein oder die italienische Schauspielerin Else Wohlgenut.»<sup>157</sup> Die Proteste von verfolgten Mitarbeiterinnen der Staatsoper blieben nicht ohne Wirkung. Eine direkte Konsequenz war die wie erwähnt zunächst erfolgreich durchgesetzte Forderung Eckmanns gegenüber Reichsstatthalter Arthur Seyss-Inquart, die Vertreibungen auf eine (pseudo-)rechtliche Grundlage zu stellen.<sup>158</sup>

### **Drohende Vertreibung der «Versippten» «Mischlinge» und «Ausländer» ohne «Ariernachweis»**

Nach der Vertreibung der nach der nationalsozialistischen Rassenlehre als «Volljuden» klassifizierten Musiker aus dem Orchesterverband des Staatsopernorchesters und damit auch automatisch aus dem Verein der Wiener Philharmoniker verblieben noch eine Reihe von Künstlern im Orchester, die nun zur primären Zielscheibe antisemitischer und politischer Angriffe wurden. Es drohte nun den nach NS-Terminologie als «Mischlinge» und «jüdisch Versippte» bezeichneten Orchestermitgliedern ebenfalls ein rigoroser Ausschluss aus dem Orchester. Wer ausserdem politisch nicht genehm, Ausländer ohne «Ahnenpass» oder aus anderen Gründen unerwünscht war, lief ebenfalls Gefahr, aus dem Orchester exkludiert zu werden. Folgende Philharmoniker gehörten zur Gruppe der als «Versippte» oder «Mischlinge» Stigmatisierten:

1. Hugo Burghauser (Fagott, Vorstand)
2. Leopold Föderl (Violine II)
3. Gottfried Freiberg (Horn I)
4. Josef Hadraba (Posaune)
5. Theodor Hess (Violine I)
6. Rudolf Jettel (Klarinette)
7. Richard Krottschak (Solocellist)
8. Karl Maurer (Cellist)
9. Ernst Moravec (Solobratschist)
10. Ricardo Odnoposoff (Violine I, Konzertmeister)
11. Otto Rieger (Solobratschist)
12. Arthur Schurig (Pauke)
13. Erich Weis (Viola)
14. Otto Fieck (Trompete II und III)<sup>159</sup>

157 Ernst Kosak (stellvertretender Leiter der SThV) berichtete Alfred Eckmann (Leiter der SThV) über «Rücksprache mit Ministerialrat Smolle» von der Reichsstatthalterei wegen Protesten ausländischer Musiker. «Urlaubskorrespondenz», 4.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 2980/1938.

158 Eckmann an den Reichsstatthalter. 19.5.1938. ÖStA/AdR, SThV 1520/38.

159 Der Philharmoniker Otto Fieck galt nach der rassistischen NS-Terminologie als «voll jüdisch versippt». Er war bereits seit 1.9.1937 pensioniert und schien deshalb nicht auf den

### «Sonderbewilligungen» zur «Weiterbelassung» im Orchesterverband

In einem zentralen Teil des bereits erwähnten Berichtes der Staatstheaterverwaltung vom 21. Juni wurde die Vorgangsweise der Staatstheaterverwaltung gegenüber den nach NS-Terminologie «jüdisch Versippten» und «Halb- oder Vierteljuden» festgelegt. Das Ziel war in diesem Zusammenhang, weitere Entlassungen mittels einer Ausnahmeregelung, den sogenannten «Belassungsanträgen», zu verhindern. Die rechtliche Möglichkeit ortete die Staatstheaterverwaltung in § 3, Absatz 3 der Beamtenverordnung vom 31. Mai 1938, wonach Angestellte und Arbeiter «ausnahmsweise mit Zustimmung des Stellvertreters des Führers oder der von ihm bestimmten Stelle im Dienste belassen werden können».<sup>160</sup> Anträge kamen vor allem für die «jüdisch Versippten» infrage – also für jene Musiker, die mit einer Frau jüdischer Herkunft verheiratet waren. Weiters wurden Orchestermitglieder ins Auge gefasst, die als «jüdische Mischlinge» bezeichnet wurden, welche bereits seit dem 1. August 1914 angestellt waren oder im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. Solche Ausnahmen konnten in der Praxis jedoch nur noch durch den «Reichsminister des Inneren im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers» gemacht werden. Scheidungen wurden anerkannt, solange sie vor dem 1. Juni 1938 rechtskräftig durchgeführt wurden.<sup>161</sup>

Aus dem Bericht geht weiter hervor, dass die Staatsoperndirektion aufgefordert wurde, Belassungsanträge zu stellen.<sup>162</sup> Zwei Wochen später, am 5. Juli 1938, übersandte die Staatsoperndirektion der Staatstheaterverwaltung eine Liste jener Mitglieder, die für die «Weiterbelassung» an der Oper bestimmt waren. Bereits in dieser ersten Liste für die Beantragung zur «Weiterbelassung» im Orchesterverband fehlte der Philharmoniker Leopold Förderl, dessen zweite Ehefrau Elisabeth nach NS-Kategorien «Volljüdin» war, wonach Förderl als «volljüdisch versippt» galt. Der von den Nationalsozialisten abgesetzte ehemalige Vorstand der Wiener Philharmoniker Hugo Burghauser befand sich hingegen auf der besagten Liste.<sup>163</sup> Auf Anweisung des Propagandaministeriums wurde Burghauser neben den anderen «Belassungskandidaten» am 13. Juli 1938 von der Staatsoperndirektion aufgefordert, «umgehend [...] [die] eigene Geburtsurkunde, die Geburtsurkunden Ihrer Eltern und Ihrer 4 Grosseltern [sic!], die selben Dokumente von Ihrer Gattin, ferner ein [en] Lebenslauf und [ein] Lichtbild» zu übersenden. Eine Verlängerung der Einreichfrist der für die «Belassung» not-

Listen für die Sondergenehmigungen auf. Fieck starb am 14.7.1945 in Wien – am selben Tag wie seine Ehefrau Gina. Brief an die Reichsstatthalterei, 20.3.1942, Mitgliederliste mit Verweis auf die «rassische Herkunft» der Ehefrauen. HAWPh, Depot Staatsoper, Ordner 1; Mitgliederbuch der WPh. I.k.k. Hofoper, HAWPh; Historische Wiener Meldeunterlagen zu Otto Fieck, Wiener Stadt- und Landesarchiv.

160 21.6.1938, S. 11. ÖStA/AdR, SThV 2312/1938.

161 23.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2367/1938.

162 21.6.1938. S. 12F, ÖStA/AdR, SThV 2312/1938.

163 5.6.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper, 844-45/1938.

wendigen Dokumente auf Anfang September hatte der Direktor der Staatsoper, Erwin Kerber, am 23. Juli mündlich sowie auch schriftlich mit Robert Valberg, dem kommissarischen Leiter des Rings der österreichischen Bühnenkünstler,<sup>164</sup> geregelt. Robert Valberg hatte sich in enger Zusammenarbeit mit dem Propagandaministerium bei der Überprüfung der «versippten» Mitglieder der Philharmoniker und der Kontrolle ihrer «politischen Zuverlässigkeit» als besonders ehrgeiziger Nationalsozialist und Ariseur hervorgetan.<sup>165</sup>

Inzwischen war bei Kerber ein Schreiben vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda aus Berlin eingetroffen, das von Heinz Drewes<sup>166</sup> in Salzburg verfasst worden war:

«Der Herr Minister hat entschieden, dass die Zusammenstellung des Wiener Philharmonischen Orchesters in der augenblicklichen Form unverändert bleibt, und dass die endgültige Zusammensetzung nach den Festspielen im Einvernehmen mit Dr. Furtwängler und Dr. Kerber geregelt wird.»<sup>167</sup>

Das Resultat dieser Unterredung war ein an Direktor Kerber gerichtetes und im Namen der Wiener Philharmoniker von Wilhelm Furtwängler unterzeichnetes schriftliches Ansuchen – datiert mit dem 20. August 1938 – «die Sonderbewilligung für die in beiliegender Liste verzeichneten neun Mitglieder unseres Orchesters an zuständiger Stelle beantragen und durchsetzen zu wollen». Begründet wurde der Antrag auf eine Ausnahmeregelung mit einem pragmatischen Argument: Die «Weiterbelassung» jener aufgelisteten Musiker im Orchesterverband sollte «[...] zur Aufrechterhaltung der künstlerischen Leistungsfähigkeit und damit des Ranges und Namens der Wiener Philharmoniker [...]» dienen.<sup>168</sup> Ausdrücklich von diesem Privileg einer «Sondergenehmigung» ausgeschlossen wurden die im Sinne der NS-Rassenideologie «versippten» Musiker Leopold Föderl und Arthur Schurig.<sup>169</sup> Auf der Liste Furtwänglers befanden sich insgesamt neun Musiker: die Philharmoniker Theodor Hess (1. Violine), Otto Rieger (Solobratschist), Ernst Moravec (Solobratschist), Richard Krotschak (Solocellist), Karl Maurer (Cellist), Rudolf Jettel (Klarinette), Hugo Burghauser (Fagott), Gottfried Freiberg (1. Horn), Josef Hadraba (Posaune). Offenbar verzögerte sich die «Belassungs»-Prozedur erheblich, denn erst über ein Jahr später, am 27. Dezember 1939, nachdem die Reichsstatthalterei «nun endlich auch ihrerseits die Zustim-

164 13.7.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 844-45/1938; Direktor Kerber an Robert Valberg, 23.7.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 2664/38.

165 Zu Robert Valberg siehe hier FN 81.

166 Zu Heinz Drewes siehe hier FN 82.

167 Schreiben des Reichspropagandaministeriums in Berlin an Operndirektor Kerber, 20.7.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939-1940», SThV 958/38.

168 Schreiben Wilhelm Furtwängler an Erwin Kerber, 20.8.1938 (Abschrift WPh, 14.9.1945). Rathkolb, Oliver. Dokumentensammlung «Wiener Philharmoniker», 1938-1947 (unveröffentlicht), S. 7; Bericht Kerber an die SThV. 21.10.1938. ÖStA/ AdR, Karton «Judenakte», SThV 3399/38.

169 Bericht Kerber an die SThV, 21.10.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939-1940».

mung zu diesen Belassungen erteilt [hatte]», sandte die Staatsoperndirektion die «Belassungsgesuche» an die Reichsmusikkammer, Berlin SW II., Bernburgerstrasse 19, mit der Bitte, dass diese «eine bezügliche Verfügung offiziell [...] erlassen»<sup>170</sup> solle. Allerdings hatte sich die Liste um eine Person reduziert, da sich Hugo Burghauer zu diesem Zeitpunkt bereits auf der Flucht befand. Einen guten Monat später, am 30. Jänner 1940, hatte sich die Zusammenstellung der beantragten Musiker abermals geändert. Rudolf Jettel fehlte auf der neuen Liste, dafür wurde der Philharmoniker Erich Weis («Viola, vermutlich Mischling 1. Grades») angeführt.<sup>171</sup> Die Gründe für Jettels Fehlen auf dieser Liste liessen sich dato nicht eruieren. Der Solobratschist Otto Rieger galt nach der rassistischen NS-Terminologie als «Halbjude». Trotzdem konnte er Mitglied der Reichskulturkammer werden. Im Sommer 1942 lehnte die Reichsmusikkammer in Berlin – trotz Riegers dortiger Mitgliedschaft – seinen Antrag auf eine Sondergenehmigung ab. In einer schriftlichen Reaktion vom 19. November 1942 an die Reichsmusikkammer in Berlin stellte die Staatstheaterverwaltung fest, dass die Absage nicht mit einem «Verbot der Berufsausübung [...] verbunden (war).» Zusätzlich appellierte die Staatstheaterverwaltung an die Reichsmusikkammer: Die «Staatstheaterverwaltung befürwortet das Ansuchen um weiterverbleiben [sic!] Riegers, da sein Ausscheiden eine empfindliche Lücke hervorbringen würde, die dem Orchester grossen Schaden bringen würde.»<sup>172</sup>

Dem philharmonischen Cellisten Richard Krottschak hingegen, der nach nationalsozialistischer Diktion als «jüdisch versippt» galt, wurde die Sondergenehmigung im Jahr 1942 «wieder entzogen».<sup>173</sup> Möglicherweise wurde sein Antrag bis 1942 auch nie genehmigt, sondern sein Weiterverbleib – wie auch bei anderen Kollegen – im Orchester einfach stillschweigend akzeptiert. Angeblich konnte nur eine Intervention Karl Böhms, Wilhelm Furtwänglers und Wilhelm Jergers diese erneute Gefahr der Exklusion Krottschaks aus dem Orchester der Wiener Philharmoniker und der Staatsoper verhindern. Erst als Krottschak und seine Frau Grete im April 1942 den Nachweis lieferten, dass Frau Krottschak ein «Mischling I. Grades» sei, konnte die Gefahr nachhaltig eingedämmt werden. Richard Krottschak konnte nun sogar die Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer als Voraussetzung für eine legale und «freie» künstlerische Berufsausübung erwerben.<sup>174</sup>

170 Direktion der Staatsoper an die Reichsmusikkammer (RMK) Berlin. 27.12.1939.

ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 1263/39.

171 Direktion der Staatsoper an die RMK Berlin. 30.1.1940. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper, 1263/1939.

172 SThV an die RMK Berlin, 19.11.1942. HAWPh, Depot Staatsoper.

173 Ziegler, Wolfram. Richard Krottschak (1904-1989) – Cellist und Pädagoge. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wiener Geschichtsblätter, 63. Jahrgang 2008. Heft 3, S. 14.

174 Schreiben Dr. Vollguths (Rassepolitisches Amt) an den Reichsstatthalter in Wien. 30.4.

1942. ÖStA/AdR, GA 97.704, Krottschak Richard. Zit. nach ebd., S. 18. Zur Vorgangsweise

## Von der rettenden Liste exkludiert: Arthur Schurig und Leopold Förderl

Die antisemitisch motivierte Vertreibung diente auch als Instrument, weitere unerwünschte Mitglieder loszuwerden. «Diese Zahl reduziert sich weiter auf 9 [Kandidaten für die «Weiterbelassung» im Orchester, Anm. d. Verf], da die Direktion an ihrem Antrag, den Philharmoniker Arthur Schurig zu pensionieren festhält. Schurig ist nicht auf der Liste Furtwänglers.»<sup>175</sup> Die Frage, warum die Musiker Arthur Schurig und Leopold Förderl, die beide als «volljüdisch-versippt»<sup>176</sup> stigmatisiert wurden, aus den «Belassungslisten» konsequent ausgeklammert wurden, lässt sich mit den der Autorin zur Verfügung stehenden Dokumenten nicht vollständig klären. Aus der Korrespondenz geht hervor, dass bei Förderl die Initiative bei der Staatsoperndirektion lag<sup>177</sup>; bei Schurig hingegen legte sich die Reichsmusikkammer quer. Ebenso wird deutlich, dass sich beide Musiker gegen die Diskriminierung mit grossem Einsatz wehrten.

Die Antwort auf die Frage nach etwaigen politischen Ursachen für Schurigs zeitweiligen Ausschluss aus dem Orchester wirft weitere Fragen auf. Die zwei politischen Gutachten, die von der Gestapo am 1. August 1939 und am 23. Jänner 1940 gefordert wurden, verwiesen auf Schurigs «politische Zuverlässigkeit».<sup>178</sup> Ebenso wenig Aufklärung des Sachverhaltes bietet der von dem in Ungnade gefallenen Schurig persönlich verfasste Antrag auf eine «Sondergenehmigung» bei der «löbliche [n] Reichstheaterkammer in Berlin», datiert mit 13. November 1939. Der Inhalt dieses Schreibens bezieht sich in erster Linie auf biographische Angaben, auf seine Karriere im «Altreich» und auf seinen «tadellos» absolvierten Dienst an der Staatsoper. Dieses Schreiben von Schurig blieb wirkungslos, eine entsprechende Notiz zum Brief Schurigs macht deutlich, dass aufgrund einer telefonischen Rücksprache mit Robert Valberg, dem Leiter der Reichskulturkammer in Wien,<sup>179</sup> an der Pensionierung Schurigs vom 31. Dezember 1939 festgehalten wurde.<sup>180</sup> Dass Schurig definitiv nicht in die Reichsmusikkammer aufgenommen wurde, verdeutlicht ein Schreiben der Reichsmusikkammer Berlin vom 2. Oktober 1942 an die Staatsoper in Wien:

«Der Aufnahmeantrag in die Reichsmusikkammer dieses jüdisch versippten früheren Mitgliedes Ihres Orchesters ist durch rechtskräftige Entscheidung bereits am 8. Juli 1940 abgelehnt worden. [...] Anlässlich einer Kontrolle in

der RMK Berlin in der Frage der Behandlung der Sondergenehmigungsanträge von WPh liegen der Autorin nur wenige Quellen vor.

175 21.10.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte» 3.399/38.

176 Bericht Eckmann, 21.6.1938, Beilage. ÖStA/AdR, SThV 2312/38.

177 13.2.1939. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 278/39; 4.7.1939 ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 881/39; 8.2.1940. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 254/40.

178 Artur Schurig, ÖStA/AdR, GA 97.520.

179 Details zu Robert Valberg siehe hier FN 81.

180 Antrag von Artur Schurig auf eine Sondergenehmigung, 13.11.1939. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 1263/39.

der Wiener Staatsoper am 29. September 1942 wurde festgestellt, dass er trotzdem in Ihrem Orchester beschäftigt worden ist.»<sup>181</sup>

Schurig wurde tatsächlich trotz Berufsverbots im Einvernehmen mit der Staatstheaterverwaltung und der Reichsstatthaltereie Wien weiterhin von den Wiener Philharmonikern für Substitutendienste herangezogen.<sup>182</sup> Gegen die daraufhin verhängte Geldstrafe von 500 Reichsmark legte Schurig Beschwerde ein. Unterstützt wurde er dabei von der Staatstheaterverwaltung. Ob er die Strafe tatsächlich zahlte, konnte auf Grundlage der vorhandenen Quellen nicht festgestellt werden. Aus den Quellen geht hingegen hervor, dass sich die Wiener Philharmoniker – insbesondere durch Leopold Kainz, Betriebsobmann des Orchesters und seit 1931 Mitglied der NSDAP – für Schurigs weitere Mitwirkung als Paukisten einsetzten und dies vor allem mit künstlerischen Engpässen argumentierte wurde.<sup>183</sup> Als der Druck aus Berlin zu gross wurde, lenkte die Staatsoper ein. Am 19. Oktober 1942 bestätigte Staatsoperndirektor Ernst August Schneider gegenüber der Reichsmusikkammer in Berlin, «dass Herr Schurig [sic!] nicht mehr im Verbands des Staatsoperorchesters beschäftigt wird».<sup>184</sup> Interessanterweise erfuhr Arthur Schurig nach 1945 von der postfaschistischen Orchesterleitung mehr Verständnis für seine leidvolle Lebenslage während der NS-Zeit als jene Kollegen, die ins Ausland geflüchtet waren.<sup>185</sup>

Leopold Förderl wurde am 21. Juni 1938 von der Staatstheaterverwaltung noch als möglicher Kandidat für eine «Weiterbelassung» gehandelt, fehlte aber bereits am 5. Juli 1938 auf der an die Staatstheaterverwaltung adressierten Liste der Operndirektion, die erstmals definitiv die Kandidaten für die «Sondergenehmigung» festlegte.<sup>186</sup> Ebensovienig scheint Förderl auf der «Liste Furtwänglers» vom 20. August 1938 auf. Aus einem Akt vom 17. August 1938 geht hervor, dass Förderl «zur Zeit in Salzburg seinen Dienst versieht».<sup>187</sup> Daher dürfte er bis zu seiner Zwangspensionierung am 1. September 1938 regulär im Orchester

181 Präsident der RMK (i. V.) an den Generalintendanten der Staatsoper Wien. Berlin, 2.10.1942. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Schurig.

182 Schreiben des früheren Gauleiter der NSDAP in Wien, Alfred Eduard Frauenfeld, an den General-Kulturreferenten Walter Thomas (Reichsstatthaltereie). Wien, 2.12.1942. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Schurig.

183 Bericht über ein Telefonat von Kainz mit dem Landesleiter der Reichsmusikkammer Pospischil im Herbst 1941. Jarosch (Chefdramaturg der Staatsoper) an Ernst August Schneider (Staatsoperndirektor). Wien, 9.10.1942. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Schurig.

184 Ebd.; Jarosch an Walter Thomas (General-Kulturreferent, Reichsstatthaltereie). Wien, 30.11.1942; RMK Berlin an Arthur Schurig. Berlin, 2.10.1942; Arthur Schurig an RMK Berlin. Wien, 9.10.1942; alle genannten Quellen siehe: HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Schurig.

185 Vgl. Trümpi, hier S. 243.

186 «betr. Verwendung der jüdischen Versippten», 5.6.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 844-45/38.

187 Bericht, 17.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 2782/38.

mitgewirkt haben. Diese offenkundige Exklusion Förderls von Seiten der Direktion, die von grösseren Teilen des Orchesters gebilligt wurde, dürfte ein Fall von Intrigen und Mobbing gewesen sein.<sup>188</sup>

### **Einschüchterungen und Anfeindungen gegenüber den Geduldeten**

Doch auch die «Weiterbelassung» im Orchester ermöglichte den deklassierten Mitgliedern weder eine gleichberechtigte Existenz im Orchester, noch garantierte sie Sicherheit und Stabilität. Wie bedrohlich sich der Alltag dieser geächteten Musiker in ihrer beruflichen Umgebung gestaltete, bringt der Enkel des vertriebenen Musikers Berthold Salander im Interview mit der Autorin zum Ausdruck: Sein Musikkollege Rudolf Jettel, der über eine «Sondergenehmigung» verfügte, hatte «nicht viel über diese Zeit gesprochen», allerdings von massiven Drohungen berichtet.<sup>189</sup>

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage nach den «jüdischen Ehefrauen» und den übrigen Familienmitgliedern der «Belassungskandidaten» auf. Die Fragen, ob sie im Falle einer «Sondergenehmigung» von der Verfolgung und Ermordung im Nationalsozialismus verschont blieben, ob sie beispielsweise «Judensterne» tragen mussten<sup>190</sup>, Ausbildungen machen oder Berufe ausüben konnten, sind bisher nur in wenigen Ausnahmefällen geklärt. Es ist bei Weitem nicht klar, wieweit die «Sondergenehmigung» das (Privat-)Leben der übrigen «jüdischen Ehefrauen» und ihrer Familien schützte, beziehungsweise welchen konkreten Bedrohungen, Demütigungen und Schwierigkeiten sie in dieser Zeit ausgesetzt waren. Sicher ist allerdings, dass etwa die als «Mischling I. Grades» eingestufte Ehefrau des Cellisten Richard Krotschak trotz enormer Schwierigkeiten – 1942 wurde dem Musiker sogar die «Sondergenehmigung» wieder entzogen – die NS-Zeit überlebte.<sup>191</sup> Auch Lisbeth Jettel, die Ehefrau des Klarinettenisten Rudolf Jettel, konnte weiterhin mit ihrem Mann in der gemeinsamen Woh-

188 Vgl. dazu das Porträt Förderl, hier S. 117.

189 Interview Mayrhofer mit Salander, 30.5.2005.

190 Am 1.9.1941 erschien die Polizeiverordnung über die «Kennzeichnung» von «jüdischen» Personen mittels eines «Judensterns», ab 19. Oktober 1941 erlangte diese Verordnung Gültigkeit. Wenige Ausnahmen von der Pflicht des «Sterntragens» wurden festgelegt: ‚Der Kennzeichnungspflicht unterlagen nicht die über die Ehe privilegierten‘ [...]. Ausgenommen seien a) in einer Mischehe lebende jüdische Ehegatten, sofern Abkömmlinge aus der Ehe vorhanden sind und diese nicht als Juden gelten, und zwar auch dann, wenn die Ehe nicht mehr besteht oder der einzige Sohn im gegenwärtigen Krieg gefallen ist; b) auf die jüdische Ehefrau bei kinderloser Mischehe während der Dauer der Ehe.› Essner, Cornelia. Die «Nürnberger Gesetze» oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945. Paderborn 2002. S. 270-274.

191 Aufgrund der Einstufung als «Mischling I. Grades» im April 1942 durch das «Rassepolitische Amt» bei Gauleiter und Reichsstatthalter Baldur von Schirach konnte Grete Krotschak gerettet werden. Richard Krotschak durfte weiter künstlerisch tätig bleiben. Schreiben von Vollguths (Rassepolitisches Amt) an den Reichsstatthalter in Wien, 30.4. 1942. ÖStA/AdR, GA 97.704, Krotschak Richard. Zit. nach Ziegler, Krotschak, S. 18.

nung im 10. Bezirk wohnen.<sup>192</sup> Das Leben des Ehepaars war jedoch mit massiven Bedrohungen, Ängsten und Einschränkungen verbunden. Ausser ihrer Schwester, die nach New York flüchten konnte, war Lisbeth Jettel die einzige Überlebende ihrer Familie. «Sie war sehr sehr vorsichtig in dieser Zeit, Angst und Vorsicht, damit sie überlebt. Sie hat aufgehört zu singen», erzählt Kurt Schmid, der Grossneffe von Rudolf und Lisbeth Jettel. Eine Nachbarin hatte sich in antisemitischer Weise über das «jüdische Geplärre» echauffiert.<sup>193</sup>

Die Orchestermusiker, die auf die Liste der «Sondergenehmigungen» gesetzt wurden, standen im politischen Visier nationalsozialistischer Kontrollorgane. So lautete etwa das «Gesamturteil des Kreisleiters» vom 1. Juli 1939 über den Philharmoniker Josef Hadraba<sup>194</sup>: «Der Angefragte ist mit einer Jüdin verheiratet und dzt. indifferent eingestellt. Derselbe erscheint daher nur mit allergrösster [sic!] Vorsicht tragbar.» Verschiedene «Gutachten» existieren auch zum Solocellisten Richard Krotschak<sup>195</sup>, aus denen hervorgeht, wie tief die politischen Prüfungen in das Privatleben der verfolgten Philharmoniker eindringen. Krotschak stand insbesondere im Zusammenhang mit der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau Grete immer wieder unter Beobachtung. So wurde etwa eine beim Einkäufen geäusserte regimekritische Bemerkung von Grete Krotschak in den Gauakten wörtlich zitiert; in der Folge wurde dem Ehepaar Krotschak gegenüber immer wieder grosses Misstrauen entgegengebracht.<sup>196</sup> Ihre Akten wurden ausserdem wiederholt von parteiamtlichen Stellen angefordert (Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS, NSDAP-Gauleitung Wien, Rassenpolitisches Amt, Gauamt für Sippenforschung), was die dauernde Kontrolliertheit ihrer Existenz umso deutlicher macht.

Von solcher Kontrolle war auch der Philharmoniker Gottfried von Freiberg betroffen, dem in den Gauakten «politische Unzuverlässigkeit» und politisches Desinteresse bescheinigt wurde.<sup>197</sup>

Ähnlich verhielt es sich bei der politischen Beurteilung des Geigers Theodor Hess. Laut dem Kreisamtsleiter Alois Barnet war Hess [p]olitischen Dingen gegenüber teilnahmslos. Politisch wie charakterlich nicht einwandfrei». Auch der Leiter der Ortsgruppe «Laimgrube» attestierte ihm Desinteresse «an der Bewegung», «keinen Opferwillen» und politische Unzuverlässigkeit.<sup>198</sup>

An solchen – in grosser Zahl verfassten – politischen Beurteilungen über Philharmoniker, die für die «Sondergenehmigungen» vorgesehen waren, zeigt

192 Ab April 1942 mussten «Nichtjuden», die mit «Juden» verheiratet waren, in NS-definierte Wohngebiete übersiedeln.

193 Interview Bernadette Mayrhofer mit Kurt Schmid (Grossneffe des verfolgten Philharmonikers Rudolf Jettel), Wien, 30.1.2014. Vgl. auch das Porträt Jettel, hier S. 180

194 ÖStA/AdR, Gaupersonalamt des Gau Wien. GA 97.564, Hadraba, Josef.

195 ÖStA/AdR, GA 97.704, Krotschak, Richard.

196 Ebd.

197 ÖStA/AdR, GA 97.620, Von Freiberg, Gottfried.

198 ÖStA/AdR, GA 97.603, Hess, Theodor.

sich überdeutlich, wie real die Bedrohung und wie massiv der politische Druck war, unter denen sie permanent standen: Von einer Gleichberechtigung mit dem Rest der Philharmoniker waren die mit «Sondergenehmigung» im Orchester Verbliebenen jedenfalls weit entfernt.



*Arnold Rosé, Anton Ruzitska, Paul Fischer, Buxbaum*  
Roséquartett

Paul Fischer, Arnold Rosé, Friedrich Siegfried Buxbaum und Anton Ruzitska, vermutlich vor 1930 entstanden

## **Biographische Porträts der vertriebenen, ermordeten und ins Exil geflüchteten Wiener Philharmoniker**

Ermordung nach der Deportation:

1. Moriz Glattauer (Violine I)
2. Viktor Robitsek (Violine II)
3. Max Starkmann (Violine I, Viola)
4. Julius Stwertka (Konzertmeister, Violine I)
5. Armin Tyroler (Oboe II)

In Wien «ums Leben gekommen»:

6. Paul Fischer (Violine I)
7. Anton Weiss (Violine I, Stimmführer)

Ins Exil geflüchtet:

8. Hugo Burghauser (Fagott I, Vorstand)
9. Friedrich Buxbaum (Solocellist)
10. Daniel Falk (Violine II)
11. Leopold Förderl (Violine II)
12. Joseph Geringer (Violine I)
13. Ricardo Odnoposoff (Violine I, Konzertmeister)
14. Arnold Rose (Violine I, Viola-Solist, Konzertmeister)
15. Berthold Salander (Violine II)
16. Ludwig Wittels (Violine I)

Diffamiert, denunziert und vom Dienst suspendiert:

17. Rudolf Jettel (Klarinette)

## Aufgrund der Verfolgung ums Leben gekommene oder ermordete Wiener Philharmoniker

«Obwohl ich gethrilled war, Wien – als Stadt – wiederzusehen, konnte ich mich an die Wiener lies Nazis nicht gewöhnen. Ich sah in jedem Wiener einen S.S. Mann und Helfershelfer in der Ermordung unserer Leute, einschliesslich meiner Mutter. Die Wiener tun sich sehr leid und keinem ist eingefallen sich – wenn auch nur teilweise – schuldig zu bekennen. [...] Ich will keine ties mehr haben mit dem Kulturleben Wiens. Ich denke immer an die Vergasung Swertka's, Robitscheks und der anderen.»<sup>199</sup>

Insgesamt fünf Wiener Philharmoniker wurden in Exekution der nationalsozialistischen Rassegesetze deportiert und ermordet. Ausserdem starb ein weiteres Orchestermitglied nach der Delogierung aus seiner Wohnung, während ein anderer Philharmoniker noch vor der drohenden Deportation in Wien verstarb.

Der Violinist Viktor Robitsek wurde am 28. Oktober 1941 gemeinsam mit seiner Frau Elsa im Zusammenhang mit der «Polenaktion, Litzmannsstadt» in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt deportiert. Robitsek kam am 10. Juni 1942 in Litzmannstadt ums Leben. Elsa Robitsek wurde bereits drei Wochen vor ihrem Mann, am 20. Mai 1942, in Litzmannsstadt/Lodz ermordet.<sup>200</sup>

Moriz Glattauer, ebenfalls Violinist, wurde mit seiner Frau Anna am 14. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Er verstarb dort am 2. Februar 1943. Seine Frau Anna Glattauer wurde am 15. Mai 1944 nach Auschwitz überstellt und dort vermutlich vergast.<sup>201</sup>

Der Konzertmeister Julius Stwertka und seine Frau Rosa Stwertka wurden am 27. August 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo Julius Stwertka nur wenige Monate später, am 17. Dezember 1942, ums Leben kam<sup>202</sup>. Rosa Stwertka wurde am 16. Mai 1944 nach Auschwitz weiterdeportiert, wo sie auch ermordet wurde. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

Der Oboist Armin Tyroler und seine Gattin Josefine wurden am 27. August 1942 – am gleichen Tag wie Tyrolers Philharmonikerkollege Julius Stwertka – ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Hier beteiligte sich Tyroler noch an mehreren Konzerten, erkrankte schwer und wurde am 27. Oktober 1944

199 Brief von «Lippa» (unbekannter Verfasser) an Förderl, Rochester, NY, 20.10. (vermutlich in den ersten Jahren nach Kriegsende, Anm. der Verf.), Privatarchiv/Rupertsberger.

200 Hist. Meldeunterlagen im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA) zu «Viktor Robitschek»; DÖW-Datenbank <http://www.doew.at> (Download 17.6.2014. Schreibweise in DOW-Datenbank: «Robitschek»).

201 Hist. Meldeunterlagen, WStLA, «Moriz Glattauer»; DÖW-Datenbank <http://www.doew.at> (Download 17.6.2014); Mitgliedsbuch der WPh, HAWPh.

202 Hist. Meldeunterlagen, WStLA, «Julius Stwertka»; DÖW-Datenbank <http://www.doew.at> (Download 17.6.2014); Mitgliedsbuch der WPh, HAWPh.

gemeinsam mit seiner Frau ins KZ Auschwitz überstellt, wo er am nächsten Tag, am 28. Oktober 1944, in der Gaskammer ermordet wurde. Der Todestag von Josefine Tyroler ist nicht bekannt.<sup>203</sup>

Der Violinist Max Starkmann wurde am 5. Oktober 1942 gemeinsam mit seiner Gattin Elsa auf das Gut Maly Trostinec in der Nähe von Minsk verschleppt und nur wenige Tage später – am 9. Oktober 1942 – ermordet. Das Sterbedatum von seiner Frau Elsa Starkmann ist nicht bekannt.<sup>204</sup>

Anton Weiss, ebenfalls Violinist, starb am 1. Dezember 1940 infolge der Delogierung aus seiner Wohnung an einem Schlaganfall.<sup>205</sup>

Zweifelhaft sind die Todesumstände eines weiteren Philharmonikers. Nach seiner Entlassung und Delogierung verstarb der kranke Geiger Paul Fischer am 4. November 1942 im jüdischen Krankenhaus in der Malzgasse 16 im zweiten Wiener Gemeindebezirk.<sup>206</sup>

Die im Nationalsozialismus verfolgten Bevölkerungsgruppen waren mit der ständigen Angst konfrontiert, jederzeit bedroht, denunziert, delogiert, abgeholt und deportiert werden zu können. Ein erschütterndes Ereignis betraf den Philharmoniker Josef Geringer, der am 9. November 1938 – also zu Beginn des Novemberpogroms, bei dem 6.547 «Juden» allein in Wien verhaftet wurden<sup>207</sup> – verhaftet und in das KZ Dachau deportiert wurde. Seine Frau Schewa Geringer bat in der Folge den kommissarischen Leiter der Wiener Philharmoniker, Wilhelm Jerger, um Hilfe, der bei Feldpolizeidirektor Roman Loos erfolgreich intervenierte; Josef Geringer wurde daraufhin wieder entlassen.<sup>208</sup> Aus den Akten des Österreichischen Staatsarchivs geht hervor, dass Geringer am 23. Dezember in seine Wohnung zurückkehrte.<sup>209</sup> Die psychische Belastung dieses traumatischen Vorfalles und die daraus resultierenden Existenzängste müssen für Josef Geringer

203 Hist. Meldeunterlagen, WStLA, «Armin Tyroler»; DÖW-Datenbank <http://www.doew.at> (Download 17.6.2014. Schreibweise in DÖW-Datenbank: «Tiroler»); Kobau, Ernst (Text) und Bednarik, Josef (Recherche). Armin Tyroler (1873-1944). In: Journal – Wiener Oboe, 39. Ausgabe, Okt. 2008. S. 4-7; Brief von Ingo Schultz an die WPh, 10.1.1993, HAWPh, Armin Tyroler Nr. 101.

204 Hist. Meldeunterlagen, WStLA, «Max Starkmann»; DÖW-Datenbank <http://www.doew.at> (Download am 17.6.2014).

205 Hist. Meldeunterlagen, WStLA, «Professor Anton Weihs»; Informationen zu Anton Weiss, zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh.

206 Hellsberg, Demokratie, S. 504; Zu Paul Fischer siehe auch ÖStA/AdR, SThV 2123/38.

207 Pauley, Bruce. Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993. S. 349.

208 Nach Aussagen von Lilly Drukker, der Tochter von Josef Geringer, wurde ihr Vater erst 10.11.1938 verhaftet. Korrespondenz WPh mit Frau Drukker 2008. HAWPh, Josef Geringer, Nr. 161; Hellsberg, Demokratie, S. 505. Interview Bernadette Mayrhofer mit Lilly Drukker, Wien, 12. und 13.10.2013.

209 «Laut telefonischer Verständigung seitens Frau Schewa Geringer ist er aus der Schutzhaft Dachau bereits entlassen und in seine Wohnung zurückgekehrt.» gezeichnet am 28.12.1938 von Hermann Juch (Finanzprokurist der SThV). ÖStA/ AdR, Karton «Judenakte», SThV 4458/38.

und seine Familie unermesslich gewesen und die Flucht ins Exil als der einzige mögliche Ausweg erschienen sein. Geringer konnte noch rechtzeitig mit seiner Frau in die USA fliehen. Seine drei Kinder wurden mit einem Kindertransport nach England gerettet.

Im Oktober 1941 versuchte Wilhelm Jerger fünf jüdische Kollegen vor der drohenden Deportation in Konzentrationslager zu bewahren. Am 23. Oktober 1941 sandte er ein Schreiben an Walter Thomas, General-Kulturreferent von Gauleiter Baldur von Schirach.

«Ich wäre Ihnen dankbar, wenn sich, was diese 5 alten Mitglieder betrifft, eine Regelung in der Frage der Verschickung [sic!] in die Wege leiten liesse und gebe Ihnen nachstehend die Namen bekannt: Armin IsraelTyroler, [...], Viktor Israel Robitschek [...], Max Israel Starkmann [...], Julius Israel Stwertka [...].»<sup>210</sup>

Die Frage, warum Jerger den ebenfalls akut bedrohten Kollegen Paul Fischer in diesem Brief nicht erwähnte und sich nicht für ihn einsetzte, kann aus den vorliegenden Quellen nicht geklärt werden.

Wenige Tage später, am 27. Oktober 1941 intervenierte Jerger abermals bei Thomas Walter, diesmal zugunsten seines Kollegen Viktor Robitzek und dessen Ehefrau Elsa. Den beiden drohte die Deportation nach Theresienstadt. «[W]ie mir eben mitgeteilt wird, muss das ehemalige Mitglied Viktor Israel Robitzek [sic!] morgen Dienstag um 9 Uhr früh [sic!] im Wege des Abtransportes Wien verlassen. In Anbetracht des Gesundheitszustandes und des Alters des Robitzek [sic!], sowie seiner Ehefrau, 64½ bzw. 61 Jahre, wird gebeten, die Stornierung des Abtransportes in die Wege leiten zu wollen. Robitzek leidet an einer sichtbaren Verengung am Anfang und am Ende des Verdauungskanal sowie an schweren Herzzuständen. Die Frau Robitzeks [sic!] an Gehstörungen, die vom Rückenmark ihren Ausgang nehmen. Heil Hitler!»<sup>211</sup> Wer Jerger über die für den nächsten Tag angesetzte Deportation unterrichtet hatte, ist nicht bekannt. Jergers Versuch, die fünf Philharmoniker vor der Deportation zu retten, scheiterte aller Wahrscheinlichkeit nach an Gauleiter/Reichsstatthalter Baldur von Schirach und dessen Kulturbeauftragtem Walter Thomas: Alle fünf Philharmoniker wurden Opfer der Shoah.

210 Brief Wilhelm Jerger (Vorstand der WPh 1938-1945) an den Generalreferenten Walter Thomas (General-Kulturreferent, Reichstatthaltereie), Wien, 23.10.1941. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Wilhelm Jerger.

211 Brief Jerger an Thomas, Wien, 27.10.1941. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Wilhelm Jerger.

## Paul Fischer

**\* am 31.8.1876 in Wien, † am 4.11.1942 im jüdischen Krankenhaus in der Malzgasse 16 im zweiten Wiener Gemeindebezirk.**

Eintritt ins Hofopernorchester und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine I) am 1.3.1899, schriftliche Information über seine «Zwangsbeurlaubung» am 233.1938.

Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien im Jahre 1913, Trauung mit Leopoldine Pohl (geb. am 8.11.1887 in Hodolany/Olmütz) am 30.6.1913 in der Pfarre St. Leopold im zweiten Wiener Gemeindebezirk, zwei Söhne – Paul und Otto Fischer. 1886/87-1889/90 Studium am Wiener Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, Ausbildungslehrer waren Jakob Moritz Grün (renommierter Solist, Lehrer von Carl Flesch und bis 1909 Konzertmeister der Wiener Hofoper) und Sigmund Bachrich (Kapellmeister am Pariser Théâtre Lyrique, Mitglied der Wiener Philharmoniker, Bratschist im Hellmesberger- und im Rosé-Quartett); Bachrich war der Pädagoge für Fischers Violinen-»Vorbildung«. 1890 Absolvierung des Studiums und Erwerb des Reifezeugnisses.

K. u. k. Hofmusiker, 1926 Verleihung des Professorentitels, Mitglied der Hofmusikkapelle, Mitglied des international renommierten Rosé-Quartetts (berühmte Uraufführungen beispielsweise von Werken Johannes Brahms', Erich Wolfgang Korngolds, Arnold Schönbergs und Anton Webers).<sup>212</sup>

Der Wiener Philharmoniker Paul Fischer wurde mit knapp 62 Jahren abrupt aus seinem erfolgreichen Berufsleben gerissen. Fischer spielte 39 Jahre lang 1. Violine bei den Wiener Philharmonikern und im Staatsopernorchester. Zudem war er langjähriges Mitglied des international bekannten Rose-Quartetts; insbesondere im bedeutendsten Abschnitt des Quartetts von 1905 bis 1920 spielte Fischer gemeinsam mit dem prominenten Gründer und Leiter des Quartetts Ar-

212 Informationen zu Paul Fischer v. Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken/Datenbank, Recherche und Information durch Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Paul Fischer; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Sigmund Bachrich» und zu «Jakob Moritz Grün» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, v. Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Newman, Alma Rosé, S. 13-30; [www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_R/Rose\\_Familie.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_R/Rose_Familie.xml) (Download am 30.5.2014); [http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm\\_lexmperson\\_00002756](http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002756); (Download am 30.5.2014); [austriaforum.org/af/Bilder\\_und\\_Videos/Historische\\_Bilder\\_IMAGNO/Rose,\\_Arnold/00489024](http://austriaforum.org/af/Bilder_und_Videos/Historische_Bilder_IMAGNO/Rose,_Arnold/00489024) (Download 30.5.2014).



Paul Fischer mit Arnold Rosé

nold Rose (Konzertmeister der Wiener Philharmoniker) und den beiden Philharmonikerkollegen Anton Ruzitska (Viola) und Friedrich Buxbaum (Violoncello). Berühmt war das Ensemble insbesondere für die vielen Uraufführungen von Werken Johannes Brahms', Erich Wolfgang Korngolds, Arnold Schönbergs und Anton Weberns.

Paul Fischer hatte am 30. Juni 1913 in der Pfarrkirche St. Leopold im zweiten Wiener Gemeindebezirk seine Frau Leopoldine Pohl geheiratet. Erst kurz vor der Hochzeit war Fischer aus der Israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten. Das Ehepaar hatte zwei Söhne: Paul (geb. 28. Juni 1914) und Otto (geb. 3. März 1921). Nach der NS-Rassendoktrin galt Frau Fischer als «Arierin», die beiden Söhne als «Mischlinge ersten Grades» und Paul Fischer als «Jude».<sup>213</sup>

Nach 39 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker wurde Paul Fischer am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über seine Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt.<sup>214</sup>

<sup>213</sup> Brief Paul Fischer an den Reichsstatthalter. Wien, 14.3.1939, eingelegt im Bericht Alfred Eckmann (Leiter der SThV). 27.3.1939. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939-1940», SThV 1140/39.

<sup>214</sup> 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

Fischer wurde mit i. Juli 1938 zwangspensioniert und mit Ende Dezember 1938 nachträglich gekündigt. Wie alle zwangspensionierten oder gekündigten Philharmoniker (vgl. oben S. 41) hatte sich Fischer in der Folge zu entscheiden zwischen einer Abfertigung (das Zwölfwache des letzten Monatsentgeltes) oder «(für den Fall des Eintretens Ihrer Dienstunfähigkeit oder der Erreichung des 60. Lebensjahres) unter Verzicht auf die Abfertigung den auf den Zeitpunkt der Auflösung Ihres Dienstverhältnisses errechneten und um ein Viertel geminderten Ruhegenuss».<sup>215</sup> Der Musiker legte zweimal – am 12. Dezember 1938 und am 14. März 1939 – Protest gegen diese massive Kürzung seines Ruhegenussanspruches ein. Ab 1. Jänner 1939 wurden die Zahlungen an Fischer vorläufig ganz eingestellt. In dem Schreiben vom März 1939 stellte Fischer verzweifelt «die dringliche ergebendste [sic!] Bitte, meine Eingabe vom 12. Dezember 1938 einer ehestgeneigten günstigen Erledigung zuführen und die Auszahlung der seit 1. Jänner 1939 rückständigen Ruhegenussbezüge an mich verfügen zu wollen».<sup>216</sup> Der finanzielle Druck war so gross, dass Fischer persönlich bei der Staatstheaterverwaltung vorsprach, um das Ausbleiben seiner Pension zu klären. In einem Bericht der Staatstheaterverwaltung am 27. März 1939 wurde die Einstellung der Pensionsüberweisungen an Fischer als «Missverständnis» interpretiert. Fischer war gezwungen, die diskriminierenden Bedingungen anzunehmen und erklärte sich mit einer stark verminderten Pension einverstanden.<sup>217</sup> Vermutlich wurden die Zahlungen zu den neuen Bedingungen wieder fortgesetzt. Nach dem Tod von Paul Fischer im November 1942 wurde die Pension an seine Witwe Leopoldine Fischer übertragen.<sup>218</sup>

Im Zusammenhang mit Paul Fischers Tod in Wien sind die traumatischen Ereignisse und Erlebnisse zu berücksichtigen, mit denen Fischer und seine Familie seit dem März 1938 konfrontiert waren. Die Frage, wie «natürlich» und «gewaltlos» sich das Sterben gestaltete, wenn ein 66-Jähriger kranker Mensch («schwere allgemeine Neuritis»)<sup>219</sup> zuerst aus dem Orchester vertrieben, dann auch aus seiner Wohnung in der Schönbrunnerstrasse 66 delogiert wurde<sup>220</sup> und schliesslich im jüdischen Krankenhaus in der Wiener Malzgasse verstarb, beantwortet sich gewissermassen von selbst. Dass Paul Fischer und seine Familie sich

215 Bericht Eckmann, 12.12.1938. ÖStA/AdR, SThV 4219/38.

216 Briefe Paul Fischer an den Reichsstatthalter. Wien, 12.12.1938 und 14.3.1939, eingelegt im Bericht Eckmann, 27.3.1939, ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939-1940», SThV 1140/39.

217 Ebd.

218 Akteneintrag am 18.12.1942, HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Paul Fischer.

219 Brief Paul Fischer an den Reichsstatthalter, 12.12.1938, eingelegt im Bericht Eckmann. 27.3.1939. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939-1940». SThV 1140/39.

220 Ab April 1942 mussten Nichtjuden (Fischers Ehefrau war «Arierin»), die mit Juden verheiratet waren, in jüdische Wohngebiete übersiedeln. Weitere Informationen vgl. Pauley, Geschichte des österreichischen Antisemitismus; Paul Fischer wohnte bis zu seiner Delogierung in der Schönbrunnerstrasse 66 in Wien. «Pensionierung jüdischer Angestellter». 1.6. 1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 701/38.

zusätzlich in grosser finanzieller Not befanden, bestätigten Fischers verzweifelten Ansuchen an den Reichstatthalter, von einer Kürzung seiner Pension abzusehen, während er in einem späteren Schreiben gegen die völlige Einstellung der Zahlungen seit Jänner 1939 protestierte: Am 12. Dezember 1938 verwies Fischer hauptsächlich auf sein langes und vielfältiges Berufsleben als Begründung für eine volle Pension; in seinem nächsten Schreiben vom 14. März 1939 untermauerte er seine Argumente vor allem damit, dass seine Frau «Arierin» sei und seine beiden Söhne «Mischlinge ersten Grades», die es alle drei zu erhalten gelte. Fischers Verzweiflung in diesem Bittbrief an den Reichsstatthalter wird greifbar, wenn er die Konsequenzen der ausbleibenden Pension beschreibt. Demnach werde er «in nächster Zeit mit meiner Familie der Not preisgegeben sein [...], da ich bereits alle durch meine langjährige Erkrankung zusammenschmolzenen Ersparnisse aufgezehrt habe».<sup>221</sup> Diese Beispiele demonstrieren die Perversion und Demütigungen, denen Fischer ausgesetzt war; vom Nationalsozialismus Verfolgte mussten den biologisch-rassistischen Wahn des Nationalsozialismus nach aussen hin adaptieren, wollten sie ihr Leben schützen.<sup>222</sup>

Zu den schwierigen Lebensumständen der Familie Fischer kam noch ein weiteres Unglück: Der jüngere Sohn Otto Fischer verstarb im Februar 1941 im Alter von nur 26 Jahren. Die Umstände, die zu Otto Fischers Tod führten, sind der Autorin nicht bekannt.<sup>223</sup> Paul Fischer selbst war zu diesem Zeitpunkt bereits schwer krank. Der herausragende Violinist und ehemalige Wiener Philharmoniker verstarb am 4. November 1942 66-jährig im jüdischen Krankenhaus in der Malzgasse 16 im zweiten Wiener Gemeindebezirk.<sup>224</sup> Obwohl im November 1942 gemäss einer NS-Verordnung, «nichtarische Christen» nicht mehr auf christlichen Friedhöfen hätten begraben werden dürfen, konnte Paul Fischer am 9. November 1942 auf dem katholischen Friedhof der Pfarre Kahlenbergerdorf in der Nähe von Wien beigesetzt werden.<sup>225</sup> Fischers verwahrlostes Grab am Kahlenberger Friedhof wurde vor «etlichen Jahren» durch Zufall von einem pen-

221 Brief Paul Fischer an den Reichsstatthalter, 14.3.1939, eingelegt im Bericht Eckmann. 27.3.1939. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939-1940». SThV 1140/39.

222 Vgl. dazu auch Raul Hilberg: «Manchmal appellierten die Bittsteller an das Eigeninteresse Deutschlands. [...] Das Wort «wenigstens» war im Denken der Opfer (z.B. bei Bittbriefen) von Anfang an verankert. Es verdeutlicht die Hoffnung, dass es zu keiner Verschlechterung der Situation kam, eine Umkehrung des Prozesses wurde von Wortführern der Opfer sehr bald als aussichtslos erkannt.» Hilberg, Quellen, S. 160 ff.

223 Eintrag in der städtischen Friedhofsdatenbank: «Otto Fischer, 26 J., bestattet 25.2.1941», Informationen zur Verfügung gestellt von Sabine Loitfellner / Abteilung für Restitutionsangelegenheiten, Israelitische Kultusgemeinde Wien.

224 Sterbedaten zu Paul Fischer, Wiener MA 35, zur Verf. gest. v. Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien.

225 Prof. Paul Fischer. Grab Nr. B/076. Begräbnisstag 9.11.1941, Alter 66 Jahre. Friedhofsprotokoll der Pfarre Kahlenbergerdorf aus dem Jahre 1942. Zahl 647. S. 33. Nach freundli-

sionierten Mitglied der Wiener Philharmoniker entdeckt und in der Folge vom Verein Wiener Philharmoniker restauriert. Das Grab des ehemaligen Kollegen Paul Fischer wird seither im Auftrag der Wiener Philharmoniker gepflegt und betreut.<sup>226</sup>

cher Auskunft von Anna Böhm, Pfarrsekretariat Pfarre Kahlenbererdorf. Auskunft per E-Mail am 2.10.2013.

<sup>226</sup> Entdeckt wurde das Grab Fischers vom pensionierten Wiener Philharmoniker Horst Münster. Information von Clemens Hellsberg in einem Gespräch mit der Autorin am 19.2.2013 in Wien; Zusätzliche Auskunft via E-Mail von Clemens Hellsberg an B.M., 3.10.2013.

## Moriz Glattauer

**\* am 16.1.1870 in Wien, † am 02.02.1943 in Theresienstadt.**

Eintritt in die Staatsoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine I) am 1.4.1916, pensioniert am 1.1.1938

Mitglied bei der Israelitischen Kultusgemeinde, 1915 Trauung mit Anna Schidlof 1882/83 – 1885/86 Studium am Wiener Konservatorium, Ausbildungslehrer waren Josef Maxintsak (Mitglied der k.k. Hofkapelle und k.k. Hofopernorchesters) und Joseph Hellmesberger jun. (unter anderem Soloviolinist und Konzertmeister der Hofoper, Hofkapellmeister), Abschluss mit Diplom

Deportation am 14. Juli 1942 (gemeinsam mit seiner Frau Anna Glattauer) von Wien nach Theresienstadt<sup>227</sup>

Am 14. Juli 1942 wurde der bereits pensionierte Wiener Philharmoniker Moriz Glattauer, I. Violinist im Orchester, gemeinsam mit seiner Frau Anna (geb. Schidlof) nach Theresienstadt deportiert. Der Musiker war zu diesem Zeitpunkt bereits in einem fortgeschrittenen Alter: er war 72 Jahre alt. Das Ehepaar Glattauer war Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, seit 1915 verheiratet und wohnhaft in der Riemergasse 8 im 1. Wiener Gemeindebezirk. Die letzte gemeinsame Wohnadresse der Familie Glattauer in Wien kurz vor ihrer Deportation war Annagasse 3/7, ebenfalls im 1. Wiener Gemeindebezirk.<sup>228</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass das Ehepaar Glattauer aus seiner Wohnung delogiert und zwangsweise in eine «jüdische Sammelwohnung» umgesiedelt wurde.<sup>229</sup> Zwischen 1940 und 1942 mussten jüdische Familien häufig mehrmals umziehen und vielfach mit zahlreichen anderen Menschen in einem einzigen Zimmer wohnen – ohne Wasch- und Kochgelegenheit.

Das Konzentrationslager Theresienstadt, nordwestlich von Prag gelegen, war für den überwiegenden Teil der Menschen nur eine Zwischenstation bevor

<sup>227</sup> Informationen zu Moriz Glattauer, zur Verfügung gestellt von Silvia Kargl / HAW-Ph; IKG Matriken/Datenbank, zur Verfügung gest. von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Joseph Hellmesberger» und zu «Josef Maxintsak» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengestellt von Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Historische Meldeunterlagen, WStLA; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download am 5.5.2014).

<sup>228</sup> Historische Meldeunterlagen, WStLA; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.do-ew.at>. (Download am 5.5.2014).

<sup>229</sup> Ebd.

sie – meistens in Massentransporten – in unterschiedliche Vernichtungslager weiterdeportiert und dort ermordet wurden. Neben der ständigen Angst, in eines der Vernichtungszentren Treblinka, Auschwitz oder Maly Trostinec deportiert zu werden, herrschten miserable Lebens- und Arbeitsbedingungen im Konzentrationslager. «Hunger, fehlende sanitäre Einrichtungen, mangelhafte Kleidung forderten zahlreiche Todesopfer.»<sup>230</sup> Insgesamt wurden ca. 140.000 Menschen nach Theresienstadt deportiert, 33.000 starben aufgrund der katastrophalen Lebensbedingungen im Konzentrationslager, etwa 88.000 wurden in Vernichtungszentren transportiert und ermordet.<sup>231</sup> Einer von ihnen war Moriz Glattauer. Der pensionierte Philharmoniker starb am 2. Februar 1943 73-jährig in Theresienstadt. Seine Frau Anna Glattauer wurde am 15. Mai 1944 nach Auschwitz überstellt und dort vermutlich in der Gaskammer ermordet.<sup>232</sup>



230 DOW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at>. (Download am 5.5.2014).

231 Ebd.

232 Ebd.

## Viktor Robitsek

\* am 19.5.1877 in Wien, ermordet am 10.6.1942 in Litzmannstadt/Lódź. Eintritt in das Hofopernorchester und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine II) am 1.11.1902, Zwangsbeurlaubung am 23.3.1938. Verheiratet mit Elsa Robitsek (geb. am 10.6.1880); Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde im Jahr 1914, danach konfessionslos. 1887/88-1896/97 (mit Unterbrechung) Studium am Konservatorium in Wien, sein Lehrer war Joseph Hellmesberger jun. (vgl. oben S. 64). Deportation am 28.10.1941 (gemeinsam mit seiner Frau Elsa Robitsek), von Wien in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt.<sup>233</sup>

Nach 35 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker wurde der Violinist Viktor Robitsek am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über seine Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt. «Die Direktion der Staatsoper teilt Ihnen hierdurch mit, dass Sie mit sofortiger Wirksamkeit bis auf Weiteres beurlaubt sind. Mit deutschem Gruss. Die Direktion der Staatsoper.»<sup>234</sup> Robitsek wurde mit 1. Juli 1938 zwangspensioniert und mit Ende Dezember 1938 nachträglich gekündigt und wie seine gekündigten und zwangspensionierten Kollegen vor die zwangsweise Wahl zwischen Abfertigung und späteren (und verminderten) Pensionszahlungen gestellt<sup>235</sup>. Wie sich Robitsek entschied und wie lange es zu Zahlungen von der Staatstheaterverwaltung gekommen ist, ist nicht bekannt. Von den Wiener Philharmonikern wurde ihm eine Abfertigung in der Höhe von 240 RM zugestanden.<sup>236</sup>

233 Informationen zu Viktor Robitsek zur Verfügung gestellt von Silvia Kargl / HA-WPh; IKG Matriken/Datenbank, zur Verfügung gest. von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Joseph Hellmesberger» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengest. von Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Historische Meldeunterlagen zu «Moriz Glattauer», WStLA; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download 7.5.2014), Schreibweise für die DÖW-Datenbank: «Viktor Robitschek»).

234 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

235 Bericht Alfred Eckmann (Leiter der Staatstheaterverwaltung), 12.12.1938. ÖStA/ AdR, SThV 4219/38.

236 Die Abfertigung erfolgte am 25.10. (Jahresangabe fehlt). Vermutlich wurde die Zahlung, ebenso wie bei Kollegen von ihm, im Jahr 1939 getätigt, siehe: Informationen zu Moriz Glattauer, zusammengest. v. Silvia Kargl / HAWPh.

Von den Auswirkungen der antisemitischen Gesetze auf das Ehepaar Robitsek sind zunächst vier erzwungene «Übersiedelungen» dokumentiert: Im Dezember 1940 zogen Robitsek und seine Frau von ihrer Wohnung in der Königslostergasse 7 im 6. Wiener Gemeindebezirk in die Wipplingerstrasse 32 im 1. Wiener Gemeindebezirk («Pension Elite»). Ab 1. Oktober 1941 war das Ehepaar dann in der Peter-Jordan-Strasse im 19. Wiener Gemeindebezirk gemeldet («Pension Peter») und ab 22. Oktober 1941 im achten Wiener Gemeindebezirk in der Alserstrasse 21 («Pension Zenz»).



<sup>237</sup> Einem Tag vor der Deportation des Ehepaares Robitsek versuchte der Vorstand der Wiener Philharmoniker, Wilhelm Jerger, am 27. Oktober 1941 mit dem oben zitierten Schreiben an Walter Thomas, den Generalreferenten von Gauleiter Baldur von Schirach, zu intervenieren. Wie oben beschrieben scheiterte aber Jergers Versuch, seinen ehemaligen Kollegen zu retten.

<sup>238</sup> Im Herbst 1941 wurden Massendeportationen aus Wien nach Lodz durchgeführt. Das Ehepaar Robitsek befand sich unter den rund 5.000 jüdischen Deportierten, die zwischen 15. Oktober und 2. November 1941 in Lodz eintrafen. Mehr als 78 Prozent von ihnen waren älter als 45 Jahre und mehr als 41 Prozent waren älter als 60 Jahre. Beinahe neun Prozent von ihnen waren über 70 Jahre alt, der Frauenanteil war sehr hoch (weit mehr als die Hälfte). «Innerhalb weniger Wochen stieg die Sterblichkeit der Wiener Juden stark an. Bis zum Mai 1942 starben 771 an Hunger, Krankheit und Erschöpfung.»<sup>239</sup> Ab Mai 1942 wurden viele Wiener Juden nach Chelmo/ Kulmhof transportiert und in sogenannten «Gaswagen» (mobile Tötungseinrichtungen) ermordet. Etwa die Hälfte aller Personen, die im Rahmen der Massendeportationen im Oktober/November 1941 nach Lodz kamen, wurde bis zum Beginn des Sommers 1942 von der SS getötet. Unter den Opfern waren auch der Philharmoniker Viktor Robitsek, der am 10. Juni 1942 ermordet wurde, und seine Frau Elsa Robitsek. Elsa Robitsek wurde bereits drei Wochen vor ihrem Mann, am 20. Mai 1942, ermordet.

<sup>237</sup> WStLA, hist. Meldeunterlagen zu «Viktor Robitschek».

<sup>238</sup> Brief von Wilhelm Jerger (Vorstand der WPh) an Walter Thomas (General-Kulturreferent). Wien, 27.10.1941. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Wilhelm Jerger.

Vgl. hier S. 58.

<sup>239</sup> DOW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download: 2.3.2014, Schreibweise für die DÖW-Datenbank: «Viktor Robitschek» und «Elsa Robitschek»).

<sup>240</sup> Ebd.

## Max Starkmann

### \* 2.10.1880 in Wien, ermordet am 9.10.1942 in Minsk/Maly Trostinec

Eintritt in die Staatsoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine I, Viola) am 1.12.1911, Zwangsbeurlaubung kurz nach der Annexion Österreichs am 23.1.1938. Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, Heirat mit Elsa Schimmerling (geb. am 25.8.1887) im Jahr 1911; Offizier der Französischen Akademie. 1895/96-1898/99 Studium am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Ausbildungslehrer war Jakob Moritz Grün (vgl. oben S. 59); für die Violinen-Vorbildung war Sigmund Bachrich verantwortlich (vgl. ebd.), 1899 Absolvierung des Studiums mit Auszeichnung und Erwerb des Reifezeugnisses.

Deportation am 5.10.1942 (gemeinsam mit seiner Frau Elsa Starkmann) von Wien ins Vernichtungszentrum MalyTrostinec bei Minsk.<sup>241</sup>

### Vertreibung aus dem Orchester

«[...] mit Wirksamkeit vom 24. d. M. folgende Mitglieder der Staatsoper, die volljüdischer Abstammung sind, bis auf Weiteres vom Dienst enthoben [...]: Max Starkmann [...].»<sup>242</sup>

Unmittelbar nach dem «Anschluss» am 12. März 1938, als es in Wien zu pogromartigen Ausschreitungen gegen Juden und Jüdinnen, zu grossangelegten Verhaftungswellen und zu brutalen Enteignungen, Plünderungen und Einschüchterungen aller Art kam, wurde der Philharmoniker Max Starkmann nach über 27 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker am 23. März 1938 schriftlich über seine Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt.<sup>243</sup> Starkmann wurde mit 1. September 1938 zwangspensioniert und mit Ende Dezember 1938 nachträglich gekündigt.<sup>244</sup> Er bezog nur über wenige Monate eine Pension in der Höhe von etwa RM 300.– von der Staatstheaterverwaltung sowie

241 Informationen zu Max Starkmann zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken/Datenbank zur Verfügung gest. von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Max Starkmann; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Jakob Moritz Grün», «Sigmund Bachrich» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengest. von Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download am 17.1.2014).

242 Bericht Direktion der Staatsoper an die SThV. 24.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/38.

243 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/38.

244 «Urlaubskorrespondenz», Wien, 19.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 2980/38;

Kündigungskretele des Reichsstatthalters, 29.11.1938. ÖStA/AdR, SThV 4219/38.

einen kleinen Pensionszuschuss in der Höhe von RM 20.– von den Wiener Philharmonikern.<sup>245</sup> Am 12. Dezember 1938 meldete Starkmann die im August 1938 den Behörden bekannt gegebenen Pensionszahlungen bei der NS-Vermögensverkehrsstelle wieder ab.<sup>246</sup>



Vermutlich wurde er, wie es auch bei seinen vertriebenen Kollegen die Praxis war, von der Staatstheaterverwaltung mit dem Dreifachen oder mit dem Zwölffachen des letzten Monatsentgeltes abgefertigt. Von den Wiener Philharmonikern wurde ihm eine Abfertigung in der Höhe von RM 480.– zugestanden.<sup>247</sup>

Max Starkmann war 58 Jahre alt, als er gezwungen wurde, sein langes und erfolgreiches Berufsleben als Orchestermusiker zu beenden. Starkmann hatte seine künstlerische Ausbildung am Konservatorium der Gesellschaft für Musikfreunde in Wien genossen und war am 1. Dezember 1911 ins Orchester der Staatsoper sowie bei den Philharmonikern eingetreten. Im gleichen Jahr heiratete er Elsa Schimmerling (geb. am 25.8.1887); beide waren Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.<sup>248</sup> Es ist nicht bekannt, ob das Ehepaar Starkmann Kinder hatte.

Im Sommer 1938 unternahm Max Starkmann einen Versuch, sich eine Fluchtmöglichkeit vor der NS-Verfolgung zu organisieren. Am 15. August 1938 fragte er an der «königlichen Hofoper in Stockholm» an, «ob eine Möglichkeit besteht im königlichen Opernorchester als Geiger oder Violaspieler unterzukommen.»<sup>249</sup> Die Antwort des Intendanten Harald André an Marx Starkmann war jedoch abschlägig: «Im Besitze Ihres Geehrten [sic!] vom 15. ds. Mts. bedauern wir Ihnen mitteilen zu müssen, dass keine Vakanz im Königlichen Opernorkester [sic!] besteht.»<sup>250</sup>

245 Vermögensverzeichnis, Max Starkmann. Wien, 22.8.1938. ÖStA/AdR, VA 5252.

246 Brief von Starkmann an die Vermögensverkehrsstelle. Wien, 12.12.1938. ÖStA/AdR, VA 5352.

247 Informationen von Silvia Kargl / HAWPh.

248 Informationen zu Starkmann von Sabine Loitfellner / IKG Wien.

249 Schreiben Marx Starkmann an die Stockholmer Oper. Wien 15.8.1938. Kungliga teaterns arkiv in Stockholm (Schreibweise im Archivverzeichnis: «Max Stockmann»). Information und Kopie des Briefes von Max Starkmann wurden freundlicherweise von Paul Stempel zur Verfügung gestellt. E-Mail P. Stempel an B.M., 18.3.2013.

250 Schreiben des Intendanten Harald André (1879-1975) / Kungliga teatern (Name der Stockholmer Oper 1941) an Marx Starkmann. 2.5.1941. Kopie des Antwortschreibens per E-Mail von P. Stempel an B.M., 18.3.2013.

## Delogierung, Deportation und Ermordung

Ob das Ehepaar Starkmann – wie viele von Starkmanns Philharmoniker-Kollegen – eine Emigration in Betracht zog, ist der Autorin nicht bekannt; Max und Elsa Starkmann blieben jedenfalls in Wien. Auf traumatisierende Erfahrungen mit der NS-Gesetzgebung deuten auch hier mehrere Wohnungswechsel hin; ursprünglich hatten Max und Elsa Starkmann in der Linken Wienzeile 14 im 6. Wiener Gemeindebezirk gewohnt. Auf den Formularen, auf denen Max Starkmann der NS-Vermögensverkehrsstelle in Wien sein Vermögen deklarieren musste, gab er am 14. Juli und am 22. August 1938 die Königsklostergasse 3 im sechsten Wiener Gemeindebezirk als Wohnadresse an.<sup>251</sup> Laut den historischen Wiener Meldeunterlagen wohnte das Ehepaar dann vom 30. Mai 1940 bis 1. Juli 1941, in der Skodagasse 14-16 im 8. Wiener Gemeindebezirk. Als letzter Aufenthaltsort der Familie Starkmann in Wien ist die Wohnung in der Rembrandtstrasse 6 im 2. Wiener Gemeindebezirk dokumentiert, wo sie vom 1. Juli 1941 bis zu ihrer Deportation ins Vernichtungszentrum Maly Trostinec in der Nähe von Minsk am 5. Oktober 1942 gemeldet waren.<sup>252</sup>

Max und Elsa Starkmann wurden am 5. Oktober 1942 mit einem Massentransport von Wien nach Maly Trostinec (etwa 18 km von Minsk entfernt) verschleppt. Am Tag des «Abtransportes» mussten sie noch ein letztes Mal ein «Vermögensverzeichnis» für «in die Ostgebiete evakuierte Juden» ausfüllen und unterschreiben. Das Ehepaar Starkmann gab auf diesem Formular an, 120 Reichsmark Bargeld bei sich zu haben.<sup>253</sup> Wie auch alle anderen Deportationsopfer wurden beide sofort nach ihrer Ankunft, am 9. Oktober 1942, in Maly Trostinec ermordet.

«Als Exekutionsstätte wurde ein Kiefernwäldchen in einigen Kilometern Entfernung vom Gut Maly Trostinec, einer ehemaligen Kolchose, ausgewählt. [...], wobei in der Regel einschliesslich der Schutzpolizisten und Waffen-SS-Angehörigen 80 bis 100 Mann zum Einsatz kamen.»<sup>254</sup>

251 Vermögensverzeichnis Max Starkmann. ÖStA/AdR, VA 5252.

252 Hist. Meldeunterlagen zu Max Starkmann, WStLA; Informationen zu Starkmann von Silvia Kargl / HAWPh.

253 «Vermögensverzeichnis», 5.10.1942. ÖStA/AdR, VA 5352.

254 Zwischen Mai und Oktober 1942 trafen insgesamt 16 Züge mit über 15.000 verfolgten Juden/Jüdinnen aus Wien, Königsberg, Theresienstadt und Köln in Minsk ein und wurden auf Befehl von Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, sofort nach ihrer Ankunft in der Nähe des Gutes Maly Trostinec ermordet. Nähere Infos siehe: DÖW, Online-Datenbank, [www.doew.at](http://www.doew.at) (Download am 3.3.2013).

# Julius Stwertka

**\* 7.3.1872 in Wien, † am 17.12.1942 in Theresienstadt**

Eintritt in die Staatsoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Konzertmeister, Soloviolinist) am 1.8.1902, pensioniert am 1.9.1936

Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, Heirat mit der Sängerin Rosa Kohlberg (geb. am 15.10.1875) im Jahr 1899, zwei gemeinsame Kinder: Franz (30.10.1903) und Margarete (23.6.1905).

Ausbildung/Lehrer/Schüler: Privatstudium bei Joseph Joachim in Berlin, 1886/87-1890/91 Studium am Wiener Konservatorium, Ausbildungslehrer war Jakob Moritz Grün (vgl. oben S. 59), 1891 Abschluss Studien Wiener Konservatorium mit Auszeichnung für Violine; Schüler von Stwertka waren unter anderem die Wiener Philharmoniker Daniel Falk und Josef Geringer (beide wurden 1938 aus Wien vertrieben und emigrierten nach New York/USA). Ab etwa 1898 war Julius Stwertka als 1. Konzertmeister am Hamburger Stadttheater tätig, bis er 1902 von Gustav Mahler abgeworben und als Konzertmeister im Wiener Staatsopernorchester und bei den Wiener Philharmonikern (1902-1936) engagiert wurde. 15.9.1903-31.12.1908 war er Ausbildungslehrer beziehungsweise Professor am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde Wien, 1.1.1909-28.2.1933 Ausbildungslehrer beziehungsweise Professor an der k.k. Akademie und ab 1920 Fachgruppenvorsteher. 28.4.1921 Verleihung des Titels Regierungsrat, 8.6.1933 Verleihung des goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich. 1934-1938 Mitglied des Rosé-Quartetts (Viola). Deportation am 27. August 1942 (gemeinsam mit seiner Frau Rosa Stwertka) von Wien nach Theresienstadt.<sup>255</sup>

Am Tag des «Anschlusses» war Julius Stwertka, Violinist und ehemaliger Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, bereits seit eineinhalb Jahren im Ruhestand; fünf Tage zuvor hatte er sein 66. Lebensjahr erreicht. Er konnte auf eine erfolgreiche Karriere als Musiker und Pädagoge zurückblicken. Nach etwa vier Jahren als erster Konzertmeister am Hamburger Stadttheater<sup>256</sup> wurde

<sup>255</sup> Informationen zu Julius Stwertka zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken / Datenbank, zur Verf gestellt von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Julius Stwertka und Rosa Stwertka; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Jakob Moritz Grün» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengest. v. Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download 11.2.2013); [http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1\\_S\\_42/Stwertka\\_Julius\\_1872\\_1942\\_xml](http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S_42/Stwertka_Julius_1872_1942_xml) (Download am 22.8.2014).



Stwertka 1902 von Gustav Mahler von Hamburg nach Wien geholt und ohne Probespiel als Konzertmeister und Soloviolinist im Orchester der Wiener Philharmoniker und der Staatsoper aufgenommen.<sup>257</sup> Er war Ausbildungslehrer und Professor sowohl am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde Wien als auch an der Akademie für Musik.<sup>258</sup> 1899 heiratete Julius Stwertka Rosa Kohlberg, beide waren Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.<sup>259</sup>

Die Familie Stwertka wurde ab 1940 mehrmals delogiert. Die historischen Meldeunterlagen des Landesarchives dokumentieren einen mehrmaligen Wechsel ihres Hauptwohnsitzes. Von ihrer Wohnung in der Ungargasse 59 im 3. Wiener Gemeindebezirk zogen Julius Stwertka und seine Frau im Juni 1940 in die Uhdegasse 4/5, ebenfalls im 3. Bezirk. Ende November 1941 wechselten sie wiederum die Wohnung und zogen in die Vereinsgasse 28 im 2. Wiener Gemeindebezirk. Im Jänner 1942 bezogen sie schliesslich – ebenfalls im 2. Wiener Gemeindebezirk – eine Unterkunft in der Novaragasse 32, ihrem letzten Aufenthaltsort in Wien. Am 27. August 1942 wurde das Ehepaar Stwertka gemeinsam mit ihren beiden Kindern Franz und Margarete Stwertka nach Theresienstadt de-

256 [http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1\\_S\\_42/StwertkaJulius\\_1872\\_1942\\_xml](http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S_42/StwertkaJulius_1872_1942_xml)  
(Download am 22.8.2014).

257 Auskunft über Julius Stwertkas Aufnahmeverfahren im Orchester bekam die Autorin von Christian Merlin, Germanist und Musikologe, Musikkritiker bei «Le Figaro».

258 Informationen zu Julius Stwertka, zusammengest. v. Silvia Kargl / HAWPh.

259 IKG Matriken/Datenbank zur Verf. gest. v. Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien.

portiert.<sup>260</sup> Im Konzentrationslager wurde Stwertka Mitglied des Ledec-Quartetts, das im Rahmen der sogenannten «Freizeitgestaltung» im Herbst 1942 bei verschiedenen Veranstaltungen auftrat.<sup>261</sup>

Der Philharmoniker Julius Stwertka verstarb, nur wenige Wochen nach seiner Deportation aus Wien, am 17. Dezember 1942 in Theresienstadt.<sup>262</sup> Seine Frau Rosa Stwertka und ihre beiden Kinder Margarete und Franz wurden am 16. Mai 1944 nach Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurden. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.<sup>263</sup>

260 WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Julius Stwertka und Rosa Stwertka; Informationen zu Julius Stwertka v. Silvia Kargl / HAWPh; [http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_S\\_42/Stwertka\\_Julius\\_1872\\_1942\\_xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S_42/Stwertka_Julius_1872_1942_xml) (Download am 22.8.2014).

261 [http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_S\\_42/Stwertka\\_Julius\\_1872\\_1942\\_xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S_42/Stwertka_Julius_1872_1942_xml) (Download 22.8.2014). Für weitere Informationen Julius Stwertka und auch zu Theresienstadt siehe auch DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at/ausstellung/shoahopferdb.html> (Download am 20.4.2013)

262 Informationen von Silvia Kargl / HAWPh.

263 DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at/personensuche> (Download am 16.5.2013).

## Armin Tyroler

**\* 14.9.1873 in Turocz St. Marton/Ungarn, ermordet in Auschwitz,  
wahrscheinlich am 30.10.1944 vergast**

Eintritt ins Hofopernorchester und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Oboe II) am 1.9.1906, pensioniert am 1.1.1937. Trauung mit Hermine Winkler im Jahr 1905, am 4.1.1910 Übertritt zum evangelischen Glauben, Geburt von Tochter Eva Maria Stefanie am 6.6.1937 in Wien, Tod der Gattin am 29.8.1938 in Wien; 1940 Heirat mit Rudolfine Popper. Ausbildung/Lehrer: 1886/87 – 1892/93 Studium am Wiener Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, Ausbildungslehrer war Richard Baumgärtel (Mitglied der Wiener Hofoper und der WPh, Beteiligung an der Entwicklung der «Wiener Oboe» ), weitere Lehrer waren Robert Fuchs (Theorieunterricht) und Bruckner-Schüler Josef Schalk (Klavierunterricht); Absolvierung des Hauptfaches mit Auszeichnung, Erhalt des Reifezeugnisses.

Erste Anstellung nach Abschluss des Studiums am Grazer Landestheater, 1895 Wechsel ins Orchester des Burgtheaters, 1906-1937 Mitglied im Hofopernorchester und bei den WPh, zusätzlich Mitglied der Hofmusikkapelle (Personalvertreter), k.k. Hofmusiker, 1918-1925 Betriebsrat bei den WPh, 1923-1936 Komiteemitglied bei den WPh, 1913-1937 Professor am Wiener Konservatorium, 1920-1926 geschäftsführender Obmann der Vereinigung Wiener Musiker, kurzzeitig Vizepräsident des Österreichischen Musikerverbandes, Anwalt der Disziplinarkommission des Musikerrings.

Auszeichnungen: 1931 Jubiläumsring, 1933 Professor und Ehrenmedaille für künstlerische und pädagogische Verdienste, Ehrenring der Stadt Wien, 1937 Ritterkreuz des österreichischen Verdienstordens

Deportation am 27.10.1942 (gemeinsam mit seiner zweiten Frau Rudolfine) von Wien nach Theresienstadt; am 28.10.1944 Überstellung von Armin und Rudolfine Tyroler nach Auschwitz.<sup>264</sup>

264 Kobau / Bednarik, Tyroler, S. 4-7; Brief v. Ingo Schultz an die WPh, 10.1.1993. HAWPh, Armin Tyroler, Nr. 101. Informationen zu Armin Tyroler, zusammengest. v. Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken / Datenbank, Recherche und Infos v. Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Armin Tyroler; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Richard Baumgärtel» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengestellt von Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download am 7.6.2014, Schreibweise für DÖW-Datenbank: «Armin Tiroler» und «Rudolfine Tiroler»).

Armin Tyrolers Leben war geprägt von einer sehr bewegten Berufslaufbahn. Von seinen Eltern gefördert, begann er seine musikalische Ausbildung im Alter von 13 Jahren am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde Wien.

«The family story about Armin Tyroler going to study oboe [...] is that he played violin as a child. When he auditioned for the music school in Vienna he was told that they did not need any more violinists. So Armin asked what they did need and he was told oboists. By the next year he had learnt to play the oboe and was accepted into the music school in Vienna to study oboe.»<sup>265</sup>



1893 schloss Tyroler sein Oboen-Studium mit Auszeichnung ab. Nach einer Anstellung am Grazer Landestheater und nach über zehn Jahren Mitwirkung im Orchester des Burgtheaters wurde Tyroler ab 1. September 1906 von Gustav Mahler in die Hofoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker engagiert. Ein Jahr zuvor hatte er in der Floridsdorfer Synagoge Hermine Winkler geheiratet. Im selben Jahr wurde ihre Tochter Grete geboren.<sup>266</sup>

Armin Tyroler wurde Lehrer am «Neuen Wiener Konservatorium», im Laufe seines Berufslebens bekleidete er verschiedene Ämter: unter anderem Obmann-Stellvertreter im Wiener Musikbund, Obmann der Vereinigung Wiener Musiker, Komiteemitglied bei den Wiener Philharmonikern und Personalvertreter der Mitglieder der Hofmusikkapelle. Zusätzlich erhielt er mehrere Auszeichnungen: so war er beispielsweise der erste Orchestermusiker, dem der Ehrenring der Stadt Wien verliehen wurde. Bekannt ist auch Tyrolers sozialpolitisches Engagement für seine Berufskollegen. In seinen Funktionen setzte sich Tyroler, der vielfach auch sein Organisationstalent unter Beweis stellte, für die Verbesserungen der dienstrechtlichen und sozialwirtschaftlichen Situation von Orchestermusikern ein. Er war als Vertreter der Wiener Philharmoniker Mitorganisator grosser Gemeinschaftskonzerte, die zusammen mit dem Wiener Sinfonieorchester und dem Volksopeenorchester veranstaltet wurden und mit deren Erlösen Musiker, die in Not geraten waren, unterstützt wurden. In seiner Dankesrede am

<sup>265</sup> E-Mail-Korrespondenz B.M. mit Peter Lancaster (Urgrossenkel von Armin Tyroler). März bis Juni 2013.

<sup>266</sup> Kobau / Bednarik, Tyroler, S. 4-7.

13. Dezember 1933 im Rahmen der Verleihung des Ehrenringes der Stadt Wien<sup>267</sup>, der ihm persönlich von Bürgermeister Karl Seitz überreicht wurde, brachte Tyroler sein wirtschafts- und arbeitspolitisches Anliegen folgendermaßen zum Ausdruck:

«(ich) habe mich stets bemüht, den Daseinskampf meiner vom Glück weniger begünstigten Kollegen zu erleichtern, zu verschönern. Das ist alles! [...] Um Künstler sein zu können muss der Musiker von der Wirtschaftsnot frei sein. Dies sind die Ideale, die ich mein ganzes Leben lang verfolgte und vereint mit meinen Berufskollegen zu erreichen versuchte. Leider wurden diese Ideale nicht erreicht.»<sup>268</sup>

Tyroler bat den Bürgermeister und alle Ämter und Behörden um Unterstützung, «dieses Elend einzudämmen. [...] Wenn in diesem Sinne Behörden und Organisationen gemeinsam sich finden, dann, Herr Bürgermeister, werden wir es noch erleben, dass Wien, diese von uns allen so heissgeliebte Stadt, das werden wird, was sie einst gewesen ist: die Stadt der Lieder, die Stadt der Fröhlichkeit und des Frohsinns, die wirkliche Musikstadt Wien!»<sup>269</sup>

Seine Hoffnungen sollten unerfüllt bleiben. Am 29. August 1938 starb Armin Tyrolers Ehefrau Hermine im 71. Lebensjahr.<sup>270</sup> Ihrer Tochter Grete Mosinger gelang es gemeinsam mit ihrem Mann Wilhelm Mosinger und ihrer einjährigen Tochter Eva im Herbst 1938 – noch vor den Novembergrogromen – aus Wien zu fliegen. Nach einem längeren Aufenthalt über mehrere Monate bei Verwandten in Slowenien erreichten sie 1939 Grossbritannien, wo sie aufgrund Wilhelm Mosingers Ausbildung (Zahnarzt) von der Einwanderungsbehörde einen Wohnort in Belfast in Nordirland zugewiesen bekamen.<sup>271</sup> Armin Tyroler half massgeblich bei der Finanzierung der Flucht seiner Tochter und ihrer Familie mit.<sup>272</sup>

267 «Vom Bürgermeister der Stadt Wien – Einladung zu der am Mittwoch, dem 13. Dezember 1933, um ½ 1 Uhr im Stadtsenats-Sitzungssaale des Neuen Wiener Rathauses stattfindenden feierlichen Überreichung des Ehrenringes der Stadt Wien an Professor Armin Tyroler, Vorstandsmitglied der Wiener Philharmoniker.» Nachlass Armin Tyroler, Privatbesitz Familie Lancaster.

268 Kobau / Bednarik, Tyroler, S. 4-7.

269 Ebd.

270 Todesanzeige Hermine Tyroler. Wien, 30.8.1938. HAWPh / Depot Staatsoper. Mappe Jerger.

271 Email-Korrespondenz B.M. mit Peter Lancaster. März bis Juni 2013.

272 So etwa zahlte Tyroler die hohen Speditionskosten (1400 Reichsmark) für den Umzug seiner Tochter und seines Schwiegersohnes und noch weitere 600 Reichsmark, «die ich für die auswanderungsvorbereitungen meiner Tochter Grete Mosinger vor dem 12. November 1938 ausgab». Erklärung über eine Vermögensänderung, Armin Tyroler an die Vermögensverkehrsstelle Wien. Wien, 5.12.1938. ÖStA / AdR, Vermögensanmeldung Armin Tyroler. Von Oliver Rathkolb dankenswerterweise der Autorin zur Verfügung gestellt; Rechnungsbeleg ausgestellt an Armin Tyroler von der Spedition Gottlieb Kantor, Internationale Transporte, in Wien am 10.11.1938. Nachlass Armin Tyroler, Privatbesitz Familie Lancaster.

1940 heiratete er Rudolfine Popper; mit ihr lebte er bis zu ihrer gemeinsamen Deportation unter schwierigsten Bedingungen in Wien. Nur ein Versuch Tyrolers, vor dem NS-Terror ins Exil zu fliehen, ist dokumentiert: Er bewarb sich um eine Orchesterposition in der Stockholmer Oper in Schweden. Am 2. Mai 1941 jedoch wurde seine Anfrage vom Direktor der Oper in Stockholm negativ beantwortet.<sup>273</sup>

Die historischen Meldeunterlagen des Stadtarchivs und zeithistorische Belege aus dem Privatnachlass von Tyroler dokumentieren einen mehrmaligen Wechsel ihres (Haupt-) Wohnsitzes. Ursprünglich wohnte der Musiker in der Aichholzgasse 9 im 12. Wiener Gemeindebezirk. In Rahmen eines Antrags auf eine «Wohnungszuweisung» für «Tyroler Israel Armin» wurde für Tyroler und seine Frau eine Wohnung am Schottenring 31, Tür 2 im ersten Wiener Gemeindebezirk ausgewählt. Es handelte sich dabei um eine Wohnung, die speziell für eine «jüdische Partei» vorgesehen war. «Da die Räume in demselben desolaten Zustand sich noch befinden, dürfte die Zuweisung sicherlich auf keine Schwierigkeiten stossen.»<sup>274</sup> Es ist nicht bekannt, ob Tyroler tatsächlich in dieser Wohnung am Schottenring 31 wohnte. Ab 20. September 1940 war Tyroler unter der Adresse Lichtensteinstrasse 38 im 9. Wiener Gemeindebezirk gemeldet, wo er vermutlich bereits mit seiner zweiten Ehefrau Rudolfine wohnte; am 9. Juni 1941 zogen er und seine Frau im gleichen Bezirk in die Georg-Sigl-Gasse 9. Ihre letzte Adresse in Wien lautete auf eine der vielen «jüdischen Sammelwohnungen» in der Novaragasse 32 im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Laut Meldeunterlagen der Stadt Wien zog das Ehepaar Tyroler dort am 8. Jänner 1942 ein. Nur einen Tag später zogen Tyrolers Philharmonikerkollege Julius Stwertka und dessen Frau Rosa zwangsweise in eine Nachbarwohnung im gleichen Haus.<sup>275</sup>

Wenige Monate vor ihrem drohenden Umzug in eine «jüdische Sammelwohnung» übersandte Tyroler einen schriftlichen «Hilferuf an Erwin Kerber, dem Direktor der Staatsoper. Die Verzweiflung und Not Tyrolers kommen in diesem Schreiben sehr eindringlich zum Ausdruck, weswegen es an dieser Stelle ausführlich zitiert wird:

«Sehr geehrter Herr Direktor!

Gelegentlich meines nach einer 42jährigen Dienstzeit erfolgten Austritte aus dem aktiven Dienste als Mitglied d. Staatsopernorchesters, [...], sagten [Sie] u.a. Folgendes: «Sollte sie jemals was bedrücken, oder sie sich in einer Be-

273 Schreiben des Intendanten Harald André (1879-1975) / Kungliga teatern (Name der Stockholmer Oper 1941) an Armin Tyroler. 2.5.1941. Kungliga teaterns arkiv in Stockholm. Information wurde freundlicherweise von Paul Stempel zur Verfügung gestellt. Email P. Stempel an B.M., 18.3.2013.

274 Antrag auf eine «Wohnungszuweisung» für Armin Tyroler, gestellt von Anton Kral, Gebäude- und Güterverwaltungskanzlei an die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, Wohnungsamtjudentumsiedlungsgruppe Wien I, Bartensteingasse Nr. 7. Wien 28.5.1940. Nachlass Armin Tyroler, Privatbesitz Familie Lancaster.

275 WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Armin Tyroler und Josefine Tyroler.

drängnis befinden, kommen sie nur, unsere Türen sind für sie stets geöffnet.» [...]

Was mich aber heute bedrängt und bedrückt ist von einer derart immensen Wucht, dass mir die Kraft dazu fehlt, mir selbst zu helfen. Meine Lage ist eine so furchtbare und Ihnen wohl bekannt, dass ich es mir folgedessen ersparen kann, noch weiter darüber zu sprechen. Meine Situation ist gleich die meiner übrigen 4 Kollegen und ihr Leid das meine. In dieser meiner Herzensbedrängnis erlaube ich mir, mich an Sie sehr geehrter Herr Direktor zu wenden, [...] Sie flehentlichst zu bitten, dass Sie Kraft Ihres Einflusses [...], mich von einer zwangsweisen Evakuierung zu verschonen.

Was ich von Ihnen verlange und erbitte ist viel. Berücksichtigen Sie aber meine Unbescholtenheit in jedweder Beziehung und das unentwegte Bestreben, immer Mensch zu sein und Menschen zu dienen. Freude zu bereiten, in meinem Berufe aufzugehen war meine Lebensaufgabe, die ich, ohne unbescheiden zu sein [...], zur Zufriedenheit aller meiner vorgesetzten Behörden gelöst habe. [...]

Sehr geehrter Herr Direktor! Die Zeit drängt und die Gefahr für mich ist sehr gross [sic!]. Haben sie also die grosse Güte sich meiner zu erbarmen und mir Ihre Hilfe nicht zu versagen.»<sup>276</sup>

Operndirektor Kerber versicherte Tyroler, bei Schirachs Generalkulturreferenten Walter Thomas intervenieren zu wollen.<sup>277</sup> Ein entsprechender Brief wurde zwar – «in Einvernehmen mit der Staatstheaterverwaltung (Ministerialrat Dr. Kosak) und den Philharmonikern (Prof. Kainz)» – am 31. Dezember 1941 von Kerber an Thomas abgeschickt<sup>278</sup>, jedoch kam sein Unterstützungsversuch nicht nur zu spät, sondern blieb auch ohne Erfolg. Nur wenige Tage später, am 8. Jänner 1942, war das Ehepaar Tyroler offiziell bereits in der «Sammelwohnung» im zweiten Wiener Gemeindebezirk gemeldet.<sup>279</sup> Am 27. August 1942 wurden Tyroler und seine Frau Rudolfine – gemeinsam mit seinem Philharmonikerkollegen Julius Stwertka und dessen Frau – in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.<sup>280</sup>

Im Konzentrationslager konnte Armin Tyroler seine organisatorische Kompetenzen fürs Überleben nützen: So arbeitete er in der «FZG» («Freizeitgestaltung»), «einer 1943 gegründeten selbständigen Abteilung innerhalb der jüdischen Selbstverwaltung».<sup>281</sup> Die Aufgaben dieser Abteilung waren «die organisatori-

276 Brief Armin Tyroler an Erwin Kerber. Verfasst in der Georg Sigl-Gasse 9/8, 1090 Wien. 10.12.1941. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Bestand Oper, Karton 28. Zur Verfügung gestellt von Oliver Rathkolb.

277 Brief Kerber an Tyroler. 10.12.1941. Ebd.

278 Brief Kerber an Walter Thomas. 31.12.1941. Ebd.

279 WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Armin Tyroler und Josefine Tyroler.

280 Informationen zu Armin Tyroler v. Silvia Kargl / HAWPh; <http://www.doew.at> (Download am 8.6.2014, Schreibweise für DÖW-Datenbank: „Armin Tiroler» und «Rudolfine Tiroler»).

281 Kobau / Bednarik, Tyroler, S. 4-7.

sche Betreuung des kulturellen Lebens, insbesondere die Planung und Koordination der Veranstaltungen, die Vergabe der Proberäume, Beschaffung von Instrumenten und Notenmaterial usw.»<sup>282</sup> Durch die furchtbaren Lebensbedingungen, den grossen Hunger und die miserablen hygienischen Zustände erkrankte Tyroler schwer an einem Leberleiden und an Anämie. Der Abteilungsleiter der «FZG», Otto Zucker<sup>283</sup>, intervenierte für seinen Kollegen beim Leiter des «Menagedienstes».

«Prof. Armin Tyroler [...] ein berühmtes Mitglied der Wiener Phylharmoniker [sic!] liegt in L 306 schwer krank. Er ist bevorzugt mit seiner Frau untergebracht und de facto unter die prominenten Personen des Ghettos zu zählen. Sein Gesundheitszustand ist sehr schlecht. Es handelt sich um eine bösartige Avitaminose, und ich würde Sie sehr bitten, ihm nach Möglichkeit wenigstens um eine einmalige Zubusse an Lebensmitteln zukommen zu lassen.»<sup>284</sup>

Der Einsatz Zuckers zeitigte Erfolg, Armin Tyroler bedankte sich vier Tage später für «1 kg Mehl, 0,25 Margarine, 0,50 Zucker, 0,50 Graupen, 5 kg Kartoffeln und 1 kg Sauerkraut, welches leider verdorben war, sowie 0,50 Marmelade».<sup>285</sup> Tatsächlich ging es ihm daraufhin bald besser und er konnte wieder an Konzerten der «FZG» teilnehmen. Im Sommer 1944 spielte er noch bei einer Konzertaufführung im Lager mit<sup>286</sup>, bevor er am 28. Oktober 1944 gemeinsam mit seiner Frau ins Konzentrationslager Auschwitz überstellt wurde. Vermutlich wurde Armin Tyroler nur zwei Tage später in der Gaskammer ermordet. Der Todestag von Rudolfine Tyroler ist nicht bekannt.<sup>287</sup>

282 Ebd.

283 DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download am 8.6.2014).

284 Kobau / Bednarik, Tyroler, S. 4-7.

285 Ebd.

286 Ebd.

287 Ebd., DÖW, Online-Datenbank, <http://www.doew.at> (Download am 8.6.2014).

## Anton Weiss

**\* am 1.1.1875 in Schwechat, † am 1.12.1940 in Wien an den Folgen eines Schlaganfalls aufgrund der Delogierung aus seiner Wohnung in Wien.**

Eintritt ins Hofopernorchester und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine I, Stimmführer) am 1.11.1899, pensioniert am 1.9.1936.

Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien; am 19.4.1915 Heirat mit Valerie Löwy (geb. am 15.6.1875 in Wien) in Budapest; ab 10.12.1937 verwitwet. 1886/87-1892/93 Studium am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, sein Lehrer für «Violine Vorbildung» war Josef Maxintsak (vgl. oben S. 64); sein Pädagoge für «Violine Ausbildung» war Joseph Hellmesberger jun. (vgl. ebd.), 1893 Absolvierung des Studiums und Erwerb des Reifezeugnisses.

K. u. k. Hofmusiker, 1919-1938 Geschäftsführer der WPh, bis zu seinem Tod am 1.12.1940 stand er den WPh als Berater zur Seite, im Mai 1931 Verleihung des Professorentitels.

Viele Auszeichnungen: unter anderem 1935 Goldenes Verdienstzeichen, 1936 Ungarisches Verdienstkreuz, Offizier der Französischen Akademie.<sup>288</sup>

Zum Zeitpunkt der Anexion Österreichs durch das Deutsche Reich war Anton Weiss als Orchestermittglied (Violine I und Stimmführer) bereits seit eineinhalb Jahren im Ruhestand, füllte jedoch nach wie vor seine Funktion als Geschäftsführer der Wiener Philharmoniker aus, die er von 1919 bis 1938 innehatte. Auch noch nach dem «Anschluss» stand Weiss bis zu seinem Tod am 1. Dezember 1940 seinen ehemaligen Kollegen mit seiner vieljährigen Expertise als Berater zur Seite.<sup>289</sup> Wenige Monate vor dem «Anschluss» erreichte Anton Weiss sein 64. Lebensjahr.

Weiss hatte seine künstlerische Ausbildung am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien erhalten und war am 1. November 1899 ins

<sup>288</sup> In den historischen Zeugnissen ist häufig die Schreibweise «Anton Weihs» zu finden. Informationen zu Prof. Anton Weiss von Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken und Datenbank, Personaldaten von Anton Weiss, MA 35 / Team Evidenz, Recherche und Information durch Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; WStLA, historische Totenschaubefunde und Meldeunterlagen zu Anton und Valerie Weiss; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Josef Maxintsak» und zu «Joseph Hellmesberger jun.» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, von Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Leopold Kainz, Rechtfertigungsschrift nach Kriegsende. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Leopold Kainz; Heilsberg, Demokratie, S. 504.

<sup>289</sup> Kainz, Rechtfertigungsschreiben. HAWPh / Depot Staatsoper, Personalmappe Leopold ins Kainz.

Orchester der Hofoper sowie bei den Wiener Philharmonikern eingetreten. Am 19. April 1915 heiratete er Valerie Löwy (geb. am 15. Juni 1875) in Budapest. Seine Ehefrau starb am 10. Dezember 1937. Beide waren Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.<sup>290</sup> Es ist nicht bekannt, ob das Ehepaar Weiss Kinder hatte. Nach der NS-Rassendoktrin galten Anton und Valerie Weiss als «volljüdisch».<sup>291</sup>



Ursprünglich lebten Anton und Valerie Weiss in der Cottagegasse 9 im 18. Wiener Gemeindebezirk, wo Valerie Weiss am 10. Dezember 1937 im Alter von 62 Jahren verstarb.<sup>292</sup> Im «Lehmann», dem historischen Wiener Adressbuch, ist 1939 ein Wohnungswechsel von Anton Weiss dokumentiert. Demnach war «Prof. Staatsopernmittgl.» Anton Weiss 1939 offiziell in der Doblhoffgasse 7 im 1. Wiener Gemeindebezirk gemeldet.<sup>293</sup> Am 17. Juni 1939 dürfte der Musiker zu einem weiteren Wohnungswechsel gezwungen worden sein. Laut den historischen Wiener Meldeunterlagen lebte Weiss von diesem Datum an bis zu seinem Tod am 1. Dezember 1940 in der Kleinen Spergasse 1/3/34, 1020 Wien<sup>294</sup> – also in jenem Gemeindebezirk, in dem die meisten jüdischen Verfolgten zwangsweise in Sammelwohnungen lebten.

Die Todesumstände von Prof. Weiss sind quellentechnisch nicht restlos geklärt. Sehr wahrscheinlich ist, dass dem Philharmoniker eine weitere Delogierung bevorstand. Ein entsprechender Eintrag im Mitgliedsbuch der Wiener Philharmoniker dokumentiert, dass der Musiker am 1. Dezember 1940 in der Kleinen Spergasse 1/3/34 im 2. Wiener Gemeindebezirk an den Folgen eines Schlaganfalls verstarb, der durch die gewaltsame Delogierung aus seiner Wohnung ausgelöst wurde.<sup>295</sup> Zum Bedauern der Verfasserin konnten zu Anton Weiss, trotz seiner bedeutungsvollen Position im Orchester als Violinist, Stimmführer und langjähriger Geschäftsführer, bisher keine weiteren biographischen Quellen eruiert werden, die sein Leben und Wirken näher dokumentieren könnten.

290 Informationen zu Weiss von Sabine Loitfellner / IKG Wien.

291 Ebd.

292 WStLA, Meldeunterlagen zu Anton und Valerie Weiss; Personendaten von Anton Weiss, MA 35, Team Evidenz, von Sabine Loitfellner, IKG.

293 Wiener Adressbücher von 1859-1942 «Lehmann», Jahr 1939, siehe Lehmann Online <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/zoom/262709> (Download am 29.6. 2014, Schreibweise: «Weiss, Anton»).

294 WStLA, Meldeunterlagen zu Anton Weiss.

295 Informationen zu Weiss von Silvia Kargl / HAWPh; Totenschaubefund, WStLA.

## Ins Exil geflüchtete Wiener Philharmoniker

«Bemerken möchte ich noch, dass mein seeliger [sic!] Mann, ein geborener Wiener war, der schrecklich, seelisch darunter litt, dass man ihn aus der Opera [sic!] gejagt hatte, als das Hitlerregime begann. Er sprach immer wieder davon, es frass [sic!] an ihm innerlich all diese Jahre. Es ging mit ihm schlafen und stand mit ihm auf.»<sup>296</sup>

Neun Philharmoniker konnten sich ins Exil retten. Zwei von ihnen waren zu diesem Zeitpunkt bereits in einem fortgeschrittenen Alter. Der Konzertmeister Arnold Rose war 75 Jahre alt, als er nach London flüchtete, sein Kollege Friedrich Buxbaum war bei seiner Flucht aus Wien knapp 69 Jahre alt. Buxbaum floh ebenfalls ins britische Exil nach London. Der Violinist Ricardo Odnoposoff, der sich selbst aufgrund seiner argentinischen Wurzeln nicht als «Emigrant» definierte, sah sich nach Kriegsausbruch gezwungen, vorübergehend zu seinen Eltern nach Buenos Aires zu fliehen. 1944 liess sich Odnoposoff schliesslich in New York nieder, wo er 14 Jahre lang blieb, um dann Ende der 1950er Jahre wieder nach Wien zurückzukehren. Der Philharmonikervorstand Hugo Burghauer flüchtete unter schwierigen Bedingungen über Budapest, Zagreb, Mailand, Paris, New York nach Toronto, wo er ein paar Monate als Fagottist im Toronto Symphony Orchestra arbeitete, um sich schliesslich in New York niederzulassen. Der Geiger Leopold Förderl rettete sich nach Chicago. Er war neben Odnoposoff der einzige Philharmoniker, der nach dem Zweiten Weltkrieg nach Wien zurückkehrte. Die Orchestermusiker Josef Geringer, Daniel Falk, Berthold Salander und Ludwig Wittels emigrierten nach New York. Zu den Umständen ihrer Flucht konnten bisher nur wenige historische Quellen ausfindig gemacht werden.

## Zermürbender Instanzenweg vor der «Ausreise»

Obwohl die durch offene Gewaltexzesse, Delogierungen, Ausbürgerung, Raubaktionen, und zahlreiche andere Bedrohungen ausgelöste Massenflucht aus Österreich von den Nationalsozialisten zunächst noch beabsichtigt war, stellte die Umsetzung einer Fluchtabsicht auf legalem Weg die meisten Menschen vor kaum überwindbare Schwierigkeiten. Die Vertreibung zielte in erster Linie auf die ökonomische Ausbeutung der jüdischen Bevölkerung. Den Emigrantinnen wurde ein Viertel ihres Vermögens als «Reichsfluchtsteuer» abgenommen, für die Ausreise benötigten sie eine «Unbedenklichkeitserklärung» der «Steuerabzahlung», die für die gesamte «statistische Lebenserwartung» eingehoben wurde; die Auswanderer« durften maximal 10 Mark Bargeld und 20 Mark in ausländischer Währung mitnehmen, während die Mitnahme von Umzugsgut eine komplizierte Prozedur bedeutete – dieses musste durch einen beeideten Sachver-

296 Katia Wittels, Witwe des nach New York geflüchteten Wiener Philharmonikers Ludwig Wittels, in einem Brief an den Hilfsfonds in Wien, in dem sie um finanzielle Unterstützung bat. New York, 3.2.1957. ÖStA/AdR – Hilfsfonds, Entschädigungsakten zu Ludwig Wittels, Zahl o8973/3a/30.

ständigen geschätzt werden, auf neu erworbenes Eigentum wurde eine Steuer von 100 Prozent des Preises aufgeschlagen.<sup>297</sup> Solche schikanösen Umstände sabotierten eine «legale» Auswanderung nach dem «Anschluss» häufig – in den ersten drei Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich flohen «nur» 18.000 Juden und Jüdinnen, in den folgenden drei Monaten verliessen allerdings bereits 32.000 Emigrantinnen das Land. Viele Menschen versuchten «illegal» mit nur dem Allernötigsten im Gepäck aus Österreich zu fliehen.<sup>298</sup> Für Künstlerinnen – wie etwa den Philharmoniker Hugo Burghauser – bot sich immerhin der Vorwand eines künstlerischen Engagements im Ausland an, um sich eine Fluchtmöglichkeit zu verschaffen.

### Flucht in die USA

Die amerikanische Musikwelt zeigte sich über die europäischen Flüchtlinge wenig begeistert, im Gegenteil, die ausländischen Musikerinnen wurden eher abgelehnt. Allerdings wurde dabei kaum Antisemitismus geäußert, sondern eher der Vorwurf, die Migration aus Europa sei Grund für die hohe Arbeitslosigkeit.<sup>299</sup> Ausserdem wurde den europäischen Musikerinnen, die in die USA geflohen waren, vorgeworfen, eine dezidiert kulturchauvinistische Einstellung gegenüber der amerikanischen Kulturwelt zu besitzen, und es wurde ihnen auch übel genommen, dass sie im Gegensatz zu ihren amerikanischen Kolleginnen staatliche Unterstützung erhalten hätten. Diese ablehnende Haltung spiegelte sich teilweise auch in Musikzeitschriften wider, wie beispielsweise im «Musical Digest» aber auch im «Musical Courier», beide Zeitschriften wurden jedoch von Emigrantinnen kaum gelesen. Nach der Musikhistorikerin Regina Thumser war den Emigrantinnen selbst die Ablehnung wenig bewusst, was darauf zurückzuführen war, dass «die Neankömmlinge [...] zu einem grossen Teil von der direkten Auseinandersetzung mit amerikanischen Musikern abgeschirmt [waren]». So lief «die Vergabe von Jobs häufig durch Informationen innerhalb der Netzwerke von Emigranten, beziehungsweise auch durch amerikanische Hilfsorganisationen.»<sup>300</sup>

Einen Vorteil konnten die geflüchteten Musikerinnen gegenüber Emigrantinnen aus anderen Berufsgruppen für sich verbuchen: Für sie war die berufliche Entwurzelung durch das Exil insofern leichter verkraftbar, als sie – im Un-

297 Weinzierl, Erika. Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945.

Graz-Wien-Köln 1985, S. 31-58.

298 Pauley, Geschichte, S. 353.

299 Unter anderem die Angst vor einer Überschwemmung des Musikmarktes, vor einer fachlichen Höherqualifizierung der Emigrantinnen, die Furcht vor Preis-Dumping auf dem Gebiet des Unterrichtswesens, das Abwerben von Schülerinnen. Doch spätestens ab 1938 erholte sich die Arbeitsmarktlage von der Weltwirtschaftskrise, ein Prozess, der unter anderem durch ein Netz von Hilfsorganisationen, das in der grossen Krise entstanden war, positiv unterstützt wurde. Thumser, Regina. Vertriebene Musiker. Schicksale und Netzwerke im Exil 1933-1945. Diss., Univ. Salzburg 1998. S. 20f, 62 f.

300 Ebd. S. 69 ff.

terschied beispielsweise zu Schriftstellerinnen oder Journalistinnen – in ihrer Berufsausübung nicht zentral auf den Einsatz von Sprache beschränkt waren. Ebenso dürften die gewohnten Tourneetätigkeiten vor der Emigration zur Entschärfung der Situation beigetragen haben, weil emigrierte Musikerinnen eine gewisse Routine in der Begegnung mit fremden Sprachen, Kulturen und Menschen besaßen.<sup>301</sup> Die Lehrtätigkeit als wichtigste Einnahmequelle für die ins Exil geflohenen Musikerinnen erforderte zumeist keine «Assimilierung»; sie konnten dabei an ihren gewohnten musikalischen Wertvorstellungen festhalten und diese vermitteln.<sup>302</sup> Der Zusammenprall unterschiedlicher Musiktraditionen und Lebenseinstellungen wurde beispielsweise in Burghausers Memoiren immer wieder thematisiert; das Festhalten an «europäisch» geprägten Leitbildern schien in seinen ‚EmigrantInnenkreisen‘ – und diese können als tendenziell elitär und konservativ charakterisiert werden – eine primäre, wenn nicht identitätsstiftende Rolle gespielt zu haben. Die klassische Wiener Musikszene galt als das Mass aller Dinge, während das amerikanische Publikum gröbere Irritationen ausgelöst haben dürfte:

«Sie [die Konzertbesucherinnen, B.M.] redeten, als ob sie in einer Cafeteria wären, und hatten – was das Störendste war – unweigerlich Plätze zehn oder zwölf Sitze weit in einer Reihe. Zehn Leute mussten aufstehen, schlurften, ihre Programme hinlegen und sich dann wieder setzen. Gustav Mahler hatte sich ein derartiges Benehmen bei Aristokraten im Wien der Jahrhundertwende verboten, und hier nahm sich der Bourgeois – unschuldig, aber durch und durch ungebildet – derartige Freiheiten heraus!»<sup>303</sup>

Trotz der Ablehnung von Seiten der amerikanischen Musikerinnenschaft hatten die Emigrantinnen gute Chancen, Arbeit zu finden. «Positives Engagement», ein gut funktionierendes internes Emigrantinnennetzwerk und amerikanische Hilfsorganisationen machten dies möglich. Ausserdem muss den Flüchtlingen die amerikanische Abwehrreaktion im Vergleich zum europäischen Antisemitismus relativ harmlos erschienen sein, und gewisse Anfangsschwierigkeiten in der neuen Umgebung erschienen wohl als wenig ungewöhnlich.<sup>304</sup>

301 Heilbut, Anthony. Kultur ohne Heimat. Deutsche Emigranten in den USA nach 1930. Weinheim/Berlin 1987, S. 32.

302 Vgl. Weber, Horst / Schwartz, Manuela. Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950. Kalifornien / München 2003. Einleitung.

303 Hugo Burghauser, zit. nach Epstein, Helen. Der musikalische Funke. Von Musikern und vom Musizieren mit berühmten Interpreten. Bern/München/Wien 1988. S. 190.

304 Thumser, Musiker, S. 71.

## Flucht nach Grossbritannien

Widerstand gegen die ausländischen Musikerinnen, der mit der Situation am Arbeitsmarkt argumentiert wurde, kam in erster Linie von der britischen Interessensvertretung, der «Incorporated Society of Musicians» (I.S.M.). Insbesondere ab der grossen Einwanderungswelle 1938/39 setzte die I.S.M. sich massiv für eine restriktive Handhabung des Arbeitsverbotes für Musikerinnen ein<sup>305</sup> Ebenso ablehnend agierte die *BBC* (British Broadcasting Corporation), doch paradoxerweise benötigte genau diese nach Kriegsbeginn 1939 die Kompetenz der Emigrantinnen für propagandistische Massnahmen gegen Deutschland. Die Tageszeitung *The Times* hingegen tendierte zu einer Unterstützung der ausländischen Musikerinnen. Die «Zauberformel», um eine Ausnahmeregelung vom generellen Arbeitsverbot zu erlangen, hiess «Protektion». Daher war es wichtig, über die richtigen Verbindungen zu einflussreichen Persönlichkeiten zu verfügen, die bei den Behörden in der entscheidenden Frage des «Wert [es] oder Unwert [es] eines ausländischen Musikers für das britische Musikleben» im Sinne des Antragstellers oder der Antragstellerin ihren Einfluss geltend machen konnten<sup>306</sup>

Die richtigen Kontakte – vor allem jener zum Stardirigenten Sir Adrian Boult – halfen auch den beiden geflohenen Philharmonikern Arnold Rosé und Friedrich Buxbaum, trotz fortgeschrittenen Alters zu (eingeschränkten) Ausnahmen zu gelangen. Beispielsweise erhielt Buxbaum am 30. November 1938 die Erlaubnis zum Unterrichten<sup>307</sup> Dass es trotz eingeschränkter «Permits» für die beiden erstklassigen Musiker schwer war, im britischen Musikleben Fuss zu fassen, wird in den hier dargestellten Porträts noch detaillierter erläutert. Allerdings soll auch betont werden, dass 1943 bei der Vertretung der britischen Musikervereinigung ein Umdenkprozess einsetzte; an diesem Wandel war die britische Flüchtlingsorganisation, das ‘Musicians’ Refugee Committee», wesentlich beteiligt. Wichtige britische Persönlichkeiten wie die Pianistin Myra Hess – die zudem eine Freundin der britischen Königin war – und der schon erwähnte Dirigent Sir Adrian Boult spielten in diesem Kontext eine ebenso zentrale Rolle wie der berühmte englische Komponist Ralph Vaughan Williams<sup>308</sup>

305 Die ablehnende Haltung der I.S.M. wurde durch die Rede des britischen Komponisten George Dyson im Jänner 1942 auf den Punkt gebracht. Dyson thematisierte vordergründig die ökonomische Situation des Landes und fand hier die Begründung für die Ablehnung ausländischer Musikerinnen am Arbeitsmarkt. An der dadurch ausgelösten breiten öffentlichen Diskussion nahmen die betroffenen Emigrantinnen nicht teil. Raab Hansen, Jutta. NS-verfolgte Musiker in England: Spuren deutscher und österreichischer Flüchtlinge in der britischen Musikkultur. Hamburg 1996. S. 112 ff.

306 Ebd. S. 97 ff, 100,117,121.

307 Newman, Alma Rosé, S. 128 f.

308 Raab Hansen, Musiker, S. 117 und 133 f.

## **Porträts der geflüchteten Philharmoniker**

Die folgenden Porträts der Vertriebenen Philharmoniker untersuchen einerseits die berufliche Profilierung im Exil. Andererseits thematisieren sie aber auch die Kontakte und Beziehungen, die die Musiker untereinander pflegten und die Lebenssituation der Betroffenen und ihrer Familien. Dass die beruflichen und privaten Entwicklungen im Exil bisweilen mit den individuellen (und kollektiven) Erfahrungen vor der Vertreibung aus Wien korrelierten (beispielsweise betreffend unterschiedliche künstlerische und politische Auffassungen, divergente Charaktereigenschaften oder Eigenheiten der familiären Situation), soll in den einzelnen Portraits ebenfalls zur Sprache kommen.

# Hugo Burghauser

**\* am 27.2.1896 in Wien, † am 9.12.1982 in New York**

Eintritt in die Staatsoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Fagott I, Vorstand) am 1.11.1919, Ausscheiden aus dem Orchester durch inoffizielle Flucht aus Österreich am 12.9.1938, Entlassung aus der Musikakademie am 31. August 1938, Kündigung bei WPh und Staatsoper am 31. August 1939.

Heirat mit Margarete Wallmann (Ballettmeisterin der Oper, Choreographin und Regisseurin) im Sommer 1934, Scheidung 1938.

Ausbildung/Lehrer: 1913-1919 Akademie für Musik, Reifeprüfung für Fagott am 26.6.1919, Lehrer waren vor allem Johann Böhm (Fagott) und Joseph Marx (Kontrapunkt).

Zusätzliche berufliche Aktivitäten: Während des Studiums an der Musikakademie Mitglied des Wiener Tonkünstlerorchesters, 1922-1934 Lehrer an der Akademie für Musik / Fach «Orchesterinstrumente»; ab 1937 Unterricht in der «Fagottklasse» 1932 Betriebsrat Oper und Komiteemitglied bei den Wiener Philharmonikern, 1932-1933 Vizevorstand, 1933-1938 Vorstand der Wiener Philharmoniker.

Politische Funktionen zur Zeit des Austrofaschismus: Aktives Mitglied der Vaterländischen Front, 1934-1938 Präsident des «Rings der Musiker», ab 1935 Berufung zum Sachverständigen für Musik beim Wiener Landesgericht.

Exil: Flucht aus Wien am 12.9.1938 nach Toronto/Kanada, später nach New York.

Berufliche Tätigkeiten im Exil: Ende 1938 bis Herbst 1939 Fagottist im Toronto Symphony Orchestra unter der Leitung von Sir Ernest MacMillan; etwa ab Mitte 1940 kurze Unterrichtstätigkeit im «College for Music» New York, 1941-1943 NBC Symphony Orchestra/New York unter der Leitung von Arturo Toscanini, 1942 Auftritte mit dem von Burghauser gegründeten «Salzburg Chamber Festival» in Bernardsville/New Jersey, 1943-1965 Metropolitan Opera Orchestra unter der Leitung von Edward Johnson, ab 1950 unter der Leitung von Rudolf Bing.

Auswahl an Auszeichnungen: 1952 Verleihung der Nicolai-Medaille in Silber und 1961 in Gold, 1961 Ehrenring der WPh, 1967 Österr. Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1967 Ehrenmitglied der WPh.<sup>309</sup>

309 Burghauser, Erinnerungen, S. 101, 114,121; Strasser, Leben, S. 154; Lebenslauf Burghauser, Beilage des Briefes Burghausers an die Staatsoper, 20.6.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 498/39; Reitler, Josef. 25 Jahre Neues Wiener Konservatorium. 1909-1934, Wien 1934, siehe Liste aller Lehrer; Personaldaten zu Hugo Burghauser. HAWPh, Nr. 159; New York Times, Dec. 21st, 1952, pg. X9.

## **Opfer des Nationalsozialismus – «Täter» im Austrofaschismus? Zur Ambivalenz des politischen Menschen Burghauser**

«[...] ich habe auch von anderen Begegnungen zu berichten: [...] und von ihren alten Schülern niemand anderer als Hugo Burghauser, der arme, der so ganz verloren auf dem Asphalt von Manhattan ist [...] Amerika stellt grosse Anforderungen an die Assimilationskraft, man muss sich völlig umstellen können um hier erfolgreich zu sein.»<sup>310</sup>

Der bis zum «Anschluss» als Vorstand der Philharmoniker tätig gewesene Hugo Burghauser floh am 12. September 1938 mit Taufschein – einen Pass besass er nicht – und mit einer Einladung einer ungarischen Konzertdirektion über die ungarische Grenze. Einen Koffer mit Kleidern sowie Orden und Auszeichnungen schickte ihm seine Haushälterin nach. Entscheidend für seine Flucht war eine durch Arturo Toscanini vermittelte briefliche Einladung Ernest MacMillans, Chef des Symphonieorchesters von Toronto, nach Kanada zu kommen, um eine freigewordene Fagott-Stelle zu übernehmen. Nach wenigen Monaten, im Herbst 1939, verliess Burghauser Kanada bereits wieder und ging nach New York, wo er die ersten Monate in grosser Armut lebte, bevor eine Arbeitserlaubnis seine Lebenslage schliesslich deutlich verbesserte.

Ganz anders verlief sein Leben vor dem «Anschluss» Österreichs an Deutschland im Jahr 1938. Burghausers politische Affinität zum Austrofaschismus, seine antidemokratische Einstellung und seine gute Beziehung zum austrofaschistischen Kanzler Kurt Schuschnigg ebneten ihm den Weg zu wichtigen kulturpolitischen Schlüsselpositionen im österreichischen «Ständestaat».

### **Beruflicher Aufstieg im Zeichen des Austrofaschismus**

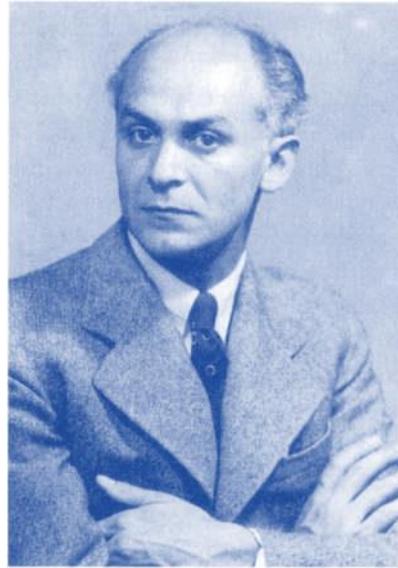
«Das am 13. März 1938 in Kraft tretende ‚Anschlussgesetz‘ beendete die Existenz Österreichs als eines souveränen Staates und stürzte Burghauser von der Höhe seiner Macht,» so Clemens Hellsberg über die Absetzung des Fagottisten Burghauser als Vorstand der Wiener Philharmoniker am 12. März 1938.<sup>311</sup> In der Tat hatte Burghauser zu diesem Zeitpunkt eine zentrale und machtvolle Position inne – und das nicht nur innerhalb des Orchesters. Seine Unterstützung des austrofaschistischen Regimes und seine antidemokratische Einstellung waren sicher kein Nachteil, um in wichtige kulturpolitische Positionen im offiziellen «Ständestaat» zu gelangen: Von 1934 bis 1938 war Burghauser «Erster Vorsitzender des Ringes der öst[erreichischen] Musiker» und 1935 wurde er zum

310 Brief von Friedrich Deutsch an Joseph Marx. Pittsburgh 1948. ÖNB, Handschriftensammlung, Musikerbriefe 809/48-10. Friedrich Deutsch (im amerikanischen Exil: Dorian Frederick) wanderte bereits 1934 aus Deutschland aus, unter anderem nach Frankreich und Österreich; im September 1936 ging er nach Pittsburgh, wurde Dirigent am dortigen Carnegie Institute, unterrichtete Musikwissenschaften und publizierte Bücher. Korrespondenz Deutsch Friedrich an Joseph Marx. ÖNB, Handschriftensammlung, Musikerbriefe 809/45-12/13, 809/46-5.

311 Hellsberg, Demokratie, S. 460.

«Sachverständigen für Musik beim W[iene]r Landesgericht» berufen.<sup>312</sup>

Burghauser bediente sich politischer Protektionen und mischte sich in die Spielplangestaltung der Wiener Staatsoper ein – so soll er etwa mitverantwortlich für die Absetzung der Uraufführung von Ernst Kreneks Oper «Karl V.» gewesen sein.<sup>313</sup> Burghauser pflegte intensive Beziehungen zur 1933 gegründeten antidemokratischen Einheitspartei «Vaterländische Front» und trug auch nach dem «Anschluss» noch das Abzeichen dieser Partei mit sich.<sup>314</sup>



Burghausers Karriere innerhalb Orchesters der Wiener Philharmoniker begann mit seinem Einzug ins Komitee im Februar 1932, seine offensive Ablehnung von Clemens Krauss als Abonnementdirigent hatte spätestens zu diesem Zeitpunkt seinen Ruf als streitbare Persönlichkeit gefestigt. Dass er ein «Mann der Tat» war, beschreibt auch Hellsberg:

«Während Vorstand Hawranek aber zögerte und mit endlosen Monologen das Komitee zermürbte, hatte Burghauser längst das Gesetz des Handelns an sich gerissen – und dabei seine Kompetenzen in doppelter Hinsicht überschritten: Ohne Auftrag irgendeines Gremiums bezog er in einem Memorandum an das Unterrichtsministerium vehement Stellung gegen Krauss in dessen Eigenschaft als Operndirektor.»<sup>315</sup>

Ebenso turbulent gestaltete sich Burghausers Ernennung zum Vorstand 1933. Kaum war er Vorstand, beendete er die Ära des Abonnementdirigentensystems, implementierte stattdessen das Gastdirigentensystem, gewann renommierte Dirigenten wie Bruno Walter, Otto Klemperer und Arturo Toscanini und initiierte dadurch eine intensive internationale Tourneetätigkeit. Bereits kurz nach Burghausers Kür zum Vorstand «gab es für die neue philharmonische Ära Grund zum Optimismus, weil das Abonnement, seit Jahren endlich wieder, ausverkauft war».<sup>316</sup>

Burghauser war mit mehr Rechten ausgestattet als je ein Vorstand der Wiener Philharmoniker zuvor; ihm wurden disziplinarische und künstlerische Vollmach-

312 Lebenslauf Burghauser, Beilage, 20.6.1938, ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 498/38; Vgl. auch Reitler, Josef. 25 Jahre Neues Wiener Konservatorium. 1909-1934, Wien 1934.

313 Heilsberg, Demokratie, S. 454.

314 Burghauser, Erinnerungen, S. 64 u. 120.

315 Heilsberg, Demokratie, S. 439.

316 Burghauser, Erinnerungen, S. 44.

ten zugestanden. Er besass zum Beispiel das Recht, gemeinsam mit dem jeweiligen Dirigenten die ersten Stimmen zu besetzen. Auf der anderen Seite hatte Burghauser als Vorstand den Wiener Philharmonikern einen ökonomischen Aufschwung beschert, in dessen Folge der Verein zwei wertvolle Immobilien erwarb. Zusätzlich intensivierte er in den 1930er Jahren die politischen und künstlerischen Beziehungen im In- und Ausland.<sup>317</sup> Während seiner Zeit als Vorstand der Philharmoniker knüpfte Hugo Burghauser zahlreiche internationale Kontakte; so unterstützte er 1937 etwa Bronislaw Hubermans Gründung eines Philharmonischen Orchesters in Tel Aviv und half nach eigener Aussage jüdischen Musikern aus Österreich, nach Palästina auszuwandern.<sup>318</sup>

Burghausers autoritärer Führungsstil stiess im Orchester zusehends auf Kritik. Ende Dezember 1937 und Anfang 1938 kam es zwischen Leopold Föderl, einem bekennenden Demokraten und Antifaschisten, und Burghauser zum offenen Streit, den dieser für sich entschied: Föderl wurde von den Philharmonikern vom 1. März 1938 bis zum 1. Juli 1938 aus dem Verein ausgeschlossen.<sup>319</sup> Föderl kritisierte Burghausers Umgang mit dem Orchester heftig und schloss mit der Aufforderung, dieser möge seine «masslos überheblichen, kränkenden und die Körperschaft schädigenden Bemerkungen» in «Hinkunft» unterlassen.<sup>320</sup>

### Wachsende Bedrohung in Wien 1938

Kurz nach dem «Anschluss» Österreichs an Deutschland kam es in der Staatstheaterverwaltung zu einer als «vertraulich» eingestuften Diskussion über die «Verleihung des Ehrendoktorats des New-York Music College an den gewesenen Vorstand des Vereines der Wiener Philharmoniker Prof. Hugo Burghauser.»<sup>321</sup> Die ablehnende Haltung gegenüber der Auszeichnung Burghausers, die in dieser Korrespondenz zum Ausdruck kommt, impliziert eine klare politische Note:

«Die Abt. 1 hält es aber ausserdem für äusserst zweifelhaft, ob überhaupt ein Agrement [sic!] (um etwas derartiges handle es sich) Oesterreichs noch in Frage kommt. Eine sekundäre Frage wäre, ob eine Ehrung gerade Burghausers erwünscht wäre.»<sup>322</sup>

317 Heilsberg, Demokratie, S. 440.

318 Burghauser, Erinnerungen, S. 87.

319 Für Details zum Konflikt zwischen Burghauser und Föderl im Herbst/Winter 1937 vgl. auch das Porträt zu Leopold Föderl, hier S. 117 ff. Auf die Drohung Föderls, «als Ergänzung zu dem schönen Philharmonikerbuch [Heinrich Kraliks, B. M.] mit einer kleinen chronique scandaleuse aufzuwarten», reagierte das Plenum und das Komitee mit einem viermonatigen Ausschluss Föderls aus dem Verein WPh., zit. nach: Hellsberg, Demokratie, S. 458.

320 Schreiben Föderl an Burghauser, 14.12.1937. HAWPh, Korrespondenz Burghauser, B/40, Nr.13.

321 25.3.1938, signiert von Alfred Eckmann (Leiter der SThV), ÖStA/AdR, SThV 1001.

322 Ebd.

Die Wandlung des Philharmonikers Burghauser von einer angesehenen Persönlichkeit, die viele Jahre eine Schlüsselposition im Orchester innehatte, zu einer Persona non grata zeichnete sich, wie das soeben zitierte Dokument aufzeigt, bereits in den ersten Tagen nach dem «Anschluss» ab. Noch am Tag des «Anschlusses» selbst, am 12. März 1938, wurde Burghauser vom Vorstandsamt enthoben. Und auch sein weiterer Verbleib im Orchester war nun bedroht: neben seiner politischen Exponiertheit auch aufgrund seiner Ehe mit der in der NS-Diktion «volljüdischen» Ballettmeisterin der Oper, Margarete Wallmann. Als ein nach derselben Diktion somit «jüdisch versippter» Musiker war ihm eine Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer (und damit die Voraussetzung für seine Tätigkeit im Orchester) dadurch offiziell verwehrt. Vorerst wurde er jedoch auf die «Weiterbelassungsliste» gesetzt – das war jene Liste mit Namen von Philharmonikern, für die eine «Sondergenehmigung» beantragt wurde. Auch konnte er, wie er selbst 1979 in seinen Memoiren formulierte, eine begrenzte Zeit lang auf den Schutz von Operndirektor Erwin Kerber zählen. Mitte Juli 1938 langte bei Direktor Kerber ein Beschwerdebrief ein, verfasst von Albert Reitter, dem Landesstatthalter von Salzburg, der keinen Zweifel daran lässt, dass Burghauser sich auf der politischen «Abschussliste» der Nationalsozialisten befand und ernsthaft um seine Sicherheit fürchten musste:

«Zu meinem Erstaunen sehe ich, dass Herr Burghauser im Rahmen der [Salzburger] Festspiele bei den Philharmonikern mitwirkt. Der Genannte ist politisch untragbar, ich bitte daher, das Erforderliche zu veranlassen. Heil Hitler!»<sup>323</sup>

Burghauser, der gegen diese Bedrohung zunächst ankämpfte, versuchte ab April 1938, die Scheidung von seiner Ehepartnerin, die bereits nach Buenos Aires geflüchtet war, mittels antisemitischer «Beweisführung» durchzufechten: Er beschuldigte seine Ehefrau und deren Familie der Täuschung in Bezug auf ihr ‚Abstammungsverhältnis‘.<sup>324</sup> Hierbei ist allerdings zu beachten, dass es eine essentielle Überlebensstrategie für die vom NS-Regime Verfolgten darstellte, sich der «Logik» der Nationalsozialisten scheinbar zu unterwerfen, um entweder ein Ablenkungsmanöver in Gang zu setzen – dem Austrofaschisten Burghauser dürfte an einem Ablenken von seiner politischen Vergangenheit gelegen gewesen sein –, oder um die Diskriminierungen erträglicher zu machen und einer Verschlechterung der Situation vorzubeugen, oder auch um ohnehin heikle Fluchtpläne nicht durch eine Verhaftung zu gefährden.

323 Landesstatthalter von Salzburg an die Salzburger Festspielhausgemeinde, z.H. Erwin Kerber, Salzburg, 14.7.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939-1940» 958/38, eingelegt in SThV 3399/38.

324 Wien, 9.8.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 498/39; 22.9.1938. ÖStA/AdR, SThV 3322/38.

## Flucht aus Österreich

Burghauser drohte jedoch die Einvernahme durch die Gestapo, weshalb er zu schnellem Handeln genötigt war:

«Es war mir klar, dass ich nicht in westlicher Richtung aus dem Lande gehen konnte, wiewohl ja für mich gerade nur der weite Westen als Zukunft in Betracht kam. Reisende und Fluchtverdächtige riskierten, an der Grenze zurückgewiesen zu werden. Als zunächst mögliches Ziel lockte Budapest, wo wir mit Toscanini alljährlich die Wiener Konzerte wiederholt hatten. Auch hatte ich von dort Klari Szarvas, eine vorzügliche und bildschöne Harfenistin, für Toscaninis Gastspiel in Tel Aviv engagiert, die dann mit Vater, Gatten und Kindern dort eine glückliche Zukunft finden sollte. Mit ihrer grossherzigen Hilfe gelang die erste Phase meiner Flucht. [...] Da ich, um nicht als Auswanderer aufzufallen, nur mit meinem Fagottfutteral als Gepäck reiste, kam ich ohne Schwierigkeiten durch die Untersuchungen an der Grenze.»<sup>325</sup>

Problematischer erwies sich sein nächstes Fluchtziel: Frankreich. Seine Versuche, bei der französischen Botschaft in Budapest ein Einreisevisum zu erhalten, blieben fruchtlos. Auf den Rat seines einflussreichen Bekannten Graf Esterhazy hin, nach Jugoslawien zu gehen, um es an der dortigen französischen Botschaft nochmals zu versuchen, flüchtete Burghauser nach Zagreb weiter. Dort erwiesen sich die anfangs als «überflüssig» abgeschriebenen Orden und Auszeichnungen, von seiner Haushälterin aus Wien nachgeschickt, als rettender Anker. «Beim Durchsehen dieser Erinnerungsstücke blieb mein Blick an der mir von der französischen Regierung im Vorjahre anlässlich unserer philharmonischen Konzerte bei der Pariser Weltausstellung verliehenen Auszeichnung haften. Das gab mir die Idee ein, damit beim französischen Konsul vorstellig zu werden und von ihm das in Budapest abgelehnte Einreisevisum zu erlangen. Als Honoratior seiner Regierung erhielt ich es von ihm ohne Weiteres bewilligt.» Ähnliche Wirkung zeigte an der italienischen Grenze sein italienischer Kronorden, der Grenzoffizier «salutierte stramm und liess mich respektvoll einreisen,» erinnert sich Burghauser.<sup>326</sup>

In einer Art Doppelstrategie versuchte er, seine Flucht bei den Behörden in Wien zu verschleiern. In welcher aufwendiger Weise er Motive seiner Flucht in den Vordergrund rückte, die von jeglichem Verdacht eines politischen Hintergrundes seines Vorgehens ablenken sollten, bezeugen die zahlreichen im AdR überlieferten schriftlichen Quellen. Mit Hilfe seines Rechtsanwaltes Konrad Zembaty wandte Burghauser sich mit einem persönlichen Schreiben an die Staatsoperndirektion beziehungsweise an die Staatstheaterverwaltung sowie in einem handschriftlich verfassten Brief an den musikalischen Leiter der Oper, Hans Knappertsbusch, in dem er um eine Beurlaubung ansuchte. Seine «Reise» stellte er offiziell folgendermassen dar: «Nach Antritt meines Erholungsurlaubes

325 Burghauser, *Erinnerungen*, S. 124 f.

326 Ebd. S. 127.

erkrankte ich in Budapest und [es] wurde von Dr. Felix Szarvas, Budapest [...] an die Direktion der Staatsoper folgendes ärztliches Zeugnis abgesandt, [...]» Er wiederholte den ausführlichen, mit vielen lateinischen Ausdrücken gespickten ärztlichen Befund über seinen «kritischen» physischen Zustand, wonach er an «recidivierender subacuter Appendicitis» (Blinddarmentzündung) leiden würde. Die Weiterfahrt nach Jugoslawien erklärte er damit, dass er zu seiner Tochter aus erster Ehe, Vera Burghauser, gefahren sei, die im jugoslawischen Prevalje wohnen würde. Dort suchte er wiederum einen Arzt auf und sandte ein weiteres ärztliches Attest nach Wien, demzufolge sich sein Befinden in der Zwischenzeit gebessert hätte. Zu diesem Zeitpunkt – so lautete Burghausers offizielle Darstellung im Oktober 1938 – «erreicht[e] [ihn] eine präzisierte Einladung für einen Lehrauftrag an einem englisch-canadischen College (Toronto).»<sup>327</sup> Weiters schrieb Burghauser:

«Der Umstand, dass ich die gleiche mir liebgewordene Tätigkeit in meiner Heimat eingebüsst habe [Burghauser wurde am 31. August 1938 von der Musikakademie entlassen, B.M.<sup>328</sup>], lässt es mir erstrebenswert erscheinen, dieser Einladung wenigstens für eine Zeit zu folgen, auch deshalb, weil im Zuge der Ereignisse des letzten Halbjahres ich materiell starke Einbussen [sic!] erlitten habe, die eine Aufbesserung meiner finanziellen Lage daheim dringend erscheinen lassen. Ich stelle daher die Bitte, mich für die kommende Saison mit Karenz der Gebühren zu beurlauben.»<sup>329</sup>

Die Operndirektion leitete Burghausers Ansuchen an die Staatstheaterverwaltung mit «wärmster Empfehlung» weiter, am 18.10.1938 wurde seine Beurlaubung genehmigt, mit dem Zusatz, dass «dieser Urlaub [nicht] in die seinerzeitige Pensionsbemessungsgrundlage [...] einzurechnen» sei.<sup>330</sup>

Allerdings wurde Burghauser bereits am 13. Februar 1939 darüber verständigt, dass sein Vertrag nach dem 31. August 1939 nicht verlängert werden könne.<sup>331</sup> Noch im August 1939 protestierte Burghauser gegen seine bevorstehende Entlassung.

Von einer etwaigen Erkrankung schreibt Burghauser in seiner Autobiographie allerdings kein Wort, und auch andere Sekundärquellen erwähnen weder eine Erkrankung Burghausers noch dessen Besuch bei seiner Tochter in Jugoslawien. In einem Aufsatz von Helen Epstein, dem ein persönliches Interview Epsteins mit Burghauser zugrunde liegt, geht lediglich hervor, dass sich dieser in Zagreb bei Freunden aufhielt, die er im Zuge von Konzerttätigkeiten kennengelernt hatte.

327 In einem Brief an Hans Knappertsbusch erwähnte Burghauser eine zweite Einladung für einen Lehrauftrag in Südamerika. In diesem Brief zeigte er sich hinsichtlich seiner «persönlich mehrfach schwierig gewordenen Lage» offener. Brief Burghausers an Knappertsbusch. 5.10.1938. ÖStA/AdR, SThV 1109/38.

328 Burghauser, *Erinnerungen*, S. 114.

329 Brief Burghausers an die SThV. 5.10.1938. ÖStA/AdR, SThV 3426/38.

330 Ebd. Beilage.

331 Wien, 13.2.1939. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 278/39.

Dass Burghauser den Behörden in Wien eine möglichst unauffällige plausible Erklärung für sein «Verschwinden» gab, ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass er noch keineswegs der Gefahr entronnen war: Er reiste nach wie vor ohne Pass, ohne Geld und ohne Visum. Zudem hoffte er auf eine baldige Rückkehr in der darauffolgenden Saison: «Ich hoffe, dass es mir danach gestattet sein könnte, wieder in meiner Heimat meine Tätigkeit auszuüben.»<sup>332</sup>

In Mailand fand Burghauser bei Arturo Toscanini Unterkunft, wo dieser aufgrund seiner standhaften Weigerung, sich von deutscher oder italienischer Seite politisch instrumentalisieren zu lassen, unter Hausarrest stand. Toscanini versorgte Burghauser unter anderem mit einer Liste von Freunden in Paris, die ihm von dort aus weiterhelfen sollten.<sup>333</sup>

In seinen Memoiren erzählt Burghauser von seinen tagelangen hoffnungslosen Anstrengungen in Paris Geld zu beschaffen – Burghauser musste innerhalb einer Woche Frankreich verlassen – und von seinen Plänen, sich in der Not der gefürchteten Fremdenlegion anzuschliessen. Kurz vor seiner Einziehung nach Dakar und Senegal rettete ihn eine zufällige Begegnung mit Carla Toscanini. Dank einer grosszügigen finanziellen Spende von Toscaninis Ehefrau konnte Burghauser binnen einer Woche im New Yorker Hafen an Land gehen.<sup>334</sup>

### «Verpflanzung nach Amerika»<sup>335</sup> – Burghauser im Exil

Als Burghauser in Amerika ankam – vermutlich im November 1938 –, verfügte er auf dem internationalen Terrain bereits über wertvolle Erfahrungen. Die USA waren ihm nicht ganz fremd; bereits 1935 war er mit seiner damaligen Frau, der Tänzerin und Choreographin Margarete Wallmann, für ein halbes Jahr in Hollywood gewesen.<sup>336</sup>

Obwohl er in New York landete, verbrachte Burghauser die erste Zeit seines Exils nicht in den USA, sondern im kanadischen Toronto, wo er beim Toronto Symphony Orchestra unter der Leitung von Sir Ernest MacMillan eine durch Toscanini vermittelte Fagottistenposition antrat. Trotz grossen Erfolges musste er ein paar Monate später<sup>337</sup> wegen Internierungsgefahr das Land wieder verlassen. Zurück in New York war er zunächst gezwungen, sechs Monate auf eine Arbeitsgenehmigung zu warten; die American Federation of Musicians hatte ei-

332 Brief Burghausers an Knappertsbusch. 5.10.1938. ÖStA/AdR, SThV 1109/38.

333 Epstein, Funke, S. 184ff.; Burghauser, Erinnerungen, S. 127-133.

334 Die Überfahrt nach New York bestritten sie gemeinsam mit Arturo Toscanini und Stefan Zweig, der im Sommer 1934 Trauzeugen von Burghauser und Wallmann gewesen war. Burghauser, Erinnerungen, S. 132.

335 Ebd. S. 134.

336 Margarete Wallmann war als Choreographin und Burghauser als musikalischer Leiter einer dort gedrehten Filmfassung der «Fledermaus» engagiert gewesen. Vgl. Ebd. S. 73.

337 Burghauser verzichtet bei seinen Schilderungen auf exakte Datierungen. Seine Ausreise nach Kanada dürfte ungefähr mit dem Kriegsbeginn zusammengefallen sein, als die Neuankömmlinge zu «enemy aliens» erklärt worden waren.

nen sechs-monatigen Ortsansässigkeitsnachweis für Orchestermusiker eingeführt. Burghauser musste diese Zeit praktisch mittellos überbrücken:

«Natürlich, wenn man vor dem Holocaust flieht, glaubt man, dass sogar das Wohnen unter einer Brücke wünschenswerter ist, als weiterhin in Europa zu bleiben. Aber wenn man schliesslich unter dieser Brücke ankommt, scheint sie einem zum Leben ganz ungeeignet – so rasch vergisst man den Zwang der Notwendigkeit. Anfangs wohnte ich in einem Zimmer für drei Dollar die Woche, mit einem Bad, das ich mit zehn anderen Mietern zu teilen hatte. Dauernd gab es da Krach und Schmutz, ein gewaltiger Gegensatz zu meinem früheren Lebensstandard, und aus diesem Grunde hielt ich die Anonymität für einen Segen. Sie lässt einen mit seinem verwundeten Stolz allein, ohne dass jemand mit dem Finger auf einen zeigt, und ist tatsächlich ein grosser Schutz.»<sup>338</sup>

Wie schwierig sich das aufgezwungene Emigrantinnenleben selbst für Weitergereiste und beruflich Profilierte wie Burghauser tatsächlich gestaltete, lässt sich aus der heutigen Perspektive nur noch erahnen. Der Emigrant Friedrich Deutsch aus Pittsburg/USA schilderte in einem Brief an Joseph Marx nach Wien eine Begegnung mit dem exilierten Hugo Burghauser in New York wie folgt:

«[...] ich habe auch von anderen Begegnungen zu berichten: [...] und von ihren alten Schülern niemand anderer als Hugo Burghauser, der arme, der so ganz verloren auf dem Asphalt von Manhattan ist [...] Amerika stellt grosse Anforderungen an die Assimilationskraft, man muss sich völlig umstellen können um hier erfolgreich zu sein.»<sup>339</sup>

Dass Burghauser auch im Exil nach wie vor an seiner Tätigkeit im Staatsopernorchester in Wien hing, bezeugt seine Reaktion auf ein Schreiben der Direktion der Staatsoper vom 13. Februar 1939. Darin wurde ihm mitgeteilt, dass sein «Dienstverhältnis mit 31. August 1939 erlischt».<sup>340</sup> Dieses verordnete Erlöschen des Dienstverhältnisses versuchte er bis zum August 1939 zu verhindern, indem er über seinen Anwalt Zembaty der Operndirektion ein Schreiben übermittelte, in welchem er «um Weiterbelassung im Dienste» bat. Zudem legte er seinem Schreiben verschiedene Dokumente bei, die seine NS-Konformität belegen sollten (unter anderem die Ehescheidungsklage gegen seine jüdische Exfrau und das Urteil).<sup>341</sup> Seinen Bemühungen zum Trotz wurde er schliesslich von der Löschung seines Vertrages verständigigt.<sup>342</sup>

Immer wieder stellte Burghauser sich beziehungsweise die «Wirkungskraft» seiner künstlerischen und politischen Persönlichkeit in den Dienst verschiedener exilpolitischer Aktivitäten bürgerlich-konservativer Exilorganisationen: Den von

338 Epstein, Funke, S. 187 f.

339 Brief von Friedrich Deutsch an Joseph Marx, Pittsburg 1948, ÖNB, Handschriftensammlung, Musikerbriefe 809/48-10.

340 13.2.1939. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 278/39.

341 Ebd., Schreiben Burghausers an die Operndirektion, 9.8.1939.

342 Ebd., Verständigung der Operndirektion, 4.10.1939.

der «Austrian Action» am 31. Juli 1941 organisierten «Österreichischen Freiheitstag in New York» unterstützte er musikalisch mit einem Ensemble, in dem auch zwei weitere vertriebene Philharmoniker, die Geiger Ludwig Wittels und Berthold Salander, mitwirkten. Dieser «Österreichtag» dürfte ausserordentlich erfolgreich gewesen sein, mehr als 2000 Besucherinnen wurden gezählt. Der Slogan «Hitlers First Victim Fights for Freedom» kam – wie auch bei anderen «Austrian Action»-Veranstaltungen – oft zum Einsatz.<sup>343</sup>

Am 5. Dezember 1941 signierte Hugo Burghauser die «petition for the repeal of the recognition of the ‚Anschluss‘ by all Governments» von Richard Coudenhove-Kalergi, dem Gründer der «Paneuropa-Union», zuhanden von Winston Churchill.<sup>344</sup> Ausserdem trat er dem «Austria Institute für Science, Art and Economy» bei, das am 17. Juni 1943 gegründet wurde.<sup>345</sup>

### Künstlerische Engagements im Exil<sup>346</sup>

Von Ende 1938 bis Herbst 1939 arbeitete Hugo Burghauser als Fagottist im Toronto Symphony Orchestra unter der Leitung von Sir Ernest MacMillan.<sup>347</sup> Nach seiner erzwungenen Weiterwanderung von Kanada nach New York Ende 1939 nahm er etwa ab Mitte 1940 eine kurze Unterrichtstätigkeit am «College for Music» in New York an. Er gab den Lehrberuf jedoch bald wieder auf, da seine Musikauffassungen nach eigenem Bekunden nicht zu amerikanischen Vorstellungen der Musikausübung passten.<sup>348</sup>

Von 1941 bis 1943 wirkte Burghauser dann im NBC Symphony Orchestra in New York mit, das unter der Leitung von Arturo Toscanini stand.<sup>349</sup> Für das Jahr 1942 bezeugen Quellen zudem erfolgreiche Auftritte Burghausers im Rah-

343 Artikel über einen «Österreichischen Freiheitstag», «Aufbau», 8.8.1941, abgedruckt in: Eppel, Peter (Hrsg.). *Österreicher im Exil. USA 1938-1945*, Bd. 2. München/Wien 1995, S. 349. Die Exilorganisation «Austrian Action» wurde im April 1941 vom bürgerlich-liberal eingestellten Ferdinand Czernin gegründet. Sie war gut organisiert, unterhielt eine sehr aktive Kultursektion (der unter anderem Paul Wittgenstein, Ernst Lothar und Franz Werfel angehörten), und stellte «ein Sammelbecken für die politisch nicht festgelegte Mehrheit der österreichischen Emigration» dar. Ebd. S. 291.

344 «Petition for the repeal of the recognition of the ‚Anschluss‘ by all Goverments», 5.12. 1941. DÖW 10.590.

345 New York, Nov. 1943, DÖW 9361/2; nähere Details zum «Austria Institute for Science, Art and Economy» siehe: DÖW, Exil USA. Bd.2. S. 299. Das genaue Datum von Burghausers Beitritt ist der Autorin nicht bekannt.

346 Für einen Überblick über Burghausers musikalische Tätigkeiten im Exil (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) siehe Mayrhofer, Vertreibung von Wiener Philharmonikern, S.149h

347 Burghauser, *Erinnerungen*, S. 134fr

348 Vgl. ebd. S. 149.

349 Epstein, Funke, S. 189; Flotzinger, Rudolf. *Österreichisches Musiklexikon* (Oem). Bd. 1. Von Abbado bis Fux. Wien 2002; Breuer, Robert. *Abschied von Hugo Burghauser*; In: «TMF» (Abkürzung unbekannt), 1982; Nähere Informationen zum NBC Orchestra (für amerikanische als auch immigrierten Musikerinnen) vgl. Thumser, *Musiker*, S. 126.

men des von ihm gegründeten «Salzburg Chamber Festival» in Bernardsville in New Jersey.<sup>350</sup> Von 1943 bis zu seiner Pensionierung 1965 spielte Burghauser als Fagottist im Metropolitan Opera Orchestra, zuerst unter der Leitung von Edward Johnson und ab 1950 unter der Leitung von Rudolf Bing.<sup>351</sup> In seiner neuen Heimat New York wurde Burghauser von den Wiener Philharmonikern mit vielen Auszeichnungen geehrt – allerdings erst nach Kriegsende: 1948 bekam er die silberne Nicolai-Medaille, 1961 wurden ihm der Ehrenring sowie die Nicolaimedaille in Gold verliehen, und 1967 wurde er zum Ehrenmitglied der Wiener Philharmoniker ernannt. Hugo Burghauser starb am 9. Dezember 1982 in New York. Warum Burghauser nie wieder nach Österreich zurückkehrte, ist nicht bekannt.

Burghauser tendierte dazu, die Wiener Musiktradition in verklärender Weise der amerikanischen Gesellschaft entgegenzustellen – und offenbarte in Darstellungen davon zugleich ein beträchtliches Potential an autoritären Neigungen:

«Vor vierzig Jahren, als ich Professor in Wien war, herrschten noch andere Sitten. Da gab es die Bohemiens, die sorglos und vielleicht nicht immer so sauber gewaschen, aber ihrer Kunst ungeheuer ergeben waren. Nicht so wie hier. Wenn ein Lehrer einen Unterrichtsraum betritt, sind sie nicht einmal verpflichtet aufzustehen, so wie Bing uns aufstehen liess, wenn ein drittklassiger Dirigent hereinkam. In der Zeitung steht, dass Lehrerinnen sogar vergewaltigt werden! Die jungen Leute hier sind wie atavistische junge Tiere, und wenn sie ihre Plätze im Orchester einnehmen, kann man sehen, was dieser Mangel an Disziplin da angerichtet hat. All die Feinheiten in der Musik sind so schwer zu vermitteln, wenn der junge Bursche nicht in der Lage ist, Disziplin zu wahren.»<sup>352</sup> Die Differenz zwischen der stark hierarchisch geprägten österreichischen beziehungsweise mitteleuropäischen Gesellschaft und der viel egalitärer strukturierten amerikanischen Gesellschaft kommt hier deutlich zum Ausdruck; ebenso musik- und gesellschaftschauvinistische (Vor-)Urteile, gepaart mit lokalpatriotisch-verklärenden Reminiszenzen, wie sie auch für Burghausers Autobiographie «Philharmonische Begegnungen» charakteristisch sind.<sup>353</sup>

350 «The Salzburg Players»: «[...] an ensemble of twenty-eight, most of whom [sic!] were members of the Vienna Philharmonic Orchestra [...], assembled by Prof. Hugo Burghauser.» NYT, Sunday, 19.7.1942, pg. X5; NYT, 6.9.1942, pg. X4/5, NYT, 6.9.1942, pg. D2, NYT, 13.9.1942, pg. X6 (genaues Programmverzeichnis), NYT, 21.9.1942, pg. 18.

351 Genaues Datum des Engagements an die MET unklar. Alle Quellen sprechen von der Zeit des Krieges, als durch die Einberufung etlicher Musiker Orchesterplätze frei wurden. Vgl. Epstein, Funke, S. 189; Burghauser, Erinnerungen, S. 151 u. 157.

352 Hugo Burghauser zit. nach: Epstein, Funke, S. 198.

353 Beispiele dafür in: Burghauser, Erinnerungen, S. 149, 151 f, 157 f, 160, 162, 167; Vgl. auch: Epstein, Funke, S. 190 f, 198.

# Friedrich Siegfried Buxbaum

**\* am 23.9.1869 in Wien, † am 2.10.1948 im Exil in London**

Eintritt ins Hofopernorchester und bei den Wiener Philharmonikern (Solocellist) am 1.10.1900, Vertreibung aus dem Orchesterverband noch in den Tagen des «Anschlusses», vermutlich am 13. März 1938.

1883-1887 Studium am Wiener Konservatorium, Schüler des Cellisten und Kapellmeister Ferdinand Hellmesberger, danach 1869 Solocellist im Symphonieorchester von Glasgow, weitere solistische Tätigkeiten, 1893-1900 Mitglied des Fitzner- Quartetts, 1900-1921 Mitglied des Rosé-Quartetts (siehe hier S. 59), 1921 Gründung eines eigenen Streichquartetts, k. u. k. Hofmusiker, 1903-1909 Professor am Konservatorium, später Professor an der Akademie für Musik, wo er unter anderem Richard Krotschak unterrichtete; a.o. Prof, an der Hochschule für Musik.

Zahlreiche Ehrungen: unter anderem 1898 Bronzene Jubel-Medaille, 1908 Silberne Jubel-Medaille, 1925 Regierungsrat, 1947 Nicolai-Medaille in Silber.

Flucht aus Wien zwischen August und Oktober 1938 (im Alter von 68 oder knapp 69 Jahren).

Tätigkeiten im Exil: in der Anfangszeit ungewiss, möglicherweise 1. Cellist des Glasgower Symphonie-Orchesters, 1939-1944 Cellist im Rosé-Quartett in London/Revival des Rosé-Quartetts im Exil (unter anderem mit Arnold Rosé, Karl Doktor, dem Bratschisten des Busch-Quartetts und Alma Rosé), regelmässige Auftritte im Rahmen der Lunch-Time-Concerts in der National Gallery, 1942 Konzerte in der Wigmore Hall unter anderem anlässlich der Hundertjahrfeier der WPh, später auch als Solocellist tätig.<sup>354</sup>

## Ausschluss aus dem Orchester

«Liebe Freunde, ich bin so glücklich, dass ich wieder bei euch sein darf. Ich hab' euch stimmen hören. Es klang wunderbar rein. Ganz judenrein.»<sup>355</sup>

Friedrich Buxbaum wurde in seiner exponierten Position als Solist und erster Cellist der Wiener Philharmoniker unmittelbar nach der Annexion Österreichs durch Deutschland aus dem Orchesterverband vertrieben. Die Meldung vom 18. März 1938 von Staatsoperndirektor Erwin Kerber an die BThV bestätigte, dass

<sup>354</sup> Informationen zu Buxbaum v. Silvia Kargl / HAWPh; Pass, Vertreibung der österreichischen Musik, S. 247f.;

[www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_B/Buxbaum\\_Friedrich.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Buxbaum_Friedrich.xml) (Download am 4.3.2013).

<sup>355</sup> Der vertriebene Philharmoniker Friedrich Buxbaum zur Begrüssung der Wiener Philharmoniker in London, September 1947. Newman, Alma Rosé, S. 408.

die «nichtarischen Mitglieder des Solopersonals [...] bis zum Einlangen höherer Weisungen im Spielplan nicht beschäftigt [werden]».<sup>356</sup> Unter den ersten Opfern dieser gewaltvollen Vertreibung aus dem Orchester befand sich auch Friedrich Buxbaum. «Die notwendigen Ausserdienststellungen wurden im Wege der Beurlaubung verfügt und betreffen [...] 3.) Reg. Rat Prof. Siegfried Buxbaum [...]».<sup>357</sup>



Der Philharmoniker Otto Strasser erinnerte sich in seinem autobiographischen Werk «Und dafür wird man noch bezahlt...» an ein Verabschiedungsgespräch, das Staatsoperndirektor Erwin Kerber mit Arnold Rosé (57 Jahre im Orchester) und Friedrich Buxbaum (38 Jahre Orchestermittglied) vermutlich am 13. März 1938 geführt haben soll<sup>358</sup>: «Er bat beide Herren zu sich in die Direktionskanzlei, dankte ihnen für ihre jahrzehntelange vorbildliche Arbeit und teilte ihnen die Versetzung in den Ruhestand mit.»<sup>359</sup> Unterschiedliche Quellen bestätigen, dass der Staatsoperndirektor Erwin Kerber beim Vollzug antisemitischer Dogmen zwar bis zu einem gewissen Grad «Anstand und Menschenwürde» zu wahren versuchte, dass er jedoch trotzdem kaum als «regimekritisch oder gar feindlich» gesonnen bezeichnet werden kann.<sup>360</sup> Kerber kam der antisemitischen Doktrin der Nationalsozialisten gewissermassen in vorausgehendem Gehorsam noch vor der offiziellen Legitimierung von «Rassevorschriften» in Österreich unverzüglich nach – die «Nürnberger Rassengesetze» wurden in Österreich am 20. Mai 1938 eingeführt (gem. RGBI I, S. 594). Die daraufhin erfolgten Pensionierungsansuchen von Rosé und Buxbaum lassen sich als «Notlösung» in dieser unmenschlichen Zwangslage, in der sie sich befanden, erklären.<sup>361</sup>

356 Schreiben von Kerber / Direktion Wr. Staatsoper an die SThV. 18.3.1938. ÖStA/ AdR, SThV 886/1938.

357 Ebd.

358 «Am 13. März 1938 bin ich um meine Pensionierung als Konzertmeister der Staatsoper eingekommen. (...)», Arisierungsakten. ÖStA/AdR, Arnold Rosé, VA 30013.

359 Strasser, *Leben*, S. 146; Die nationalsozialistische (Un-)Kultur beflügelte Otto Strassers Karriere: Nach dem «Anschluss» 1938 wurde Strasser vom kommissarischen Leiter der WPh, Wilhelm Jerger, zum neuen Geschäftsführer der WPh bestellt. Heilsberg, *Demokratie*, S. 460-462; Ratkolb, *Künstlereliten*, S. 130-132.

360 Leibnitz, *Grat*, S. 596 f.

361 Strasser, *Leben*, S. 143.

## Flucht nach Grossbritannien

Über die Flucht Friedrich Buxbaums und seiner Familie vor dem Nationalsozialismus liegen der Verfasserin keine genaueren Informationen vor.<sup>362</sup> Den Recherchen zufolge dürfte Buxbaum Wien aber ungefähr im September 1938 verlassen haben. Vermutlich kam ihm bei seiner Flucht nach Grossbritannien zugute, dass er nach seinem Studium am Konservatorium in Wien einst als Solocellist im Symphonieorchester von Glasgow tätig war.

In einem Schreiben an das Unterrichtsministerium vom 21. Juli 1938 suchte Buxbaum um eine «Kumulierung» seiner Pension an, die – solange er noch Aktivitätsbezüge als Professor der Staatsakademie bezog (bis 1. September 1938) – nicht ausbezahlt wurde. Jedoch hoffte er, eine Ausnahme «vom Kumulierungsverbot» zu erreichen, indem er gesundheitliche Gründe als Ausnahmegrund anführte und durch ein ärztliches Zeugnis belegte. Da eine legale Ausreise aus Österreich nur nach Bezahlung hoher Geldbeträge möglich war, hatte er vermutlich versucht, das nötige Fluchtgeld zu beschaffen. Die Antwort auf Buxbaums Anfrage war eine antisemitisch argumentierte Ablehnung seines Ansuchens:<sup>363</sup>

«Nach h.o. Ansicht ist eine besondere Berücksichtigungswürdigkeit bei Pensionsbeziehern, die der jüdischen Rasse angehören, nicht gegeben und daher in diesen Fällen eine Ausnahme vom Kumulierungsverbot der Bundestheaterpensionsverordnung nicht tunlich.»<sup>364</sup>

Buxbaums nächstes Lebenszeichen kam bereits aus London; in einem Brief Rosés aus Wien vom 7. November 1938, den dieser an seinen Sohn in Kanada schrieb, beschrieb er Buxbaums triste berufliche Situation in London. Nach wochenlanger Arbeitssuche zeigte sich Buxbaum von der harten Realität des Exils entmutigt: «Buxbaum] plant, nach Wien zurückzukehren, weil er zu alt ist, sich in London einen Platz zu sichern.»<sup>365</sup> Doch Buxbaums Situation in Grossbritannien schien sich bald etwas zu entspannen, wie Alma Rose ihrem Bruder Alfred über den langjährigen Musikpartner ihres Vaters am 1. Dezember 1938 mitteilte: «Buxb[baum] hat gestern sein Permit für ständigen Aufenthalt + Erlaubnis zu unterrichten bekommen. Fein nicht?»<sup>366</sup>

Eine wichtige berufliche Perspektive stellte ausserdem Alma Rosés Plan dar, das Rosé-Quartett mit Buxbaum als Cellisten und ihr selbst als zweiter Geigerin in London wiedererstehen lassen. Bei einem Treffen mit Adrian Boult am 2. Dezember 1938 unterbreitete Alma Rosé ihm diesen Plan, von dem sich Boult

362 Auch in den historischen Wiener Meldeunterlagen konnte keine (Ab-)Meldung Buxbaums ermittelt werden. Schriftliche Auskunft des WStLA, Wien, 22.4.2011.

363 Buxbaums schriftliche Anfrage und ärztliches Attest. Wien, 21.7.1938; Absage vom Minister für Finanzen, 15.11.1938. ÖStA/AdR, SThV 2122/38.

364 Schreiben des Ministers für Finanzen an die SThV. 15.11.1938. ÖStA/AdR, SThV 2122/38.

365 Brief Arnold Rose an Alfred Rose. 7.11.1938, Mahler-Rosé-Collection. Zit. nach: Newman, Alma Rosé, S. 129.

366 Ebd.

begeistert zeigte.<sup>367</sup> Für Buxbaum stellte Almas Plan angesichts der trostlosen Arbeitsmarktsituation für Musikerinnen gewiss eine grosse Erleichterung dar.

### **Musikalische Engagements von Arnold Rose und Friedrich Buxbaum in London<sup>368</sup>**

Das wiederbelebte «Rosé-Quartett», in dem sie gemeinsam mit den Engländern Ernest Tomlinson (Bratsche) und – nach Alma Rosés Ausscheiden im November 1939 – Walter Price (zweite Violine) spielten, wurde das wichtigste musikalische Standbein von Rose und Buxbaum im Londoner Exil. Die Besetzung variierte dabei des Öfteren: Für Buxbaum übernahm einige Male May Mukle die Violoncello-Partie. Das Repertoire des Quartetts umfasste insbesondere Werke der Wiener Klassik und Romantik, vor allem von Haydn, Mozart, Dittersdorf, Beethoven, Brahms und Schumann. Eine Ausnahme stellte das Schostakowitsch-Quartett in C-Dur op. 49 dar, das unter anderem am 3. Dezember 1941 auf dem Programm stand.

Regelmässige Auftritte hatten sie im Rahmen der abgesehen von den Wochenenden täglich stattfindenden Lunch-Time-Concerts in der National Gallery, die aufgrund der kriegsbedingten Auslagerung der Kunstgegenstände anderweitig genutzt werden konnte. Die Musikerinnen bezogen dabei ein reduziertes Honorar, der Rest ging an den «Musicians' Benevolent Fund». Treibende Kraft hinter diesem äusserst erfolgreichen Projekt zur Unterstützung arbeitsloser Musikerinnen war die Pianistin Myra Hess. Am 23. Juli 1943 konnte das 1000. Konzert gespielt werden, und rund 450.000 Zuhörerinnen hatten bis zu diesem Zeitpunkt eine Eintrittskarte erworben. Das Rose-Quartett trat in der National Gallery 14 Mal auf, davon mitunter auch als Trio; so musizierten beispielsweise am 6. November 1940 und am 18. November 1943 nur Rosé, Buxbaum und Myra Hess. Beide Male spielten sie unter anderem das Brahms Trio op. 8.<sup>369</sup> Weitere musikalische Höhepunkte während ihrer Exilzeit stellten die Konzerte in der Wigmore Hall anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Wiener Philharmoniker im Jahr 1942 dar. In der britischen Exilzeitschrift «Zeitspiegel» wurde die Hundertjahrfeier der Wiener Philharmoniker in Wien übrigens mit viel Kritik und Sarkasmus kommentiert:

«Wie sollten die Philharmoniker ihre nationale Mission erfüllen können, wenn sie – im Jahr ihres hundertjährigen Bestandes – aus ihrer eigenen glanzvollen Geschichte die vielleicht glänzendste Epoche streichen, ja auslöschen müssen, die Epoche Gustav Mahlers? Wenn sie auslöschen müssen den Namen des letzten Exekutors des Mahlerschen Erbes, Bruno [sic!] Walter? Wenn sie nicht von dem Meister empfangen dürfen, der ihre letzte Periode am reichsten befruchtet hat – Toscanini?

367 Ebd.

368 Für einen Überblick über die von Rosé und Buxbaum im Exil absolvierten Konzerte, die von der Autorin in Exilzeitschriften und anderen Quellen eruiert werden konnten, siehe: Mayr-hofer, «Angelegenheit», S. 149 f.

369 Raab Hansen, Musiker, S. 130-234.

Wenn sie vor einem Parkett von S.S.-Uniformen und sadistischen Fratzen zum Wohlgefallen von Massenmördern Kunst exerzieren müssen?»<sup>370</sup> Die Konzerte der «Gegenveranstaltung» im Exil fanden am 4. Mai, am 28. Mai und 11. Juni – unter Mitwirkung des Rose-Quartetts – in London statt und waren sehr erfolgreich.<sup>371</sup>

Anlässlich von Rosés 80. Geburtstag am 24. Oktober 1943 veranstaltete «The Anglo-Austrian Music Society» am 27. Oktober ein grosses Konzert in der Wigmore Hall. Es spielten das Rosé-Quartett (mit Buxbaum, Tomlinson und Jekel) und Myra Hess am Klavier.<sup>372</sup> Arnold Rosé berichtete in einem begeisterten Brief an Alfred Rosé von einem «total ausverkaufte [n] Saal und unaufhörliche [n] Ovationen» und schilderte weiter:

«Times, Daily Telegraph & andere News haben Artikel gebracht. Wurde sehr commentiert. Nach dem Concert fand im Savoy Hotel ein supper mir zu Ehren statt, gegeben von Anglo-Austrian Music Society, am 29<sup>th</sup> ein lunch mit Frankenstein als Präsident, der einen langen toast auf mich hielt. Sehr ehrend und herzlich.»<sup>373</sup>

### **Buxbaum als «Vorzeige-Emigrant» der Wiener Philharmoniker**

Dass Buxbaum kurz nach Kriegsende über die Lage in Wien sehr gut informiert war, bezeugen Quellen der Mahler-Rosé-Collection. Es war Buxbaum, der den ehemaligen Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, Arnold Rosé, im Londoner Exil über die Ermordung zweier Kollegen sowie über den Verbleib von zahlreichen Nationalsozialisten im Orchester nach Kriegsende in Kenntnis setzte. Rosé selbst war bereits von der Nachricht der Ermordung seiner geliebten Tochter Alma im KZ Auschwitz gebrochen. Doch die Schreckensnachrichten, die ihm Buxbaum übermittelte, verstärkten seinen Schmerz noch mehr.

In der angespannten politischen Phase kurz nach Kriegsende erinnerte man sich seitens der Wiener Philharmoniker kurzzeitig der Vertriebenen. Im Oktober 1946 erhielt Buxbaum, so wie auch andere vertriebene Kollegen, von der Orchesterleitung die offizielle Einladung, «in die Reihen der Wiener Philharmoniker zurückzukehren und den Platz wieder einzunehmen, von dem Sie seinerzeit widerrechtlich vertrieben wurden». Es wurde darauf gedrängt, «Ihren diesbezüglichen Entschluss ehe baldigst bekannt(zu) geben» und mit der «Hoffnung» geschlossen, «dass Sie uns Gelegenheit geben, einen kleinen Teil des verübten

370 Kostmann, Jenö. Philharmonische Meditationen. Zum 100. Geburtstag des Wiener Symphonieorchesters, in: Zeitspiegel, No. 15, 11.4.1942, S. 9. (DÖW-Sig. 3001).

371 Newman, Alma Rosé, S. 2336 Siehe auch Zeitspiegel No. 25, 7; No. 15, 9; No. 20, 9; 21, 7; 23, 7; DÖW-Sig. 3001; «Times», Saturday, Mai 30 1942; Programmzettel v. Free Austrian Movement, Kopie von Annemarie Kofler.

372 Kopie der Einladung der «Anglo-Austrian Music Society», zur Verfügung gestellt von Annemarie Kofler.

373 Brief Rose an seinen Sohn Alfred, 30.10.1943, Newman, Alma Rosé, S. 349.

Unrechts wieder gutmachen zu können».<sup>374</sup> Die Wirkung dieser Einladung auf Buxbaum war phänomenal. Keine Spur eines Vorwurfs war in Buxbaums Antwortschreiben enthalten, sondern vor allem Freude, Wohlwollen und konstruktives Interesse, ins philharmonische Orchester nach Wien zurückzukehren.

«Liebe Freunde, [Absatz] Welche Freude mir Ihre [sic!] freundliche und ehrende Einladung verursachte, können Sie sich ungefähr vorstellen. Dazu kommt noch dass das Heimats- und Zusammengehörigkeitsgefühl verstärkt wurde. Getrübt wird die Freude durch die Nachrichten über die Zustände in der [sic!] sich unser liebes Wien zurzeit noch befindet. Mit Diesem [sic!] Orchester so lang es menschenmöglich ist weiter zu arbeiten ist eine verlockende Aufgabe, nur wäre es mir leichter einen Entschluss zu fassen, wüsste ich wie sich meine Verhältnisse gestalten würden. [Absatz] Ich ersuche daher das Comitee [sic!] mir über die Lebens- und Einkommensverhältnisse, Wohnungs- und Ernährungsfrage nähere Einzelheiten mitzuteilen. Auch bitte ich Sie mir zu sagen, zu welcher Zeit Sie mein Kommen wünschen. Für mich wäre die wünschenswerteste Jahreszeit das Frühjahr. [Absatz] Mit herzlichsten collegialen Grüßen S. Friedrich Buxbaum»<sup>375</sup>

Eine direkte Reaktion der Wiener Philharmoniker auf Buxbaums briefliche Bekundigung, im Frühjahr 1947 gerne wieder ins Orchester nach Wien zurückkehren zu wollen, ist der Autorin nicht bekannt. Allerdings wurde am 8. Mai 1947 in einer Vorstandssitzung der Wiener Philharmoniker die schwierige Lebenssituation Buxbaums in London erörtert, woraufhin die Absicht geäußert wurde, Buxbaum unterstützen zu wollen und ihm «ein Ehrenjahr in der Oper zuzubilligen, damit er nach Ablauf dieser Frist mit vollen Bezügen in Pension gehen kann».<sup>376</sup> Buxbaum kehrte jedoch nie mehr nach Wien zurück.

Eines der sehr raren Beispiele für die Rezeption von vertriebenen Wiener Philharmonikern in einer orchesterinternen Publikation stellt die umfangreiche Broschüre über die Auslandstournee der Wiener Philharmoniker im September 1947 nach Grossbritannien dar, «Die Wiener Philharmoniker – ein Stück Weltgeschichte. Edinburgh-London 1947».<sup>377</sup> Diese Reise konnte aussenpolitisch nur durch die Mittlerrolle der beiden prominenten Emigranten Bruno Walter (Diri-

374 Einladung der WPh an Josef Geringer, Wien, 16.10.1946. HAWPh, Josef Geringer, Nr. 161, Korrespondenz mit Frau Drukker; aus den Antwortbriefen geht hervor, dass Buxbaum die gleiche Einladung zur Rückkehr ins Orchester erhalten haben dürfte wie sein Kollege Geringer.

375 Brief Friedrich Buxbaum an das WPh-Komitee. London, 11.11.1946, HAWPh, Friedrich Buxbaum, Nr. 75, Briefe B/43-006.

376 HAPWPh, Protokoll über die Vorstandssitzung am 8.5.1947.

377 Wiener Philharmoniker (Hrsg.). Die Wiener Philharmoniker – ein Stück Weltgeschichte. Edinburgh-London 1947. Wien 1947, S. 3.

gent) und Rudolf Bing (Musikmanager) durchgesetzt werden.<sup>378</sup> Ziel dieser Good-will-Tournee war es, die Reputation Österreichs zu verbessern, Image-schäden des Landes tunlichst zu reparieren sowie das philharmonische Orchester selbst international zu rehabilitieren.<sup>379</sup> Von den Wiener Philharmonikern offiziell dazu eingeladen, an den philharmonischen Konzerten in Edinburgh und London mitzuwirken<sup>380</sup>, wurde Buxbaum beim Konzert in Edinburgh vom interimistisch eingesetzten Vorstand Alfred Boskovsky aufgefordert, «seinen alten Platz im Orchester einzunehmen».<sup>381</sup> Die Szene des Wiedersehens mit Buxbaum wurde in der Wiener Philharmoniker-Publikation von 1947 mit einschmeichelnden und zugleich werbewirksamen Worten beschrieben:

«Hier (in Edinburgh, Anm. der Verf.) trafen wir nach zehnjähriger Trennung unseren verehrten Solocellisten Professor Buxbaum. Er war trotz seiner 78 Jahre unverändert, sah glänzend aus und sein unverwüstlicher Humor war der gleiche geblieben. [...]»<sup>382</sup>

Ein paar Tage später, zu Buxbaums 78. Geburtstag am 26. September 1947, überraschte ihn, «vom Jüngsten bis zum Ältesten alle seine Schüler», die gesamte Cellogruppe des Orchesters. Als Geburtstagsgeschenk wurde ihm die Nicolai-Medaille in Silber überreicht. Die darauffolgende enthusiastische Rede Buxbaums, eine Laudatio auf die Wiener Philharmoniker und auf die guten alten Zeiten, wurde in der Publikation der Wiener Philharmoniker von 1947 abgedruckt. Unter anderem empfahl sich Buxbaum seinen ehemaligen Kollegen mit einem sehr bezeichnenden Rat, der angeblich von Furtwängler stammte: «Bleiben Sie so wie Sie sind und bleiben Sie der Politik ferne. Ich danke...»<sup>383</sup>

Im Kontrast zu dieser Rede steht eine andere Quelle, die Zeugnis von Buxbaums berühmter ironischer und scharfsinniger Redekunst gibt. In einem Interview Richard Newmans mit Hugo Burghauser in New York 1984 erzählte Burghauser von Buxbaums ironischen Worten, die dieser in London 1947 an seine alten Kollegen gerichtet habe. Demnach soll Buxbaum diese mit folgenden

378 Eine kritische Anfrage im britischen Parlament an den Premierminister Attlee, warum das vollzählige Orchester inklusive der Belasteten in GB auftreten dürfe, wurde von Attlee folgendermassen beantwortet: «Der Impresario Rudolf Bing und der Dirigent Bruno Walter, beide gewesene Flüchtlinge der deutschen Machthaber, seien Initiatoren des Unternehmens, weshalb kein Grund bestehe, sich weniger tolerant zu verhalten als diese.» In: Burghauser, *Erinnerungen*, S. 174.

379 Vgl. ausführlich dazu Trümpi, hier S. 240 ff.

380 HAWPh, Friedrich Buxbaum, Nr. 75, Briefe B/43.

381 Wiener Philharmoniker, *Weltgeschichte*, S. 6.

382 Ebd.

383 Ebd. Zum Topos vom «apolitischen Charakter» der WPh vgl. Trümpi, *Politisierter Orchester*. Das Fazit Trümpis lautet dahingehend, dass gerade diese freiwillige politische Abstinenz eine Vereinnahmung des Orchesters durch politische Interessen ermöglichte und ihre dezidierte Positionierung ausserhalb eines direkten politischen Bereichs Bestandteil einer erfolgreich praktizierten Anpassungsstrategie war.

Worten begrüsst haben: «Liebe Freunde, ich bin soglücklich, dass ich wieder bei euch sein darf. Ich hab' euch stimmen hören. Es klang wunderbar rein. Ganz judenrein.»<sup>384</sup>

### Das tragische Ende von Friedrich Buxbaum

Ein Jahr später war alles ganz anders. Der zwischen 1938 und 1945 dominierende NS-Stardirigent der Wiener Philharmoniker, Wilhelm Furtwängler, hatte nach Ablauf seines Berufsverbotes ab 15./16. November 1947 wieder seine unantastbare dominierende Rolle als Dirigent – insbesondere als Reisedirigent – der Wiener Philharmoniker inne.<sup>385</sup> Ein Umstand, der für Buxbaum ein Affront gewesen sein musste, war die Quasi-Rehabilitierung von NS-belasteten Kollegen für Auslandsreisen. «Hatten sich Paul Paray und Josef Krips im Jahre 1947 mit Substituten begnügt, welche an die Stelle der ‚gesperrten‘ Mitglieder traten, so kam diese Lösung für Konzerte mit Furtwängler nicht in Frage.»<sup>386</sup> In seiner Position «bildete [Furtwängler] in sämtlichen künstlerischen Fragen eine freiwillig anerkannte letzte Instanz».<sup>387</sup> Das war insofern verhängnisvoll, als Furtwängler im Herbst 1948 in London in die Orchesterbesetzung eingriff und Buxbaum bat, von einer weiteren Mitwirkung beim philharmonischen Konzert in London Abstand zu nehmen. Vor dem Konzert zeigte sich Buxbaum noch sehr erfreut über die Einladung der Wiener Philharmoniker, beim Konzert mitzuspielen:

«Jhrer [sic!] Aufforderung bei den Concerten der Wr. Philharmoniker in London mitzuwirken, werde ich natürlich mit grosser Freude nachkommen. Ein Sonnenstrahl auch im musikalisch nebligem [sic!] London.»<sup>388</sup>

Die Freude Buxbaums währte jedoch nur kurz. In einer «Aussprache» mit Furtwängler in London wurde Buxbaum zu verstehen gegeben, dass seine weitere Mitwirkung im Orchester nicht möglich sei. Grund für Furtwänglers Absage an Buxbaum dürften die nachlassenden feinmotorischen Fähigkeiten des 79-jährigen Buxbaums gewesen sein: er litt unter Alterszittern.<sup>389</sup> Nur einen Tag später, am 1. Oktober 1948, schrieb Buxbaum in einem Brief an den Vorstand der Wiener Philharmoniker, Rudolf Hanzl, über diese bittere Erfahrung der für ihn sehr tief empfundenen und beschämenden künstlerischen Zurückweisung durch Furtwängler und das Orchester:

«Sehr verehrter Herr Vorstand, [Absatz] Es tut mir aufrichtig leid Sie und das Orchester in eine unangenehme Situation gebracht zu haben, hervorgerufen durch Ihre [sic!] liebenswürdige und mich erfreuende Einladung zu den Concerten in London, durch die ich die Versicherung bestätigt erhielt, dass

384 Newman, Alma Rosé, S. 408.

385 Hellsberg, Demokratie, S. 518.

386 Ebd. S. 519.

387 Ebd. S. 528.

388 Brief Buxbaum an WPh-Vorstand Rudolf Hanzl. London 15.8.1948. HAWPh, Briefe Buxbaum, 43-002.

389 In diesem Sinne äusserte sich Clemens Heilsberg in einem Gespräch mit der Autorin am 19.2.2013 in Wien.

das Orchester Vertrauen zu meinen Leistungen, ihrer [sic!] würdig, hatte. [Absatz] Jedoch nach einer Aussprache mit Dr. Furtwängler am gestrigen Abend, hatten [sic!] in mir den Entschluss zur Reife gebracht meine [sic!] weitere Mitwirkung bei den Concerten zu entsagen, da ich nach seinen Meinungen ein Fehler in dem schönen Gewebe dieses herrlichen Orchesters zu sein scheine. [Absatz] Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und dem [sic!] Orchester, und nur die besten Wünsche für die Zukunft. Ihr ergebener Friedrich Buxbaum».<sup>390</sup> Das traurige Fazit dieser philharmonischen «Lösung»: Auf einer Karteikarte im Archiv der Wiener Philharmoniker steht vermerkt:

«Die Absage Furtwänglers hat Buxbaum so tief getroffen, dass er, als er am nächsten Tag doch noch zur Probe fahren wollte, unterwegs einem Herzschlag erlag. Er war damals 79 Jahre alt».<sup>391</sup>

Friedrich Buxbaum starb am 2. Oktober 1948 im Exil in London. Bei der Beerdigung hielt der Vorstand der Philharmoniker Rudolf Hanzl eine Rede, ein philharmonisches Quartett musizierte.<sup>392</sup> Sowohl die Witwe Buxbaums als auch sein Sohn äusserten sich wenige Tage nach dem Begräbnis gegenüber den Wiener Philharmonikern auf sehr dankbare Weise für die würdevolle Kondolenz.<sup>393</sup>

Noch einmal aber sollte die ohnehin ambivalente Beziehung der Familie Buxbaum zu den Philharmonikern, zur Staatsoper und zur Republik Österreich empfindlich getrübt werden – nämlich als es darum ging, die Witwenpension für Buxbaums Ehefrau Käthe zu genehmigen. Ihr verstorbener Mann hatte 38 Dienstjahre bei den Wiener Philharmonikern sowie 43 Pensionsbeitragsjahre für das Staatsopernorchester aufzuweisen. Nach mehrmaligen negativen Bescheiden, Verzögerungs- und Zermürbungstaktiken konnte erst fast sechseinhalb Jahre nach Friedrich Buxbaums Tod und nur dank einer Intervention von Bruno Walter sowie mit Unterstützung des neuen Vorstandes der Philharmoniker Hermann Obermeyer – der ansonsten besonders hartnäckig Position gegen die Zahlung von Pensionen an Kollegen im Exil einnahm<sup>394</sup> – eine Pension für Frau Buxbaum durchgesetzt werden.<sup>395</sup>

Am Beispiel Friedrich Buxbaums wird deutlich, wie widersprüchlich und schmerzhaft die Gefühle der vertriebenen Philharmoniker gegenüber jenem Orchester gewesen sein müssen, dem sie ein Leben lang loyal verbunden gewesen waren.

390 Brief Buxbaum an Hanzl, London 1.10.1948. HAWPh, Briefe Buxbaum, 43-003.

391 HAWPh, Friedrich Buxbaum, Nr. 75, Anmerkung auf Karteikarte.

392 Informationen zu Buxbaum von Silvia Kargl / HAWPh.

393 Brief Käthe Buxbaum. London 6.10.1948 und Brief von Sohn Buxbaums, London 12.10.1948 an den Vorstand der WPh, HAWPh, Briefe Buxbaum, 43-004/005.

394 Vgl. dazu ausführlich Trümpi, hier S. 250 ff.

395 Rathkolb, Oliver. Bruno Walter und die Wiener Philharmoniker. In: Kucher, Primus-Heinz / Evelein, Johannes F. / Schreckenberger, Helga. Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München 2011. S. 261.

## Daniel Falk

**\* am 17.1.1898 in Stanislau/Galizien, † am 15.12.1990 in New York**

Eintritt ins Orchester der Wiener Staatsoper und der Wiener Philharmoniker (Violine II) am 1.9.1920, antisemitisch begründete Zwangsbeurlaubung am 23.3.1938.

Gymnasium; 1914/15-1915/16 und 1918/19-1919/20 Studium der Violine an der k.k. Akademie für Musik in Wien, sein Lehrer war Julius Stwertka (Konzertmeister der WPh), 1920 Abschluss mit Reifeprüfung;

1918/19-1920/21 Studium der Rechtswissenschaften an der Juridischen Fakultät der Universität Wien, 9.7.1924 Promotion zum Doktor juris.

Flucht in die Schweiz per Flugzeug am 8.9.1938, Aufenthalt dort bis 14.1.1940, am 15.1.1940 mit dem Dampfschiff «Manhattan» von Genua/Italien nach New York/USA (polnische Einwanderungsquote), Ankunft in New York am 24.1.1940.

In der Schweiz sowie in den USA bis November 1940 keine berufliche Betätigung (Arbeitsverbot), Unterstützung durch Flüchtlingsfonds, von Dezember 1940 bis 1943 unregelmässige und unterbezahlte Engagements in Houston/Texas (5 Monate), am Broadway Theater in New York, in Pittsburgh/Pennsylvania und in Kansas City/ Missouri; 1943 bis zumindest 1965 (vermutlich aber bis 1968) Orchestermusiker der Metropolitan Opera in New York, anfangs noch zusätzliche Engagements im Rahmen des Chantanqua-Festivals in New York und bei der «City Center Opera Company», ebenfalls in New York.

Ab 18.6.1945 amerikanischer Staatsbürger; seine Familie – Mutter, beide Brüder, beide Onkel und der Grossteil der Verwandtschaft – wurde durch die Nationalsozialisten ermordet (Vater bereits 1915 verstorben), Falk heiratete nicht.

Mitte Dezember 1952 Verleihung der Nicolai-Medaille am österreichischen Konsulat in New York.<sup>396</sup>

<sup>396</sup> Korrespondenz Daniel Falk mit Karl Maurer (1946), Hugo Burghauser (vermutlich 1973) und Otto Strasser (1987/88), HAWPh, Briefe F/i; Brief von Daniel Falk an den Vorstand der WPh, Gottfried von Freiberg (1946), HAWPh, Briefe F/13a, Nr. 2; Informationen zu Daniel Falk v. Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken / Datenbank, unter anderem Social Security Death Index, Online Netzwerk ancestry.com, Recherche und Information durch Sabine Loitfellner, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Daniel Falk; Datenblatt zu Daniel Falk, Studium an der k.k. Akademie für Musik, zur Verf. gest. v. Lynne Heller, Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Erhebungsbogen von Daniel Falk. Wien, 3.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 3031/38; Entschädigungsakten zu Daniel Falk. Zahl B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds; Informationen zum Studium Daniel Falks an der Universität Wien. Archiv der Universität Wien, E-mail-Auskunft am 16.4.2013; New York Times, Dec. 21st, 1952, pg. X9.

«Seitdem ich Wien verliess, liegen hinter mir Jahre der Wanderung, das tragische Schicksal, meine ganze Familie, Mutter, Brüder wie auch sämtliche Angehörige in den Konzentrationslagern und Gaskammern verloren zu haben, wie auch Jahre, ein neues, hochinteressantes Land kennengelernt zu haben.»<sup>397</sup>

Daniel Falk wuchs in einer Familie auf, in der Bildung sehr geschätzt und gefördert wurde. Trotz schwieriger politischer Verhältnisse – die Familie Falk flüchtete 1914 vor der russischen Armee aus Stanislaw (Stanislawow) in Galizien nach Wien – weisen Falk und seine Familie eine beeindruckende «Bildungsbiographie» auf. Daniel Falks Vater war Magister der Pharmazie und als Apotheker tätig, sein Bruder Isidor hatte einen Dokortitel, sein zweiter Bruder Siegmund war Ingenieur und zwei seiner Onkel arbeiteten als Anwälte. Daniel Falk selbst galt im Alter von viereinhalb bis siebeneinhalb Jahren als Wunderkind im Schachspiel. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Wien besuchte er ab dem Studienjahr 1914/15 die Musikakademie in Wien. Zusätzlich studierte vom Wintersemester 1918/19 bis zum Wintersemester 1920/21 Rechtswissenschaften an der Juridischen Fakultät der Universität Wien, wo er am 9. Juli 1924 zum Doktor juris promovierte. Ab 1.9.1920 war Falk Orchestermusiker bei den Wiener Philharmonikern und im Staatsopernorchester. Es ist nicht bekannt, ob Falk jemals die Absicht hatte, sein Jus-Studium beruflich zu verwerten.<sup>398</sup>

### **Vertreibung aus dem Orchester – Flucht aus Wien**

«Reiseziel: Alle Städte der Welt.» (Daniel Falk in seinem Reisepass-Antrag am 25. August 1938 in Wien)<sup>399</sup>

Nach mehr als 17 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker wurde Daniel Falk am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über seine Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt.<sup>400</sup> Falk galt nach der nationalsozialistischen Rassenlehre und in deren Diktion als «Volljude». Es ist anzunehmen, dass Falk das grosse Gefahrenpotenzial schon früh erkannt hatte und sich deshalb nach Fluchtmöglichkeiten umsah. Bereits am 24. Juni 1938 liess er sich von der Staatsoperndirektion und von der Direktion der Salzburger Festspiele Arbeitszeugnisse ausstellen.<sup>401</sup> Am 12. August bestätigte

397 Brief Falk an Gottfried Freiberg (Vorstand der WPh). New York, 19.12.1946. HAWPh, Briefe F/13a, Nr. 2.

398 Brief Falk an Otto Strasser, NY, 23.10.1987; Ansichtskarte von Falk an Burghauser, 20.12. (vermutlich 1973). HAWPh, Briefe F/i; Informationen zum Studium Daniel Falks. Archiv der Universität Wien, E-Mail-Auskunft am 16.4.2013.

399 «Reisepass-Anweisung», Wien, 25.8.1938, Entschädigungsakten zu Daniel Falk. Zahl B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds.

400 Schreiben Direktion der Staatsoper an Daniel Falk, Wien, 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

401 Arbeitszeugnisse (Staatsoper und Salzburger Festspielhausgemeinde). 24.6.1938. Direktion der Staatsoper 367/1938.



Daniel Falk im Gespräch mit dem Dirigenten Dimitri Mitropoulos

die Buchhaltung der Staatstheaterverwaltung in einem Aktenvermerk Daniel Falks Zwangspensionierung mit 31. August 1938.<sup>402</sup> Als Falks Fluchtpläne konkreter wurden, suchte er bei der Staatstheaterverwaltung um eine einmalige Abfertigung sowie um eine Rückzahlung seiner Pensionsbeiträge an, da er «wegen eines Engagements in Amerika Anfang September das Deutsche Reichsgebiet verlasse» und die hohen Fahrtkosten zu zahlen hätte.<sup>403</sup> In seinem Bemühen um eine Abfertigung wurde Falk von der Staatstheaterverwaltung unterstützt. Der für die «Pensionsangelegenheiten» verantwortliche Beamte in der Staatstheaterverwaltung, Hermann Juch, sprach sogar beim Staatskommissar in der Reichsstatthalterei persönlich vor, um sich für Falks Abfertigung einzusetzen.<sup>404</sup> Die Abfertigung – das Dreifache des letzten Monatsgehalts – wurde ihm zugebilligt, die Rückzahlung der eingezahlten Pensionsbeiträge wurde hingegen abgelehnt.<sup>405</sup> Nach der Abfertigung von der Staatstheaterverwaltung kam es am 9. März 1939 noch zu einer Auszahlung von 336 RM vom Verein Wiener Philharmoniker an Daniel Falk.<sup>406</sup> Wie Falk Zugriff auf dieses Geld bekam ist aller-

402 Pensionierungsformular Daniel Falk, Buchhaltung der SThV, 12.10.1938. ÖStA/ AdR, SThV 3031/38.

403 Abfertigungsansuchen von Falk. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte 1939 — 1940», SThV 3031/38.

404 Amtsvermerk des Staatskommissars beim Reichsstatthalter. 3.9.1938, ebd.; Liste über Personalstand der SThV, Übersendung der Personalaufstellung am 11.10.1938 an Staatssekretär Kajetan Mühlmann und Gauleiter Odilo Globocnik, Signatur Alfred Eckmann (Leiter der SThV). ÖStA/AdR. SThV 3459/38.

405 Pensionierungsformular Daniel Falk, Buchhaltung der SThV, 12.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 3031/38.

406 Informationen zu Daniel Falk v. Silvia Kargl / HAWPh.

dings ungeklärt, da er sich zu diesem Zeitpunkt bereits ausser Landes befand. Unklar ist auch, was mit Falks Wertpapieren (5000 RM) und Spareinlagen (9000 RM) geschah, als er im September 1938 aus Österreich flüchtete.<sup>407</sup> Mit Blick auf die NS-Vertreibungspraxis ist anzunehmen, dass Falk im Zuge seiner Flucht aus Österreich seine gesamten Ersparnisse an den deutschen Staat verlor.

Am 25. August 1938 stellte Daniel Falk beim Bezirkspolizeikommissariat Innere Stadt einen Antrag auf einen Reisepass und formulierte als Reiseziel «alle Städte der Welt».<sup>408</sup>

### Zwischenstation Schweiz

Der Philharmoniker Daniel Falk war 40 Jahre alt, unverheiratet und kinderlos, als er «Wien am 8 September 1938 2pm. [sic!] verlassen habe im Kleinen Swiss AIR für 22 Personen in ungewisse Zukunft. 2 Tage später wurden die Grenzen gesperrt».<sup>409</sup> Obwohl seit 1. April 1938 für ehemalige österreichische Staatsangehörige, die in die Schweiz einreisen wollten, Visumpflicht galt und eine Einreise für Flüchtlinge mit österreichischem Pass besonders schwierig war<sup>410</sup>, konnte Falk ohne Visum in die Schweiz einreisen. Er verfügte bereits über einen deutschen Pass, daher galten für ihn die fremdenrechtlichen Bestimmungen für das Deutsche Reich. Trotzdem hatte er grosses Glück bei der Einreise, denn die immer restriktiver agierende Einwanderungsbehörde der Schweiz präziserte am 7. September 1938 im Rahmen eines «Kreisschreibens» eine Weisung dahingehend, «dass Flüchtlinge ohne Visum, insbesondere diejenigen, die Juden oder sehr wahrscheinlich Juden sind», wegzuweisen seien und dass in ihren Pässen der Vermerk ‚zurückgewiesen‘ (,refoulé’) anzubringen sei».<sup>411</sup>

Am 8. September 1938 landete Falk am Flugplatz Dübendorf in der Schweiz. Fast genau 50 Jahre später schrieb er in einem Brief aus dem amerikanischen Exil an den Wiener Philharmoniker und ehemaligen Vorstand Otto Strasser, dass ihm «unbekannte Schweizer Lebensretter [...] 50.000 Schweizer Franken hinterlegt haben – damit ich in der Schweiz bleiben kann als Zwischenstation auf dem Wege nach US.A [sic!] (ich musste dort bleiben 15 Monate) [sic!]».<sup>412</sup> Wer diese «Lebensretter» waren, warum sie Falk Beistand leisteten

407 Vermögensaufstellung Daniel Falk. Wien, 15.7.1938. ÖStA/AdR, VA-46906.

408 «Reisepass-Anweisung», 25.8.1938, Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/ AdR – Hilfsfonds.

409 Brief an Otto Strasser, NY, 12.6.1988, HAWPh, Briefe F/i.

410 Visumpflicht für österreichische Pässe wurde am 28.3.1938 vom Schweizer Bundesrat beschlossen. Auf die daraufhin massiv gestiegene Anzahl illegal eingereister Flüchtlinge wurde am 19.8.1938 mit einer sehr restriktiven Weisung reagiert. Verstärkung der Grenzkontrollen und Rückweisung aller illegaler Flüchtlinge sowie Abweisung aller Inhaber österreichischer Pässe ohne Einreisevisum für die Schweiz. Vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Bern 1999. S. 78 f.

411 Ebd. S. 79.

412 Brief an Otto Strasser, NY, 10.9.1988. HAWPh, Briefe F/i.

und wie diese Unterstützung bewerkstelligt wurde, ist der Autorin nicht bekannt. In den Quellen ebenso unterbelichtet bleibt Daniel Falks fünfzehnmonatiger Aufenthalt in der Schweiz, ehe er im Jänner 1940 weiter nach New York flüchten konnte. In seinem Ansuchen um Entschädigung bei der Republik Österreich am 10. September 1963 gab Falk an, in der Schweiz keinen Beruf ausgeübt zu haben und von der Unterstützung aus dem Flüchtlingsfonds gelebt zu haben.<sup>413</sup> Für die Flüchtlinge galt in der Schweiz ein Arbeitsverbot und der Staat übernahm keinerlei finanzielle Verantwortung für die Versorgung jener Flüchtlinge, die – wie es bei den «jüdischen» Emigrantinnen der Fall war – über keinen politischen Status verfügten.

In einigen Kantonen wurden Auffang- und Sammellager eingerichtet, die von verschiedenen Hilfswerken betreut wurden. Die finanzielle Hauptlast wurde von den Schweizer Israelitischen Kultusgemeinden getragen. Der Bund verlangte von den Schweizer Juden und Jüdinnen, für die Finanzierung der Flüchtlingshilfe aufzukommen.<sup>414</sup> Falks eigenen Angaben zufolge dürfte er den 15-monatigen Zwischenaufenthalt in der Schweiz in der Hauptstadt Zürich verbracht haben. Falks genaue Wohnsituation sowie die Frage, wie sich sein Alltagsleben in der Schweiz gestaltete, konnte bisher nicht eruiert werden.

Auf Initiative der schweizerischen Regierung vereinbarten das nationalsozialistische Deutschland und die eidgenössische Regierung am 29. September 1938 die stigmatisierende und menschenverachtende Kennzeichnung der Pässe von als «jüdisch» definierten Personen durch deutsche Behörden mit dem berechtigten «J-Stempel». Als Daniel Falk am 17. August 1939 in der Schweiz seinen Reisepass verlängern musste, wurde auch sein Pass auf der ersten Seite vom Deutschen Generalkonsulat in Zürich mit einem grossen «J» abgestempelt.<sup>415</sup>

Die Schweiz definierte sich in erster Linie als Transitland. Ausschliesslich politische Flüchtlinge durften langfristig in der Schweiz bleiben. Personen, die nach den Nürnberger Rassengesetzen als «nichtarisch» galten, zählten nicht dazu. Der überwiegende Teil der Flüchtlinge war somit gezwungen, die Schweiz nach einer möglichst kurzen Frist wieder zu verlassen.<sup>416</sup> Auch Daniel Falk wurde als Flüchtling ohne «politischen» Status somit nur vorübergehend in der Schweiz geduldet. Am 18. Dezember 1939 wurde seinem Ansuchen um ein Einreisevisum in die USA vom amerikanischen Konsulat in Zürich stattgegeben.

413 Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds.

414 Wanner, Gerhard. Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz. Rheticus Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft 1998, Heft 3/4, S. 227-271, online unter der URL: [http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e\\_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229\\_Gerhard\\_Wanner.pdf](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229_Gerhard_Wanner.pdf) (Download am 5.8.2014).

415 Deutscher Reisepass von Daniel Falk, Nr. 12948, ausgestellt am 27. August 1938. Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds.

416 Unabhängige Expertenkommission, Schweiz, S. 61.

Sein Geburtsort Stanislau in Polen war vermutlich ausschlaggebend dafür, dass er in der polnischen Einwanderungsquote berücksichtigt wurde. Am 9. Jänner 1940 bekam Falk am Italienischen Konsulat in Zürich sein Durchreisevisum durch Italien ausgestellt. Am 14. Jänner überquerte er die Grenze von der Schweiz nach Italien und am nächsten Tag, am 15. Jänner 1940, legte das Dampfschiff «Manhattan» vom Hafen von Genua ab. Falk erreichte knapp eine Woche später, am 24. Jänner 1940, New York.<sup>417</sup>

### Berufliche Situation im Exil

«Die erste Zeit – 4 Jahre in U.S.A., war die schwerste Zeit in meinem Leben. Season Engagements à 4-5 Monate bei schlechter Bezahlung; zuerst in Houston Texas, dann in Kansas City besonders lieben [sic!] Karl Krüger, der uns in Wien 1 mal mit Erfolg dirigierte, dann in Pittsburgh unter Fritz Reiner (fabelhaft) überall in Teilnahme an Konkurrenzen [sic!] mit jungen Geigern bis die Metropolitan Oper kam, wo bereits Wittels, Geringer seit 1 Jahr waren. Um diese Zeit der Bewerbung um ‚Etwas Stabiles‘ kam die Nachricht, dass meine ganze Familie, Mutter, beiden [sic!] Brüder, Onkel (II Anwälte) umgebracht wurden.»<sup>418</sup>

Details über die ersten schwierigen Monate von Daniel Falk im New Yorker Exil sind nicht bekannt. Fest steht, dass Falk sich zumindest ein halbes Jahr lang beruflich nicht betätigen durfte, da die American Federation of Musicians einen sechsmonatigen Ortsansässigkeitsnachweis für Orchestermusiker verlangte. Falks eigenen Angaben zufolge übte er vom 24. Jänner 1940 (Ankunft in New York) bis November 1940 keinen Beruf aus und lebte von der Unterstützung des Flüchtlingsfonds.<sup>419</sup> Als professioneller Orchestermusiker und langjähriger Wiener Philharmoniker war es ihm möglich, Engagements in den USA zu finden – auch wenn diese in den ersten Jahren mit grossen physischen und psychischen Strapazen und mit Einkommensinstabilität verbunden waren.

«Nach meinem ersten Posten in Houston Texas (4 3stündige Proben für Fledermaus Overture) wieder nach New York (3 Tage Autobus Fahrt mit 2 Schiffs koffern –) kam und froh war erst nach 6 Wochen am Broadway Theater einen Job zu bekommen. Merry Widow für Sommer Monate 8mal in der Woche zu spielen (mit 2 Matineen Mittwoch und Samstag von 2 bis 5, und von 8-11 abends mit Kiepora und Martha Eggerth – und Robert Stolz. Ich glaubte ich werde verrückt nach 3 Monaten. In der Zwischenzeit lernte

417 Deutscher Reisepass von Daniel Falk, Nr. 12948, ausgestellt am 27. August 1938, Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds; Passenger List, <http://search.ancestry.de/search/db.aspxPdbids1355> (Download am 17.4.2014).

418 Brief an Otto Strasser, New York, 14. März – Poststempel 13.-1987. HAWPh, Briefe F/i.

419 Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds.

selber Englisch, indem ich Zeitungen fand im Central Park, und Langenscheid [sic!] Wörterbuch auf einer Bank im Park – studierte.»<sup>420</sup>

1943 absolvierte Falk ein erfolgreiches Probespiel an der Metropolitan Opera in New York (Met), wo auch seine Philharmonikerkollegen Hugo Burghauser, Ludwig Wittels und Josef Geringer einen Orchesterplatz hatten. Die berufliche Situation stabilisierte sich zwar, dennoch war die Weiterbeschäftigung an der Met Jahr für Jahr erneut unsicher: «Jedes Jahr (Season) am 15 März – Konferenz der Dirigenten, entscheidet über ‚Leben und Tod‘.»<sup>421</sup>

Zusätzlich war die Spielsaison an der Metropolitan Opera in der Kriegszeit noch sehr kurz, nämlich nur 16 Wochen mit ein paar Wochen Tournéeen im Anschluss. Die Musiker waren dadurch gezwungen, die langen Spielpausen mit zusätzlichen Engagements zu überbrücken. So ist bekannt, dass Falk ab 1944 neben seiner Tätigkeit an der Met am jährlichen Chantanqua-Festival in New York teilnahm und an der «City Center Opera Company» in New York mitwirkte.<sup>422</sup> Erst 1966 wurde die Spielsaison an der Met zu einer beinahe ganzjährigen Saison ausgeweitet.<sup>423</sup> Daniel Falk blieb 25 Jahre an der Metropolitan Opera in New York. Nach seinem Ausscheiden hatte er keinen Anspruch auf eine Pension; die Pensionsvorsorge für Musiker an der Met wurde erst später eingeführt. In einem Schreiben an den Wiener Philharmoniker Otto Strasser erwähnte Falk eine Unterstützung, die er vom «Emigranten Fonds» bekam, «um Rente zu bezahlen für mein Kabinet».<sup>424</sup>

Am 10. September 1963 suchte Daniel Falk beim österreichischen «Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben» (Hilfsfonds) um eine Entschädigung für das erlittene Unrecht an. Der Hilfsfonds war erst nach langen Verhandlungen zwischen der Österreichischen Regierung und dem Committee for Jewish Claims on Austria (Claims Committee) auf Druck der USA am 18. Jänner 1956 im Nationalrat beschlossen worden.<sup>425</sup> Falk bekam am 15. November 1963 «eine Entschädigung

420 Brief an Otto Strasser, New York, 29.9.1987. HAWPh, Briefe F/i.

421 Brief an Otto Strasser, New York, 23.10.1987, HAWPh, Briefe F/i.

422 Brief an Gottfried Freiberg, Vorstand der WPh, New York, 19.12.1946. HAWPh, Briefe F/13a, Nr. 2.

423 Burghauser, Erinnerungen, S. 168.

424 Brief an Otto Strasser, New York, 23.10.1987. HAWPh, Briefe F/i.

425 Der Hilfsfonds war mit 550 Millionen Schilling dotiert. Der Begriff Hilfsfonds sollte den tatsächlichen Zweck, nämlich die Opfer des Nationalsozialismus finanziell zu entschädigen, verschleiern. Österreich, das seinen Entschädigungsverpflichtungen nur auf Druck der USA nachkam, wollte nicht den Eindruck erwecken, dass es «auch nur in irgendeiner Form Verantwortung für NS-Verb rechen» übernehme. Daher wurden die Zahlungen als Hilfsleistungen und nicht als Entschädigung deklariert. Siehe: Bailer-Galanda, Brigitte. Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen. Wien / München 2003. S. 374, 581-584.

aufgrund des Beamtenentschädigungsgesetzes BGBl. 181/1952 in der Höhe von S 47.124 – zugesprochen»<sup>426</sup>.

### **Ambivalente Haltung zu Wien und den Wiener Philharmonikern**

«Es ist wohl seltsam, dass in 49 Jahren, wie Sie ausgerechnet haben – nach all den Ereignissen wir zueinander gefunden haben und sich [sic!] so viel zu sagen haben. Wir wollen es fortsetzen und ich denke, es könnte auch ein Wiedersehen werden.»<sup>427</sup>

Das schrieb Daniel Falk im Oktober 1987 im Alter von 89 Jahren an seinen ehemaligen Kollegen Otto Strasser, der während der NS-Zeit NSDAP- und Komiteemitglied sowie von 1958 bis 1966 Vorstand der Wiener Philharmoniker war. Weiters schrieb Falk:

«Ich war wohl in Österreich nach dem Kriege in Bad Gastein, aber nach Wien zu Besuch [sic!] konnte ich nicht über mich bringen. Beim 2ten letzten Besuch kam nur [sic!] das Grab meines in Wien in 1915 verstorbenen Vaters zu besuchen (Zentralfriedhof I Tor) und auf Grabsteinplatte die Inschrift zu setzen –: Im Gedenken an meine durch Nazi umgekommene Mutter Ernestine – Beide Brüder — Ingenieur Siegmund — und Doctor Isidor Falk. [...] nach 3 ganzen Tagen fand ich das Grab des Vaters. Vater war Magister Pharma (Apotheker) in Stanislaw in Galizien –, und wir waren 1914-1916 Flüchtlinge vor den Russen nach Österreich geflohen [sic!] (1er Weltkrieg).»<sup>428</sup>

Daniel Falks Familie wurde in den deutschen Vernichtungslagern ermordet. Seine Mutter Ernestine Falk, geboren am 18. Februar 1868, wurde am 13. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Ihre letzte Adresse in Wien war die Seegasse 9 im 9. Wiener Gemeindebezirk.<sup>429</sup> Am 25. August 1942 wurde Ernestine Falk nach Maly Trostinec überstellt und dort ermordet.<sup>430</sup> Auch Daniel Falks Brüder Siegmund und Isidor sowie zwei seiner Onkel wurden von den National-

426 Entschädigungsanspruch lt. Bundesgesetz vom 18.7.1952 über die Gewährung von Entschädigungen wegen politischer Massregelung im öffentlichen Dienst (Beamtenentschädigungsgesetz), BGBl Nr. 181/1952 sowie dem Bundesgesetz vom 21.4.1961, mit dem das Beamtenentschädigungsgesetz, BGBl. Nr. 181/1952, abgeändert und ergänzt wird, BGBl Nr. 117/1961; Entschädigungsakten zu Falk. B34.349/8. ÖStA/AdR – Hilfsfonds; Original Gesetzestexte siehe online unter

URL: <http://www.ns-quellen.at/> (Download am 18.4.2013).

427 Brief an Otto Strasser, New York, 23.10.1987. HAWPh, Briefe F/i.

428 Ebd.

429 An der Adresse Seegasse 9 steht heute ein Caritas-Heim, in dessen Hof sich der zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft aufgelassene und mittlerweile rekonstruierte jüdische Friedhof Seegasse befindet. Dort stand seit dem 19. Jhd ein jüdisches «Siechenhaus», das wohl bis 1943 bestand. Viele ältere Jüdinnen und Juden hatten dort ihre letzte Adresse in Wien. Vgl.

[http://www.academia.edu/2700355/Wien\\_IX\\_Seegasse\\_9\\_Ein\\_osterreichisch-judischer\\_Geschichtsort](http://www.academia.edu/2700355/Wien_IX_Seegasse_9_Ein_osterreichisch-judischer_Geschichtsort) (Download am 15.8.2014)

430 DÖW, Online-Datenbank, URL: <http://www.doew.at> (Download am 18.4.2013).

sozialisten ermordet. Nur eine Kusine Daniel Falks, «die 6 Jahre furchtbarste Zeit überlebte», konnte dem Holocaust entgehen.<sup>431</sup>

Wie andere vertriebene Kollegen erhielt auch Daniel Falk von den Wiener Philharmonikern Ende 1946 eine offizielle Einladung, «in die Reihen der Wiener Philharmoniker zurückzukehren und den Platz wieder einzunehmen, von dem Sie seinerzeit widerrechtlich vertrieben wurden».<sup>432</sup> Die Wirkung dieser Einladung auf Falk war primär positiv, aber auch ambivalente Gefühle sind aus dem Antwortbrief herauszulesen.

«Seitdem ich Wien verliess, liegen hinter mir Jahre der Wanderung, das tragische Schicksal, meine ganze Familie, Mutter, Brüder wie auch sämtliche Angehörige in den Konzentrationslagern und Gaskammern verloren zu haben, wie auch Jahre, ein neues, hochinteressantes Land kennengelernt zu haben. (Absatz) Für den Fall meiner Rückkehr würden sich sehr viele Fragen ergeben für dort wie auch hier, die weder Sie meine verehrten Kollegen noch ich im Stande wären gegenwärtig zu lösen.»<sup>433</sup>

Falk war es aufgrund der vielen offenen Fragen – unter anderem der «Frage nach der Wiedereinsetzung in meine früheren Rechte, Wohnungsfrage» – nicht möglich, «das entscheidende Wort zu sagen» und drückte gegenüber den Wiener Philharmonikern seine Hoffnung aus, dass «Sie selbst zu einigen Fragen, sobald diese in Ihren Machtbereich fallen, Stellung nehmen werden, sobald die Lage in Österreich es Ihnen wieder ermöglichen wird.»<sup>434</sup> Ob die Wiener Philharmoniker auf Falks Antwortschreiben und im Besonderen auf seine offenen Fragen reagierten, ist allerdings nicht überliefert; Falk hätte wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit rasch darauf reagiert und im historischen Archiv der Wiener Philharmoniker liegen diesbezüglich keine Quellen vor. Auch in anderen Fällen brachen die anfänglich couragierten Ermutigungen der Wiener Philharmoniker, ihre vertriebenen Kollegen zur Rückkehr ins Orchester einzuladen, rasch wieder ab. Erst ab März 1987 ist wieder ein offizieller Schriftverkehr zwischen Falk und den Wiener Philharmonikern dokumentiert.

Wie für viele der vertriebenen Musiker waren die Wiener Philharmoniker auch für Daniel Falk noch im Exil von zentraler Bedeutung. Bereits in seinen beiden Fluchtkoffern im September 1938 dominierte «Philharmoniker-Gepäck»:

«Als ich Wien noch rechtzeitig am 8 September 38 verliess, konnte ich ‚alles‘ noch in meinen 2 Koffern mitnehmen, darunter Tagebücher unser[er]

431 Brief an Otto Strasser, New York, 14.3.1987. HAWPh, Briefe F/i; Brief an Gottfried Freiberg, Vorstand der WPh, New York, 19.12.1946. HAWPh, Briefe F/i.

432 Einladung der WPh an Josef Geringer, Wien, 16. Okt. 1946, HAWPh, Josef Geringer, Nr. 161, Korrespondenz mit Frau Drukker; Aus den Antwortbriefen geht hervor, dass alle Emigranten die gleiche Einladung zur Rückkehr ins Orchester erhalten haben dürften wie der Kollege Geringer.

433 Brief an Gottfried Freiberg, Vorstand der WPh, New York, 19.12.1946. HAWPh, Briefe F/13a, Nr. 2.

434 Ebd.

Tournéen, Philharmonische Ball Damen Spenden, welche schmücken die Wände meiner New Yorker Wohnung, Briefe der Dirigenten –: Gratulation von Dr. Richard Strauss zur Erreichung des Doktor Grades Juris an der Wiener Universität [...]»<sup>435</sup>

Unmittelbar nach Kriegsende abonnierte Falk die Wiener Zeitung, um möglichst viele Informationen über die Wiener Philharmoniker zu bekommen. Im fortgeschrittenen Alter bekannte er in einem Brief an Otto Strasser: «Ich erkläre Ihnen heute – das Jahr 1987 – dass ich mit derselben Liebe, und Anhänglichkeit wie anno dazumal verfolge, die Reisen, Programme, und das Wohlwollen meiner ehemaligen Coliegen.»<sup>436</sup>

Die sehr persönlichen Briefe, die Falk zwischen März 1987 und September 1988 an Otto Strasser richtete, verdeutlichen die überragende Bedeutung der Wiener Philharmoniker in Falks Leben umso mehr. Mit Otto Strasser verband ihn eine gemeinsame Studienzeit an der Akademie für Musik, «betreut vom unvergesslichen, gutmütigen Julius Stwertka, und das in derselben Körperschaft, die uns so viel Freude bereitete»<sup>437</sup> – Stwertka wurde 1942 in Theresienstadt zum Opfer der Shoa.<sup>438</sup> Insbesondere in den letzten Jahren seines Lebens in New York, so scheint es, erreichten Falks Erinnerungen an die Wiener Philharmoniker einen emotionalen Höhepunkt. Möglicherweise wurde Falks im hohen Alter milde Haltung gegenüber dem Orchester dadurch, dass er nie eine eigene Familie gegründet hatte – «Leider bin ich ohne Familie geblieben»<sup>439</sup> – verstärkt. Tatsächlich erwecken die späten Briefe Falks an Otto Strasser den Eindruck, die Wiener Philharmoniker seien für ihn zu einer Art (Ersatz-)Familie geworden, der er vor allem in späteren Jahren weder die Vertreibung noch das erlittene Unrecht vorwarf.

435 Brief an Otto Strasser, New York, 14.3.1987. HAWPh, Briefe F/i.

436 Ebd.

437 Ebd.

438 Vgl. das Porträt Stwertka, hier S. 71.

439 Brief an Karl Maurer, New York, 26.9.1946. HAWPh, Briefe F/i.

# Leopold Othmar Förderl

**\* am 6.11.1892 in Wien, † am 9.6.1959 in Wien**

Eintritt in die Staatsoper und in das Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine II) am 1.3.1919, viermonatiger Ausschluss ab 1.3.1938 aus dem Orchester der Wiener Philharmoniker 1938 (interner Konflikt), Zwangspensionierung am 31.8.1938 (nach NS-Definition «volljüdisch versippt»).

Ausbildung: 1899 Unterricht bei Prof. Franz Suchy, einem Schüler von Arnold Rosé, später fünf Jahre Unterricht bei Rosé selbst, ab 1919 auch als Dirigent tätig.

Flucht aus Wien am 11.1.1939 nach Chicago.

Ab 1.2.1939 Geigenvirtuose und Pädagoge an der »Sherwood Music School« /Chicago, im Februar 1945 Beförderung zum Dirigenten des »Sherwood Symphony Orchestra«. Verleihung der Nicolai-Medaille 1953.

September 1953 Remigration nach Wien: Ab 1.10.1954 Lehrauftrag für Violine an der Musikakademie in Wien, am 21.12.1956 Ernennung zum Professor an der Musikakademie, September 1957 Rücktritt aus dem Lehrkörper der Akademie für Musik wegen Krankheit.<sup>440</sup>

## Vertreibung, Exil und Remigration

«Under you the orchestra not only played artistically; but had the respect of the audience, students, teachers and school»<sup>441</sup>, lobte ein ehemaliger Kollege Leopold Förderls Verdienste als Dirigent, Pädagoge und musikalischer Leiter im amerikanischen Exil in Chicago. Bereits vor seiner Vertreibung aus dem den Verbänden des Staatsopernorchesters und der Wiener Philharmoniker 1938 zeichnete sich der Beginn einer vielversprechenden Musikerkarriere ab. Spätestens seit 1919 wurde Leopold Förderl in Zeitungskritiken als Violinvirtuose und Dirigent eine grosse Zukunft prophezeit.<sup>442</sup>

440 Der überwiegende Teil der Quellen stammt aus dem Nachlass Leopold Förderls. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp; ergänzend dazu Informationen zu Förderl von Silvia Kargl / HAWPh.

441 Brief von Angelo DeCaprio, Chicago, 18.8.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

442 Vgl. div. Ausschnitte von Zeitungskritiken zwischen 1919-1922. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp. So hiess es etwa in einer Kritik: «Eine Überraschung bot das Auftreten Leopold Förderls als Dirigent. Der junge Künstler sitzt sonst mitten unter unseren herrlichen Philharmonikern bescheiden am Geigenpult, wie dies auch bei seinem grossen Vorgänger, Hans Richter mutatis mutandis der Fall war und zeigte sich nun am Dirigentenplatz plötzlich als Orchesterleiter von nicht gewöhnlicher Begabung. Die Wiedergabe der «Euryanthe»-Overtüre war eine künstlerische aller Achtung werthe Leistung und sprach von edlem Temperament, bezwingender Stabführung, sicherem Stilgefühl und einer musikalischen In-

Trotz der traumatischen Vertreibungsprozesse aus dem Orchester und aus Österreich war der Weggang aus Wien für Förderl sehr schmerzhaft; als die Oper im Jahr 1947 bei ihm die Hoffnung weckte, als Dirigent nach Wien zu kommen, reagierte er erfreut und versöhnlich.

Im Sommer 1948 folgte die grosse Ernüchterung: Der Operndirektor Franz Salmhofer wies den vertriebenen Musiker zurück, während ehemalige Nationalsozialisten in der Oper ihre Karriere fortsetzen durften. Nach vielen Verzögerungen kehrte Leopold Förderl im September 1953 nach Österreich zurück und wurde Professor für Violine an der Musikakademie in Wien. Er starb am 9.6.1959.

### Vertreibung mit Kalkül

Die genauen Umstände, die zu Förderls Vertreibung aus dem Staatsopernorchester und dem Verband der Wiener Philharmoniker führten, konnten für das vorliegende Porträt nicht restlos geklärt werden. Fest steht, dass Leopold Förderl am 21. Juni 1938 auf der Ebene der Staatstheaterverwaltung noch als möglicher Kandidat für eine «Weiterbelassung» in Betracht gezogen wurde. Förderl, dessen zweite Ehefrau nach den rassistischen NS-Kategorien als «Volljüdin» stigmatisiert war, fehlte dann aber am 5. Juli 1938 auf der von der Operndirektion definitiv festgelegten Kandidatenliste.<sup>443</sup> Ebensowenig scheint Förderl auf der bereits erwähnten «Liste Furtwänglers» vom 20. August 1938 auf (vgl. oben S. 47). Aus einem Dokument vom 17. August 1938 geht hervor, dass Förderl «zur Zeit in Salzburg seinen Dienst versieht».<sup>444</sup> Daher dürfte er bis zu seiner zwangsweisen Pensionierung zumindest im Rahmen der Philharmoniker bei den Salzburger Festspielen regulär im Orchester mitgewirkt haben.

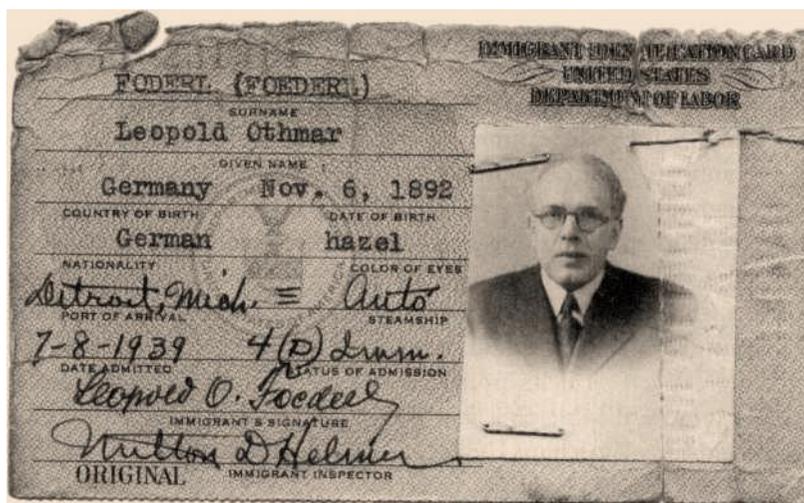
Diese offenkundige bewusste Exklusion Förderls von Seiten der Direktion und vermutlich von Teilen des Orchesters dürfte eine Folge von Intrigen gewesen sein. Förderls direkte Art und seine liberale politische Einstellung provozierten offenbar öfters die Antipathie gegenüber seiner Person. Im Herbst 1937 kam es zu einem Konflikt zwischen Förderl und dem Vorstand der Wiener Philharmoniker Hugo Burghauser, der Anfang Dezember 1937 eskalierte. Förderl wurde daraufhin vier Monate aus dem Orchester der Wiener Philharmoniker ausgeschlossen.<sup>445</sup> In einem ausführlichen Brief von Förderl an Burghauser kritisierte er Burghausers öffentliche Blossstellungen und Abwertungen seiner Person aufs

telligenz, der sich die grosszügige Synthese der Dirigentenkunst bereits erschlossen zu haben scheint. Auch die Kunst sich als Begleiter in die Empfindungswelt und den Gedankenang eines Virtuosen einzuleben, ist ihm in hohem Masse [sic!] eigen. In Förderl reift eine Dirigentenpersönlichkeit heran, die auf eine schöne Zukunft hoffen lässt.» Undatierter Zeitungsausschnitt von circa 1919 bis 1922, Initialien des Verfassers «M.S.», Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

443 Akt «betr. Verwendung der jüdischen Versippten», 5.7.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 844-45/38.

444 Bericht, 17.8.1938. ÖStA/AdR, SThV 2782/38.

445 Hellsberg, Demokratie, S. 458.



Schärfste.<sup>446</sup> Unter anderem war Förderl von Burghauser als «Nihilist» und «Anarchist» beschimpft worden. Laut Förderl kam es zweimal zu einer positiven Aussprache zwischen ihnen, in denen Burghauser sogar die «jahrelange ehrliche Freundschaft» mit Förderl herausstrich. Trotzdem ging der Streit weiter und eskalierte schliesslich durch einen verhältnismässig kleinen Auslöser. Während einer «sehr anspruchsvollen» Probe am 10. Dezember 1937 mit Furtwängler – das gesamte Orchester war nach Förderls Auffassung bereits stark übermüdet und sehr gereizt – machte Förderl seinem Arger Luft, indem er sich gegenüber Kollegen kritisch zu Furtwänglers Arbeitsstil äusserte. Daraufhin wurde Förderl von einem – laut Förderl – loyalen Anhänger Burghausers bei diesem angeschwärzt. Die Stimmung dürfte danach eskaliert sein:

«Der Grund zu dem Krach während der Probe am 10./12. ist einzig darin zu finden, dass das Orchester nicht mehr weiter konnte. Weder meine Bemerkungen, noch die des Herrn Hofrates Rose und Regr. Buxbaum waren ausschlaggebend. Dabei möchte ich nur noch bemerken, dass ich mich für Dich geschämt habe, als Du es wagtest, das Benehmen des verehrungswürdigsten aller Konzertmeister zu kritisieren.»<sup>447</sup>

Wie genau die Eskalationsspirale abließ, ist nicht zu klären. Es ist anzunehmen, dass auch die «Berater» Burghausers, welche Förderl mehrmals in seinem Brief erwähnte, einen Beitrag zur Eskalierung des Konfliktes leisteten. Förderls undiplomatische Wortwahl hatte wahrscheinlich zusätzlich provoziert:

«Wunderst Du Dich dann, wenn ich es als eine bodenlose Feigheit bezeichnet habe, dass sich niemand von den Leitungsmitgliedern findet, das

446 Brief Leopold Förderl an Burghauser, datiert mit 14.12.1937 (Nr.13). HAWPh, Korrespondenz Burghauser, B/40.

447 Brief Leopold Förderl an Burghauser, datiert mit 14.12.1937 (Nr.13). HAWPh, Korrespondenz Burghauser, B/40.

den kläglichen Mut aufzubringen gehabt hätte, Herrn Dr. Furtwängler zu bitten, die Probe abzubrechen, um am nächsten Tag nutzbringender weiterzuprobieren.»<sup>448</sup>

Der Konflikt ging weiter. Problematisch war vermutlich auch, dass dieser Konflikt öffentlich vor dem Orchester ausgetragen wurde und offensichtlich auch Furtwängler hineingezogen wurde. In dieser eskalierenden Situation wurde Förderl kurzerhand vom Vorstand Burghauser aus dem Orchester geworfen.<sup>449</sup> Eine weitere massive Kritik im Brief von Förderl betraf folgenden Vorwurf an Burghauser: «die in letzter Zeit immer häufiger werdende, die Leistungen nicht erster Pulte auf das Niederträchtigste heruntersetzende Beurteilung». Förderl versuchte trotz seiner harschen Kritik an Burghauser, den Brief freundschaftlich zu schließen.<sup>450</sup> Die Konsequenz dieser Konflikte war der viermonatige Ausschluss Förderls aus dem Orchester der Wiener Philharmoniker.<sup>451</sup> Wie einschneidend dieser Konflikt nicht nur für Förderl und Burghauser war, verdeutlicht ein Brief, der über zehn Jahre später im Exil – vermutlich im Sommer 1948 – von Ludwig Wittels in New York an Leopold Förderl nach Chicago geschrieben wurde. In diesem Brief schrieb Wittels über diesen alten schmerzhaften Konflikt in Wien. Zwischen den Zeilen deutete Wittels Schuldgefühle an, sich damals nicht für Förderl eingesetzt zu haben. Wittels blieb dennoch auch im Exil in Kontakt mit Burghauser; er war davon «überzeugt, dass Burghauser in die Ausschlussache [sic!] auch selbst hineingehetzt worden ist».<sup>452</sup>

Wenig Licht in den Sachverhalt seines Ausschlusses bringt auch ein Brief Förderls an die Staatstheaterverwaltung, in dem er die Bitte formulierte, «fortab seine Pensionsbezüge zur Gänze seiner ersten katholisch-arischen Frau Elisabeth Förderl, Wien VI., Gumpendorferstrasse [sic!] 46 und den mit ihr in gemeinsamem Haushalte lebenden Kindern Richard und Herbert Förderl restlos zedieren zu dürfen».<sup>453</sup> In diesem Schreiben nimmt er nur kurz zu den Ungereimtheiten seiner Entlassung Stellung:

«Der ergebenst Unterzeichnete wurde laut Schreiben der Staatstheaterverwaltung 2715/38 mit 1. September l.J. in den dauernden Ruhestand versetzt. Nachdem er durch volle vierundzwanzig Jahre seinen Dienst im Staatsopernorchester sowohl in disziplinarer wie auch in künstlerischer Beziehung ohne den geringsten Anstand versehen hat, kann er als Grund für die Pensionierung nur annehmen, dass er am 11. Dezember 1928 eine Dispense mit einer Nichtarierin eingegangen ist, wengleich auch alle seine

448 Ebd.

449 Ebd.

450 Ebd.

451 Zu dem Konflikt, der schliesslich zu Förderls Ausschluss führte, vgl. hier S. 90 sowie Hellsberg, Demokratie, S. 458.

452 Brief von Ludwig Wittels an Leopold Förderl, New York, Sommer (vermutlich August oder September) 1948. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

453 Brief von Förderl an SThV Wien, 12.9.1938, Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

Kollegen in gleicher oder in ähnlicher Situation weiterhin ihren Dienst im Staatsopernorchester versehen dürfen.»<sup>454</sup>

Als ihn drei Monate später ein von Otto Wächter<sup>455</sup> verfasstes Kündigungsschreiben erreichte, durch das ihm beziehungsweise seiner ersten Frau und ihren beiden Söhnen, denen die Rente überwiesen wurde, empfindliche finanzielle Einbußen drohten<sup>456</sup>, wandte Förderl sich abermals an die Staatstheaterverwaltung. Wieder nahm er Bezug auf einen möglichen Ausschlussgrund und versuchte sich gegen seinen erzwungenen Austritt aus dem Orchester zur Wehr zu setzen.<sup>457</sup> In seinen offiziellen schriftlichen Stellungnahmen erwähnte Förderl mit keinem Wort die vorangegangenen Konflikte mit Burghauser und anderen Personen im Orchester. Vermutlich aber sind genau hier die Motive für Förderls endgültige Exklusion aus dem Orchester im Jahre 1938 zu finden. Man berief sich vordergründig auf die menschenverachtende Rechtsordnung, um sich in Wahrheit eines politisch unbequemen Kollegen entledigen zu können.

### **Flucht aus Wien – «I got Visa will cable when I start. Foederl.»<sup>458</sup>**

Orchesterinterne Feindseligkeiten und Leopold Förderls antifaschistische und liberale Einstellung waren somit vermutlich die Hauptgründe für Förderls Ausschluss aus dem Orchester. Dass seine zweite Frau nach den Nürnberger Rassegesetzen «jüdisch» war, diente als willkommener Vorwand, Förderls Abgang aus dem «geschlossensten Orchester der Welt»<sup>459</sup> zu beschleunigen.

Während seine Frau Eva gemeinsam mit ihrer schwerkranken Mutter nach London reiste, flüchtete Leopold Förderl nach Amerika, um dort die Ankunft seiner Frau und Schwiegermutter vorzubereiten.<sup>460</sup> Entlassung, Denunziation, Delogierung, Arisierung und Vermögensentzug markieren die erschütternde Vor-

454 Ebd.

455 SS-Oberführer Otto Gustav (Freiherr von) Wächter spielte eine zentrale Rolle bei der rigorosen Durchsetzung der Berufsbeamtenverordnung in der Reichsstatthalterei am Ballhausplatz. Rathkolb, Künstlereliten, S. 58.

456 Kündigung Förderls mit Ende Dezember 1938; Zur Auswahl standen wie bei den Kollegen entweder eine Abfertigung in der Höhe des Zwölffachen des letzten Monatslohns oder eine stark reduzierte monatliche Rente, deren Auszahlung sich aber aufgrund von Förderls Alter (46 Jahre) um viele Jahre, nämlich bis zum Erreichen seines 60. Lebensjahres verzögern würde; Leopold Förderl. ÖStA/AdR, GA 159.409; Kündigungsschreiben vom 30.11.1938. ÖStA/AdR, SThV, 790/39; Siehe auch das Schreiben vom Oberfinanzpräsident Wien/Sachgebiet f. Pensionen an den Staatskommissär beim Reichsstatthalter, Wien 9.5.1939. ÖStA/AdR, SThV 1788/39.

457 Protestschreiben Förderls an die SThV, Wien, 2.12.1938, ÖStA/AdR, SThV 4093/38.

458 Telegramm von Eva Förderl aus London an ihren Mann Leopold Förderl nach Chicago, 2.11.1939. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

459 Kerber, Erwin, Leiter der Salzburger Festspiele, im Festprogramm des Salzburger Konzertzyklus 1940. Zit. nach: Jerger, Wilhelm. Die Wiener Philharmoniker. Erbe und Sendung. Wien 1942, S. 101.

460 Interview Bernadette Mayrhofer mit Helen Rupertsberger-Knopp, Wien 27.5.2005; Telefoninterview Mayrhofer mit Rupertsberger-Knopp, Wien 18.6.2014.

geschichte der Flucht von Leopold und Eva Förderl. Die vorliegenden Quellen weisen darauf hin, dass Förderl ein konkretes Ziel ansteuerte: Noch vor seiner Abreise aus Österreich hatte er sich einen Arbeitsplatz als Professor an der Sherwood Music School, 410 South Michigan Avenue, Chicago, Illinois, USA organisiert. Leopold Förderl verliess Österreich am 11. Jänner 1939 mit einer Schiffskarte in der Tasche.<sup>461</sup> In den offiziellen Briefen vor seiner Abreise führte er die Dauer des neuen Arbeitsverhältnisses in Chicago an – demnach begann sein Engagement am 1. Februar 1939 und endete am 31. Jänner 1940.<sup>462</sup> Glückwünsche von Kollegen der Sherwood Music School bestätigen, dass Förderl spätestens Anfang Mai 1939 erfolgreich öffentliche Konzerte bestritt. Laut Förderls «Immigrant Identification Card» gehörte er als Akademiker und daher «nützlicher» Einwanderer zu den privilegierten Personen, denen ein Non-Quota-Visum ausgestellt wurde.<sup>463</sup>

### Exil als Chance

«[...] im Exil mehr Verständnis, Anerkennung und Bestätigung gefunden [...], als jemals in der Heimat.»<sup>464</sup>

Leopold Förderl zählt zu jenen Musikern, die das Exil – den erschwerten Lebensbedingungen und der vor allem bei Förderl sehr ausgeprägten «Heimatverbundenheit» zum Trotz – als Chance wahrnahmen und diese erfolgreich nützten. Der berufliche Einstieg als Künstler und Lehrer im Musikcollege in Chicago dürfte ihm ausserordentlich gut geglückt sein, das bezeugen Zeitungsartikel und Briefe von Kollegen.<sup>465</sup> Bis 1945 arbeitete Förderl an der «Sherwood Music School» als Künstler und Pädagoge, bis er im Februar 1945 schliesslich einen Karrieresprung machte: Leopold Förderl wurde zum Dirigenten des «Sherwood Symphony Orchestra» ernannt. Der private Nachlass Förderls dokumentiert seine beruflich vielfältige Karriere im Exil. Dass Förderl in den Jahren seiner Tätigkeit an der Sherwood Music School ein anerkannter und beliebter Pädagoge war, bestätigen viele Briefe seiner Schülerinnen an ihm. Zusammenfassend bringt dies ein Brief eines ehemaligen Kollegen von Förderl an der Sherwood Music School zum Ausdruck: Ein Kollege Angelo DeCaprios namens Julio «commen-

461 Schreiben von Gustav Förderl (Vater von Leopold Förderl), Wien, 22.5.1945. Privataarchiv Rupertsberger-Knopp.

462 Brief v. Leopold Förderl an die SThV, 10.1.1939, Vollmachtserklärung v. Leopold Förderl. Wien, 9.1.1939. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten 1939 – 1940», SThV 137/39.

463 «Immigrant Identification Card», ausgestellt am 7. 9.1939; «Declaration of Intention» als Voraussetzung «for permanent residence» und eine zukünftigen «naturalisation» (Einbürgerung), Unterzeichnung und Ablegung eines Schwures am 14. Oktober 1939. Privataarchiv Rupertsberger-Knopp.

464 Brief von Leopold Förderl an Ernst Kosak (SThV), vermutlich Ende 1946. Privataarchiv Rupertsberger-Knopp.

465 Vgl. etwa den Brief von Carl Reif an Leopold Förderl, Chicago, 23.5.1939. Privataarchiv Rupertsberger-Knopp.

ted that under youthe orchestra not only played artistically; but had the respect of the audience, students, teachers and school».<sup>466</sup>

### Versäumte Reintegration in das philharmonische Orchester nach 1945

Nach Kriegsende erkundigte sich Leopold Föderl bei der Staatstheaterverwaltung nach seinen Rechten, denen zufolge ihm gesetzlich – im Rahmen des «Beamtenüberleitungsgesetzes» – ein Recht zum Wiedereintritt in das Orchester zustand. Auch sonst blieb der durch die erzwungene Flucht im politischen Denken geübte Föderl sehr hartnäckig und selbstbewusst, wenn es darum ging, kritische Worte zur österreichischen Nachkriegsgesellschaft zu finden, unbequeme Fragen zur Personalpolitik der Staatsoper zu stellen und seine ihm zustehenden Rechte einzufordern:

«Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, dass es keinesfalls meine Schuld ist, wenn ich noch nicht in meine Heimat zurückgekehrt bin. Bis heute – zwei Jahre nach dem Zusammenbruch – hat es die Staatstheaterverwaltung nicht für nötig erachtet, die Rückwanderung, der sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, in irgendeiner Art zu erleichtern.»<sup>467</sup>

«Sie sind zweifellos im Besitz dieser Briefe, von deren Beantwortung viel, sehr viel abhängt. Leider warte ich auf diese Antwort bis heute vergebens [...] Wenn Sie bedenken, dass eine recht bedeutende Anzahl jener ‚Kollegen‘, die mich aus der Heimat jagten, nach wie vor in Amt und Würden sind, so können Sie es mir kaum verübeln, wenn ich, der ich meiner Heimat selbst unter Lebensgefahr treu geblieben bin, mich durch das fortgesetzte Schweigen der BThV schwer verletzt fühle.»<sup>468</sup> Ab September 1947 trat in der Causa Föderl eine Phase ein, in der aus der Staatsoper nur die wärmsten Töne zu vernehmen waren. Als diesbezüglicher Schlüsselbrief lässt sich das mit 10. September 1947 datierte Schreiben von Franz Salmhofer, dem neuen Direktor der Oper, anführen, in welchem Salmhofer bei Föderl grosse Erwartungen schürte und ihm Hoffnungen auf eine Rückkehr als Dirigent machte:

«Durch Konzertmeister Meithner habe ich von Ihrem schönen künstlerischen Aufstieg in der neuen Welt Kunde bekommen. Seien Sie versichert, dass ich jede Gelegenheit wahrnehmen werde, Sie dem Wiener Publikum als Dirigenten vorzustellen. [...] Ich kann mir aber vorstellen, dass im Frühjahr ein Einstieg Ihrerseits in Wien möglich wäre. Unter allen Umständen werde

466 Brief von Angelo DeCaprio an Leopold Föderl in Wien, Chicago, 25.2.1955. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

467 Brief von Leopold Föderl an Ernst Kosak (SThV), Chicago, 6.2.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

468 Brief von Leopold Föderl an Ernst Kosak (SThV), Chicago, 5.4.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

ich alles tun, Hindernisse – so gut ich es kann – zu beseitigen, um Ihre Wünsche zu erfüllen. [...]»<sup>469</sup>

Föderls Antwortbrief machte seine Freude über Salmhofers ermutigende Zeilen deutlich:

«[...] Ich habe hier alles gefunden, wonach ich in der Heimat vergeblich strebte, bis auf eines: eine Heimat. Dieses Fleckchen Erde, von welcher ich mir ein kleines Fläschchen mitgenommen habe, ist Musik, ist mein Leben. Und wenn es mir gegönnt sein sollte, ihr durch Ihre Hilfe wieder dienen zu können, so wissen Sie, dass Sie einen Menschen nach so furchtbaren Enttäuschungen glücklich gemacht haben. [...]»<sup>470</sup>

Auch der stellvertretende Leiter der Staatstheaterverwaltung, Ernst Kosak, der schon 1938 die Zwangspensionierungen exekutiert hatte, erörterte in einem Brief an Föderl Engagementmöglichkeiten in Wien. «[...] wobei ich allerdings glaube, dass ein Dirigieren Ihrerseits in der Volksoper nicht in Frage käme, sondern, dass es schon die Philharmoniker sein müssten, die Sie dirigieren.»<sup>471</sup>

Die Ernüchterung stellte sich bald darauf ein. Im Sommer 1948 erhielt Föderl einen zweiten Brief Salmhofers, der ihn in aller Liebenswürdigkeit brutal vor den Kopf stiess. Die Gründe, die Salmhofer für seine Unverbindlichkeit angab, führen exemplarisch mit aller Deutlichkeit die Remigrationspraxis im postnazistischen Österreich vor Augen, die sich in einer Politik der Verdrängung der Täterrolle, der halbherzig durchgeführten Denazifizierung und der Emigrantinnenfeindlichkeit manifestierte.

«Sehr verehrter Herr Professor!

Wir haben uns sehr gefreut, durch die Bundestheaterverwaltung gehört zu haben, dass Sie mit uns einen Kontakt aufnehmen wollen. Aber zwischen Wollen und Können liegt leider Gottes immer noch ein grosser Weg dazwischen. Ich weiss nicht, ob Sie sich auf die Entfernung eine Vorstellung machen können von den zeitbedingten Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben und bei diesen Schwierigkeiten steht natürlich an erster Stelle immer wieder die leidige Geldfrage. Aber schön wäre es, wenn wir es uns leisten könnten, Ihnen einfach schreiben zu können: ‚Lieber Professor, kommen Sie zu einem Dirigiergastspiel nach Wien, wir bieten Ihnen neben einem anständigen Honorar die Vergütung der Reisespesen, etc.‘ Hier beginnen aber für uns schon die ersten grossen Schwierigkeiten. Abgesehen davon, dass wir derzeit eine Konstruktion im Bezug auf Kapellmeister haben, die ganz anders gelagert ist als in der Zeit, da Sie Mitglied des Hauses waren. Es sind derzeit bei uns in erster Position: Krips, Böhm, Knapperts-

469 Brief von Franz Salmhofer an Leopold Föderl, Wien, 10.9.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

470 Brief von Föderl an Operndirektor Franz Salmhofer, Chicago, 4.10.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

471 Brief von Ernst Kosak (SThV) an Leopold Föderl, Wien, 10.12.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

busch, Moralt, Gerencsik, Ackermann, Kleiber verpflichtet. Auch Krauss, Karajan und Furtwängler müssen placiert werden. Wir können Ihnen daher zu unserem grossen Bedauern weder ein bestimmtes Tätigkeitsfeld noch [sic!] eine bestimmte Zeitdauer Ihrer Tätigkeit anbieten. Ich stelle es mir aber vor, dass es möglich ist, wenn Sie – sagen wir es ganz offen: auf eigene Kosten – nach Europa kommen, dass wir Sie in den Monaten Jänner oder Februar 1949 an Ort und Stelle zu dem einen oder anderen Gastdirigieren einladen können. [...] Wir erwarten also gerne Ihre weiteren Mitteilungen, wie sich ein solcher Plan in Ihre Dispositionen einbauen lässt.»<sup>472</sup>

Föderl konterte mit sehr klaren und kritischen Worten:

«[Seien] Sie [...] versichert, dass ich – im Gegensatz zu Ihrer Vermutung – trotz der Entfernung nicht nur eine sehr gute Vorstellung sondern auch eine ganz bestimmte Meinung über die ‚zeitbedingten Schwierigkeiten‘ habe. Ich sehe sie nur nicht in den ‚leidigen Geldfragen‘, die Ihnen so viel Kopfzerbrechen macht [sic!], sondern in dem, was Sie in Ihrem Schreiben die Konstruktion in Bezug auf ‚Kapellmeister‘ nennen, eine Konstruktion, auf deren Pfeilern das Wohl und Wehe von zwei Opernhäusern ruht. Ein Blick auf die Liste jener Herrn, die derzeit in erster Position sind, gibt allerdings ein Bild, welches die zeitbedingten Schwierigkeiten in keinem erfreulichen Licht zeigt. Mit Ausnahme von Krips, dem ich – nach allem was er durchzumachen hatte – aus ganzem Herzen alles Beste wünsche, sehe ich:

- 1.) Ausländer, die sogar erst ‚gecleaned‘ werden müssten, um ihre weitere Tätigkeit irgendwie rechtfertigen zu können,
- 2.) Eine Reihe von (um ein härteres Wort zu vermeiden) ‚Ostmärkern‘, die – wie Sie in Ihrem Brief sagen – placiert werden müssen und
- 3.) einige Namen, die mir nur insofern bekannt sind, als sie von der Kritik mit wenig Enthusiasmus genannt werden. [...] In dieser Konstruktion im Bezug auf ‚Kapellmeister‘ liegen die Gründe, weshalb Sie mir zu Ihrem grossen Bedauern weder ein bestimmtes Tätigkeitsfeld noch eine bestimmte Zeitdauer [...] anbieten können.»<sup>473</sup>

Dem Rückkehrwilligen wurden alle erdenklichen Steine in den Weg gelegt. Als Föderl 1952 sein 60. Lebensjahr erreichte und Anspruch auf seine in Österreich erworbene Pension hatte, wurde ihm von der Staatstheaterverwaltung/Abteilung Pensionsangelegenheiten eine Bemessungsgrundlage von 24 Jahren festgelegt – das heisst ihm standen 84 Prozent der Pension zu, für die volle Pension hätte er 30 Jahre Anrechnungszeiten haben müssen, die er jedoch wegen seiner Vertreibung nicht erfüllen konnte. Nur mit sehr viel Aufwand und mit Unterstützung seines Sohnes aus erster Ehe, Herbert Föderl, der in Wien lebte, wurde schliess-

472 Brief von Franz Salmhofer an Leopold Föderl, Wien, 6.7.1948. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

473 Ebd.

lich sein Einwand ernst genommen wurde. «Verzeihen Sie Herr Regierungsrat, aber um die Jahre und Summen, um die mein Vater zu kurz kommt, kann man nicht Quälgeist genug sein» – so der bevollmächtigte Herbert Förderl auf die herabwürdigende Beschwerde von Regierungsrat Oppensberger von der Staatstheaterverwaltung/Pensionsangelegenheiten, Leopold Förderl sei ein «Quälgeist».<sup>474</sup> Leopold Förderl argumentierte mit dem «Beamtenüberleitungsgesetz [als] die einzige Grundlage für Rehabilitierung». Demnach wurde «der zu Rehabilitierende so gestellt [...], wie er nach menschlicher Voraussicht stehen würde, wenn eine Besetzung Oesterreichs nicht stattgefunden hätte». Mit vielen Verzögerungen wurde «ihm die ganze Dienstzeit wieder angerechnet», was auch für «Alterszulagen» und «Ruhegenussbemessung» galt.<sup>475</sup>

Im September 1953 kehrte Förderl mit seiner Frau nach Wien zurück, allerdings nicht in seiner «Traumtätigkeit» als Dirigent, sondern als Geigenpädagoge. Ab 1. Oktober 1954 bekam er an der Musikakademie in Wien einen Lehrauftrag für «Violine» im Ausmass von zehn Wochenstunden. Am 21.12.1956 wurde er von der Musikakademie schliesslich zum Professor ernannt. Dass er ein guter und beliebter Lehrer war, bezeugen – wie auch in Chicago – herzliche Dankbriefe seiner Schülerinnen.<sup>476</sup> Leopold Förderl verstarb am 9.6.1959 in Wien.

474 Brief Herbert Förderl an seinen Vater nach Chicago, Wien, etwa Anfang September 1952. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

475 Brief von Förderl an die BThV/Regierungsrat Oppensberger, Chicago, 25.9.1952. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp; Förderl zitiert aus einem Schreiben der Staatstheaterverwaltung vom April 1947, siehe: Brief von Ernst Kosak/StH an Förderl, Wien, 16.4.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

476 Lehrverträge (1954-1956), Dankbriefe. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp.

## Josef Geringer

**\* am 8.3.1892 in Sniatyn/Galizien (seit 1991 Ukraine), † am 8.2.1979 in New York**

Eintritt ins Orchester der Wiener Staatsoper und der Wiener Philharmoniker (Violine I) am 13.1920, aufgrund seiner jüdischen Herkunft Zwangsbeurlaubung am 23.3.38 In seiner Kindheit und Jugend Konzertreisen mit seinen Eltern (Vater war Kontrabassist) und den Geschwistern (fünf Schwestern und drei Brüder) als Familien- Ensemble durch den Orient, längere Aufenthalte in Suez (Ägypten) und in Athen. Vor 1909 Studium am Musikkonservatorium in Athen, 1909/10-1911/12 und 1913/14 Studium der Violine an der k.k. Akademie für Musik in Wien, sein Lehrer war Julius Stwertka (Konzertmeister der WPh), Abschluss mit Reifeprüfung am 12.6.1913, danach – bis zum Eintritt bei den Wiener Philharmonikern am 1.3.1920 – Orchestermusiker an der Volksoper in Wien.

Heirat mit Schewa Sofie Geringer 20.3.1921, Geburt der Kinder: Erwin am 6.5.1922, Harry am 18.11.1923, Lilly am 13.1.1927.

Verfolgung und Flucht: Am 9.11.1938 Verhaftung durch Nationalsozialisten in seiner Wohnung in Wien und Deportation ins KZ Dachau, am 23.12.1938 wieder entlassen (durch Intervention von Wilhelm Jerger, kommissarischer Leiter der WPh), Februar bis September 1939 Stelle als Orchestermusiker des Jüdischen Kulturbundes in Berlin; Rettung seiner drei Kinder Lilly (Abfahrt aus Wien am 11.1.1939), Harry und Erwin (wenige Wochen später) mit einem Kindertransport nach England; mit Hilfe seiner beiden Brüder in den USA (Bezahlung von Schiffskarte, Affidavit) Flucht – am 22.11.1939 – mit dem Dampfschiff «Rotterdam» von Rotterdam nach New York/USA (Polnische Quote); Geringers Gattin Schewa Sofie konnte mit Hilfe der jüdischen Hilfsorganisation HICEM (Polnische Quote) am gleichen Schiff wie ihr Gatte flüchten; am 27.12.1939 kam der älteste Sohn Erwin von England in die USA nach und am 19.4.1940 seine beiden jüngeren Kindertätigkeiten im Exil: 1940 arbeitssuchend, unterbrochen von kleineren Engagements als Violonist in den USA, ab 1941 Stelle als Konzertmeister im New Orleans Symphony Orchestra, 1943 bis zur Pensionierung 1970 Orchestermusiker an der Metropolitan Opera in New York.

Im Exil Komposition von vier Werken für Solo-Violine und kammermusikalische Besetzungen («Canzonetta», »Gavotte», »Mazurka» und »Serenade»)

Ab 18.6.1945 amerikanischer Staatsbürger.

Mitte Dezember 1952 Übergabe der Nicolai-Medaille am österreichischen Konsulat in New York.<sup>477</sup>

477 Quellen: Informationen zu Josef Geringer, zusammengest. von Silvia Kargl / HAWPh; Interview Bernadette Mayrhofer mit Lilly Drukker (der jüngsten Tochter von Josef Geringer),

## Josef Geringer – «einer der besten Geiger des Orchesters»<sup>478</sup>

Josef Geringers Ausnahmetalent als Violinvirtuose zeichnete sich bereits sehr früh in seiner aussergewöhnlichen Kindheit und Jugend ab. Geringer, der in Polen geboren wurde, galt als Wunderkind des Violinspiels. Die musikalische Grundausbildung erhielten er und seine Geschwister – fünf Schwestern und drei Brüder – von ihrem Vater, einem Kontrabassisten. Schon in jungen Jahren reisten Geringer und seine Geschwister mit ihren Eltern als kleines Familienensemble durch den Orient, verweilten längere Zeit in Suez und liessen sich für einige Jahre in Athen nieder. Während der familiären Wanderschaften eignete sich Josef Geringer die arabische und griechische Sprache an.

«When the ‚Orchestra‘ reached Greece and learned about a famous music conservatory in Athens, the Geringer family decided to settle there so that my father as the most talented could study at the conservatory. They remained in Greece for many years [...] but my father’s teachers soon realized that Josef’s talent could benefit from the teachers of the Music Academy in Vienna [...].»<sup>479</sup>

So kam es, dass Josef Geringer zwischen 1909 und 1914 (mit Unterbrechung) an der Akademie für Musik in Wien studierte, danach als Violinist an der Volksoper in Wien tätig war und am 1. März 1920, mit knapp 28 Jahren, in das Orchester der Staatsoper und der Wiener Philharmoniker eintrat, wo er bis zu seinem gewaltvollen Ausschluss im März 1938 blieb.

Josef Geringer zählte zu den in künstlerischer Hinsicht eindrucksvollsten Musikern der Wiener Philharmoniker. Sein Kollege Otto Strasser, der spätere Vorstand der Wiener Philharmoniker, wies in seiner Autobiographie auf Geringers hohe musikalische Qualitäten hin und schrieb, dass er und zwei weitere Violinisten als vielversprechende junge Geiger, «nach Solistenlorbeer trachteten. [...] Er [Geringer] spielte als virtuos begabter Geiger wiederholt öffentlich, unter

Wien 12. und 13.10.2013; Interview ORF III mit Lilly Drukker. Philadelphia / USA, Februar 2013, zur Verfügung gestellt von Robert Neumüller (pre tv Wien); E-Mail von Lilly Drukker an Bernadette Mayrhofer. Philadelphia, 26.4.2013; IKG Matriken / Datenbank, Recherche und Information von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Josef Geringer; Datenblatt, Studium an der k.k. Akademie für Musik, zur Verf. gest. v. Lynne Heller, Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Schreiben der Staatsoperndirektion an Josef Geringer (Zwangsbeurlaubung), Wien, 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938; «Erhebungsbogen», Josef Geringer, Wien, Juni 1938. ÖStA/AdR, SThV 2102/38; Entschädigungsakten, Josef Geringer. ÖStA/AdR – Hilfsfonds, GZ 08962/3, 12513/8, 15120; New York Times, Dec. 21st, 1952, pg. X9; Compositions by Josef Geringer, Free Library of Philadelphia/USA, Fleisher Collection, Nr. U-6449 bis U-6452.

478 Otto Strasser würdigte seinen ehemaligen Kollegen Josef Geringer als einen der herausragenden Künstler des Orchesters der WPh, HAWPh, Josef Geringer (161), schriftlicher Hinweis Otto Strassers.

479 E-Mail Lilly Drukker an Bernadette Mayrhofer, 26.4.2013.

anderem Kompositionen von Wilhelm Jerger»<sup>480</sup>. Tatsächlich sind zwei Soloauftritte Josef Geringers unter dem Dirigat von Wilhelm Jerger dokumentiert. So spielte der Violinist am 12. Februar 1926 mit einem Kammerorchester unter Jerger im Kleinen Saal des Wiener Musikvereins, und vier Jahre später konzertierte er mit dem Staatsopernorchester im Musikvereinsaal, wiederum unter dem Dirigat Jergers.<sup>481</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Freundschaft, die die beiden Musiker Geringer und Jergerverband.<sup>482</sup> Jerger, der bereits 1932 der NSDAP beitrug und seit 1938 Angehöriger der SS war, wurde nach dem «Anschluss» Österreichs an Deutschland 1938 als kommissarischer



Leiter der Wiener Philharmoniker eingesetzt und im Dezember 1939 von Goebbels zum Vorstand ernannt.<sup>483</sup> Während Wilhelm Jergers Karriere durch den «Anschluss» geradezu beflügelt wurde, endete im März 1938 die so vielversprechende berufliche Laufbahn seines langjährigen Kollegen und Freundes Josef Geringer jäh, der in einem schwierigen Überlebenskampf sich und seine Familie retten musste.

### Überleben 1938/39 – in Wien, Dachau und Berlin

«Wie Sie wohl wissen, habe ich noch nach meiner Entlassung aus dem Dachauer Konzentrationslager in Oesterreich [sic!] noch die grössten Demütigungen erfahren, bis es mir endlich unter Lebensgefahr gelang, auszuwandern.»<sup>484</sup>

Nach 18 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker wurde der Musiker am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über seine Zwangsbeurlaubung in Kenntnis gesetzt.<sup>485</sup> Geringer schätzte die Lage unter der NS-Herrschaft richtig ein und sah sich früh nach Fluchtmöglichkeiten um. Bereits am 23. Mai 1938 liess sich die Familie Geringer bei der Auswanderungsabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) registrieren. Zu diesem Zeitpunkt strebte Geringer eine Auswanderung in die

480 Strasser, *Leben*, S. 170.

481 Konzert-Werbeplakate. HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Wilhelm Jerger.

482 Strasser, *Leben*, S. 170.

483 Strasser, *Leben*, S. 170.

484 Brief Josef Geringers an die WPh, New York, 30.12.1946. HAWPh, Brief F/13a Nr. 3.

485 Schreiben der Staatsoperndirektion an Josef Geringer, Wien, 23.3.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

USA oder nach Australien an. Er gab an, zuerst selbst ausreisen zu wollen, um später seine Frau und die Kinder nachzuholen.<sup>486</sup> Das Thema Ausreise dominierte in den Familiengesprächen<sup>487</sup>, auch Shanghai wurde als mögliche Fluchtopion ins Auge gefasst. «Die meiste Zeit war immer Gespräch über wohin können wir ausreisen. Es waren immer Gerüchte, vielleicht wird es ein Orchester in Shanghai, vielleicht kann mein Vater dort hinkommen.»<sup>488</sup> Dass es tatsächlich konkrete Ausreisepläne nach Shanghai gab, bestätigt ein Schreiben Wilhelm Jergers, seit über einem halben Jahr kommissarischer Leiter der Wiener Philharmoniker, an die Gestapo: «[...] Josef Geringer hat laut beiliegender Abschrift der Deutschen Reichspost eine Passage gebucht und wird zwischen 15.-20. Dezember nach Shanghai befördert.» Jerger schloss den Brief mit der Bitte, «die Ausreise Josef Geringers und Familie ehestens zu ermöglichen.»<sup>489</sup> Wie konkret die Ausreisepläne nach Shanghai für die Familie Geringer tatsächlich waren, ist nicht geklärt.

Im Interview mit der Autorin erzählte Geringers Tochter Lilly Drukker von den zahlreichen antisemitischen Übergriffen in Wien, die sie oder ihre Familienangehörigen entweder persönlich erlebten oder beobachteten: so wurden beispielsweise in ihrem Gymnasium in der Unterbergerstrasse im 20. Wiener Gemeindebezirk die Tintenfässer aller jüdischen Kinder umgestossen; eine Mitschülerin tauchte eines Tages nicht mehr in der Schule auf – ihr Vater hatte aus Verzweiflung den Gashahn aufgedreht und so die gesamte Familie im Schlaf getötet, und im Zuge einer Wohnungsdurchsuchung bei der Familie ihrer besten Freundin Erika schnitten Nationalsozialisten dem Grossvater gewaltvoll der Bart ab.<sup>490</sup>

Weiters musste die elfjährige Lilly nach dem «Anschluss» auf eine separate Schule für jüdische Kinder wechseln. Und im Herbst 1938 durften ihre Brüder überhaupt nicht mehr zur Schule gehen: «Above 14 you werenk allowed to attend school anymore. And both my brothers were beyond that age.»<sup>491</sup> Während des Novemberpogroms wurde Lilly Geringer auf ihrem Schulweg Zeugin von nationalsozialistischen Verfolgungsaktionen:

«I was walking along the street I saw men beeing taken off the street and put on to trucks and driven away and when I got to school [...] school was dismissed, we didn't have any classes.»<sup>492</sup>

Zu einem erschütternden Ereignis im Leben der Familie Geringer kam es am 19. November 1938, also während des Novemberpogroms, bei dem alleine in Wien 6.547 Personen verhaftet wurden, weil sie «jüdisch» waren.<sup>493</sup> Lilly Drukker, die Tochter von Josef Geringer, erinnert sich:

486 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

487 Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

488 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013.

489 Schreiben Wilhelm Jergers/WPh an die Gestapo, z.H. Regierungsassessor Lange, Wien, 12.12.1938, HAWPh/Depot Staatsoper, Personalmappe Wilhelm Jerger.

490 Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2013.

491 Ebd.

492 Ebd.

493 Pauley, Geschichte, S. 349.

«Wir haben gehört, dass ein Auto vor unserem Gebäude stehen geblieben ist. [...] und dass zwei Männer in schwarzer SS-Uniform ins Haus hineingekommen sind. Nach ein paar Minuten sind sie dann in den ersten Stock gekommen und haben sehr stark an unserer Tür geklopft.<sup>494</sup> [...] Meine Mutter ist zur Türe gegangen und da sind diese zwei SS- Männer herein gekommen mit dem Revolver und haben uns gesagt, dass wir uns an die Wand anlehnen, [sic!] In der Wohnung waren meine Eltern, meine zwei Brüder, Tante, Grossmutter. Da haben wir uns alle an die Wand stellen müssen. Die zwei SS-Männer sind durch die Wohnung gegangen, um etwas zu suchen, ob sich jemand versteckt hat. Der eine Mann hat meinem Vater gesagt, nimm deinen Hut und Mantel, du kommst mit uns. [...] da haben wir gesehen, dass mein Vater in einen Lastwagen gestossen wurde und sind weg gefahren. [...] Wir haben überhaupt nichts von unserem Vater gehört. Ein zwei Wochen später haben wir eine Postkarte bekommen von meinem Vater aus Dachau.»<sup>495</sup>

Daraufhin wandte sich Frau Geringer an die Wiener Philharmoniker und bat Wilhelm Jerger um Hilfe. «Und dann geschah das mir heute noch Unbegreifliche: Seinem Freund Jerger und unserem Kollegen Kainz gelang es, seine Freilassung zu erwirken,» so Otto Strasser in seinem Lebensrückblick.<sup>496</sup> Vermutlich durch eine Intervention bei Feldpolizeidirektor Roman Loos wurde Geringer am 23. Dezember 1938 aus dem KZ Dachau entlassen – mit der Auflage, das Deutsche Reich zu verlassen.<sup>497</sup>

«Da haben wir einen Anruf von meinem Vater bekommen, er hat gesagt, [...] er ist aus Dachau angekommen in Wien. Er hatte nur eine ganz dünne Uniform vom Gefängnis. [...] Er war nicht rasiert, aber Haar am Kopf abgeschnitten. Er war hungrig. [...] Er hat nicht gesprochen, nur gegessen.»<sup>498</sup>

Später erzählte Geringer seinen Kandern, dass er sich im KZ sehr darum gesorgt hatte, «dass die Finger erfrieren und er nicht Violine spielen könnte».<sup>499</sup> Die psychische Belastung und die Existenzängste nach der traumatisierenden Deportation müssen für Josef Geringer und seine Familie unermesslich hoch gewesen

494 «We heard after, that they went to the superintendent and asked if there lived any Jews in this building. They said yes, so this two men came up.» Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2013.

495 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013; Vgl. auch Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2013.

496 Strasser, *Leben*, S. 170.

497 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69; Hellsberg, *Demokratie*, S. 505; «Laut telefonischer Verständigung seitens Frau Schewa Geringer ist er aus der Schutzhaft Dachau bereits entlassen und in seine Wohnung zurückgekehrt.» Bericht Hermann Juch (Finanzprokurist der SThV). Wien, 28.12.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte», SThV 4458/38.

498 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013; Vgl. auch Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

499 Ebd.

sein – die Flucht ins Exil war ab diesem Zeitpunkt der einzige mögliche Ausweg. «Meine Mutter war öfter weg, hat sich anstellen müssen, um etwas zu tun, um auszuwandern, da brauchte man verschiedene Papiere, dass man keine Schulden hat. Meine Mutter war oft den ganzen Tag weg, da waren immer lange Linien. [...] Meine Mutter hat versucht, mich für einen Kindertransport anzumelden.»<sup>500</sup>

Alle drei Kinder konnten mit einem Kindertransport nach England gerettet werden: Als erstes, am n. Jänner 1939, die jüngste Tochter Lilly, wenige Wochen später der Sohn Harry und zum Schluss das älteste Kind Erwin. Die drei Kinder konnten zwar dem Grauen entkommen, aber auch die Trennung war für die Familie extrem belastend:

«Viele Jahre später, hat meine Mutter mir gesagt, es war der schrecklichste Tag ihres Lebens, das jüngste Kind weg zu schicken, in ein fremdes Land zu fremden Leuten, und sie hat keine Ahnung gehabt, ob sie mich wieder sehen wird. Ich war froh, aus Wien weg zu kommen. Ich bin dann [...] am 13. Jänner, meinem 12. Geburtstag, in London angekommen und von einer jüdischen Familie angenommen worden. Es war an einem Freitagabend [...], bin mit der ganzen Familie englischer Juden am langen Tisch gesessen. Öfter habe ich die Serviette genommen und absichtlich auf den Boden fallen lassen, um unter den Tisch zu kommen, damit die Leute nicht sehen, dass ich weine und so habe ich mir die Tränen weggewischt. Es war das erste Mal, dass mir bewusst wurde, dass ich weg von meinen Eltern und meinen Brüdern bin.»<sup>501</sup>

Lilly kam privat bei einer jüdischen Familie unter, während ihre beiden Brüder getrennt in öffentlichen Herbergen untergebracht wurden. Alle drei durften in England die Schule besuchen und eigneten sich dabei auch die englische Sprache an.<sup>502</sup>

Die Fluchtvorbereitungen von Josef und Schewa Geringer erwiesen sich unterdessen als sehr schwierig. Aufgrund der Implementierung des Reichskulturkammergesetzes am 31. Mai 1938 auf österreichischem Gebiet war es jüdischen Musikerinnen verboten, ihren Beruf auszuüben. 1938 konnte Josef Geringer seine Familie anfänglich noch von seinem bis Juli ausbezahlten Monatsgehalt (Schilling 510,- Brutto) ernähren; im Juli 1938 wurden ihm die einbezahlten Pensionsbeiträge von 1.060,24 Schilling, abzüglich Schulden, zurückgezahlt.<sup>503</sup> Dieser Betrag wurde später von der Abfertigung, welche die Staatstheaterverwaltung Geringer im Dezember 1938 gewährte, wieder abgezogen. Laut einer Notiz der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) bekam Geringer von der Staatstheaterverwaltung 3.600,- RM Abfertigung zugesprochen, laut Schewa Ge-

500 Ebd.

501 Ebd.

502 Ebd.

503 Vermögensangaben, Josef Geringer, Wien, 14.7.1938. ÖStA/AdR, VA 18931.

ringer wurden de facto nur 2.400 RM ausbezahlt.<sup>504</sup> Ursprünglich war Geringer eine Abfertigung von nur drei Monatsgehältern zugestanden worden. Geringer wandte sich am 22. August 1938 daher schriftlich an die Staatstheaterverwaltung und setzte sich erfolgreich zur Wehr. «Ich erlaube mir hiermit die höfliche Bitte zu stellen, mir eine Abfertigung in der Höhe einer Jahresgage zuerkennen zu wollen und hoffe, dass dies nicht als Unbescheidenheit angesehen wird, da ich für eine achtköpfige Familie zu sorgen habe und ausserdem verschuldet bin.»<sup>505</sup> Tatsächlich intervenierte Alfred Eckmann, der Leiter der Staatstheaterverwaltung, persönlich in der Reichsstatthaltereie für Josef Geringers Anliegen.<sup>506</sup> Geringer befand sich zu diesem Zeitpunkt im KZ Dachau, als ihm das Resultat der Intervention mitgeteilt wurde:

«[...] Dem Schutzhaft-Juden wurde Folgendes zur Kenntnis gebracht: [...] werden Sie mit Monatsfrist zum Ende Dezember 1938 gekündigt [...] erhalten Sie eine Abfertigung in der Höhe des zehnfachen des letzten Monatsentgeltes. Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu.»<sup>507</sup>

Am 31. Dezember 1938 ordnete Alfred Eckmann die «Flüssigmachung» der Abfertigung an. Die bereits ausgezahlten Pensionsbeiträge waren von dieser Summe abgezogen.<sup>508</sup> Zu einer letzten Auszahlung an Geringer, einer Abfertigung von über 336,- RM, kam es am 20. Jänner 1939 durch den Verein der Wiener Philharmoniker.<sup>509</sup>

Josef Geringer musste sich nach neuen Einkommensquellen umsehen. Eine der wenigen Erwerbsmöglichkeiten für jüdische Künstlerinnen nach den Novemberpogromen 1938 war der künstlerische Betrieb des Jüdischen Kulturbundes in Berlin. Der jüdische Kulturbund war 1933 in erster Linie als kulturelle Alternative zum NS-Kulturbetrieb für die ausgegrenzten Juden und Jüdinnen und als Arbeitsbeschaffungsmassnahme für die brutal aus dem Erwerbsleben geworfenen jüdischen Künstlerinnen von jüdischer Seite her angeregt und gegründet worden. Aufgrund aussenpolitischer und strategischer Überlegungen akzeptierten die Nationalsozialisten zunächst die Gründung dieser ausschliesslich für Juden und Jüdinnen erlaubten kulturellen Organisation.<sup>510</sup> Von Februar bis Sep-

504 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

505 Josef Geringer an die SThV, Wien, 22.8.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte», SThV 3115/38.

506 Alfred Eckmann an das Amt des Reichsstatthalters, z.H. «Dr. Reich», Wien, 13.9.1938. Ebd.

507 Kenntnisnahme des «Dekretes des Reichsstatthalters» durch Josef Geringer, Dachau 3 K, 30.11.1938, Schreiben «Dr. Trnka» / Geheime Staatspolizei Wien an Eckmann / SThV. Wien, 21.1.1939. Ebd.

508 ÖStA/AdR, Karton «Judenakte», SThV 4458/38, 3115/38; Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

509 HAWPh, Josef Geringer (161).

510 Vgl. dazu etwa Hirsch, Lily E. Defining «Jewish Music» in Nazi Germany. Handel and the Berlin Jewish Culture League. In: Levi, Erik (Hrsg.). The Impact of Nazism on Twentieth-Century Music. Wien/Köln/Weimar 2014. S. 27-44, hier S. 27 f.

tember 1939 ging Josef Geringer als Musiker zum jüdischen Kulturbund nach Berlin, wo er nach Angaben seiner Gattin ein Monatsgehalt von 150,- RM Brutto bezog.<sup>511</sup> Wie sich Geringers Alltag in diesen Monaten 1939 in Berlin gestaltete, während viele Künstlerkolleginnen bereits aus Berlin flüchteten und es für den Kulturbund immer schwieriger wurde, die personelle Abwanderung im Kunstbetrieb zu kompensieren, ist der Verfasserin nicht bekannt. Geringer dürfte aber auch nach Kriegsbeginn noch bis zu seiner Flucht nach New York in Berlin geblieben sein. Zugleich stand er nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau im Dezember 1938 unter extremem Druck, unverzüglich eine Ausreisemöglichkeit zu finden. Sein behördlicher Status nach dem KZ-Aufenthalt lautete «ausgewiesen ohne Frist».<sup>512</sup> Seine Anstellung beim Kulturbund in Berlin gewährte ihm einen gewissen zeitlichen Spielraum, während dessen er seine Emigration organisieren konnte. Der jüdische Kulturbund in Berlin, dessen Fortführung Joseph Goebbels nach dem Novemberpogrom höchstpersönlich anordnete, war bis zu Kriegsbeginn ein wesentliches aussenpolitisches Propagandainstrument für das NS-Regime.<sup>513</sup> Eine zusätzliche Hürde für die Ausreise war, dass Geringer und seine Frau alle Ersparnisse verbraucht hatten und «gänzlich vermögenslos [...]» waren. Die «Abfertigung des Mannes wurde teilweise für's Leben und teilweise zur Ausstattung der Kinder verwendet.»<sup>514</sup>

### Flucht aus Wien

«Leider sind meine Verwandten so arm, dass sie unter schweren Opfern eine Karte für meinen Mann schickten. Ich stehe hier ganz allein und habe gar keine Möglichkeit wegzukommen.»<sup>515</sup>

Mit Hilfe seiner beiden Brüder John und Maurice in New York, die aufgrund schwierigster finanzieller Verhältnisse unter grossen Entbehrungen nur eine einzige Schiffskarte kaufen konnten, kam Josef Geringer in den Besitz einer Schiffskarte von Rotterdam nach New York sowie eines für die Emigration in die USA erforderlichen Affidavits (beglaubigte Bürgschaftserklärung). Seine Frau Schewa in Wien besass weder das Geld für eine Schiffskarte noch hatte sie Verwandte, die sie hätten unterstützen können. Die IKG notierte zu Schewa Geringers Wohnverhältnissen in Wien: «Bettgeherin [...], Zins 10 RM». Zu diesen prekären Wohnbedingungen kam noch hinzu, dass Schewa Geringer, die «gänzlich vermögenslos» war, lediglich über «1 Koffer mit Kleidung, Wäsche» verfügte und von der «Auspeisung» sowie einer geringen finanziellen «Unterstützung von der I.K.G. [sic!] 10 RM» pro Monat lebte. Verzweifelt suchte Schewa Geringer nach Ausreisemöglichkeiten. Am 23. Juli 1939 stellte sie bei

511 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

512 Ebd.

513 Ebd.

514 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

515 Ebd.

der IKG einen Antrag auf Ausreise nach Italien.<sup>516</sup> Mit dem Erhalt eines Affidavits für die USA wurde ihr nun ermöglicht, ebenso wie ihr Ehemann, nach New York fliehen zu können. «Zur selben Zeit hat meine Tante hier in Amerika Leute gefunden, die ein Affidavit of Support, eine Unterstützungserklärung, gaben. Zuerst für meinen Vater, weil Männer waren mehr in Gefahr, aber auch für meine Mutter. Und ungefähr zur selben Zeit ist die Quote, die polnische Quote [...] auch frei gekommen.»<sup>517</sup> Um den Oktober 1939 suchte Schewa Geringer bei der IKG um die Bezahlung einer Schiffskarte nach New York an.

«Ich [...] habe alles versucht um aus Amerika die Schiffskarten zu bekommen. Leider sind meine Verwandten so arm, dass sie unter schweren Opfern eine Karte für meinen Mann schickten. Ich stehe hier ganz allein und habe gar keine Möglichkeit wegzukommen.»<sup>518</sup>

Nach anfänglicher Ablehnung ihres Ansuchens, wurde ihr am 21. Oktober schliesslich «eine Schiffskarte um \$173,- bewilligt».<sup>519</sup> Am ersten November 1939 ging bei der IKG ein zusätzlicher Antrag von Schewa Geringer ein:

«Da mein Mann meine Hilfe braucht, wäre es von grösster Wichtigkeit, dass ich mit ihm gemeinsam fahre. Doch würde ich in diesem Falle noch \$10,- brauchen, da dieses Schiff \$183,- kostet. Ich ersuche hiemit höfl. mir noch diesen Betrag zu bewilligen, da es sich um die Gesundheit meines Mannes handelt, der sich in Dachau ein Nervenleiden zugezogen hat.»<sup>520</sup>

Das zusätzliche Geld für den Dampfer «Rotterdam» wurde genehmigt. Vermutlich verliess Schewa Geringer am 15. November 1938 Österreich.<sup>521</sup> Über das Online Netzwerk ancestry.com konnten beide Eheleute auf der Passagierliste des Dampfschiffes «Rotterdam» von Rotterdam nach New York eruiert werden – die Buchungen wurden zu unterschiedlichen Zeiten durchgeführt und Josef Geringer hatte auf der Liste als Kontakt seine Frau in Wien angegeben. Bis kurz vor seiner Abreise aus Rotterdam wusste Josef Geringer nicht, dass seine Frau auf dem gleichen Schiff wie er dem NS-Terror entfliehen würde. Doch am 22. November 1939 legten sie gemeinsam auf dem Dampfschiff «Rotterdam» von Rotterdam ab, um am 2. Dezember 1939 New York zu erreichen.<sup>522</sup>

Geringers Schwiegermutter Regina Karpel, die Familie Geringer 1939 in ihrer gemeinsamen Wohnung in Wien, Klosterneuburger Strasse 10, im 2. Wiener

516 Ebd.

517 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013; Vgl. auch Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

518 Archiv der IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2590,69.

519 Ebd.

520 Ebd.

521 Entschädigungsakten, Antrag Josef Geringers, New York, 28.10.1956. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 08962.

522 Passengers Lists, online Genealogienetzwerk ancestry.com, recherchiert und zur Verfügung gestellt von Sabine Loitfellner / Restitutionsabteilung der IKG Wien; Interview ORF III mit Drukker, Februar 2013.

Gemeindebezirk, zurücklassen musste, wurde am 28. Juli 1942 im Alter von 74 Jahren nach Theresienstadt deportiert und wenige Wochen später in das Vernichtungszentrum Treblinka überstellt, wo sie ermordet wurde.<sup>523</sup>

### Familienzusammenführung in den USA

«Ich habe das grosse Glück gehabt, in diesem gesegneten Land nicht nur freundlich aufgenommen zu werden, sondern auch hier nach langer Trennung mit Frau und Kindern wieder zusammen zu kommen.»<sup>524</sup> Schon bald nach ihrer Ankunft in den USA konnte das Ehepaar Geringer wieder mit seinen Kindern Zusammentreffen. Am 31. Dezember 1939 kam zuerst der älteste Sohn Erwin im Alter von 17 Jahren mit dem später auf traurige Weise berühmt gewordenen Dampfschiff «Lancastria»<sup>525</sup> von Southampton kommend im Hafen von New York an. Wenige Monate später, am 19. April 1940, legte das Schiff «Nova Scotia», das im britischen Liverpool ausgelaufen war, im Hafen von Boston/Massachusetts mit den beiden jüngeren Kindern an Bord an. Damit konnten auch die 13-Jährige Lilly und der 16-Jährige Harry wieder bei ihren Eltern leben.<sup>526</sup> Nach Eintritt der USA in den Krieg gingen beide Söhne Josef Geringers zur amerikanischen Armee, um gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich zu kämpfen. Lilly Drukker, die Tochter Geringers in einem Interview im Jahr 2013 dazu: «Wir haben viel Glück gehabt, meine Brüder sind zurückgekommen.»<sup>527</sup>

Ein weiterer bedeutsamer Schritt, der eine langfristige familiäre und berufliche Lebensplanung in den USA bedeutete, war die amerikanische Staatsbürgerschaft, die Josef Geringer und seine Familie am 14. März 1945 annahmen. Geringer war zu diesem Zeitpunkt 53 Jahre alt und lebte mit seiner Familie in New York.<sup>528</sup> Selbst die Sprache des Aufnahmelandes wurde nach und nach in den Familienalltag integriert:

523 Regine Karpel wurde im Rahmen von elf, «Altentransporten» von Theresienstadt nach Treblinka deportiert. Dabei wurden insgesamt 19.004 Menschen, die in der Regel über 65 Jahre alt waren, zwischen dem 19. September und dem 22. Oktober 1942 in die Vernichtungslager Treblinka und Maly Trostinec deportiert und ermordet. Nur drei überlebten. Siehe: DÖW, Online Datenbank, <http://www.doew.at/personensuche> (Download 18.6.2014). Josef Geringers Schwiegervater starb viele Jahre vor der NS-Zeit, seine Eltern und Geschwister lebten in Griechenland und USA. Interview Mayrhofer mit Drukker, 12. und 13.10.2013.

524 Brief Josef Geringers an die WPh, New York, 30.12.1946. HAWPh, Brief F/13a Nr. 3.

525 Das britische Dampfschiff «Lancastria» nahm am 16.6.1940 an der Evakuierung britischer Truppen und Bürgerinnen aus Frankreich teil. Nur einen Tag später wurde es von der dt. Luftwaffe versenkt, dabei starben zwischen 3 500 und 6500 Flüchtlinge. Vgl. etwa eine Zusammenfassung auf BBC, online unter

URL: [http://www.bbc.co.uk/history/worldwars/wwtwo/lancastria\\_oi.shtml](http://www.bbc.co.uk/history/worldwars/wwtwo/lancastria_oi.shtml) (Download

526 Passengers Lists, online Genealogienetzwerk ancestry.com, recherchiert und zur Verfügung gestellt von Sabine Loitfellner / Restitutionsabteilung der IKG Wien.

527 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013.

528 Kopie, Naturalisation, IKG Matriken/Datenbank, IKG Wien/Restitutionsabteilung.

«Mein Vater hat in New York nicht so gut Englisch gesprochen wie meine Mutter. [...] Meine Mutter hat [...] Englisch mit uns gesprochen. – [...] meistens war das Gespräch von meinem Vater in Deutsch, aber meine zwei Brüder und ich haben immer auf Englisch geantwortet. I never spoke German after I got to New York – and England before – I was much more comfortable speaking English.»<sup>529</sup>

### Neue Heimat, neue Chancen

«Er war in Wien 18 Jahre und auch 18 Jahre bei der Met.»<sup>530</sup>

Beruflich konnte Josef Geringer im amerikanischen Exil erfolgreich Fuss fassen. Nachdem er im Rahmen einer US-Volkszählung vom 1. April 1940 noch angab, arbeitssuchend und ohne Einkommen zu sein, konnte Geringer schliesslich doch – beginnend mit kleineren Engagements – ein zunehmend stabileres Berufsleben im Exil aufbauen.

«Er hat die ersten paar Monate [...] in kleineren Orchestern einen Posten bekommen. Vielleicht ein Jahr später einen Posten bekommen als Konzertmeister in New Orleans für ein paar Jahre. Zuerst allein, Saison, denn da war noch kein aircondition. Im Sommer spielen die Orchester nicht.»<sup>531</sup>

1943 bekam Geringer das Angebot, als Orchestermusiker an der Metropolitan Opera anzufangen, was seine Tochter Lilly im Interview 2013 so kommentierte:

«Meine Mutter hatte ein bisschen Angst gehabt, er würde das nicht annehmen, weil er war nicht Konzertmeister, sondern nur Geigenspieler. Aber er hat das angenommen. Er war in Wien 18 Jahre und auch 18 Jahre bei der Met.»<sup>532</sup>

Wie bereits erwähnt war die Spielsaison an der Met in der Kriegszeit noch sehr kurz, wodurch die Musiker gezwungen waren, die langen Spielpausen mit zusätzlichen Engagements zu überbrücken. Wie Josef Geringer diese Situation beruflich und finanziell bewältigte, konnte nicht im Detail eruiert werden. Es existieren aber Hinweise darauf, dass ihm öfters «Jobs» über die «Musician Union» vermittelt wurden: «My father sometimes got jobs in Orchesters. There was one in Columbia, South Carolina and in the Boston Opera Company.»<sup>533</sup> Erst 1966 wurde die Spielsaison an der Metropolitan Opera zu einer beinahe ganzjährigen Saison ausgeweitet.<sup>534</sup> Geringer erlebte diese Umstellung noch als aktiver Musiker mit. Erst 1970, im Alter von 78 Jahren, schied er aufgrund seiner Pensionierung aus dem Orchester der Metropolitan Opera aus.<sup>535</sup>

529 Interview Mayrhofer mit Drukker, 12. und 13.10.2013.

530 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013; Vgl. auch Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

531 Ebd.

532 Ebd.

533 Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

534 Burghauser, Erinnerungen, S. 168.

535 E-Mail von Lilly Drukker an Bernadette Mayrhofer, 26.4.2013.

Neben seiner lange währenden Tätigkeit im Orchester betätigte sich Josef Geringer auch als Komponist. So schrieb er, wie seine Tochter Lilly Drukker berichtet, jedem Familienmitglied eine eigene Komposition auf den Leib (die Stücke sind mit «Canzonetta», «Gavotte», «Mazurka» sowie «Serenade» überschrieben).<sup>536</sup>

### Beziehung zu Österreich und den Wiener Philharmonikern

«Mein Vater hat öfter gesagt, wie er in Dachau war, hat er sich öfters gedacht, einmal werde ich über diese schreckliche Zeit noch lachen können. Er hat immer Hoffnung gehabt.»<sup>537</sup>

Auch Josef Geringer erhielt im Herbst 1946 eine offizielle Einladung der Wiener Philharmoniker, «in die Reihen der Wiener Philharmoniker zurückzukehren und den Platz wieder einzunehmen, von dem Sie seinerzeit widerrechtlich vertrieben wurden».<sup>538</sup> Die Wirkung dieser Einladung auf Geringer war primär positiv.

«Ihr freundliches Schreiben vom 16. X. erhielt ich vor einigen Tagen und habe mit Genugtuung den Beschluss der Versammlung zur Kenntnis genommen, wonach Sie das geschehene Unrecht missbilligen und mir meine alte Stellung wieder anbieten.»<sup>539</sup>

Geringer hatte in seinem Antwortschreiben augenscheinlich das Bedürfnis, den ehemaligen Kollegen in Wien die traumatische Zeit der Verfolgung zu schildern. Er rief ihnen seine Verschleppung ins KZ Dachau und «die grössten Demütigungen», die er danach in Österreich erfahren musste, in Erinnerung. Gleichzeitig brachte er in dem Brief an die Wiener Philharmoniker seinen grössten Respekt und Dankbarkeit gegenüber seinem Aufnahmeland USA zum Ausdruck.

«Ich habe das grosse Glück gehabt, in diesem gesegneten Land [...] freundlich aufgenommen zu werden [...]. Nachdem wir alle bereits amerikanische Staatsbürger sind und ich ausserdem eine herrliche Stellung habe, ist es wohl begreiflich, wenn ich auf Ihre freundliche Einladung heute noch keine endgültige Antwort geben kann, insbesondere da – wie Sie selbst betonen – die Lebensverhältnisse in Oesterreich gegenwärtig nicht günstig sind.»

Geringer verabschiedete sich «mit den besten Gruessen an meine alten Freunde und wohlmeinenden Kollegen im Orchester».<sup>540</sup> Diese Abschiedsworte signalisieren im Subtext, dass es auch «weniger wohlmeinende Kollegen» im Orchester gab, denen Geringer damit seine persönlichen Grussworte verweigerte. Interes-

536 Compositions by Josef Geringer, Free Library of Philadelphia/USA, Fleisher Collection, Nr. U-6449 bis U-6452. In Form von Scans zur Verfügung gestellt von Stuart Serio, Assistant Curator (durch freundliche Vermittlung von Lilly Drukker).

537 Interview ORF III mit Drukker, USA/Philadelphia Februar 2013.

538 Einladung der WPh an Josef Geringer, Wien, 16.10.1946. HAWPh, Josef Geringer (161).

539 Brief Josef Geringers an die WPh, NY 30.12.1946. HAWPh, Brief F/13a Nr.3.

540 Ebd.

sant wäre in diesem Zusammenhang, ob Geringer seine Beziehungen zu Wilhelm Jerger, dem Vorstand der Wiener Philharmoniker im Nationalsozialismus, nach 1945 revitalisierte, beziehungsweise wie er die Person und die Rolle Jergers aus der Entfernung beurteilte. Doch zu diesen Aspekten von Geringers Biographie konnten bislang keine Quellen eruiert werden.

Josef Geringer war 64 Jahre alt, als er am 28. Oktober 1956 beim österreichischen «Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben» (Hilfsfonds) um eine Entschädigung für das erlittene Unrecht ansuchte.<sup>541</sup> Warum eine entsprechende Zahlungsanweisung aus dem Hilfsfonds in der Höhe von über 28.500,- Schilling an Geringer und seine Frau erst am 6. Februar 1959 erfolgte, ist nicht bekannt.<sup>542</sup> In Beantwortung eines weiteren Antrags Geringers um Entschädigungszahlung aufgrund erlittener Berufsschäden wurde er am 12. Juli 1963 schriftlich vom Hilfsfonds darüber informiert, aufgrund der Verfolgung «einen Berufsschäden im Sinne des § 18 der Statuten erlitten» zu haben. Auf mehrere Teilbeträge aufgeteilt wurde Geringer eine finanzielle «Entschädigung für Berufsschäden» in der Höhe von mehr als 20.000,- Schilling zuerkannt und in einem Zeitraum zwischen Juli 1963 und Oktober 1971 an ihn ausbezahlt.<sup>543</sup>

Die letzte dokumentierte Entschädigungszahlung an Geringer erfolgte am 20. Oktober 1977. Geringer erhielt eine «Aushilfe» von 14.000,- Schilling.<sup>544</sup>

Die diversen biographischen Quellen zu Josef Geringer für die lange Zeit, die er im Exil verbrachte, vermitteln eine Persönlichkeit, die weder von Groll noch von Bitterkeit gegenüber den Ereignissen der Vergangenheit gelehrt schien. Josef Geringer scheute sich auch nicht, schon 1956 gemeinsam mit seiner Frau Schewa und den Kindern Lilly und Erwin im Zuge einer Europareise nach Österreich zurückzukehren: «[...] haben England besucht, haben sie die englische Familie kennengelernt. Dann wollten wir auch nach Paris, Italien und natürlich auch Österreich.»<sup>545</sup> Vom 16. bis 22. September 1956 hielt sich die Familie Geringer in Österreich auf. In Salzburg trafen Geringer und seine Familie auf die Wiener Philharmoniker. «Es war schön wieder die Philharmoniker zu sehen, mit ihnen zu sprechen. Es scheint mir, jeder war sehr freundlich.»<sup>546</sup> Später, als die Wiener Philharmoniker wiederholt in New York konzertierten, lud Geringer

541 Zum «Hilfsfonds» vgl. oben FN 425.

542 Entschädigungsakten Josef Geringer. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, GZ 08962/3.

543 Ebd., GZ 12.513/8.

544 Vermutlich kam dabei das Aushilfegesetz vom 13.12.1976 über die «Gewährung einer Aushilfe zur Milderung von Härten infolge bestimmter Vermögensverluste», BGBl 712/1976 zur Anwendung. Siehe: <https://www.ris.bka.gv.at> (Download am 18.6.2014); Entschädigungsakten Josef Geringer. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, GZ 15.120.

545 Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2013.

546 Interview ORF III mit Drukker, Philadelphia Februar 2013.

auch einzelne Musiker zu sich nach Hause ein. Trotzdem schätzte seine Tochter Lilly die Sehnsucht ihres Vaters nach Österreich als «enden wollend» ein: «Er hat sich nicht nach Wien gesehnt, er hat ein angenehmes Leben hier [in New York, B.M.] gehabt.»<sup>547</sup>

Neun Jahre nach seiner Pensionierung starb Josef Geringer am 8. Februar 1979 im Alter von 87 Jahren in New York.<sup>548</sup> Josef Geringers Umgang mit seiner Lebensgeschichte vermittelt das Bild einer souveränen Persönlichkeit, die pragmatisch handelte und an den entsetzlichen Erfahrungen des NS-Terrors nicht zerbrochen ist. Seine Tochter Lilly Drukker, die auf Einladung der Wiener Philharmoniker und des Jewish Welcome Services im Oktober 2013 eine Woche lang Wien besuchte, meinte zum Abschluss dieser ereignisreichen und erinnerungsintensiven Woche in Erinnerung an ihren Vater:

«I am glad I came. [...] But I think if I had known how difficult it was going to be for me emotionally, I might not have come – I don't know if I would have come or not. But luckily I didn't know so I am glad that I came. [...] I wish my father were here to see this. And I think my father would have been very proud of the fact that the Vienna Philharmoniker still think highly of him and I think they do. [...] It was a very very emotional, stressful, tiring but rewarding experience.»<sup>549</sup>

547 Ebd.

548 Pass/Scheit/Svoboda, Orpheus, S. 266. Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

549 Interview Mayrhofer mit Drukker, Wien 12. und 13.10.2014.

## Ricardo Odnoposoff

**\* am 24.2.1914 in Buenos Aires/Argentinien (Sohn russischer Einwanderer),  
† am 26.10.2004 in Wien**

Eintritt in die Staatsoper und ins Orchester der Wiener Philharmoniker (Violine I, Konzertmeister) am 1.9.1935 im Alter von 19 Jahren (Einladung von Clemens Krauss 1933/34, ohne Probespiel Konzertmeister der Wiener Philharmoniker zu werden), am 25. Dez. 1933 zum ersten Mal als Konzertmeister bei den Wiener Philharmoniker im Einsatz.

1.9.1938 Vertragsauflösung mit der Staatsoper aufgrund massiven politischen Drucks von NS-Behörden.

Ausbildung/Lehrer/Schüler: bis 1927 Unterricht in Buenos Aires bei Leopold Auer, 1928 Studium bei Konzertmeister Rudolf Deman (sechs Monate) und 1928-1932 beim renommierten Violinpädagogen Carl Flesch an der Berliner Musikhochschule; bereits während des Studiums in Berlin solistische Mitwirkung bei den Berliner Philharmonikern unter Erich Kleiber; 1932 Diplomprüfung und Preisträger des »i. Internationalen Wettbewerbs für Gesang und Violine« in Wien, 1937 Belegung des 2. Platzes beim Ysaye-Wettbewerb in Brüssel (Auszeichnung mit dem Staatspreis); Schüler von Odnoposoff waren unter anderem die Philharmoniker Paul Guggenberger, Edward Kudlak und Ortwin Ottmaier.

Flucht aus Wien im Herbst 1938, laut Wiener Melderegister am 10.10.1938 von Wien abgemeldet; zuerst nach Belgien, nach Kriegsausbruch 1939 nach Argentinien, Feb. 1944 bis 1956 in New York, 1956 Remigration nach Wien.

Tätigkeiten im Exil: 1940 bis Ende 1943 Konzerttätigkeiten in südamerikanische Staaten, künstlerischer Durchbruch am 5. Feb. 1944 in New York («Violin Debut» in der Carnegie Hall), Resultat seines Erfolges war die Zusammenarbeit mit dem Musikmanager Sole Hurok, schliesslich Wechsel zu Columbia Concerts, Konzerte unter anderem mit dem Philadelphia Orchestra, mit dem New York Philharmonie Orchestra und einem Züricher Orchester<sup>550</sup>, zahlreiche internationale Tourneen, z.B. im Mai 1946 7. Lateinamerikatournee, Anfang 1947 Tournee durch Europa, unter anderem Konzerte mit den Wiener Philharmonikern.

1956 Remigration nach Wien, Beendigung seiner Solistenkarriere, 1957-1973 Prof. für Violine an der Musikhochschule, ab 1964 Lehrer an der Hochschule für Musik in Wien und Darstellende Kunst in Stuttgart, 1975-1994 Lehrer an der Hochschule für Musik Zürich.

550 «Concertos on Disks» by Harold C. Schonberg, Plattenaufnahme mit Ricardo Odnoposoff in der Concert hall mit dem Orchestra of Radio Zürich unter Heinrich Hollreiser, in: NYT, 20.9.1953, pg. Xio

Auswahl an Auszeichnungen: Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, Verleihung der Nicolai-Medaille, 1994 Ehrenring der Wiener Philharmoniker, Ehrenmedaille der Stadt Wien in Silber, mehrere ausländische Orden.<sup>551</sup>

«[...] he established himself as one of the outstanding violinists of the day. The Argentine artist, who came here virtually unknown to the general public, took his audience by storm by the virtuosity, power and fire of his performance. [...]»<sup>552</sup>

Den ersten bitteren Vorgeschmack auf die angespannte politische Situation in Österreich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 12. März 1938 bekam der junge Konzertmeister der Wiener Philharmoniker und international sehr erfolgreiche Violinsolist Odnoposoff rasch persönlich zu spüren. Odnoposoff war im März 1938 von einer Solotournee in Italien nach Wien zurückgekehrt, als ihm unvermittelt der Zutritt zur Staatsoper verwehrt wurde.<sup>553</sup> Der daraufhin einsetzende Druck auf Odnoposoff, seinen «Ariernachweis» zu erbringen und die Einvernahme durch die Gestapo – vermutlich im Herbst 1938 – zwangen ihn und seine Frau Hildegard, aus Österreich zu fliehen: Zuerst hielten sie sich einige Monate in Brüssel auf und liessen sich daraufhin für vier Jahre bei Odnoposoffs Eltern in Buenos Aires nieder.<sup>554</sup> 1944 gelang Odnoposoff schliesslich der künstlerische Durchbruch als Violinsolist in der Carnegie Hall in New York. 1956 kehrte er wieder nach Wien zurück und widmete sich ganz der Unterrichtstätigkeit. Er starb am 26. Oktober 2004 in Wien.

### Vertreibung aus dem Orchester 1938

Von den nationalsozialistischen Repressionen wurden ab dem Frühsommer 1938 an der Staatsoper beziehungsweise im Verein Wiener Philharmoniker zusehends auch die ausländischen Künstlerinnen erfasst; so auch der philharmonische Konzertmeister und Violinvirtuose Ricardo Odnoposoff.

«Betrachten Sie es als ein Stück Aufbauarbeit, wenn Sie Ihrer Gefolgschaft dazu verhelfen, dass jeder in den Besitze des so notwendigen ‚Ariernachweises‘ gelangt. Tragen Sie dazu bei, dass jeder Volksgenosse auf unsere Stelle aufmerksam gemacht wird, der sich um Rat an Sie wendet, denn

551 Informationen zu Odnoposoff, zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh; Heilsberg, Clemens. Zum Gedenken an Ricardo Odnoposoff. Musikblätter der Wiener Philharmoniker, 59. Jahrgang, Folge 3, S. 154 ff.; Saleski, Famous Musicians of Jewish Origin, S. 384; Laugwitz, Ricardo Odnoposoff.; Reitler, 25 Jahre Neues Wiener Konservatorium. 1909-1934 (Lehrerliste). S. 31; WStLA, historische Meldeunterlagen zu Richard Odnoposoff.

552 Kritik von Noel Straus zu Ricardo Odnoposoffs «Violin Debüt» am 5. Februar 1944 in der Carnegie Hall in New York, New York Times, Sunday, 6. Februar 1944, pg. 43-

553 Hellsberg, Ricardo Odnoposoff, S. 157.

554 Odnoposoff war jüdischer Herkunft. Saleski, Famous Musicians of Jewish Origin, S. 384 f.; Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 21.



nicht jeder weiss, dass es schon seit dem Umbruch eine Stelle für Auslandsippenforschung gibt.»<sup>555</sup>

So lautete die offizielle Vorgabe an den Betriebsführer der Wiener Philharmoniker; der zitierte Aufruf langte am 14. September 1938 in der Staatstheaterverwaltung ein.

Der aus Argentinien stammende Ricardo Odnoposoff war von 1934 bis 1938 Mitglied der Wiener Philharmoniker beziehungsweise des Staatsopernorchesters. Neben der argentinischen Staatsbürgerschaft hatte Odnoposoff im Zuge seiner Tätigkeiten an der Oper auch die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen. Seine Familie väterlicherseits stammte ursprünglich aus Russland, was für die ohnehin schon mühsame und entwürdigende Prozedur der Beschaffung des «Ariernachweises» eine zusätzliche Erschwernis für Odnoposoff bedeutete, da es dadurch noch schwieriger war, an entsprechende Dokumente heranzukommen. Die Direktion der Oper war ihm wohlgesonnen, stellte doch Odnoposoff ein überragendes künstlerisches Potenzial für das Orchester dar. Am 3. Juni 1938 fragte Operndirektor Erwin Kerber – wie oben erwähnt – bei der Staatstheaterverwaltung um eine Fristverlängerung im Falle Odnoposoff an.<sup>556</sup>

In dem internen Bericht der Staatstheaterverwaltung vom 21. Juni 1938 stimmte dessen stellvertretender Leiter Kosak der Haltung Kerbers zu, dass Odnoposoff eine «angemessene Frist zur Erbringung des Arier-Nachweises einzuräumen» sei und ihm in diesem Zeitraum seine Bezüge weiter zu zahlen wären.<sup>557</sup> Die Frist wurde mit 31. August 1938 festgelegt.<sup>558</sup> Im Schriftverkehr der Staatstheaterver-

555 «Auslandssippenforschung» (Leiter Ludwig Adamus) an die Betriebsführer, bei der SThV eingelangt am 14.9.1938. ÖStA/AdR, ÖStHV 3141/38.

556 Vgl. oben S. 37; Kerber an die SThV (Beilage), 3.7.1938. ÖStA/AdR, Direktion der Staatsoper 701/38.

557 21.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2312/38, S. 7.

558 Ebd. S. 20; siehe auch «Urlaubskorrespondenz», 20.8.1939. ÖStA/AdR, SThV 2980/38.

waltung und der Operndirektion spielte Odnoposoffs doppelstaatsbürgerschaftlicher Status als Argentinier und Wahlösterreicher eine bloss periphere Rolle. Odnoposoff wurde in erster Linie wegen der Erbringung eines «Arier nach weisses» unter massiven Druck gesetzt. Laut eines Schreibens Odnoposoffs vom 22. September 1938 an die Staatsoperndirektion sowie an die Staatstheaterverwaltung konnte er diesen «Nachweis der arischen Abstammung aus Russland [...] trotz grösster Bemühungen» nicht bringen, da er «nicht einmal eine Rückantwort [aus Russland, Anm. d. Verf.] erhalten» hatte.<sup>559</sup> Odnoposoff hielt es «daher für geboten, den am 31. August 1939 ablaufenden Dienstvertrag im beiderseitigen Einverständnis vorzeitig zu lösen und ersuch[t]e [...] um Zuerkennung einer dreimonatigen Abfertigung, da [er] bis zur Erlangung einer neuen Position über keinerlei Einkommen verfüge».<sup>560</sup> Die Direktion gab im Sinne von Odnoposoffs Ansuchen eine Empfehlung an die Staatstheaterverwaltung ab.<sup>561</sup> Seine «Aktivitätsbezüge» wurden bereits am 31. August 1938 eingestellt, die Abfertigung wurde ihm aufgrund der «einvernehmlichen» Lösung abgesprochen, aber zumindest seine vom 1. Jänner 1934 bis 1. September 1938 eingezahlten Pensionsbeiträge wurden ihm auf seine Anfrage hin ausbezahlt.<sup>562</sup>

### **Flucht aus Wien – aus «Richard» wird wieder «Ricardo» Odnoposoff**

Odnoposoff selbst sah sich nicht als Exilant, da er – wie er stets betonte – argentinischer Staatsbürger war. In einem Gespräch mit Burkard Laugwitz ging er 1996 auch kurz auf die Ereignisse von 1938 ein:

«Trotzdem wurde ich von der Gestapo vorgeladen. Und die haben mir zu verstehen gegeben: Noch können wir Sie schützen. Das wollte ich mir nicht ein zweites Mal sagen lassen. Und so haben wir, meine Frau und ich, unsere Koffer gepackt und sind nach Brüssel gereist. Da ich dort auf dem zweiten Ysaye-Wettbewerb 1937 nach David Oistrach den 2. Preis errungen hatte, erhielten wir von vielen Seiten Unterstützung. Als dann 1939 der Krieg ausbrach, sind wir ganz aus Europa weggegangen nach Buenos Aires zu meinen Eltern.»<sup>563</sup>

Laut den historischen Meldeunterlagen des Wiener Stadt- und Landesarchivs hatte sich Ricardo Odnoposoff offiziell am 10. Oktober 1938 aus Wien abgemel-

559 Schreiben von Richard Odnoposoff an die Operndirektion, Wien, 22.9.1938. ÖStA/ AdR, Direktion der Staatsoper 1049/38; 22.9.1938. ÖStA/AdR, SThV 3322/38; Alfred Eckmann (Leiter der SThV) wiederholte Odnoposoffs Begründung in einem Schreiben an das Amt des Reichstatthalters damit, dass «es ihm trotz grösster Bemühungen nicht möglich gewesen sei, die Dokumente der arischen Abstammung aus Russland zu erhalten», 6.4.1939. ÖStA/AdR, SThV 1829/39.

560 22.9.1938. ÖStA/AdR, SThV, 3322/38.

561 27.9.1938. ÖStA/AdR, SThV 3322/38.

562 Schreiben von Odnoposoff aus Brüssel an die SThV, 15.5.1939. ÖStA/AdR, SThV 1829/39.

563 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 21.

det und als Destination «Brüssel, Belgien» angegeben.<sup>564</sup> Ob Odnoposoff an diesem Tag auch tatsächlich ausgereist ist, lässt sich nicht bestätigen. Einem Schriftstück der Staatsoperndirektion nach zu urteilen befand sich Odnoposoff am 3. April 1939 nicht mehr in Wien.<sup>565</sup> Am 15. Mai 1939 war er definitiv schon in Brüssel – in einem Brief aus Belgien erbat er sich die Rückzahlung seiner Pensionsbeiträge, welche seinem Schwiegervater in Wien ausbezahlt werden sollten. Sein Schwiegervater hatte ihm die Übersiedlungskosten vorgestreckt.<sup>566</sup> Nach der Flucht aus Europa im Jahr 1939 und dem vorübergehenden Aufenthalt bei Odnoposoffs Eltern in Buenos Aires liessen er und seine Frau sich 1944 in New York nieder, wo sie 14 Jahre lang blieben.<sup>567</sup>

### **«Argentine Takes Audience by Storm in First U.S.Recital»<sup>568</sup> – Künstlerischer Durchbruch in Amerika**

Odnoposoffs Weg war bereits nach seinem ersten dreiminütigen Soloauftritt im Alter von fünf Jahren in seiner Geburtsstadt Buenos Aires vorgezeichnet.<sup>569</sup> Das dargebrachte Stück «Der Nymphantanz» dürfte das Publikum so tiefbewegt haben, «that he was carried about the concert hall on the shoulders of admirers».<sup>570</sup> In der Folge ging es steil bergauf mit Odnoposoffs Musikerkarriere als Geiger; seit seinem achten Lebensjahr stand er regelmässig auf der Bühne. In Buenos Aires und später in Berlin erhielt er eine solide Ausbildung bei berühmten Lehrern und Musikern wie Leopold Auer (Buenos Aires), Paul Hindemith oder Carl Flesch, zu dem er bereits 1927 mit dreizehn Jahren nach Berlin kam.<sup>571</sup> Von Letzterem sprach er auch mit grösster Hochachtung – er habe die Violinschule geradezu revolutioniert. Dass der international renommierte Geigenpädagoge Carl Flesch am Fortkommen seines Schülers stets Anteil nahm, zeigt der intensive Briefwechsel zwischen ihnen, welcher auszugsweise in Fleschs doku-

564 WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Richard Odnoposoff.

565 Schreiben Direktion der Staatsoper an den Präsidenten der Reichsmusikkammer in Beantwortung der Anfrage, woher Odnoposoff nach Wien zugezogen sei, 3.4.1939. Schreiben der Reichsmusikkammer, Berlin 27.3.1939. ÖStA/AdR, Direktion der Wiener Staatsoper 498/39 (Beilage).

566 Schreiben von Odnoposoff aus Brüssel an die SThV, 15. Mai 1939, AdR, SThV 1829/39.

567 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 22.

568 Kritik von Noel Straus in der New York Times zu Odnoposoffs erstem Konzert in New York, NYT, 6. Februar 1944, pg. X5.

569 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 19.

570 Saleski, Famous Musicians of Jewish Origin, S. 384.

571 Zunächst begleitete Ricardo Odnoposoffs Vater ihn nach Berlin, schliesslich kam die ganze Familie von Buenos Aires aus nach Deutschland nach. Ursprünglich stammte sein Vater aus Russland; er war mit seinem eigenen Vater, der sich eher zufällig für Argentinien als Desitination entschieden hatte, von dort ausgewandert. Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 19 f.

mentierter Lebensgeschichte – verfasst von seinem Sohn Carl E Flesch – abgedruckt ist.<sup>572</sup> Mit Carl Flesch pflegte Odnoposoff bis zu dessen Tod 1944 im Exil einen regen Kontakt.

Noch während seines Studiums in Berlin durfte Odnoposoff unter Erich Kleiber bei den Berliner Philharmonikern als Solist mitwirken. Seinen ersten Erfolg feierte er indes in Wien, als er bei seinem ersten internationalen Geigenwettbewerb den ersten Preis gewann. Auf eine erfolgreiche Südamerika- und Spanientournee im Jahr 1933 folgte 1934 der Karrieresprung zum Konzertmeister der Wiener Philharmoniker; Odnoposoff hatte es in dieser Position als junger ausländischer allerdings durchaus nicht immer leicht.<sup>573</sup> Trotz der Einwände von verschiedenen Kollegen bestand aber auch Wilhelm Furtwängler auf dem jungen Konzertmeister und liess ihn die berühmten Geigen solos von Strauss' «Don Quichote», «Zarathustra» und «Heldenleben» spielen.<sup>574</sup> Auch Arturo Toscanini wollte Odnoposoff immer am ersten Pult sehen, und sogar der schon betagte Felix von Weingartner engagierte Odnoposoff für ein (legendär gewordenes) Konzert am 26. Jänner 1936 als Solist.<sup>575</sup> Einen Höhepunkt seiner künstlerischen Karriere stellte ausserdem der international bedeutende «Ysaye-Musikwettbewerb» dar, bei welchem er 1937 den umstrittenen 2. Preis errang – aufgrund einer unfairen Punkteverteilung wurde der erste Platz anstatt Odnoposoff seinem russischen Konkurrenten David Oistrach zugewiesen.<sup>576</sup>

Ricardo Odnoposoff war jedoch nicht nur als Konzertmeister und Solist tätig, sondern erteilte auch Unterricht. Von 1934 bis 1938 lehrte er im Wiener Konservatorium, unter anderem leitete er «Konzertklassen für Violine».<sup>577</sup>

Nach seiner Flucht konzertierte Odnoposoff von Buenos Aires aus «überall in den südamerikanischen Staaten».<sup>578</sup> Sein grosser internationaler Durchbruch gelang ihm am 5. Februar 1944 bei seinem «Violin Debüt» in der Carnegie Hall in New York, dessen herausragender Erfolg nachhaltige Folgen haben sollte. Odnoposoff im Interview mit Burkhard Laugwitz:

«1944 bin ich dann zum ersten Mal in der Carnegie Hall in New York aufgetreten. Es war ein Nachmittagskonzert. Um 20 Uhr abends kam die ‚New York Times‘ heraus mit einer Kritik von Noel Strauss [sic!]. Sie war hervorragend; so gut, dass mir der Impresario Sole Hurok sofort einen Vertrag an-

572 Flesch, Carl E «...und spielst du auch Geige?». Der Sohn eines berühmten Musikers erzählt und blickt hinter die Kulissen. Zürich 1990. S. 69b 112, 319.

573 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 20; Vgl. auch: Saleski, Musicians, S. 384.

574 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 20.

575 Hellsberg, Demokratie, S. 451.

576 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 21 f.; Flesch, «Geige», S. 112; Mitteilungen des Neuen Wr. Konservatoriums, Reitler, 27. Schuljahr, April 1937, Folge 22.

577 Reitler: 25 Jahre Neues Wiener Konservatorium, S. 31; vgl. auch: Mitteilungen des Neuen Wiener Konservatoriums. Direktion Prof. Josef Reitler. Juli 1935/Folge 4 (ebenso im Jänner 1936/Folge 8, Feb. 36/Folge 9, Juli-Aug. 36/Folge 14, Sept. 36/Folge 15, Juli 37/F.25);

578 Laugwitz, Ricardo Odnoposoff, S. 22.

bot. Daraufhin mietete ich in New York eine Wohnung, in der ich 14 Jahre geblieben bin.»<sup>579</sup>

Die oben erwähnte Kritik von Noel Straus in der New York Times fiel in der Tat grossartig aus: «[...] he established himself as one of the outstanding violinists of the day. The Argentine artist, who came here virtually unknown to the general public, took his audience by storm by the virtuosity, power and fire of his performance. [...]»<sup>580</sup> Allerdings schätzte Odnoposoff die Zusammenarbeit mit dem berühmten Musikmanager Sole Hurok eher als Hemmschuh für seine Karriere ein:

«Er hat mich nämlich zwar sehr gut bezahlt, mich aber zu wenig spielen lassen. Schliesslich bin ich von ihm weg zu Columbia-Concerts gegangen und habe dann unter anderem auch mit dem Philadelphia-Orchester und mit den New Yorker Philharmonikern konzertiert.»<sup>581</sup>

Trotz dieses kritischen Resümées Odnoposoffs finden sich in der New York Times zahlreiche Rezensionen zu seinen künstlerischen Darbietungen und Konzertankündigungen von Live-Auftritten und Rundfunkaufnahmen. Im Zeitraum von 6. Februar 1944 bis 1. Februar 1976 konnten von der Autorin insgesamt 32 Einträge in der New York Times zu Odnoposoff eruiert werden. Der überwiegende Teil, nämlich 28 Einträge, konzentriert sich auf die Zeit zwischen 1944 und 1956. Das Mass enthusiastischen Überschwangs von Straus' erster medialer Stellungnahme erreichten die weiteren Rezensionen zwar nicht mehr; dennoch bezeugen sie einen kontinuierlichen künstlerischen Erfolg Odnoposoffs, dessen Auftritte das öffentliche Interesse weckten.<sup>582</sup>

Neben seinen Engagements in den USA absolvierte Odnoposoff zusätzlich zahlreiche Tournées: Im Mai 1946 etwa bestritt er bereits seine siebte Lateinamerikatournee. Ein knappes Jahr später, Anfang 1947, tourte er durch Westeuropa. Seine Stationen umfassten Skandinavien, Holland, Dänemark, Belgien, Frankreich, Grossbritannien, Schweiz, Italien, Spanien und Portugal.<sup>583</sup> Bei dieser Gelegenheit besuchte Odnoposoff auch sein ehemaliges Orchester in Wien: Gemeinsam mit den Wiener Philharmonikern spielte er am 1. und 2. Feb. 1947 im Rahmen der Abonnementkonzerte das Brahmskonzert; es dirigierte Josef Krips.<sup>584</sup>

579 Ebd.

580 NYT, Sunday, 6. Februar 1944, pg. 43.

581 Ebd.

582 Ein Überblick über Konzertankündigungen und Rezensionen zu Ricardo Odnoposoff, die von der Autorin in der New York Times eruiert werden konnten, siehe: Mayrhofer, «Angelegenheit», S. 130-133.

583 Saleski, Musicians, S. 384.

584 Hellsberg, Ricardo Odnoposoff, S. 158.

## Rückkehr nach Wien

Odnoposoff beendete schliesslich seine Karriere als Solist und wandte sich stattdessen der Unterrichtstätigkeit zu: 1956 kehrte er wieder ganz nach Wien zurück, wo er ein Lehrangebot der Musikhochschule annahm. Ab 1964 unterrichtete er zusätzlich an der Stuttgarter Hochschule. Warum Odnoposoff nach seiner Rückkehr nach Österreich 1956 nicht wieder seine Position bei den Wiener Philharmonikern einnahm und stattdessen Professor an der Wiener Musikakademie wurde, ist nicht bekannt. Jedoch pflegte er mit den Wiener Philharmonikern bis zum Lebensende eine freundschaftliche Beziehung. Im Vergleich zu anderen vertriebenen Kollegen scheint das gute Verhältnis zwischen Odnoposoff und den Wiener Philharmonikern kaum unter den erschütternden Ereignissen von 1938 gelitten zu haben. Das könnte vielleicht damit zusammenhängen, dass sich Odnoposoff selbst nicht als «Emigrant» wahrnahm und es im Vergleich zu anderen Fällen nicht zum Erliegen der gegenseitigen Wertschätzung und der künstlerischen Zusammenarbeit kam. Ausser dem erwähnten Brahmskonzert vom Februar 1947 gab es noch weitere gemeinsame Auftritte mit den Wiener Philharmonikern, die die Zusammenarbeit Odnoposoffs mit dem Orchester dokumentieren: Im Jänner 1961 anlässlich eines «Mozart-Festkonzertes» in Innsbruck unter der Leitung von Carl Schuricht sowie im Rahmen zweier Konzerte in der Salzburger Mozartwoche (Sinfonia concertante, KV 364). Schliesslich kam es am 13. Juni 1965 im Grossen Konzerthausaal zu einem letzten gemeinsamen Auftritt – am Programm stand die Uraufführung des Violinkonzertes von Theodor Berger unter der Leitung von Eugene Ormandy. Es sollten weitere 30 Jahre vergehen, bis Odnoposoff am 25. Februar 1994 im Grossen Musikvereinsaal mit der Verleihung des Ehrenrings der Wiener Philharmoniker geehrt wurde<sup>385</sup> Ricardo Odnoposoff verstarb am 26. Oktober 2004 in Wien.

## Arnold Rosé

**\* am 24.10.1863 in Jassy/Rumänien, † am 25.8.1946 im Exil in London**

Eintritt ins Hofopernorchester (Konzertmeister, Violine I, Viola-Solist) entweder am 20.4.1881 oder am 23.10.1881; erster Eintritt ins Orchester der Wiener Philharmoniker am 23.10.1881, einjährige Pausierung 1897/1898, erneuter Austritt am 24.3.1901, Eintritt wieder am 1.9.1929

Unmittelbar nach dem »Anschluss« am 12. März 1938 sofortige Zwangsbeurlaubung im Staatsopernorchester und damit auch Verlust der Mitgliedschaft bei den Wiener Philharmonikern.

Ausbildung/Lehrer: 1873-1877 Studium bei Karl Heissler am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien;

1879 Debüt im Leipziger Gewandhaus, erster grosser Soloauftritt mit den WPh bereits als 17jähriger (Goldmarks Violinenkonzert), 1883 Gründung des international renommierten »Rosé-Quartetts« (blieb 55 Jahre bis kurz vor seinem Tod im Exil bestehen), vor allem mit den WPh-Kollegen Paul Fischer, Anton Ruzitska und Friedrich Buxbaum; berühmte Uraufführungen (vgl. oben S. 59); k. und k. Hofmusiker, Österreichischer Kammervirtuose, Hofrat, Professor, Violinenpädagoge am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und an der Musikakademie.

Auswahl an Auszeichnungen: unter anderem Goldenes Verdienstzeichen der Republik Österreich, Jubiläumsring der Wiener Philharmoniker (1931), Ehrenmitglied der Wr. Staatsoper (1931) sowie der Wiener Philharmoniker (1933).

Verheiratet mit Justine Mahler (Schwester von Gustav Mahler); die Tochter Alma war Geigerin (1944 im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet), der Sohn Alfred war Pianist und Dirigent (Exil in Kanada). Arnold Rosés Bruder Eduard Rosé war Cellist (Deportation ins Konzentrationslager Theresienstadt, dort verstorben am 24. Jänner 1943) und mit Emma Mahler, einer weiteren Schwester von Gustav Mahler, verheiratet.

Flucht aus Wien Ende März 1939 im Alter von 75 Jahren, über Berlin nach Amsterdam, Ankunft in London/UK am 1.5.1939.

Im Exil Revival des »Rosé Quartetts« (unter anderem mit Karl Doktor, dem Bratschisten des Busch-Quartetts, mit Friedrich Buxbaum und seiner Tochter Alma Rosé), regelmässige Auftritte im Rahmen der Lunch-Time-Concerts in der National Gallery, 1942 Konzerte in der Wigmore Hall unter anderem anlässlich der Hundertjahrfeier der WPh.<sup>586</sup>

<sup>586</sup> Newman, Alma Rosé, S. 13-30; Informationen zu Rosé, zusammengest. v. Silvia Kargl / HAWPh; Drees, Stefan. Lexikon der Violine. Berlin 2004. S. 53 5; Hellsberg, Demokratie, S. 241f.; Arbeitsgruppe Exilmusik Hamburg (Hrsg.). Lebenswege von Musikerinnen im »Dritten« Reich und im Exil. Hamburg 2000. S. 20iff.; www.lexm.uni-hamburg.de (Download am 26.1.2013); www.musiklexikon.ac.at/ml/ musik\_R/Rose\_Familie.xml

«Wie Sie richtig vermuten, bin ich nun nach 57 Jahren Oper, 56 Jahren Quartett und 44 Jahren Hofmusikkapelle in den Ruhestand versunken, ohne Sang und Klang», so Arnold Rosé in einen Brief an den renommierten Geiger Carl Flesch.<sup>587</sup> Es war Flesch und vor allem Rosés Tochter Alma zu verdanken, dass der berühmte Konzertmeister der Wiener Philharmoniker nach traumatischen Monaten in Wien 75-jährig das Exil in London erreichen konnte. Rosés erfolgreiches Streicherensemble, das 1883 in Wien gegründete Rosé-Quartett, wurde noch im Exil weitergeführt. Das Musizieren in diesem Ensemble war für den vertriebenen Musiker nicht nur in materieller Hinsicht von Bedeutung, es verlieh ihm auch ein Gefühl von Sicherheit.

Die Ermordung seiner geliebten Tochter Alma im KZ Auschwitz konnte der Musiker nie überwinden; eine schwere Depression und gesundheitliche Probleme waren die Folge. Arnold Rosé verstarb am 25. August 1946 in London.

**«[I]n den Ruhestand versunken, ohne Sang und Klang»<sup>588</sup>  
Vertreibung aus dem Staatsopernorchester und dem Verein der  
Wiener Philharmoniker**

«Die nichtarischen Mitglieder des Solopersonals werden bis zum Einlangen höherer Weisungen im Spielplan nicht beschäftigt [...] Die notwendigen Ausserdienststellungen wurden im Wege der Beurlaubung verfügt und betreffen [...] 2.) Hofrat Prof. Arnold Rosé [...]»<sup>589</sup>

So lautet der antisemitisch motivierte Vertreibungsakt, am 18. März 1938 von Staatsoperndirektor Erwin Kerber persönlich verfasst in nüchternem Beamtenjargon.

Die plötzliche Vertreibung aus dem beruflichen Umfeld war für die Betroffenen ein grosser Schock. In einem Brief an den berühmten Geiger und Lehrer Carl Flesch, der bereits in seinem englischen Exil weilte, schilderte Arnold Rosé kurz nach dem «Anschluss» seine Situation:

«Wie Sie richtig vermuten, bin ich nun nach 57 Jahren Oper, 56 Jahren Quartett und 44 Jahren Hofmusikkapelle in den Ruhestand versunken, ohne Sang und Klang. Ich glaube, dass Sie mich genügend kennen, um zu wissen, dass mir Eitelkeit fremd ist, aber dass man so plötzlich totgesagt wird, ist nicht zu fassen. Am 1. Mai erwarte ich meine Vollpension, doch habe ich bis jetzt keine amtliche Benachrichtigung erhalten. Mein kleines Vermögen ist während der Inflation in Nichts zeronnen, so dass ich meinen Lebensstandard auf mehr als bescheiden herunterdrücken muss. Ich bin im 75., meine Frau im 70. Lebensjahr, da muss die Pension noch ein paar Jahre lan-

der\_und\_Videos/Historische\_Bilder\_IMAGNO/Rosé,\_Arnold/oo489O24  
(Download 30.5.2014); [http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm\\_lexmperson\\_00002737](http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002737) (Download am 30.5.2014).

587 Flesch, «Geige», S. 182.

588 Ebd.

589 Schreiben von Kerber/Wr. Staatsoperndirektion an die SThV, 18.3.1938. ÖStA/AdR, SThV 886/1938.



gen. Das vieljährige Leiden meiner Frau trübt meine letzten Jahre, doch bin ich noch bei Gesundheit und habe nicht einmal den gewissen ‚Tatterich‘! Ha,ha!»<sup>590</sup>

Das Schicksal seines geschätzten Kollegen und Freundes Arnold Rosé veranlasste Flesch zu einer beispiellosen Hilfsaktion: Flesch lancierte ein Rundschreiben, in dem er bei potentiellen Spenderinnen in aller Welt – in erster Linie adressierte er wohlhabende Musikliebhaberinnen – sondierte, um Rose einen monatlichen Unterhalt von 500 RM finanzieren zu können. Rosés Lage in Wien spitzte sich dramatisch zu, seine Frau Justine war ernstlich krank und benötigte die volle Unterstützung ihres Mannes.

<sup>590</sup> Flesch, «Geige», S. 182.

«Die unerlässliche Pflege der Kranken legt mir in mancher Hinsicht grosse Entbehrungen auf. Eine Verdienstmöglichkeit wie Unterricht erteilen, würde meine Pensionsansprüche reduzieren, sonst könnte ich noch intensiv arbeiten [...]»<sup>591</sup>

Diese Umstände bewegten Rosé am 5. Juni 1938 die Hilfsbereitschaft Fleschs anzunehmen:

«[...] nun zwingt mir ein über-individuelles Geschick die Feder in die Hand und ich muss mich überwinden Ihnen mitzuteilen, dass mein weiteres Dasein ein mehr als bescheidenes wird sein müssen. [...] Sollten Sie Ihre vornehme Absicht in die Tat verwirklichen können, so würde ich dies ohne Zögern annehmen.»<sup>592</sup>

Justine Rosé starb am 22. August 1938. Zu diesem persönlichen Leid kamen noch sozial bedingte Ängste hinzu: Isolation, Einsamkeit und Schwermut prägten Rosés noch verbleibende Zeit in Wien. Besonders tragisch war für Rosé die Distanzierung seines alten Freundes Richard Strauss, der nicht mehr zum Skat spielen in die Wohnung der Familie Rosé in der Pyrker gasse kam und sich auch sonst nicht mehr bei ihm meldete. Strauss kollaborierte mit den Nationalsozialisten, übernahm den Vorsitz der Reichsmusikkammer und stiess damit Freunde wie Rosé vor den Kopf. Doch nicht nur Richard Strauss, sondern auch andere Musiker, die früher mit Rosé in dessen Wohnung musiziert hatten, hielten sich plötzlich von ihm fern. Andere Freunde oder Bekannte wiederum, die selbst zu Verfolgten geworden waren, befanden sich bereits im Exil.<sup>593</sup>

Ein weiteres grosses Problem Arnold Rosés waren seine «tiefe [n] schwermütige[n]» Stimmungen, zu denen er auch schon früher eine gewisse Neigung gezeigt hatte, die aber durch den ausserordentlichen psychischen Druck nun besonders hervortraten. Vor allem seine Tochter Alma zeigte sich darüber äusserst besorgt, wie ihre Korrespondenz mit Bruno Walter belegt. Am 23. August 1938, kurz nach dem Tod von Justine Rosé, übermittelte Bruno Walter Rosé und seinen Kindern brieflich tröstende und persönliche Worte:

«Unsere Vergangenheit [...] war reich; unsere Erinnerungen sind schön und gross; sie sind ein unverlierbarer und tröstender Besitz in einer enstzlichen Gegenwart. Sage Dir es täglich, und sagt Ihr es Euch täglich, lieber Alfi [Alfred, Sohn von Arnold Rosé, Anm. d. Verf] und Alma, dass, was auch das Leben an Leid gebracht, Justi sich in Eurer Liebe sicher und geborgen und getröstet gefühlt hat. Und glaubt uns, dass wir ihr treues Andenken immer im Herzen tragen werden.»<sup>594</sup>

Die für die im Nationalsozialismus verfolgten Bevölkerungsgruppen ständig gegenwärtige Gefahr, «abgeholt» und deportiert zu werden, war auch in der Fa-

591 Ebd. datiert mit Juli 1938, S. 184.

592 Ebd. datiert mit 5.6.1938, S. 183.

593 Vgl. dazu Newman, Alma Rosé, S. 109,117.

594 Ebd. S117.

milie Rosé präsent. In einem Brief an seinen Sohn Alfred, der bereits nach Kanada geflüchtet war, äusserte sich Arnold Rosé nach einem politischen Vorfall am 15. November 1938 in vorsichtiger Weise: «Ich hatte ‚Besuch‘, der sich nach Dir erkundigte.»<sup>595</sup> Und am 1. Dezember berichtete Arnold Rosés Tochter Alma von London ihrem Bruder von einer Befragung durch die SA in der Nacht des 28. September 1938:

«Am Tag, an dem Du uns verlassen hast, waren noch in der Nacht SA da – Gottlob hat Vati schon geschlafen. Sie wollten mein Auto. Wir haben überhaupt so hübsche kleine Intermezzi erlebt. Wir wollen unbedingt wo anders hin. Ich werde nichts überstürzen – sei beruhigt. Aber ich bin auf einer Erkundungsreise.»<sup>596</sup>

Sich auf bedrohliche «Besuche» vorzubereiten, Verhaftungen vorzubeugen und die permanente, höchst schwierige Planung von Fluchtmöglichkeiten, gehörten zu den Überlebensstrategien der in Wien verbliebenen Menschen jüdischer Herkunft. So auch die Rosés. Am 7. Oktober 1938 schrieb Alma an ihren Bruder und ihre Schwägerin nach Kanada:

«Wären wir nur auch schon so weit! [...] Könnte Louis Vati und mir eine undatierte Einladung senden? Man spricht davon, dass der Fall eintreten könnte, dass wir da eine Überraschung erleben, [...] Um auf alle Fälle sicher zu sein, wäre es wichtig, eine Einladung in Händen zu haben, damit man irgendwohin kann. Ebenso bitte ich Dich, an den Freund in London C.E [Carl Flesch] zu schreiben und ihn um dasselbe zu ersuchen. Du wirst vielleicht glauben, dass man unnötig Deine endlich errungene Ruhe stört, aber es ist wirklich ernst und dringend. Erledige es bitte so rasch als möglich, damit wir im Notfall eine Zuflucht für die erste Zeit finden. – [...] Momentan bin ich froh — aber wie lange!»<sup>597</sup>

### **«Auch Vatis einziger Wunsch war in letzter Zeit nur: Fort.»<sup>598</sup> — Flucht nach Grossbritannien**

Arnold Rosés couragierte, energische und kluge Tochter Alma – benannt nach ihrer legendären Tante Alma Mahler-Werfel – schaffte es, ihren Vater vor den unerträglich gewordenen Lebensumständen in Wien zu retten.

Am 29. Oktober 1938 machte sie sich, geschützt durch ihren tschechischen Reisepass, zu einer «Erkundungsreise» durch mehrere Länder auf. In London traf sie unter anderem mit Carl Flesch und dem renommierten britischen Dirigenten Sir Adrian Boult zusammen. In den unveröffentlichten Memoiren von Leila Doubleday Pirani, einer ehemaligen Schülerin Rosés und späteren engen Freundin der Familie Rosé, finden sich die Szenen dieses Zusammentreffens, das im Zeichen von Emigrationsplänen stand, wieder:

595 Ebd. 127.

596 Ebd. 128.

597 Ebd. 122.

598 Ebd. 131.

«Nachdem sie sich ein bisschen gefasst hatte, suchten wir Professor Flesch auf, der nicht Mittel noch Wege gescheut, so viel Geld für den Rosé-Fonds zu sammeln, dass genug beisammen war, dass die britische Regierung die Ausstellung eines Einreisevisums nicht länger versagen konnte. Flesch hatte vor ihrem Vater die grösste Hochachtung, war äusserst nett zu ihr und sagte, seine grösste Genugtuung wäre es, Arnold den Klauen der Nazis entreissen zu können.»<sup>599</sup>

Bei einem Treffen mit Adrian Boulton am 2. Dezember 1938 unterbreitete Alma Rosé diesem einen Plan, wonach das Rosé-Quartett in London mit Friedrich Buxbaum als Cellisten und ihr selbst als zweiter Geigerin wiedererstehen sollte. Boulton meinte begeistert, er selbst wolle Arnold Rosés Arbeitserlaubnis unterzeichnen.<sup>600</sup>

Auch für Arnold Rosé kam bald die erlösende Nachricht; seine Tochter Alma bewältigte in London die bürokratischen Hürden für die ersehnten «Permits» – ein spezielles Beschleunigungsersuchen, das Bruno Walter der Schwiegertochter des Vizekönigs von Indien gesandt hatte, konnte die mühsame Prozedur der Antragsstellung erheblich verkürzen. Am 15. Dezember 1938 konnte Alma Rosé ihrem Bruder schliesslich von den positiven Entwicklungen berichten:

«Eben kam die Nachricht, dass Vati das permit für ständigen Aufenthalt und gleichzeitig Arbeitsbewilligung in diesem Land erhalten hat. Er ist unbedenklich beim Home Office geführt worden in drei Wochen!!! Seitdem ich hier bin, habe ich noch gegen 100 [Pfund, Anm. d. Verf] gesammelt. An alle möglichen Leute geschrieben etc. Kannst Dir denken, wie ich reagiert habe. [...] Ich habe einige Anträge in Holland, Athen etc. zu spielen. Zuerst fahre ich jetzt mal zurück und richte Vati alles zur Ausreise. Dann will ich ihn in London in die Nähe von Leila settle[n] [sic!]. Und dann will ich Geld verdienen gehen. Das ganze gesammelte Geld mit dem fond ist jetzt sicher 300 [Pfund, Anm. d. Verf], so dass man für die erste Zeit nicht nervös sein muss. Du sei es auch nicht! Auch Vatis einziger Wunsch war in letzter Zeit nur: Fort. [...] Gott gebe es, dass wir bald Fuss fassen und uns ein richtiges Heim gründen [...].<sup>601</sup>

Am Weihnachtstag war Alma Rosé bereits wieder in Wien. Doch die Zeit wurde zunehmend knapper: Ihre Wohnung in der Pyrkerstrasse sollte in der ersten Märzwoche 1939 «arisiert» werden, dabei hatten sie noch «Glück» – die zukünftigen Mieter versicherten ihnen, dass es mit der Übernahme nicht eile, «erst sollten Vater und Tochter ihre Angelegenheiten ins reine [sic!] bringen»<sup>602</sup> Vor ihrer endgültigen Flucht galt es noch etliche Probleme zu bewältigen: Der extrem kalte Winter, die Ausnahmesituation, in der die Bedrohten standen, und der

599 Ebd. 128.

600 Ebd. 129.

601 Ebd. 130f.

602 Ebd. 133.

Stress mit den bürokratischen Anforderungen führten zur Erkrankung von Alma Rosé, in deren Folge sie sich einer Mandeloperation unterziehen musste. Wertvolle Zeit für die Fluchtvorbereitungen ging verloren. Der Umstand, dass Arnold Rosé am 2. Jänner 1939 von der Staatstheaterverwaltung mit einer grösseren Summe – insgesamt 12.660,89 RM – abgefertigt wurde,<sup>603</sup> machte es möglich, eine Reihe von Sonderzahlungen zu tätigen: den Umzug, die «Reichsfluchtsteuer» sowie die «Sühneabgabe»<sup>604</sup>, die vielen Tickets, Arztkosten etc. Weil Alma Rosés tschechischer Pass durch den Einmarsch Hitlers in die Tschechoslowakei (15./16.3.1939) wertlos geworden war, sah sie sich jedoch gezwungen, Hals über Kopf aus Wien zu fliehen. Unter grössten Schwierigkeiten gelang ihr gerade noch rechtzeitig die Flucht. Nur einen Tag davor, am 14. März 1939, war ihr noch zugesichert worden, dass ihr Vater seinen Pass in wenigen Tagen erhalten werde. Arnold Rosé folgte seiner Tochter Ende März über Berlin und Amsterdam nach und erreichte am 1. Mai London. Seine grosse Erleichterung artikuliert er auf einer Postkarte an seinen Sohn wenige Tage nach seiner Ankunft im Exil, am 8. Mai 1939.<sup>605</sup>

In einem Brief an ihren Bruder nach Kanada, datiert vom 19. März 1939, beschrieb Alma Rosé die letzten turbulenten Tage in Wien vor ihrer überstürzten Flucht.<sup>606</sup>

«[...] Momentan wohnen wir am Dach bei Leila, suchen aber heftigst ein möbliertes Flat schon für Vati. Er ist in guten Händen – ich habe ihm alles genau aufgeschrieben, und ausserdem mehr. Ich war 8½ Stunden für Vatis Pass angestellt, ohne eine Sekunde zu sitzen. H. [Heini, Alma Rosés Freund] und ich haben nun die Erlaubnis für 2 Monate, also kannst Du Dir vorstellen, wie wir die Sache angehen müssen. [...] Beide Geigen [die Mysa und die Guadagnini, Anm. v. R. Newman] und der ganze Schmuck sind draussen.<sup>607</sup> Auch die Uhr von FJ. [Franz Joseph, eine goldene Uhr mit Kette, die Arnold Rosé vom Kaiser geschenkt bekommen hatte, Anm. v. R. Newman]. Die Übersiedlung mit dem ganzen Silber war noch nicht bewilligt (leider!), obwohl es am 3.11. eingereicht wurde und ich schon 2x urgiert habe. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie die Sachen erschwert sind, seitdem Du weg

603 Interner Schriftverkehr der SThV, gezeichnet von Eckmann, 24.2.1939. ÖStA/AdR, SThV 2143/38.

604 Reichsfluchtsteuerbescheid/Arnold Rosé, Reichsfluchtsteuerstelle I. Bezirk, Wien I, 15.3. 1939, ein Viertel des Vermögens (326 RM) mussten bis spätestens 25.3.1939 bezahlt werden. Arisierungsakten. ÖStA/AdR, VA 30013.

605 Newman, Alma Rosé, S. 138.

606 Ebd. 135-137.

607 Die beiden genannten Violinen konnte Rose im Rahmen der obligatorischen Vermögensanmeldung den Nazis erfolgreich , unterschlagen'. In Rosés Vermögensanmeldung, die als Voraussetzung für eine legale Flucht den NS-Behörden vorgelegt werden musste, fehlen die Instrumente. ÖStA/AdR, VA 30013.

bist. Am 10.11. waren SA da und haben um Dich gefragt. Das Glück, dass die sagen konnten, Du bist längst weg. Du wärest sicher eingesperrt worden.»<sup>608</sup>

### «Stell Dir vor, ich gehe in die Stadt, um Arbeit zu suchen»<sup>609</sup> – der 76jährige Arnold Rosé in London

Als Arnold Rose Anfang Mai 1939 76jährig sein neues Leben im Exil begann, war nichts mehr so wie früher. Bis zu seiner Vertreibung aus dem Orchester im März 1938 verfolgte er eine glänzende musikalische Karriere, deren wichtigste Stationen im oben aufgeführten Kurzporträt Arnold Rosés bereits kurz skizziert wurden.<sup>610</sup>

Bei Rosés Ankunft in England Anfang Mai 1939 hiessen ihn Freundinnen, darunter auch Carl Flesch und Arturo Toscanini, herzlich willkommen. Ihm zu Ehren wurden «musikalische Soireen» veranstaltet, er wurde eingeladen, Konzerte von Richard Tauber, Toscanini und Bronislaw Huberman zu besuchen, und er traf mit Sir Adrian Boult zusammen, um das Revival des Quartetts in England zu besprechen. Seine Tochter hatte ihm ein kleines Zimmer in ihrer Nähe organisiert, und es dauerte nicht lange bis Alma Rosé eine grosse zweistöckige Maisonette für sich und ihren Vater fand.

Mit Hilfe von Karl Doktor, dem Bratschisten des Busch-Quartetts, wurde das Rosé-Quartett neu formiert: Buxbaum spielte das Violoncello, Alma Rosé die zweite Geige und der Engländer Ernest Tomlinson die Bratsche. Die Arbeitsgenehmigungen bezogen sich ausschliesslich auf das Quartett. Die bescheidenen Einkünfte des Quartetts veranlassten die beiden Rosés, um eine Revidierung ihrer Arbeitserlaubnisse anzusuchen: Arnold Rosé wollte eine Unterrichtsgenehmigung, was jedoch abgelehnt wurde. Die Entscheidung seiner Tochter Alma, für ein paar Monate nach Holland zu gehen, um dort Engagements anzunehmen, war ein schwerer Schlag für Arnold Rosé. Denn just in dem Moment, als Alma Rosé die Angebote von Holland angenommen hatte und den Reisettermin fixiert hatte, verbesserten sich die Auftrittsperspektiven des Quartetts. Doch die Arbeitssuche Rosés in London war durchaus erfolgreich: Seine Anfrage für Konzertauftritte in der National Gallery stiess auf grosses Interesse. Für Alma Rosé sprang ab Dezember 1939 der englische Geiger Walter Price ein.

Trotz der besseren beruflichen Aussichten – Rosé hatte im Jänner 1940 eine Unterrichtsgenehmigung und den Status eines «freundlichen Ausländers» bekommen –, hatte er mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Auch seine mangelnde praktische Fähigkeit, sich den Haushalt zu organisieren, brachte es mit sich, dass er auf eine Haushälterin – aus Wien stammend – angewiesen war, was eine zusätzliche Belastung des Budgets darstellte. Als die Zuschüsse durch

608 Brief von Alma Rosé (London) an ihren Bruder Alfred Rose (Kanada), London 19.3.1939; zit. nach: ebd. S. 135 f.

609 Arnold Rose in einem Brief an seinen Sohn Alfred in Kanada, zit. nach: ebd. S. 143.

610 Nachfolgende Angaben basierend auf Drees, Lexikon, S. 535; Heilsberg, Demokratie, S. 241 f.; Newman, Alma Rosé, S. 13-30; Arbeitsgruppe Exilmusik Hamburg, Lebenswege, S. 201 ff.

den «Carl Flesch Fonds» ausliefen, blieb Rose vorerst nur die finanzielle Unterstützung seiner Tochter aus Holland. Zuletzt wandte er sich an Arturo Toscanini und schilderte ihm seine finanzielle Misere. Toscanini half ihm postwendend mit 300 Dollar, ebenso sandte ihm Bruno Walter 100 Dollar aus den USA. Um zu Geld zu kommen, begann Rosé schliesslich, Stücke aus seinem Privatbesitz zu verkaufen. Er überlegte sogar, seine wertvolle Stradivari-Geige zu verkaufen, sah dann aber vorerst davon ab.

Einen weiteren tiefen Einschnitt brachte der deutsche Angriff auf die Niederlande, der nach nur fünf Tagen mit der Kapitulation des angegriffenen Staates endete. Seine Tochter Alma, die ihre Rückkehr nach England ständig verschoben hatte und sogar ihre fünfmonatige Rückkehrgarantie verfallen liess, sass nun in der Falle. Arnold Rose, der in eine Depression versank, überlegte nun erneut, seine Stradivari zu verkaufen, um finanzielle Rückkehrmöglichkeiten für Alma zu schaffen. Doch seine Tochter, die dies um jeden Preis verhindern wollte, hatte die «Expertise», mit der die Echtheit des Instruments belegt werden konnte, mit nach Holland genommen.

Während dieser aufreibenden Monate, in denen Almas weiteres Schicksal ungewiss war, bedeutete es immerhin eine gewisse Entlastung, dass Rose über einen äusserst loyalen Freundeskreis verfügte, der ihn in allen möglichen Belangen unterstützte. Als mit Beginn des Luftkrieges über London eine in der Nähe einschlagende deutsche Bombe die Fensterscheiben von Rosés Wohnung bersten liess, zog er Anfang November 1940 mit Hilfe der mit ihm befreundeten Paul und Nora Nathan nach Welwyn Gardens City in Hertfordshire, einer ruhigen angenehmen Gegend in London. Mit ihrer Hilfe bezog er daraufhin eine Mietbeihilfe vom Wohlfahrtsamt. Und im August 1943, kurz vor seinem 80. Geburtstag, zog er zu den Wiener Freunden Hans und Stella Fuchs nach Blackheath, wo er sich den Umständen entsprechend wohl gefühlt haben dürfte. An seinen Sohn in Kanada schrieb er: «Mein Befinden ist befriedigend, und wäre ich ganz beruhigt, wenn ich von A. [Alma] ein Wort zu hören bekäme.»<sup>611</sup>

Rosé übte weiterhin jeden Morgen zwei Stunden Geige, absolvierte Proben und Auftritte und las viel. Gegen Ende des Krieges verschlechterte sich sein Gesundheitszustand jedoch merklich, Probleme mit der Gallenblase zwangen ihn zu einer strikten Diät, die ihn aber nicht von seinen samstäglichem Mittagessen mit Mathilde Freud, der ältesten Tochter Sigmund Freuds, und deren Mann Robert Hollitscher abhielt.

Vom Kriegsgeschehen wurde Rosé jedoch weiterhin direkt behelligt. So schlug eine deutsche Vi-Bombe knapp neben dem Haus des Ehepaares Fuchs ein, wodurch neben Stella und Hans Fuchs auch Arnold Rosé leicht verletzt wurde. Doch den Umständen entsprechend ging es Rosé gut, seinem Sohn Alfred schrieb er am 6. September 1944:

611 Brief von Arnold Rose an Alfred Rose vom 14. September 1943. Mahler-Rosé-Collection, zit. nach: Newman, Alma Rosé, S. 389.

«Um mich sollst Du Dich nicht sorgen. Fuchs u. Tischler [zwei Ehepaare und gute Musikerfreundinnen Rosés aus Wien] sind mir wahre Freunde. [...] Ich hoffe, um Weihnacht mit A [Alma] zu sein, und warte geduldig auf Nachricht.»<sup>612</sup>

Als Arnold Rosé diese Zeilen schrieb, wusste er noch nicht, dass seine Tochter Alma ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden und bereits seit sechs Monaten tot war.

### **Musikalische Engagements von Arnold Rose und Friedrich Buxbaum in London**<sup>613</sup>

Das wichtigste musikalische Standbein von Rosé und Buxbaum im Londoner Exil war das wiederbelebte «Rosé-Quartett», das durch Alma Rosés Ausscheiden im November 1939 allerdings in variierender Besetzung spielen musste. Für Buxbaum übernahm einige Male May Mukle die Violoncello-Partie. Das Repertoire des Quartetts umfasste insbesondere Werke der «Wiener Klassik» und «Romantik», vor allem Werke von Haydn, Mozart, Beethoven, Brahms und Schumann. Einen seltenen Ausflug in die Moderne stellte wie erwähnt Schostakowitschs Quartett in C-Dur (op. 49) dar, das am 3. Dezember 1941 auf dem Programm stand. Regelmässige Auftritte hatte das Quartett auch im Rahmen der praktisch täglich stattfindenden Lunch-Time-Concerts in der National Gallery, während ein weiterer musikalischer Höhepunkt die Konzerte in der Londoner Wigmore Hall anlässlich der Hundertjahrfeier der Wiener Philharmoniker 1942 darstellten. Über das letzte dieser Konzerte berichtete Rosé seinem Sohn:

«Kokoschka hat mir nach dem Konzert am 11. June statt frischer Blumen ein entzückendes Blatt von seiner Hand mit Blumen in einer Vase gewidmet. [Bin] ganz begeistert, die Widmung: dem Geiger Gottes!»<sup>614</sup>

### **«Genug! [...] Was vor mir steht, ist – nichts. Keine Hoffnung. [...] Nur der Mensch wächst nicht mehr»**<sup>615</sup> – Arnold Rose am Ende seines Lebens

Nach Kriegsende erhielt Arnold Rosé von den Wiener Philharmonikern eine Einladung, wieder als Konzertmeister tätig zu sein. In einem Brief vom 2. Februar 1946 drückte er seinem Sohn gegenüber seine Freude darüber aus:

«Du kannst Dir vorstellen, wie sprachlos ich war, als ich den Brief las. Diese Genugtuung, diese Anerkennung, diese Ehrung! [...] Die Konzertmeisterstel-

612 Brief von Arnold Rosé an seinen Sohn Alfred in Kanada, 6.9.1944. Zit. nach ebd. S. 391.

613 Ein Überblick über die von Rose und Buxbaum im Exil absolvierten Konzerte, die von der Autorin in Exilzeitschriften und anderen Quellen eruiert werden konnten, findet sich in: Mayrhofer, «Angelegenheit», S. 149 f. Für eine detaillierte Schilderung der musikalischen Aktivitäten des Rose-Quartetts im Exil vgl. das Porträt Buxbaum, hier S. 98.

614 Newman, Alma Rosé, S. 234.

615 Brief von Rosé an Alfred Rosé, Zit. nach ebd. S. 406.

le lehne ich ab, da ich mich nicht mehr kräftig dafür fühle. Almas Tod hat mein Herz sehr angegriffen, sehr geschwächt. Dazu die 4 Monate währende Gallenerkrankung hat mich sehr entkräftet. Jedenfalls muss ich die Sache lange überschlafen, überlegen.»<sup>616</sup>

Als Arnold Rose Ende Juli 1945 von Almas entsetzlichem Tod am 5. April 1944 im Konzentrationslager Auschwitz erfahren hatte<sup>617</sup>, war er in eine Depression verfallen. Seine Gesundheit verschlechterte sich rapide. Am 7. Februar 1946, nur wenige Tage, nachdem er den zitierten Brief an seinen Sohn geschrieben hatte, erlitt er einen schweren Herzanfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Weitere Schreckensnachrichten dürften Rosés Zustand ausserdem massiv verschlechtert haben. Über seinen Kollegen Friedrich Buxbaum erhielt er die Nachricht, dass Willi Silberstein, ein Verwandter Rosés, beim Versuch, aus dem Deutschen Reich zu fliehen, von den Nazis erschossen worden war. Ausserdem musste Rosé durch Buxbaum von der Ermordung Max Starkmanns, Viktor Robitseks und dessen Frau Elsa erfahren. Und Buxbaum berichtete ihm auch, dass eine überwältigende Mehrheit der Nationalsozialisten weiterhin im Verband der Wiener Philharmoniker tätig sein konnte.<sup>618</sup> In Anbetracht all dieser Berichte und angesichts seines miserablen gesundheitlichen Zustands schrieb Rosé am 12. Februar 1946 desillusioniert an seinen Sohn Alfred: «Ich bin froh, dass ich meinen Beruf beendet habe. Genug! [...] Was vor mir steht, ist – nichts. Keine Hoffnung. [...] Nur der Mensch wächst nicht mehr.»<sup>619</sup>

Arnold Rosé verstarb am 25. August 1946 in London. Seine Urne wurde fünf Jahre später nach Wien gebracht.<sup>620</sup> Ein Ehrengrab am Grinzinger Friedhof im 19. Wiener Gemeindebezirk erinnert sowohl an den grossen Musiker als auch an seine Frau Justine Rosé und an seine Tochter Alma Rosé.<sup>621</sup> 1976 wurde an Rosés ehemaligem Wohnhaus in der Pyrkerstrasse 23, ebenfalls im 19. Wiener Gemeindebezirk, ihm zu Ehren eine Gedenktafel enthüllt.<sup>622</sup>

616 Newman, Alma Rosé, S. 405

617 Bei einem Versuch im Dezember 1942, aus Holland in die Schweiz zu fliehen, wurde Alma Rose verraten, daraufhin verhaftet und in das Internierungslager von Drancy in der Nähe von Paris gebracht. Am 18. Juli 1943 wurde Alma Rosé – durch das neue Regime des berüchtigten, aus Österreich stammenden Alois Brunner in Drancy wurden die Deportationen um ein Vielfaches beschleunigt – in einem Zug mit 1000 Gefangenen in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Ihr Schicksal im KZ ist aus verschiedenen Büchern bekannt. Alma Rose leitete bis zu ihrem Tod am 5. April 1944 die Lagerkapelle – auch «Mädchenorchester von Auschwitz» genannt – und rettete dadurch vielen Mitgliedern des Orchesters das Leben. Ausführliche Darstellung siehe: Newman, Alma Rose.

618 Newman, Alma Rosé, S. 381, 393, 406.

619 Brief von Arnold Rosé an Alfred Rosé, Mahler-Rosé-Collection. Zit. nach ebd. S. 406.

620 Newman, Alma Rosé, S. 407.

621 [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grinzinger\\_Friedhof\\_-\\_Arnold\\_Rose.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grinzinger_Friedhof_-_Arnold_Rose.jpg)  
(Download am 2.3.2013)

622 Informationen zu Rosé, zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh.

## Berthold Salander

**\* am 26.10.1887 in Wien, † am 24.9.1959 in New York**

Eintritt ins Orchester der Staatsoper und der Wiener Philharmoniker (Violine II) am 1.9.1913, Zwangsbeurlaubung nach dem «Anschluss» am 23.3.38;

Am 22.10.1911 Heirat mit Kamilla Ruberl (geb. am 30.1.1891, im Exil schrieb sie sich Camilla) in Wien, Geburt der Kinder Erich (20.10.1912), Wilhelm (2.8.1917) und Lotte (14.9.1920).

1901/02-1908/09 Studium am Wiener Konservatorium, Ausbildungslehrer waren Josef Maxintsak (vgl. oben S. 64), Jakob Moritz Grün (vgl. oben S. 59) und Arnold Rosé, 1909 Abschluss mit Akademiediplom, Reifezeugnis mit vorzüglichem Erfolg, zusätzlich erhielt Salander das J.M. Grün-Prämium zu 160 Kronen. 1928-1932 Komiteemitglied im Verein WPh, 1930-1932 Betriebsrat in der Staatsoper, Obmann des Vereins Opernorchester;

Mitte Dezember 1952 Übergabe der Nicolai-Medaille am österreichischen Konsulat in New York/USA;

Flucht aus Wien am 20. Mai 1941 mit Hilfe des American Jewish Joint Distribution Committees (JDC), via Lissabon/Portugal nach New York/USA; Salanders Sohn Wilhelm konnte 1939 mit Hilfe von Gerald Felix Warburg von Paris über Le Havre/ Frankreich nach New York/USA flüchten. Seine beiden anderen Kinder konnten sich nach England retten – 1945 kam Tochter Lotte von England in die USA, sein Sohn Erich war zu diesem Zeitpunkt bereits in den USA.

Tätigkeiten im Exil (etwa 1941 bis 1943):

New Orleans Philharmonie, New Friends of Music (New York), 1942 Salzburg Chamber Players (Bernardsville/New Jersey), Auftritt am 31. Juli 1941 im Rahmen des «Österreichischen Freiheitstages in New York».<sup>623</sup>

<sup>623</sup> Informationen zu Berthold Salander, zusammengestellt v. Silvia Kargl / HAWPh; IKG Matriken / Datenbank, Recherche und Information v. Sabine Loitfellner, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Berthold Salander; Informationen aus dem Österreichischen Musiklexikon online zu «Sigmund Bachrich» und zu «Jakob Moritz Grün» und aus den Jahresberichten des Wiener Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde, zusammengest. v. Lynne Heller, Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Erhebungsbogen von Berthold Salander, Wien, 2.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2103/38; Interview Bernadette Mayrhofer mit Roger und Claire Salander, Wien, 30.5.2005; Interview Bernadette Mayrhofer mit Charlotte Slodki, Wien, 10.10.2013; Email-Korrespondenz mit Roger Salander, Wien/Breitenfurt, März 2013; Entschädigungsakten zu Berthold Salander. ÖStA/ AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943; New York Times, Dec. 21st, 1952, pg. X9.

Für Berthold Salander, Sohn eines Friseurs in Wien-Leopoldstadt, eröffnete sich mit einem 1913 gewonnenen Probespiel bei den Wiener Philharmonikern eine vielversprechende Zukunft: Er wirkte dort fortan als II. Violinist mit. Zuvor war er siegreich aus einem Wettbewerb an der Musikakademie hervorgegangen und durfte aus diesem Anlass beim sogenannten «Goldmark-Konzert» mitspielen. Ein anwesender Erzherzog, der von seinem Spiel angegan- gen gewesen sein soll, liess ihn – so lautet die tradierte Familiengeschichte der Salanders – aus seiner Instrumen- tensammlung eine wertvolle Geige auswählen.<sup>624</sup>



Berthold Salanders Engagement für orchesterinterne Angelegenheiten drückte sich einerseits durch seine Mitgliedschaft im Komitee der Wiener Philharmoniker von 1928 bis 1932 aus. Andererseits engagierte er sich von 1930 bis 1931 auch als Betriebsrat in der Staatsoper, wo er sich – der Enkel Roger Salander berief sich im Interview auf einen achtseitigen Brief von Richard Strauss an seinen Grossvater im Jahre 1931<sup>625</sup> – unter anderem für eine Gehaltserhöhung der Musiker eingesetzt hatte.

Durch die gewaltsame Vertreibung aus dem Orchester brach für Berthold Salander, der gerade 50 Jahre alt war, eine Welt zusammen. Salander hatte über 24 Jahre lang II. Violine bei den Wiener Philharmonikern und im Staatsopernorchester gespielt. Für ihn und seine vertriebenen Kollegen bedeutete die Exklusion aus dem Berufsleben nicht nur den Verlust ihrer Existenzgrundlage, sondern auch eine massive Verletzung des menschlichen Grundbedürfnisses, sich als freies Individuum kulturell – im Falle der Philharmoniker – musikalisch auszudrücken. Dass die ausgegrenzten Musiker nicht in allen Fällen bereit waren, sich mit der Situation abzufinden, lässt sich etwa an Aussagen von Salanders Enkel und Salanders Schwiegertochter ablesen: Beide stimmen darin überein, dass sich Salander mit seinen Kollegen einmal in der Woche in Wien in Privatwohnungen getroffen habe, um gemeinsam Kammermusik zu spielen. Roger Salander er-

<sup>624</sup> Interview mit Roger und Claire Salander, 30.5.2005; Interview Thumser mit Salander, 6.5.98, zur Verfügung gestellt von Primavera Gruber / OT; Informationen zu Berthold Salander v. Silvia Kargl / HAWPh; «Erhebungsbogen» von Roger Salander. ÖStA/AdR, SThV 2103/38.

<sup>625</sup> Infos zu Salander v. Silvia Kargl / HAWPh.

wähnte im Interview, dass diese «ausgeschlossene Gesellschaft» zu diesem Anlass oft bei der Pianistin Stella Wang<sup>626</sup> musizierte.<sup>627</sup>

Nicht nur Berthold Salander wurde über Nacht von seinem angesehenen Posten bei den Wiener Philharmonikern entfernt; auch seine siebzehnjährige Tochter Charlotte, eine gelernte Schneiderin, verlor unmittelbar nach dem «Anschluss» ihre Anstellung in einer kleinen Schneiderei am Kohlmarkt im ersten Wiener Gemeindebezirk. «Dann ist Hitler gekommen und ich bin sofort hinausgeworfen worden. ‚Sind Sie Jüdin?‘ Und schon hinaus. Ich bin sofort entlassen worden.»<sup>628</sup> Charlotte Slodki, die Tochter Berthold Salanders, wurde bereits vor dem «Anschluss» Opfer von antisemitischen Verfolgungsaktionen – und kann heute noch darüber berichten.

«Ich habe mich an etwas erinnert, [...] wie man mich verschleppt hat vor meinem Haustor – vier Nazis in Uniform – und zur Donau runtergeschleppt hat, hat man mir [...] die Haare geschnitten – ich hatte schöne lange braune Haare gehabt – mit der Schere. [...] Ich wurde ‚in appropriately touched‘. Aber ich habe so geschrien, gebrüllt, dass sie Angst gehabt haben, die Leute hören sie da da oben. [...] Ich war 13 Jahre alt, ich habe ja nicht viel gewusst. [...] sie haben gerissen und ah [...]. Und die Haar haben sie schon geschnitten gehabt. Ich habe mich heute daran erinnert, wie unglücklich ich war, wie lange ich warten musste, bis dass man mir halbwegs kurze Haare ein bisschen gemacht hat, ja.»<sup>629</sup> In den Tagen des «Anschlusses» war auch Berthold Salander antisemitischen Übergriffen ausgesetzt. Seine Tochter erinnerte sich an diesen traumatischen Vorfall:

«Man [hat] in schrecklicher Angst gelebt. [...] mein Vater nach der Vorstellung, wie sie in diesem Heugartl-Café gegessen sind, sind die Nazis hineingekommen, haben ihn gepackt – sie hätten einen anderen auch packen können, aber sie haben gefragt: ‚Wer ist der Jud?‘ Und haben gesagt, dass er, er soll die Luster da oben, [...] putzen, soll die Leiter holen, soll [sich] hinaufstellen. Das hat mein Vater ja nie können. [...] Und die Kellner sind vorgetreten und haben sich für ihn eingesetzt und man hat ihn losgelassen.»<sup>630</sup>

Die völlig veränderte Lebenssituation in Wien nach dem «Anschluss» schilderte Charlotte Slodki folgendermassen:

«Wenn man bedenkt, dass man eine Familie hatte und ein normales Leben und einen Haushalt und alles eingeteilt war. [...] Aber wie man uns behandelt hat und was man uns angetan hat – hineinzukommen und zerbrochen, alles zerbrochen, vandalisiert. [...] Man hatte in ständiger Angst gelebt, wenns

626 Stella Wang-Tindl (1895-1974) war eine österreichische Pianistin, [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_von\\_auf\\_dem\\_Hietzinger\\_Friedhof\\_bestatteten\\_Persönlichkeiten](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_auf_dem_Hietzinger_Friedhof_bestatteten_Persönlichkeiten).

627 Interview mit Roger und Claire Salander, 30.5.2005.

628 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

629 Ebd.

630 Ebd.

geklopft hat, ob nicht die Nazis hineinkommen. Weil die haben gar nicht viel gefragt, sind hinein, haben alles hin gemacht und sind hinausgegangen.»<sup>631</sup>

Die grösste Sorge der Eltern – angesichts der bedrohlichen Entwicklungen – galt zuerst den Kindern:

«Man hat die Kinder immer versteckt und nicht viel hinausgelassen, aus Angst, dass sie nicht mehr zurückkommen. Wenn meine Mutter [früher] gesagt hatte, bring zehn Dekka Salami vom ‚Snaschil‘, hätte sie mich nie wieder geschickt, aus Angst, dass ich nicht wieder zurück komm. [...] Wir haben das alles nicht so verstanden, wir waren klein und wir waren nicht so aufgeklärt, [...] wir haben nicht viel gewusst. [...] Man war verängstigt, man war verzweifelt, vor allem einmal die Kinder. Was macht man mit den Kindern? Wo schickt man die Kinder hin? Niemand will einen nehmen.»<sup>632</sup>

Das Ehepaar Salander flüchtete erst sehr spät – am 20. Mai 1941 – aus Wien. Zusätzlich zu den psychischen Strapazen wurde es für die Familie in Wien finanziell immer prekärer:

«Die Leute mussten alles abliefern, was sie besessen haben. Und dann hat man angefangen ein paar Sachen zu verstecken. Ich habe [...] sieben Jahre lang um den Bauch eine Schnur gehabt und habe mir einen Sack genäht und hab ein paar Sachen von der Mutter aufgehoben, ihren Ehering, sehr wertvolle Ohrringe und eine wunderschöne Brosche – eine Masche. Ich hab es mit nach England genommen und habe es die ganzen Jahre gehalten, geschlafen damit. Alle anderen auch. Jeder hat etwas von den Eltern bekommen zu halten, wenn man gewusst, man musste es abliefern oder sie bringen einen um.»<sup>633</sup>

Im Dezember 1938 wurde auch Berthold Salander vor die Entscheidung zwischen einer Abfertigung in der Höhe des zwölffachen seines letzten Monatsgehältes und der um ein Viertel gekürzten Pension bei Erreichung seines 60. Lebensjahres gestellt. Am 13. Dezember 1938 teilte Salander der Staatstheaterverwaltung mit,

«dass ich mich entschliessen möchte, die Abfertigung in der mir vorgeschlagenen Höhe anzunehmen, da ich vollständig mittellos und nicht in der Lage bin, bis zur Erreichung meines 60. Lebensjahres – das sind 9 Jahre – auf meine Pensionierung zu warten.»<sup>634</sup>

Nach der Abfertigung von der Staatstheaterverwaltung kam es am 17. Oktober 1939 noch zu einer Auszahlung von 468 RM vom Verein Wiener Philharmoniker an Berthold Salander.<sup>635</sup> Daraufhin wurde die wirtschaftliche Situation in

631 Ebd.

632 Ebd.

633 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

634 Brief Berthold Salander an die SThV, Wien, 13.12.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakte», SThV 4260/38.

635 Infos zu Salander v. Silvia Kargl / HAWPh.

Wien für das Ehepaar Salander immer prekärer. «Es war ja kein Einkommen mehr da. Man hat gestruggelt, es war ein Kampf um jeden Tag.»<sup>636</sup>

Die letzte Adresse der Familie Salander in Wien war die Kochgasse 7/1/5 im 8. Wiener Gemeindebezirk. An dieser Adresse war sie vom 30.10.1939 bis 22.5.1941 gemeldet.<sup>637</sup> Vorher wohnte die Familie in der Unteren Weissgerberstrasse 11/3 im 3. Wiener Gemeindebezirk.<sup>638</sup> Erst am 18. März 1941 gelangten Berthold und Kamilla Salander in den Besitz von Reisepässen<sup>639</sup> und konnten am 20. Mai 1941 schliesslich fliehen.<sup>640</sup>

### «Dann ist es durch den Warburg gegangen.»<sup>641</sup> – Flucht in letzter Sekunde

Die Schlüsselperson für die Fluchthilfe der Salanders hiess Gerald Felix Warburg, aus der deutsch-amerikanischen Bankiersfamilie Warburg stammend. Er war selbst Hobbycellist und hatte es sich zur Pflicht gemacht, in Not geratene europäische Musiker finanziell zu unterstützen. Gerald Felix Warburg war der Sohn jenes bekannten deutsch-amerikanischen Bankiers Felix M. Warburg, der bis 1937 – zusammen mit Paul Baerwald – führendes Mitglied des American Jewish Joint Distribution Committees (JDC) war. Das JDC war eine in Europa tätige Hilfsorganisation US-amerikanischer Juden und Jüdinnen, die sich nach dem Ende des I. Weltkrieges für notleidende jüdische Glaubensgenossinnen in Europa einsetzte.<sup>642</sup> Berthold Salanders Sohn Wilhelm, Berufsmusiker wie sein Vater, war Gerald Felix Warburg bei einem Konzert in einer Botschaft begegnet.<sup>643</sup> Warburg verschaffte Wilhelm Salander daraufhin die notwendigen Papiere für ein Visum in die USA. Dieser begann seinen Fluchtweg 1937 zunächst mit einer Reise nach Paris, um an der dortigen Oper bei Wagner-Inszenierungen mitzuwirken. Von dort aus emigrierte er 1939 schliesslich über Le Havre (auf dem Schiff «Ile de France») nach New York. Die anderen beiden Kinder von Berthold Salander flohen nach Grossbritannien. Zunächst ging es um die Sicher-

636 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

637 WStLA, historische Meldeunterlagen zu Berthold Salander.

638 Erhebungsbogen von Berthold Salander, Wien, 2.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2103/38.

639 Passengers List, Quelle: Genealogienetzwerk ancestry.com (online), recherchiert und zur Verfügung gestellt von Sabine Loitfellner / Abt. f. Restit. d. IKG Wien.

640 Entschädigungsakten zu Berthold Salander. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943.

641 Interview Mayrhofer mit Claire und Roger Salander, 30.5.2005.

642 <http://americanjewisharchives.org/collections/ms0457/>,

[http://de.wikipedia.org/wiki/Felix\\_M.\\_Warburg](http://de.wikipedia.org/wiki/Felix_M._Warburg),

[http://de.wikipedia.org/wiki/Joint\\_Distribution\\_Committee](http://de.wikipedia.org/wiki/Joint_Distribution_Committee)

643 Roger Salander glaubt, dass es die Amerikanische Botschaft in Paris war, seine Mutter hingegen verortet die Botschaft in Wien. Der Zeitpunkt des Zusammentreffens zwischen Wilhelm Salander und Gerald E Warburg konnte nicht eruiert werden. Interview mit Roger und Claire Salander, 30.5.2005; Vgl. auch Interview Thumser mit Salander, 6.5.1998. Dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von Primavera Gruber / OT.

heit des jüngsten Kindes, Charlotte. Für sie versuchten die Eltern ein Einreisevisum für die USA zu organisieren,<sup>644</sup> doch schliesslich wurde Charlotte – vermutlich im Frühjahr oder Sommer 1939<sup>645</sup> – ein Platz in einem Kindertransport nach London (Grossbritannien) genehmigt.

«Die Transporte waren voll, die haben nicht genommen. Dann endlich hat das jüdische Komitee, glaube ich, sich eingesetzt und hat Minderjährige – wo auch ich dabei war – nach England geschickt.»<sup>646</sup>

Die bei ihrer Flucht achtzehnjährige Charlotte überlebte die Kriegszeit in London als Hilfsköchin.<sup>647</sup> Ihr Bruder Erich musste währenddessen «auf die Quote von England warten». Er kam dann aber auch nach Grossbritannien, «in ein internist camp, in ein Camp wo Deutsche und Wiener interniert waren, sehr schön gut gewohnt, wie in der Army, durften nicht ausgehen».<sup>648</sup>

Von der tatsächlich erfolgten Flucht Berthold und Kamilla Salanders erfuhr das frischvermählte Paar Wilhelm und Claire Salander erst, als die (Schwieger-)Eltern bereits in Lissabon waren. Im Interview mit der Autorin erinnerte sich Claire Salander, dass die Flucht ihrer Schwiegereltern ein zutiefst traumatisches Erlebnis gewesen sei; erst am 20. Mai 1941 konnten sie mit einem der letzten Flüchtlingstransporte aus Österreich entkommen.<sup>649</sup>

644 Zeugnis betreffend Personendaten zu Charlotte Salander «zum Zwecke der Erlangung des amerikanischen Einreisevisums», Polizeipräsident in Wien/Abteilung II, Wien 3.3.1939, Privatbesitz Charlotte Slodki, NY/USA.

645 Das letzte Dokument, das Charlottes Anwesenheit in Wien bestätigt, stammt vom April 1939. «Meldungsbestätigung» von Charlotte Salander, beglaubigte Abschrift (Notar), 13.4.1939, Privatbesitz Charlotte Slodki, NY/USA.

646 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

647 Sie verdingte sich unter anderem als Kartoffelschälerin im Lions Corner House in London. Die Alternative, als Hilfsarbeiterin in der Rüstungsindustrie zu arbeiten, hatte sie auf Anraten ihres Vaters abgelehnt. «In England war es mir nicht erlaubt bis zu Krieg (...). Wie der Krieg gekommen ist, hat man gesagt, du hast eine choice, entweder in der Küche potato zu pealen oder in der in der armanition industry. Mein Vater hat gesagt, nicht in der Rüstungsindustrie sonder ‚peal!‘. Und so bin ich gestanden, tagein und tagaus. Aber man gewöhnt sich an alles.» Während der schlimmen Bombenangriffe auf London war es ihr – und den anderen Flüchtlingen – nicht gestattet, in einen Schutzkeller zu flüchten. «Die Bomben sind geflogen, bumbumbum, (...) wir sind da gestanden und haben Potatos gepealt, die waren sehr mean die Engländer, die waren nicht nett zu den refugees.» Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

648 Ebd.

649 Entschädigungsakten zu Berthold Salander. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943; Amtliche Abmeldung von Berthold Salander aus Wien am 22.5.1941, siehe: historische Wiener Meldeunterlagen zu Berthold Salander, Wiener Stadt- und Landesarchiv. Am 7.8.1941 wurde ein Auswanderungsstopp für jüdische Männer vom 18. bis zum 45. Lebensjahr verhängt; nur einer letzten kleinen Gruppe gelang es noch am 2.11.1941, Wien Richtung Portugal zu verlassen. Vgl. Kloyber, Christian. Man gab ihnen den Namen «Emigranten». In: Wien 1938, Ausstellungskatalog. Wien 1988. S. 306. Bis November 1941 hatte ungefähr 2/3 der vor 1938 in Österreich lebenden jüdischen Bevölkerung das Land verlassen, allerdings gelang es nach 1939 nur den wenigsten Menschen – an die 2000 Personen – dem Naziterror zu entfliehen. Siehe: Weinzierl, Gerechte, S. 55; Pauley, Geschichte, S. 355.

Nach familiärer Überlieferung musste das Ehepaar Salander die Strecke unter schwierigsten Umständen in einem versiegelten Eisenbahnwaggon bewältigen.<sup>650</sup> «Sie waren sehr krank – mein Vater nicht so wie meine Mutter. Sie waren furchtbar krank auf dem Schiff. Wir waren ja alle krank auf dem Schiff, wir sind wie die Viecher eingeladen worden.»<sup>651</sup>

Die sehr spät erfolgte Flucht von Berthold und Kamilla Salander konnte nur mit finanzieller und logistischer Unterstützung der Hilfsorganisation JDC bewerkstelligt werden. Anhand der Emigrationsroute des JDC ist anzunehmen, dass das Ehepaar mit dem Zug zuerst nach Paris flüchtete und dann nach Lissabon. Die Stützpunkte des JDC in Europa, insbesondere in Lissabon, transportierten ab Juni 1940 (nach der deutschen Besetzung Frankreichs) die Emigranten und Emigrantinnen vom Nazi-besetzten Paris über Spanien ins politisch neutrale Portugal. In Lissabon leaste das JDC alle verfügbaren Schiffe, um tausenden Flüchtlingen, die in Lissabon ankamen, eine Überfahrt zu einem sicheren Hafen in Nord- oder Südamerika zu ermöglichen. Eine zentrale Bedeutung kam dabei dem Büro jüdischer Auswanderung («Transmigration Bureau») zu. Dabei handelte es sich um eine Non-Profit-Organisation, die am 21. Juni 1940 vom JDC in New York City gegründet wurde. Es unterstützte – hauptsächlich zwischen 1940 und 1942 – etwa 60.000 Menschen bei ihrer Flucht vor dem Nationalsozialismus. Die Hauptaufgabe des Büros war es, die Einzahlungen, die von Freunden oder Verwandten in Amerika zur (Teil-)Abdeckung der Reisekosten der Flüchtlinge aus Europa gemacht wurden, treuhändisch zu verwalten. Die Fahrkarte musste praktisch in jedem Fall entweder von Freunden beziehungsweise Verwandten aus Amerika oder mit Hilfe von JDC-Fonds, die sich in den Herkunftsländern der Emigranten und Emigrantinnen befanden, in US-Dollar erworben werden. Lokale europäische Währungen wurden nicht akzeptiert. Auf der Einzahlungskarte («Deposit Card») von Berthold Salander und seiner Frau sind zwei Einzahler dokumentiert: Am 28. Februar 1941 wurden von ihrem Sohn Wilhelm Salander, 6W 70th Street, New York City, 500 US-Dollar eingezahlt und am 5. Jänner 1942 – also ein halbes Jahr nach erfolgter Flucht – 500 US-Dollar vom «JDC Transfer». Die Durchschnittskosten für die Schiffskarte («Steamship Passage») beliefen sich im Juni 1941, also zum Reisezeitpunkt von Berthold und Kamilla Salander und gleichzeitig auf dem Höhepunkt der Aktivitäten des JDC, auf etwa 350 Dollar pro Person. Dazu kamen weitere Kosten: Ein Zugticket von der Spanischen Grenze nach Lissabon (\$ 42,-), etwa zehn Tage Unterhaltskosten in Lissabon (\$ 10,-), Einschiffungsgebühren (\$1 9,15), Bord-Geld am Schiff (\$ 10,-), Telegrammgebühren (bis zu \$10,50 erforderlich) und die U.S. Einwanderungssteuer (\$ 8,-).<sup>652</sup>

650 Interview Mayrhofer mit Claire und Roger Salander, 30.5.2005.

651 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

652 Informationen zum Büro jüdischer Auswanderung («Jewish Transmigration Bureau») des American Jewish Joint Distribution Committee (JDC) sowie Quellen zu Salander Berthold,

Das Ehepaar Salander fuhr mit dem vom JDC organisierten Dampfschiff «Mouzinho» am 10. Juni 1941 von Lissabon ab und kam am 21. Juni 1941 in New York an. Auf den Passagierlisten waren auch die Personalien jener Freunde und/oder Verwandten in den USA vermerkt, unter deren «Obhut» sich die Flüchtlinge nach der Überfahrt begaben. Bei Berthold und Kamilla Salander waren auf der Passagierliste Nr. 13 «Gerald F. Warburg, friend, Brookville L. Island, NY» sowie ihr Sohn «William Salander 6W 70th Street, New York City» eingetragen.

Am 21. Juni 1941, im Alter von 53 Jahren, erreichte Berthold Salander mit seiner Frau wenige Monate vor der endgültigen Schliessung der deutschen Grenzen das Exilland USA, wo sie ihr frisch verheirateter Sohn Wilhelm in New York in Empfang nehmen konnte. Zum ersten Mal begegneten sie ihrer Schwiegertochter Claire Salander. Claire Presser, wie sie vor der Trauung geheissen hatte, war im Dezember 1938 mit ihrer Familie von Wien in die USA emigriert, wo sie kurze Zeit später Wilhelm Salander kennengelernt hatte.<sup>653</sup>

Die beiden anderen Salander-Kinder sahen ihre Verwandten erst Jahre später in den Vereinigten Staaten wieder. Zuerst kam Erich von England nach New York und am 8. Mai 1945, dem Tag der Befreiung Europas, erreichte auch Lotte die USA, nach einer langen und strapaziösen Fahrt mit einem Frachter.<sup>654</sup> Nach sechsjähriger Trennung begegnete Charlotte bei ihrer Ankunft in New York zum ersten Mal wieder ihren Eltern:

«Ich bin vom Schiff herunter. Meine Mutter hat ein Rosen-Hütchen angehabt. Das hat einen Schleier gehabt. [...] Ich habe geglaubt, sie sei eine Filmschauspielerin. Später habe ich verstanden, das war gar nichts Besonderes. Aber für mich, der Umschwung von Wien nach England war ja schon horrend. Ich habe das ja nie gesehen, eine Untergrundbahn. Und dann von England bin ich hierhergekommen, da wurde ich ganz wahnsinnig. Ich habe Tag und Nacht nur geweint, ich will zurück nach England, weil das ist mein home.»<sup>655</sup>

Jewish Transmigration Bureau, Deposit Card (514), Passenger List.

<http://search.ancestry.de/search/db.aspx?dbid=1355> (Download am 19.5.2013).

653 Interview Mayrhofer mit Claire und Roger Salander, 30.5.2005; Email-Korrespondenz mit Roger Salander, Wien/Breitenfurt, März 2013; IKG Matriken / Datenbank-Recherche und Informationen v. Sabine Loitfellner / Restitutionsabteilung d. IKG Wien.

654 «Eigentlich [war es] ein grauenhafter Transport. [...] Wir sind von England nach Amerika wochenlang auf einem Frachter – nicht auf einem Passagierschiff – [unterwegs gewesen]. Die Suppen waren angenagelt mit Kluppen, das Schiff hat so gewackelt, sodass man gegessen und gewohnt hat in fürchterlichen Konditionen. Man hat die Leute reingestopft. Roosevelt hat das Schiff nicht landen lassen, das Schiff ist rumgegangen, vier oder fünf Wochen. Das war fürchterlich.» Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013. Recherchen und Informationen von Sabine Loitfellner / Restitutionsabteilung der IKG Wien, IKG Matriken / Datenbank.

655 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

## «Nur beruflich hat er dann sehr wenig gemacht» – Leben im Exil

Die Konsequenzen des traumatischen Vertrauensbruches durch «seine Philharmoniker» waren für Berthold Salanders weiteres Leben von erheblicher Tragweite: Die Nachkommen betonten im Interview, dass Salander aufgrund «dieser unglaublichen Enttäuschung» im Exil beruflich längerfristig nicht Fuss fassen konnte.

«[...] sein ganzes Leben, seine grosse Leidenschaft, waren die Wiener Philharmoniker, und ausgerechnet die haben ihn dann als Dank für alles [...] so mies behandelt, dass er natürlich in diesem Aspekt ein gebrochener Mann war.»<sup>656</sup>

Für einen beruflichen Neuanfang in Amerika hinderlich waren sowohl sein fortgeschrittenes Alter als auch die gewissermassen generationsspezifische Prägung seiner künstlerischen Auffassungen.

«Ich weiss durch Briefe, dass sie alle nach New Orleans gegangen sind und dort gespielt haben. Dann war mein Vater glaube ich zu stolz und [...] wir waren alle zu ehrfürchtig; zum Beispiel wenn er gesagt hat: ‚Das fällt mir gar nicht ein, ein Probespiel zu machen. Wenn das nicht genügt, dass ich 40 Jahre an der Wiener Oper gesessen bin/ [...] That was it! Und dann war mein Vater nicht mehr der Jüngste. Da waren ja viel Jüngere da und haben wahrscheinlich mehr können. Wir haben ihn sehr geehrt, wir haben grossen Respekt gehabt. Meine Mutter, als sie nicht mehr Einkäufen gehen konnte, das war dann später in den letzten Jahren – ich würde nicht sagen – sein Job, bis zur Ecke gehen und eine Kleinigkeit – meine Mutter hat zugesehen, dass er nie grosse Pakete nimmt und dass ihn nie jemand sieht, dass er eben einkauft oder etwas [...] immer in Ehren gehalten. Denn er hat sehr gelitten darunter. Jeder hat geholfen, dass sie existieren. Alles musste bezahlt werden, ich habe 20 Dollar bezahlt für Essen und Schlafen, jeder hat bezahlt. Sonst hätten wir’s nicht machen können und meine arme Mutter ist als Köchin gegangen, um auszuhelfen.»<sup>657</sup>

Allerdings hätten sich Möglichkeiten eines beruflichen Neubeginns für Berthold Salander geboten. Er hätte etwa gute Chancen gehabt, unter dem Chefdirigenten Eugene Ormandy Konzertmeister des Philadelphia Orchestra zu werden, die er zum Bedauern der Familie allerdings nicht wahrnahm. Berthold Salanders künstlerische Aktivitäten beschränkten sich auf ein Engagement bei den «New Orleans Philharmonie» von «vielleicht zwei Jahren», auf seine Mitwirkung bei Hugo Burghausers «Salzburg Players» in Bernardsville, New Jersey im Jahr 1942<sup>658</sup> und auf diverse andere kleinere Gelegenheitsengagements, meist zusam-

656 Interview Thumser mit Salander, 6.5.1998.

657 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

658 «The Salzburg Players»: «[...] an ensemble of twenty-eight, most of whom were members of the Vienna Philharmonic Orchestra [...], assembled by Prof Hugo Burghauser.» NYT, Sunday, 19. Juli 1942, pg. X5; NYT, 6. Sept. 1942, pg. X4/5, NYT, 6. Sept. 1942, pg. D2, NYT, 13. Sept. 1942, pg. X6, NYT, 21. Sept. 1942, pg. 18.

men mit seinen ehemaligen Philharmoniker-Kollegen Ludwig Wittels und Josef Geringer.<sup>659</sup> Nicht zu vergessen ist ausserdem sein Auftritt im Rahmen des «Österreichischen Freiheitstages in New York» am 31. Juli 1941, gemeinsam mit Ludwig Wittels und Hugo Burghauser.<sup>660</sup>

Doch Salander hatte bald auch häusliche Pflichten zu übernehmen. Seine Frau begann unter chronischen Herzproblemen zu leiden und

«so hat er den ganzen Haushalt übernommen [...] mit dem Staubsauger gegangen, er ist einkaufen gegangen, war am Broadway bei den Obstgeschäften ein gefürchteter Mann, weil er jede Orange zehnmal gedrückt hat [...]. Er hätte nie ein Geschäft in Wien betreten und hat sich voll auf das eingestellt. Nur beruflich hat er dann sehr wenig gemacht, das war für ihn vorbei.»<sup>661</sup>

Seinen Musikerberuf gab Berthold Salander schliesslich ganz auf, zum Leidwesen der Familie, die dadurch der Armut preisgegeben war. Es oblag seinem Sohn Wilhelm eine Familie von neun Personen finanziell über Wasser zu halten, dabei wurde er «um seine Karriere gebracht». Über seinen Vater Wilhelm erzählte Roger Salander, dass

«er ein zutiefst frustrierter Mensch [war], weil er seinen Beruf, in der Art, in der er ihn gelernt hat und die schon vorgesehen war, niemals ausüben konnte. In den späteren Jahren hat er dann die Musik sogar ganz aufgeben müssen [...]».<sup>662</sup>

Im März 1955 stellte Berthold Salander einen Antrag auf eine Pension bei den Wiener Philharmonikern. Seine Anfrage stiess anfänglich auf Unverständnis und Ablehnung bei der Orchesterleitung. Erst Image-Überlegungen seitens der Philharmoniker sorgten im April 1955 für eine Haltungsänderung gegenüber Salanders Antrag.<sup>663</sup> Allerdings ist nicht geklärt, ob es tatsächlich zu einer (langfristigen) Pensionsauszahlung von den Wiener Philharmonikern an Salander gekommen ist.<sup>664</sup> Der Bezug einer Pension von der Staatsoper hingegen ist quellentech-

659 Interview Mayrhofer mit Roger und Claire Salander, Wien, 30.5.2005.

660 Zum «Österreichischen Freiheitstag» vgl. hier FN 343

661 Interview Thumser mit Salander, 6.5.1998.

662 Ebd.

663 Zur Haltung der Wiener Philharmoniker gegenüber Salanders Pensionsanfrage vgl. Trümpi, hier S. 249 ff.

664 Die Frage stellt sich angesichts von Salanders eidesstattlicher Erklärung gegenüber dem Hilfsfonds in Wien von 1958, in der er zwar den Bezug einer Staatsoperpension und anderer Unterstützungsleistungen erwähnte, nicht jedoch eine Pension von den Wiener Philharmonikern. (Schreiben B. Salander an den Hilfsfonds in Wien, New York, 29.1.1958. Entschädigungsakten zu Berthold Salander, ÖStA/ AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943.) Gemäss Tonbandaufnahmen von Hauptversammlungen und Protokollen von Vorstandssitzungen der Wiener Philharmoniker wurde allerdings eine positive Erledigung von Salanders Pensionsantrag beschlossen. Detailliert bei Trümpi, hier S. 250.

nisch gut belegt.<sup>665</sup> Die finanzielle Situation der Familie Salander im Exil war jedoch trotz einer Opernpension äusserst angespannt.<sup>666</sup> Berthold Salander war bereits über 70 Jahre alt, als er am 22. Mai 1957 beim österreichischen «Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben» (Hilfsfonds) um eine Entschädigung für das erlittene Unrecht ansuchte. Zur Frage nach seiner privaten sozialen Situation im Exil, 16 Jahre nach seiner Flucht aus Österreich, teilte Salander dem Hilfsfonds in einer eidesstattlichen Erklärung mit,

«dass ich keinem Erwerb nachgehe und kein wie immer geartetes Vermögen besitze. Ich werde weder von einer Wohlfahrts-Organisation, noch von verwandtschaftlicher Seite unterstützt. Ich [...] beziehe als ehemaliges Mitglied der Wiener Staatsoper eine Pension von \$135,- monatlich, nebst einer halbjährigen Wohnungszulage von \$75,-, aus welchen Mitteln ich mit meiner schwer herzleidenden Frau kaum das kaerglichste Leben fristen kann. Social Security betraegt monatlich \$31,60.»<sup>667</sup>

Zusätzlich wurde dem Hilfsfonds ein ärztliches Gutachten (Medical Report) übermittelt, das Salanders massive gesundheitliche Beeinträchtigungen erläuterte sowie seine Berufsunfähigkeit attestierte. «The applicant is permanently and totally incapable to earn his living. [...] He used to be a violonist and can't work any more as a musician, last 10 years.»<sup>668</sup> Am 13. Mai 1958 wurden dem Ehepaar Salander vom Hilfsfonds 22.500,- Schilling (= 50 Prozent der genehmigten Entschädigung) überwiesen. Die Zahlung des zweiten Teils, ebenfalls 22.500,- Schilling, wurde am 7. Oktober 1958 angewiesen.<sup>669</sup> Die Entschädigungszahlung, 22.500,- Schilling pro Person, erreichte das Ehepaar Salander gerade noch rechtzeitig. «Die Mutter war schwer herzkrank. Mein Vater war krank, der ist an Lungenkrebs gestorben.»<sup>670</sup> Im August 1959 starb Camilla Salander im Alter von 68 Jahren, fünf Wochen danach, am 24. September 1959, ihr Ehemann: Berthold Salander wurde 72 Jahre alt.<sup>671</sup>

Salander fiel von der bedeutenden, stabilen und angesehenen Position, die er in Wien innehatte, in die völlige Bedeutungslosigkeit und rutschte dabei aus dem öffentlichen Blickfeld. Er kann damit für jene Emigrantinnen stehen, die aus den Ereignissen in Österreich und Deutschland – zumindest beruflich – als zerbrochene Menschen hervorgingen und «nur Opfer waren, ohne Chance eines Neu-

665 Schreiben B. Salander an den Hilfsfonds in Wien, New York, 29.1.1958. Entschädigungsakten zu Berthold Salander, ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943.

666 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

667 Schreiben B. Salander an den Hilfsfonds in Wien, New York, 29.1.1958. Entschädigungsakten zu Berthold Salander, ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 22943.

668 Medical Report an den Hilfsfonds, eingelangt in Wien am 17.4.1958. Ebd.

669 Zahlungsanweisungen des Hilfsfonds, Wien, am 13.5.1958 und am 7.10.1958. Ebd.

670 Interview Mayrhofer mit Slodki, 10.10.2013.

671 Infos zu Salander v. Silvia Kargl / HAWPh; E-Mail von Roger Salander, 10.3.2013.

beginns. [...] Dem Historiker, der eine Geschichte der Musik in der Emigration schreiben will, entgleiten sie schlicht, und es bleibt nichts als die Erinnerung ihres Namens.»<sup>672</sup> Berthold Salanders Lebensgeschichte aber ging nicht verloren. Seine Biographie ist (wenn auch mit Lücken) überliefert – unter anderem durch die Unterstützung seines Enkels Roger Salander, der wie sein Grossvater und sein Vater Wilhelm Salander erfolgreich die Musikerlaufbahn als Klarinetist einschlug.

672 Weber, Horst. Betroffenheit und Aufklärung. Gedanken zur Exilforschung. In: Weber, Horst. Musik in der Emigration 1933-1945. Stuttgart 1994. S. 2 f.

## Ludwig Theodor Wittels

**\* am 21.3.1896 in Wien, † am 13.12.1956 in New York**

Eintritt ins Orchester der Staatsoper und der Wiener Philharmoniker (Violine I) am 1.3.1919, Zwangsbeurlaubung nach dem «Anschluss» am 23.3.38.

Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde am 2.1.1930; Erste Heirat mit Margarethe Edi (geb. am 16.2.1908, kath.) am 17.5.1930 in Wien, zweite Heirat im Exil mit Katia Doubek (Geburts- und Hochzeitsdatum unbekannt), keine Kinder.

Absolvierung der Mittelschule, 1908/09-1909/10 ein Jahr Violine (Vorbildung) bei Alfred Rosé (Pianist und Dirigent, Sohn von Arnold Rosé) an der Musikakademie, danach zwei Jahre Privatunterricht, 1912/13-1913/14 Studium an der Meisterschule für Violine; Lehrer und Leiter der Meisterschule war Otakar Sevcik (böhmischer Violinvirtuose, Pädagoge und Verfasser von Violinschulen), Abschluss mit dem Staatsdiplom am 15.6.1914.

1914-1917 Engagements an der Volksoper in Wien und bei den Wiener Symphonikern, 1917-1918 Mitglied bei einer Militärkapelle des »k. u. k. Infanterieregiments No. 4 Hoch- und Deutschmeister« unter der Leitung des Kapellmeisters Wilhelm Wacek. Flucht aus Wien mit Hilfe von Gerald Felix Warburg (Affidavit für die USA), am 4.2.1940 offizielle Abmeldung aus Wien, am 6.2.1940 Abfahrt mit dem Dampfschiff «REX» von Genua nach New York, Ankunft in New York am 15.2.1940.

1940 bis 1943 prekäre berufliche Situation im Exil, kurze und instabile musikalische Engagements in verschiedenen Bundesstaaten der USA: Auftritt am 31. Mai 1940 mit dem «Warburg Orchester» und am 31. Juli 1941 im Rahmen des «Österreichischen Freiheitstages in New York», 1942 Engagements bei den Salzburg Chamber Players (Bernardsville/New Jersey), in den Saisonpausen Mitwirkung bei diversen Operncompagnien, ab 1943 bis zu seiner schweren Erkrankung im Juni 1956 Orchestermusiker an der Metropolitan Opera in New York. Mitte Dezember 1952 Verleihung der Nicolai-Medaille.<sup>673</sup>

<sup>673</sup> Informationen zu Ludwig Wittels zusammengestellt von Silvia Kargl/HAWPh; IKG Matriken, Passenger List, Obituary Newspaper (NY Times), Recherche und Information v. Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien; WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Ludwig Wittels; Informationen zur Ausbildung, zur Meisterschule und zum Pädagogen Otakar Sevcik zusammengestellt von Lynne Heller, Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien; Erhebungsbogen von Ludwig Wittels, Wien, 2.6.1938. ÖStA/AdR, SThV 2834/38; Entschädigungsakten zu Katia und Ludwig Wittels. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 08973/3a/30; Verlag für völkisches Schrifttum 1938 (Hrsg.). Wissenschaft und Kunst in der deutschen Ostmark. Wien / Graz / Leipzig 1938. S. 1329; Brief Ludwig Wittels an Leopold Föderl, NY, 18.8.1947. Privatarchiv Rupertsberger-Knopp; New York Times, Dec. 21st, 1952, pg. X9.

## Das Wunderkind Ludwig Wittels

Ludwig Wittels zählte zu den in künstlerischer Hinsicht viel beachteten Violinisten der Wiener Philharmoniker. Gleich zwei prominente Orchester-Kollegen erwähnten in ihren autobiographischen Werken aus den 1970er Jahren Wittels' bemerkenswerte Karriere bei den Wiener Philharmonikern. Otto Strasser, der spätere Vorstand der Wiener Philharmoniker, wies in seiner Biographie auf Wittels' hohe musikalische Qualitäten hin, auch wenn er dies mitunter an wenig schmeichelhaften Beispielen festmachte, indem er etwa schrieb, dass Wittels und zwei weitere Violinisten als viel-



versprechende junge Geiger, «nach Solistenlorbeer trachteten. [...]: Ludwig Wittels, der zum Vergnügen von Richard Strauss wiederholt dessen nicht sehr bedeutendes Violinkonzert spielte, [...]».<sup>674</sup> Fünf Jahre später, 1979, wies auch der ehemalige Vorstand Hugo Burghauser in seiner Autobiographie auf Wittels hin:

«So entschied Strauss einmal spontan, [...] der jüngste Geiger vom letzten Pult, Ludwig Wittels, solle den Solopart spielen. Wittels war ein Wunderkind gewesen und seinem Wüchse nach ein Kind geblieben. Das Publikum glaubte beim Anblick der kleinen Gestalt mit den vom Sessel baumelnden Füßen ein neu entdecktes Wunderkind kennenzulernen.»<sup>675</sup>

Der Umstand, dass Wittels zwei Jahre lang – von 1912 bis 1914 – an der an der Akademie 1909 neu gegründeten Meisterschule für Violine unter der Leitung des renommierten tschechischen Violinenpädagogen Otakar Sevcik studierte, deutet auf Wittels' grosses musikalisches Talent hin. Die Aufnahmeprüfung für diese Exklusivschule war besonders schwierig, nur aussergewöhnlich talentierte und sehr fortgeschrittene Schülerinnen wurden aufgenommen. «Es ist dies eine Spezialschule, welche [...] den Zweck verfolgt, ihre Frequentanten, die sich aus den besten Absolventen der Ausbildungsklassen rekrutieren, zur künstlerischen Meisterschaft zu führen.»<sup>676</sup> Am 15. Juni 1914 schloss Ludwig Wittels sein Stu-

<sup>674</sup> Strasser, *Leben*, S. 170.

<sup>675</sup> Burghauser, *Erinnerungen*, S. 23.

<sup>676</sup> Statut der Meisterschulen für Klavier und Violine, Infos v. Lynne Heller / Archiv der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien.

dium an der Meisterschule mit dem Staatsdiplom ab.<sup>677</sup> Danach war er an der Wiener Volksoper, bei den Wiener Symphonikern und in den Kriegsjahren 1917 und 1918 in einer Militärmusikkapelle unter der Leitung von Wilhelm Wacek tätig, bevor er am 1. März 1919 in das Staatsopernorchester und bei den Wiener Philharmonikern eintrat.<sup>678</sup>

Über Wittels' privates Leben in Wien vor seiner Flucht ist nur wenig bekannt. Am 17. Mai 1930 heiratete er die Katholikin Margarethe Edi (geb. am 16. Februar 1908). Den vorliegenden Quellen nach blieb die Ehe kinderlos. Kurz vor der Hochzeit trat Wittels aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus.<sup>679</sup>

### Vertreibung aus dem Orchester und aus Österreich

Nach 19 Dienstjahren an der Staatsoper und im Orchester der Wiener Philharmoniker wurde auch Ludwig Wittels am 23. März 1938 schriftlich von der Direktion der Staatsoper über seine Zwangsabsetzung vom Spielplan in Kenntnis gesetzt und «mit sofortiger Wirksamkeit bis auf Weiteres beurlaubt».<sup>680</sup> Wittels galt nach der nationalsozialistischen Rassenlehre als «Volljude».

Bezüglich der erzwungenen Entscheidung zwischen einer Abfertigung und späteren, gekürzten Pensionzahlungen dokumentiert ein Bericht der Staatstheaterverwaltung am 9. Dezember 1938 an das Amt des Reichsstatthalters Wittels' Entscheidung zugunsten der Abfertigung. Zusätzlich suchte Wittels um die vorgezogene Auszahlung der Abfertigung rund um den 20. Dezember 1938 an, da er noch im Dezember 1938 wegen eines Engagements nach Shanghai auszureisen plante. Eine dem Akt beiliegende Notiz gibt darüber Auskunft, dass sich Wittels' Antrag erübrigt habe, weil sich seine Abreise auf Anfang Jänner 1939 verschieben würde.<sup>681</sup> Es dauerte schliesslich noch über ein Jahr, bis Wittels aus Österreich fliehen konnte. Nach der Abfertigung von der Staatstheaterverwaltung kam es am 27. Oktober 1939 noch zu einer Auszahlung von 198 RM vom Verein Wiener Philharmoniker an Ludwig Wittels.<sup>682</sup>

Die letzte Adresse von Ludwig Wittels in Wien war die Bürgerspitalgasse 5/8 im 6. Wiener Gemeindebezirk. An dieser Adresse war er offiziell vom 10. Februar 1939 bis 4. Februar 1940 gemeldet.<sup>683</sup> Die Familie Wittels dürfte bereits

677 Sein Studium der Violine an der Musikakademie schloss Wittels hingegen mit Reifeprüfung ab. Ebd.

678 Verlag für völkisches Schrifttum (Hrsg.). Wissenschaft und Kunst Ostmark. Wien / Graz / Leipzig 1938. S. 1329.

679 Erhebungsbogen. ÖStA/AdR, SThV 2834/38; IKG Matriken. IKG, Abt. f. Restitutionsangelegenheiten.

680 Schreiben der Staatsoperndirektion an Ludwig Wittels, Wien, am 23.3.1938. ÖStA/ AdR, Direktion der Staatsoper 367/1938.

681 Bericht der SThV, Wien, 9.12.1938. ÖStA/AdR, Karton «Judenakten», SthV 4162/38.

682 Infos zu Ludwig Wittels v. Silvia Kargl / HAWPh.

683 WStLA, historische Meldeunterlagen.

vorher dort gewohnt haben, im «Erhebungsbogen», den alle Bundestheater-Bediensteten jüdischer Herkunft ausfüllen mussten, gab Wittels bereits am 2. Juni 1938 diese Adresse als Wohnort für sich und seine Frau Margarethe an.<sup>684</sup> Wie lange seine um zwölf Jahre jüngere Ehefrau in dieser Wohnung wohnte, konnte nicht eruiert werden. Margarethe Wittels galt nach NS-Ideologie als «Arierin», sie begleitete ihren Mann nicht auf seiner Flucht in die USA und laut Meldeunterlagen heiratete sie später zwei weitere Male.<sup>685</sup>

### Flucht aus Wien

Anfang Februar 1940 gelang Ludwig Wittels schliesslich die Flucht. Wie bei Berthold Salander hiess die Schlüsselperson der Fluchthilfe Gerald Felix Warburg<sup>686</sup>, der Ludwig Wittels das für die Emigration in die USA erforderliche Affidavit (beglaubigte Bürgschaftserklärung) vermittelte, während Wittels die Überfahrt selbst bezahlte.<sup>687</sup>

Wittels legte mit dem Dampfschiff «REX» am 6. Februar 1940 von Genua/Italien ab und kam am 15. Februar 1940 in New York an. Auf den Passagierlisten waren auch die Personalien jener Freunde und Verwandten in den USA vermerkt, in deren Obhut sich die Flüchtlinge nach der Überfahrt begaben. Für Wittels war auf der Passagierliste «Gerald F. Warburg, Brookville, L.I.N.Y» als «friend» in NY eingetragen. Als «nearest relative or friend in country whence alien came» gab Wittels seine Mutter Charlotte Wittels sowie deren Wohnadresse, Bürgerspitalgasse 5, Wien, «Germany», an.<sup>688</sup> Charlotte Wittels, geboren am 4. April 1870, welche Ludwig Wittels im Februar 1940 in ihrer gemeinsamen Wohnung in Wien zurücklassen musste, wurde am 3. Dezember 1941 im Alter von 71 Jahren nach Riga deportiert, wo sie im Ghetto interniert und ermordet wurde. Sein Vater Sieghard Wittels verstarb bereits wenige Wochen vor der Verschleppung seiner Frau im November 1941 in der gemeinsamen Wohnung in der Bürgerspitalgasse.<sup>689</sup>

684 Erhebungsbogen. ÖStA/AdR, SThV 2834/38.

685 WStLA, hist. Meldeunterlagen zu Margarethe Wittels.

686 Zu Warburg und seinen Rettungsaktionen vgl. das Porträt Salander, hier S. 160.

687 Passenger List. Info v. Sabine Loitfellner / Abt. f. Restitutionsangelegenheiten, IKG Wien.

688 Ebd.

689 DÖW, Online Datenbank, <http://www.doew.at> (Download 15.3.2013); Antrag auf Entschädigung, NY, 15.10.1956, Entschädigungsakten. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 08973/30/30.

## Leben im Exil

«Durch die zwangweise Aussetzung aus der Staatsopera u. Philharmonie seelisch schwer gelitten. Bekam Platzfurcht und grosse Nervosität, die einem Künstler nicht gut tut. Es war mir dadurch nicht mehr möglich, wie zuvor, mich soloistisch [sic!] zu betätigen.»<sup>690</sup>

Wittels erste Jahre im Exil gestalteten sich schwierig und zermürbend, wie aus späteren Schilderungen seiner zweiten Ehefrau Katia Wittels hervorgeht: «[...] die ersten drei Jahre Beschäftigungen in verschiedenen Provinzen, sehr schwer gehabt, sich durchzusetzen. [...] Nach der Emigration hierher, hatte er schwere Zeiten, musste in untergeordneten Orchestern spielen. Von all den Aufregungen bekam er Zucker [...]»<sup>691</sup>

Über Wittels' künstlerische Aktivitäten in den ersten drei Jahren in den USA ist nur wenig bekannt. Möglicherweise spielte er – wie sein Kollege Berthold Salander – im «New Orleans Philharmonie Orchestra». In der Emigrantenzeitschrift «Aufbau» vom 31. Mai 1940 wurde Wittels in Zusammenhang mit Konzerten des von Carl Bamberger geleiteten «Warburg Orchesters» genannt.<sup>692</sup> Nachgewiesenermassen wirkte Wittels auch 1942 bei Hugo Burghausers «Salzburg Players» in Bernardsville, New Jersey mit<sup>693</sup> und nahm diverse andere Gelegenheitsengagements an, meist zusammen mit seinen ehemaligen Philharmoniker-Kollegen Berthold Salander und Josef Geringer.<sup>694</sup> Und schliesslich trat er auch im Rahmen des «Österreichischen Freiheitstages in New York» am 31. Juli 1941 gemeinsam mit Berthold Salander und Hugo Burghauser auf.<sup>695</sup> Mit dem Eintritt in das Orchester der Metropolitan Opera (Met) 1943 stabilisierte sich Wittels' berufliche Situation, doch die Kürze der Spielsaison<sup>696</sup> machte auch für ihn Zuverdienstmöglichkeiten notwendig. Wittels äusserte sich darüber in einem Brief an seinen ehemaligen Philharmoniker-Kollegen Leopold Föderl im August 1947:

«Als unsre letzte Reise [Konzerttournee der Met im Anschluss an die Spielsaison] aus war, hatten wir noch Recordings und dann einige Opernvorstellungen in Carnegie Hall. So war ich bis Juli beschäftigt. Es sind jetzt für mich Dinge im Gange, so dass ich Mitte Sept, wieder bei einer OpernCom-

690 So lautete die Auskunft von Ludwig Wittels auf die Frage des Hilfsfonds nach Gesundheitsschädigung und Verminderung der Erwerbsfähigkeit. Antrag auf Entschädigung, NY, 15.10.1956, Entschädigungsakten. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl 08973/30/ 30.

691 Brief Katia Wittels an Hilfsfonds, NY, 23.10.56. Ebd.

692 Thumser, Musiker, S. 126f.

693 «The Salzburg Players»: «[...] an ensemble of twenty-eight, most of whom were members of the Vienna Philharmonic Orchestra [...], assembled by Prof. Hugo Burghauser.» NYT, Sunday, 19. Juli 1942, pg. X5; NYT, 6. Sept. 1942, pg. X4/5, NYT, 6. Sept. 1942, pg. D2, NYT, 13. Sept. 1942, pg. X6 (genaues Programmverzeichnis), NYT, 21. Sept. 1942, pg. 18.

694 Interview Mayrhofer mit Roger und Claire Salander, Wien, 30.5.2005.

695 Zum «Österreichischen Freiheitstag» vgl. hier FN 343.

60 Vgl. detailliert hier S. 113.

pa. [sic!] spielen kann. Ewiges Geschäfte suchen. Vielfach hängt es auch damit zusammen, dass man Metropolisten nicht nimmt, welche bei Beginn der ‚Met‘ wieder ausspringen. Hoffentlich kann ich Dir bald positive Nachrichten darüber geben.»<sup>697</sup>

Trotz seiner stabilen Position in einem renommierten Orchester in New York war Wittels aufgrund seiner Verfolgung in Österreich und des Traumas der Vertreibung schwer angeschlagen. Platzangst und Panikattacken verhinderten eine Fortsetzung seiner solistischen Betätigung und machten seinen Berufsalltag schwer. Im Juni 1956 schied Ludwig Wittels aufgrund einer schweren Erkrankung aus dem Met-Orchester aus. Er war zu diesem Zeitpunkt 60 Jahre alt.

### Schwieriges Erbe der Vergangenheit

«Bemerken moechte ich noch, dass mein seeliger Mann ein geborner Wiener war, der schrecklich, seelisch darunter litt, dass man ihn aus der Opera gejagt hatte, als das Hitlerregime begann. Er sprach immer wieder davon, es frass an ihm innerlich all diese Jahre. Es ging mit ihm schlafen u. stand mit ihm auf.»<sup>698</sup>

Im Juni 1956 begann für Ludwig Wittels und seine zweite Ehefrau Katia Doubek-Wittels ein neuerlicher Leidensweg. Wittels erkrankte an Lungenkrebs<sup>699</sup> und wurde darüber hinaus von anderen körperlichen und – aufgrund seiner traumatischen Verfolgung in Österreich – psychischen Leiden gequält. Seine Frau schilderte dies dem Österreichischen Hilfsfonds:

«Nach der Emigration hierher, hatte er schwere Zeiten [...]. Von all den Aufregungen bekam er Zucker [...]. Wie die Herren aus dem Attest ersehen, ist mein Mann sehr krank, war in 2 verschiedenen Spitaelern, 36 Tage, kleine Operation, die zur Feststellung der schlimmsten Krankheit fuehrte, fuer die es bis heute leider keine wahre Heilung gibt. Er weiss nicht, was ihm wirklich fehlt, u. darf es auch nicht wissen [...]»<sup>700</sup>

Später ergänzte sie in einem weiteren Brief an den Hilfsfonds: «Er war 6 Monate krank, auch mit Rippenfell und Lungenentzündung, nicht nur mit Krebs an der Lunge.»<sup>701</sup>

Darüber hinaus stand das Ehepaar finanziell am Rande des Ruins. Ausser einer kleinen Pension von der Staatsoper von etwa 90 Dollar im Monat, die Lud-

697 Brief Wittels an Förderl. New York, August 1947. Privataarchiv Rupertsberger-Knopp.

698 Brief Katia Wittels an den Hilfsfonds, NY, 3.2.1957, Entschädigungsakten. ÖStA/ AdR, Hilfsfonds, Zahl o8973/3a/30.

699 Ludwig Wittels pflegte viel zu rauchen. Lilly Drukker in einem Interview über damit verbundene Eigenheiten des Ehepaars Wittels: «She [Katia Wittels] rationed the number of cigarettes he could smoke. Apparently he was a chain-smoker.» Interview Bernadette Mayrhofer mit Lilly Drukker (Tochter des vertriebenen Josef Geringer), Wien 12. und 13. Oktober 2013.

700 Brief Katia Wittels an den Hilfsfonds, NY, 23.10.1956. Entschädigungsakten. ÖStA/ AdR, Hilfsfonds, Zahl o8973/3a/30.

701 Ebd.

wig Wittels ausbezahlt bekam<sup>702</sup>, waren sie nun ohne Einkommen und ohne Vermögen<sup>703</sup>, hatten aber zugleich hohe Arzt- und Medikamentenkosten zu tragen. Am 15. Oktober 1956 suchte Ludwig Wittels beim österreichischen «Fonds zur Hilfeleistung an politisch Verfolgte, die ihren Wohnsitz und ständigen Aufenthalt im Ausland haben» (Hilfsfonds) um eine Entschädigung für das erlittene Unrecht an<sup>704</sup>, und kurz später wurde beim Hilfsfonds ein beedietes Medical statement von Kurt Jellinek nachgereicht:

«Herr Ludwig T. Wittels [...] Steht seit Jahren in meiner Behandlung. Er leidet an einem Diabetes und bei seiner letzten Hospital Untersuchung wurden metastatische Tumoren in seiner Lunge gefunden (Cancer). Sein allgemeiner Zustand ist schlecht, und ist er vollkommen erwerbsunfähig. Der Patient weiss von seiner Erkrankung nichts und soll nichts erfahren.»<sup>705</sup>

Der Hilfsfonds reagierte auf diese kritische Situation nur sehr zögerlich. Katia Wittels schrieb mehrere Briefe an den Hilfsfonds, um das Entschädigungsverfahren zu beschleunigen. In ihrer Not bat sie Ende November 1956 einen Freund in Wien darum, beim Hilfsfonds vorzusprechen und für ihr Anliegen zu intervenieren. Erst am 7. Dezember 1956 nahm der Hilfsfonds in Wien zur Kenntnis, dass der Antragsteller Ludwig Wittels vollkommen berufsunfähig war. «The applicant [Ludwig Wittels] states that he is totally and permanently incapable to earn his living».<sup>706</sup> In einem späteren Brief an den Hilfsfonds thematisierte Katia Wittels ausserdem ihre prekäre soziale Situation: «Hier im Lande darf man noch weniger krank sein, als in Europa. Was das kostet – allein die Medikamente koennen einem das Geld aus der Tasche ziehn, dazu die Bestimmungen im Hospital. Jedes Mal, wenn er hinein kam, musste jede Untersuchung von Beginn stattfinden, Blut, Sputum usw.usw. [sic!] untersucht.»<sup>707</sup>

Anfang Dezember 1956 wurde die Situation für das Ehepaar Wittels schliesslich unerträglich:

702 Eidesstattliche Erklärung von Katja Doubek-Wittels, New York, 23.2.1957. ÖStA/ AdR, Hilfsfonds, Zahl 08973a/30.

703 Tonbandaufnahmen von Hauptversammlungen und Protokollen von Vorstandssitzungen der Wiener Philharmoniker zufolge wurde eine positive Erledigung diverser Pensionsanträge von exilierten Mitgliedern beschlossen. Bei Ludwig Wittels findet sich in den Entschädigungsakten – ebensowenig wie bei Berthold Salander – allerdings kein Hinweis darauf, dass es tatsächlich zu langfristigen Pensionsauszahlungen von den Wiener Philharmonikern gekommen ist. Die Quellen zur Entschädigung vertriebener Philharmoniker bestätigen dafür die Auszahlung einer Staatsopempension. Zur Pensionspolitik der WPh gegenüber den vertriebenen Kollegen im Exil vgl. Trümpi, hier. S. 249 ff.

704 Zum Hilfsfonds vgl. hier FN 425.

705 Entschädigungsakten. ÖStA/AdR, Hilfsfonds, Zahl o8973/3a/30.

706 Ebd.

707 Brief Katia Wittels an den Hilfsfonds, NY, 23.2.57. Ebd.

«[...] teile Ihnen mit, dass mein Mann sehr, sehr krank bis Freitag den 7. im Lenox Hill Hospital war, und sehr wahrscheinlich morgen wieder dorthin kommt. Das geht seit Juni, er wiegt noch ca. 77 amerikanische Ibs. Es ist seelisch fast untragbar fuer mich, dazu die entsetzlichen Unkosten.»<sup>708</sup>

Der ehemalige Wiener Philharmoniker Ludwig Wittels starb am 13. Dezember 1956 im Alter von nur 60 Jahren im Lenox Hill Hospital in New York. Seine Frau Katia Wittels stand ihm am Sterbebett bei. Bis zu seinem Tod wurde Ludwig Wittels die Schwere seiner Erkrankung sowohl von seiner Ehefrau als auch von den behandelnden Ärzten/Ärztinnen verheimlicht.

«Sie koennen sicher selbst ermessen, wie schwer es fuer mich allein war, die Krankheit vor meinem Manne geheim zu halten, wie ich seelisch selbst darunter litt, vor seinem Ableben. Er war 6 Monate krank, auch mit Rippenfell und Lungenentzuendung, nicht nur mit Krebs an der Lunge.»<sup>709</sup>

Neben der Witwenpension von der Staatsoper von etwa 45 US-Dollar pro Monat wurde Katia Wittels, die sich selber als jüdisch bezeichnete, eine Entschädigungsleistung von \$ 30.000,- zugesprochen, die am 16. April 1957 (50 Prozent), sowie am 26. November 1958 (50 Prozent) überwiesen wurde.<sup>710</sup> Nach schwierigen Verhandlungen mit den Wiener Philharmonikern erreichte sie schliesslich, dass sie ab dem 1. Mai 1960 auch vom Orchester eine Pension erhielt.<sup>711</sup>

Katia Wittels persönliche Vorgeschichte und die Frage, inwiefern sie ebenfalls der NS-Vertreibungspolitik zum Opfer gefallen war, waren bisher nicht zu eruieren.

### **Entlassung aus dem Orchester aufgrund von Denunzierung**

Nur im Fall des Philharmonikers Rudolf Jettel (Klarinetist, Saxophonist) ist bekannt, dass ein nach NS-Definition «volljüdisch versippter» Philharmoniker, der sich bereits auf der rettenden Liste der «Sondergenehmigungen» befand, aufgrund einer Denunzierung und Diffamierung von den eigenen Kollegen mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert wurde. Ebenso ist er der einzige bekannte Fall unter den verfolgten Philharmonikern, der im Nationalsozialismus wieder in den Orchesterverband zurückkehren konnte.

708 Brief Katia Wittels an den Hilfsfonds, NY, 2.12.1956. Ebd.

709 Ebd.

710 Edb.

711 Zu Katia Wittels Verhandlungen um eine Pension des Vereins der Wiener Philharmoniker vgl. Trümpi, hier S. 261.

## Rudolf Jettel

**\* am 21.3.1903 in Wien-Favoriten, † am 23.11.1981 in Wien**

Eintritt ins Orchester der Wiener Staatsoper am 1.1.1935 und bei den Wiener Philharmonikern (Klarinette)<sup>712</sup> am 1.2.1935, kurzzeitige Suspendierung am 3.10.1939 durch die Staatsoperndirektion (Denunzierung durch WPh-Kollegen), Wiedereinstellung am 5.10.1939 (Intervention Furtwänglers), Pensionierung am 1.9.1968.

9.1.1936 – Heirat mit Lisbeth, geborene Schwager (9.8.1908 in Marienbad – † am 22.8.2005 in Wien), 11.12.1940 Austritt Lisbeth Jettels aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft, Rudolf Jettel selbst hatte katholischen Hintergrund, keine eigenen Kinder.

**Ausbildung:** 1909-1916 Besuch der Bürgerschule, ab etwa 1916 Belegung des Faches «Instrumentenbau» in der Gewerbeschule, im Anschluss Absolvierung der Lehre «Blasinstrumentenbau» bei der Firma Votrubá, 1919 Lehrabschluss; 1923-1929/30 Klarinettenstudium an der Akademie für Musik in Wien in der Klarinettenklasse von Viktor Polatschek, 31.1.1930 Abschluss mit Reifezeugnis.

**Berufsleben:** ab 1919 Mitwirkung in einem Infanterie-Orchester in Rumänien (Erwerb der rumänischen Sprache), 1920-1932 Musiker auf freiberuflicher Basis in verschiedensten Theater- und Konzertorchestern im In- und Ausland, unter anderem im Erich Gehrsen Orchester in Deutschland, in Schiffskapellen, in der Kapelle Frank Fox in Wien, im Orchester von Dol Douber, das in Wien und Prag auftrat, im österreichischen Circus Rebernigg, im Wiener Löwenkino, in der Herrenhofbar, im Boulevardtheater bei Farkas und Grünbaum, in der «Oase» unter Kapellmeister Korngold, im Theater an der Wien, im Café Sacher, im «Maxim» sowie als Aushilfe an der Staatsoper; 1932-1934 nach gewonnenem Probe-spiel Vorvertrag mit der Oper (Direktor Clemens Krauss). Künstlerisches Markenzeichen von Jettel war sein «Staccatissimo».<sup>713</sup> 1.1.1935 Eintritt ins Staatsopernorchester, 1.2.1935 Eintritt bei den WPh; 1945 (nach Kriegsende) Beförderung zum Soloklarinettenisten, 1946 Komitee- Mitglied, 1.10.1957 Beginn einer Lehrtätigkeit an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien (Hauptfach Klarinette); 1.9.1968 Pensionierung bei den Wiener Philharmonikern, 3.4.1978 Beendigung seiner Tätigkeiten an der Wiener Musikhochschule. Berühmte Schüler des anerkannten Pädagogen waren unter anderem Peter

712 Bei den WPh primär als Klarinettenist eingesetzt, nach Kriegsende Beförderung zum Soloklarinettenisten, zusätzlich auch als Saxophonist tätig.

713 Bedeutung: spezifische Anweisung für die musikalische Darbietung, eine hörbar abgetrennte und kurz vorgetragene Akzentuierung des Spiels. Jettel wurde für sein «überaus schnelles Stossen mit der Zunge» bewundert – daher auch der Spitzname «Staccato-Gigerl». Telefonische Auskunft von Kurt Schmid (Grossneffe) an Bernadette Mayrhofer, Wien, 11.6.2014.

Schmidl und Horst Hajek, beide erste Klarinettenisten der Wiener Philharmoniker und Alois Brandhofer, erster Klarinettenist bei den Berliner Philharmonikern.

**Kompositionstätigkeit:** 1937 bis zu seinem Tod – über 500 Etüden für Klarinette, ein Studienwerk, ein Solokonzert und 27 Vortragsstücke für Saxophon, je ein Solokonzert für Klarinette, Trompete und Kontrabass, ein Streichquartett, eine Ouvertüre und drei Märsche für Blasorchester, Lieder u.v.m.

**Verfolgung 1938-1945:** Ab Juni 1938 drohende Vertreibung aus dem Orchester (nach NS-Terminologie «jüdisch versippt»), konnte durch «Sondergenehmigungen» verhindert werden<sup>714</sup>, 30.9.1939 «Danzig-Affäre» (regimekritische Äusserungen), Suspendierung aus dem Orchester, Wiedereinstellung am 5.10.1939 (auf Druck Wilhelm Furtwänglers). Lisbeth Jettel überlebte die NS-Zeit in Wien.

**Ehrungen (Auswahl):** 1948 Überreichung der «450 Jahre Hofmusikkapelle Erinnerungsmedaille», Verleihung des »25 Jahre Österreichischer Gewerkschaftsbund Jubiläumsabzeichens in Silber«, 1960 Überreichung des Ehrenrings der WPh, 1967 Verleihung des Silbernen Verdienstzeichens (von der Republik Österreich und des Landes Salzburg), 1972 Überreichung des »50 Jahre Österreichischer Gewerkschaftsbund Jubiläumsabzeichen Gold-Plakette«, 1975 Ernennung zum »ausserordentlichen Professor«.<sup>715</sup>



714 Details zu dieser drohenden Vertreibungswelle der «versippten» Mitglieder oder «Mischlinge» des Orchesters siehe hier S. 45.

715 Informationen zu Rudolf Jettel zusammengestellt von Silvia Kargl / HAWPh; Mitgliederverzeichnis WPh. HAWPh; Schickbichler, Rudolf Jettel; Schmid, Kurt. Rudolf Jettel – Wiener Klarinettenist. Pädagoge und Komponist. Die Klarinette, Zeitschrift für Klarinette. E 4229 F, November 1987/3, 2. Jahrgang. S. 107-110; Interview Mayrhofer mit Schmid (Grossneffe von Rudolf Jettel), Wien, 30.1.2014; Telefonische Auskunft von Kurt Schmid, Wien, 11.6.2014; Autobiographische Aufzeichnungen Rudolf Jettels, selbst verfasste Lebensläufe, Entwurf des Nachrufes von Lisbeth Jettel; Samstag. Die Wochenzeitung für die ganze Familie. Nr. 47. Wien, 20.11.1982, S. 7, Privatnachlass Jettel.

## 55 Jahre verdrängte Erinnerung – «Der Schatten ist lange»<sup>716</sup>

Die Eindrücke der einschneidenden politischen Ereignisse im Jahr 2000, als die Nationalratswahl in Österreich in eine politisch rechtsstehende, schwarzblaue Koalition mündete, brachten Lisbeth Jettel, der Witwe des 1981 verstorbenen Philharmonikers Rudolf Jettels, dazu, ihr jahrzehntelanges Schweigen zu brechen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Lisbeth Jettel und (zu seinen Lebzeiten) ihr Mann Rudolf in Gesprächen mit jüngeren Angehörigen die schmerzhaften Erfahrungen der NS-Zeit gemieden, wie ihre Angehörigen heute bestätigen. Die entsetzlichen Erinnerungen seien erst im hohen Alter von 92 Jahren aus Lisbeth Jettel herausgebrochen, und ebenso ihre Ängste, dass sich die Geschichte von 1938 bis 1945 angesichts des erwähnten Wahlergebnisses wiederholen könnte. Dies bewog sie, ihrem Grossneffen zum ersten Mal ausführlicher über ihre Erfahrungen aus der NS-Zeit zu erzählen: Sie sprach darüber, wie sie ihre Familie verloren hatte, wie sie ihre Brüder gewarnt hatte, Marienbad (woher ihre Familie stammte) doch zu verlassen, diese aber ihrem Rat nicht folgten und bald darauf von der Strasse weg verhaftet wurden; über ihren Vater, der noch vor der Deportation an einem Herzinfarkt verstorben war und ihre Mutter, die ins KZ verschleppt wurde und der sie noch ein Essenspaket nach Theresienstadt geschickt hatte – bald darauf bekam Lisbeth Jettel die Todesnachricht übermittelt. Sie beschrieb ausserdem antisemitische Übergriffe einer Nachbarin.<sup>717</sup> Ihr verstorbener Ehemann konnte wegen seiner Ehe mit einer nach den Nürnberger Rassegesetzen als «jüdisch» kategorisierten Frau während der NS-Zeit nur unter schwierigsten Bedingungen im Orchesterverband verbleiben. Dies rettete nicht nur ihm selbst, sondern auch seiner Frau das Leben. Ihrem Grossneffen bedeutete das Vertrauen seiner Grosstante, die ihre Erinnerung mit ihm zu teilen bereit war, enorm viel: «Das war auch für mich persönlich eine Aufarbeitung eines Schattens, der jahrelang über der Familie lag und wo man auch nie so richtig reden konnte.»<sup>718</sup>

## Der «Allround-Musiker» – Virtuose, Pädagoge, Komponist

«Man muss sich das vorstellen, der Hausmeisterbub kriegt bei den Wiener Philharmoniker eine Stelle. Das war in unserer Familie etwas ganz Besonderes und Grosses.»<sup>719</sup>

Jettels biographische Entwicklung entsprach nicht den Erwartungen seines sozialen Umfeldes: Er orientierte sich in seiner persönlichen und beruflichen Entwicklung nicht an den vorbestimmten Lebensentwürfen für Kinder aus dem Arbeitermilieu. Der Sohn einer alteingesessenen sozialdemokratischen Hausmeisterfamilie wuchs als viertes und jüngstes Kind in Wien Favoriten, einem traditionellen Arbeiterbezirk, auf. Zusätzlich zu seinem Hausmeisterposten ging sein

716 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014. Die nachfolgenden Schilderungen entstammen diesem Interview.

717 Vgl. oben S. 52.

718 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

719 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

Vater dem Beruf eines Eisengiessers nach. Jettel entwickelte seine Affinität zur Klarinette im Alter von acht Jahren, ohne spezielle Anregung aus seiner Familie, wie sich Kurt Schmid erinnert. Jettel habe jeweils die sonntägliche «Böhmische Blasmusik» bei ihrem Marsch zur Kirche teilnahmsvoll zu begleiten gepflegt, wobei der Klarinettist eine besondere Anziehung auf ihn ausgeübt habe:

«Jeden Sonntag, wenn die Blasmusik zur Kirche marschierte, schloss ich mich an und war immer neben dem Klarinettisten. Er sagt einmal, der Klane is scho wieder do, mir scheint des wird a moi a Klarinettist!»<sup>720</sup> Nicht unwesentlich für seine Hinwendung zu diesem Instrument war der glückliche Umstand, dass ein Nachbarsbub Rudolf Jettels Klarinette lernte, und Rudolf, so erinnert sich Kurt Schmid, sei von den Klarinettenklängen in den Bann gezogen worden. Im Alter von zehn Jahren ging sein Herzenswunsch in Erfüllung. Nachdem das besagte Nachbarskind das Interesse am Instrument verloren habe, hätte die Klarinette den Besitzer gewechselt. Um das erforderliche Geld dafür zu verdienen, trug Jettel monatelang für ältere Damen die Wäsche aus.<sup>721</sup>

Doch nur wenig später erwartete Rudolf Jettel die nächste Hürde. Für seinen Vater kam der Beruf des Musikers nicht in Frage, da diesem diese Perspektive für seinen Sohn ökonomisch zu unsicher erschien. Gegen Jettels Kompromissvorschlag, eine Lehre im Fach «Instrumentenbau» antreten zu wollen, hatte er hingegen nichts einzuwenden. Etwa 1916 schrieb sich Rudolf Jettel in der Gewerbeschule Mollardgasse in Mariahilf ein und absolvierte im Anschluss seine Lehre als Blasinstrumentenbauer bei der Firma Votruba im selben Bezirk. Darüber hinaus genoss er seine erste musikalische Förderung in einem Favoritner Knabenhort. Nach seiner 1919 abgeschlossenen Lehre hielt sich Jettel eine Zeit lang in Rumänien auf und wirkte unter anderem im 89. Infanterie Regiments-Orchester Brasov mit.<sup>722</sup> Im Alter von 20 Jahren begann Rudolf Jettel sein Studium in der Klarinettenklasse des renommierten Pädagogen Viktor Polatschek (1889-1948) an der Akademie für Musik in Wien. 1929 schloss er sein Studium mit «vorzüglichem Erfolg» ab. Mit den Studienschwerpunkten Instrumentenbau, Klarinette, Harmonielehre, Kontrapunkt und Komposition<sup>723</sup> hatte er sich den Grundstein für eine umfangreiche, vielfältige und umtriebige musikalische Karriere gelegt.

Seine ökonomisch prekäre Lebenssituation – Jettels Eltern waren nicht in der Lage, ihrem Sohn das Studium zu finanzieren –, sowie die Tatsache, dass der Beruf des Musikers in der Regel massiv unterbezahlt war, zwangen ihn bereits in jungen Jahren, ständig neue Engagements anzunehmen. Die Zeit von 1920 bis zu seiner Anstellung an der Staatsoper 1935 überbrückte Jettel mit einer breiten Palette an längeren oder kürzeren Engagements in unterschiedlichsten Formatio-

720 Autobiographische Aufzeichnungen Rudolf Jettels, Privatnachlass Jettel; Schmid, Kurt. Rudolf Jettel (1903-1981). Werkverzeichnis. Apollo-Edition, Wien 1991. S. 6.

721 Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 9 h

722 Telefonische Auskunft von Kurt Schmid, Wien, 11.6.2014.

723 Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 122.

nen, Musikgenres und Lokalitäten im In- und Ausland. Fast drei Jahre lang war er Mitglied des Eric Gehrns Orchesters in Deutschland (u.a. in Berlin). Um seine Chancen für ein mögliches Engagement in einer Musikkapelle auf einem Schiff zu erhöhen, das in Triest vor Anker lag, brachte er sich in einer Rekordzeit von zwei Wochen das Saxophonspiel bei.<sup>724</sup> Weitere musikalische Stationen waren seine Mitwirkung in der renommierten Kapelle «Frank Fox» und im Orchester Dol Douber. Er spielte im Zirkus Rebernig, im Wiener Löwenkino, in der Herrenhofbar, im Boulevardtheater bei Farkas und Grünbaum, in der «Oase» unter Kapellmeister Erich Wolfgang Korngold, im Theater an der Wien, im Cafe Sacher, im «Maxim» sowie als Aushilfe an der Staatsoper.<sup>725</sup>

Mit Rudolf Jettels Anstellung an der Oper ab 1.1.1935 und mit seinem Eintritt bei den Wiener Philharmonikern als zweiter Klarinettist und Nachfolger von Richard Schida<sup>726</sup> begann eine neue Ära in Jettels Leben.

«Im Jahr 1933 hatte ich nur zehn Operndienste und ich konnte weiter beim Film spielen. 1934 war ich noch in den Kammerspielen, bei der ‚schönen Galathee‘. Als ich im Herbst den Vertrag bei der Staatsoper bekam, war ich natürlich sehr froh.»<sup>727</sup>

Berühmt war Jettel für seine exzellente Spieltechnik, für seine kurzen flinken Finger, die in einem rasanten Tempo über die Klappen «hinweghuschen» konnten und für seine schnelle Zunge beim Spielen, was ihm den Spitznamen «Staccato-Gigerl» einbrachte.<sup>728</sup>

Der Beginn seines kompositorischen Schaffens fällt in jene Zeit, in der Jettel bereits Mitglied der Philharmoniker war. In der ersten Schaffensphase bis zu Kriegsbeginn komponierte er überwiegend Stücke für Saxophon, die stilistisch an die Tanzmusik der 1920er und 1930er Jahre mit US-amerikanischem Einfluss angelehnt sind.<sup>729</sup> Nach dem Krieg verlagerte sich sein Schwerpunkt auf das Verfassen von Klarinetten- sowie Saxophonschulen. Weit über 500 Etüden schrieb er für beide Instrumente. Dieses Vermächtnis unterstreicht die hohe Anerkennung, die Jettel als Pädagoge gezollt wurde.

«Und dann sind die ersten Schüler rausgekommen, die überall die Probespiele gewonnen haben, dort waren 30 Schüler und die letzten drei waren immer Jettel-Schüler. [...] Und dann sind die Verlage gekommen und haben seine Noten verlegt.»<sup>730</sup>

Jettel war ein ausgesprochen erfolgreicher und beliebter Pädagoge, und das nicht nur an der Akademie für Musik, an der Jettel ab 1957 eine Lehrstelle für das

724 Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 23F

725 Schmid, Rudolf Jettel. Werkverzeichnis, S. 6.

726 Auskunft von Christian Merlin, Germanist und Musikologe, Musikkritiker bei «Le Figaro». E-Mail. 15.5.2014.

727 Selbst verfasster Lebenslauf von Rudolf Jettel, Nachlass Jettel.

728 Schmid, Rudolf Jettel. Werkverzeichnis, S. 7.

729 Sein Vorbild waren die Kompositionen von Rudy Wiedoeft. Vgl. Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 123f.

730 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

Hauptfach Klarinette bekam und der Institution bis 1978 als Lehrender treu blieb. Bei der Dienstverlängerung 1969 wurde nicht mit Lob gespart: «In Hinblick auf die grossartigen Unterrichtserfolge des Kollegen Jettel und dessen internationale Bedeutung und Beliebtheit als Lehrer beantrage ich eine neuerliche Verlängerung seines Lehrauftrages zur Hochschule.»<sup>731</sup> Zusätzlich unterrichtete der Musiker zahlreiche Privatschüler, war Dozent bei vielen Meisterkursen, leitete rund zehn Mal den internationalen Sommerkurs am Mozarteum in Salzburg und wirkte als Juror bei Wettbewerben in In- und Ausland mit.<sup>732</sup>

Um den Bogen wieder zurück zu seinen kompositorischen Aktivitäten zu spannen: Jettels nächstes bevorzugtes Genre der 1950er und 1960er Jahre war Kammermusik für Bläser und Streicher. In der letzten Schaffensperiode bis zu seinem Tod 1981 komponierte er schliesslich vor allem Solokonzerte, nicht nur für Klarinette oder Saxophon, sondern auch für Trompete und Kontrabass; und die ganze Zeit über produzierte er am laufenden Band Etüden für seine Schülerinnen.<sup>733</sup> In den letzten Jahren seines Lebens trat weniger der Virtuose in ihm in Erscheinung, er «war mehr Lehrer und damit Pädagoge als rein der Klarinetist, solistisch und kammermusikalisch gesprochen.»<sup>734</sup> Anerkennung für eine Komposition bekam er aber auch, etwa vom Komponisten und Musikkritiker Joseph Marx. Die Uraufführung von Jettels 1946 entstandenem Bläsersextett habe dieser salopp kommentiert: «Jetteri, so ein Sextetteri hätt ich selber gern g'schrieben.»<sup>735</sup>

### Jettel privat

«Diese Einfachheit von ihm war so etwas Berührendes und Sympathisches – Zeit seines Lebens hat er das behalten.»<sup>736</sup>

Menschen, die Jettel gut kannten, skizzieren ihn als einen bescheidenen, grosszügigen und fleissigen Menschen, der nicht gerne im Vordergrund stand. Jettel wird als lebensfroher Mensch mit viel Energie, ausgeprägtem Humor und lebhafter Phantasie beschrieben. «Grantig ist er nur geworden, wenn es Ungerechtigkeiten gegeben hat oder wenn man als Student schlecht vorbereitet war.»<sup>737</sup> Seine Schülerinnen waren auch privat gern gesehene Gäste, manchmal gewährte er bei Bedarf sogar Quartier. Seine vielseitigen und herausragenden musikalischen Kompetenzen sowie sein grosses pädagogisches Talent bewirkten, dass

731 Antrag auf Vertragsverlängerung von Hans Hadamowsky, 21.4.1969. Privatnachlass Jettel.

732 Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 81-86.

733 Schmid, Jettel, in: Die Klarinette, S. 107-110; Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 122-125.

734 Interview Barbara Schickbichler mit Peter Schmidl, 30.6.2006, zitiert nach: Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 88.

735 Zitat Kurt Schmid, in: ORF-Sendung «Österreichische Musikgalerie, Rudolf Jettel» vom 24.03.1988.

736 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

737 Ebd.

sich eine grosse Zahl von Studentinnen aus dem In- und Ausland um einen Studienplatz bei ihm bewarb. Rudolf Jettel war mit Lisbeth, geborene Schwager, verheiratet, die aus einer jüdischen Tuchhändlerfamilie aus dem tschechischen Marienbad stammte. Rudolf und Lisbeth Jettel waren 26 und 21 Jahre alt, als sie zum ersten Mal bei einer Tournee Rudolf Jettels in Marienbad aufeinandertrafen. Die beiden verband einerseits ihre Liebe zur Musik und zum Theater: «Dadurch dass ich von Kindheit [an] Theater spielte und sang, war für mich jeder gute Musiker zu bewundern. So lernten wir uns kennen und lieben» schrieb die Witwe Lisbeth Jettel nach dem Tod ihres Mannes in einem von ihr verfassten Nachruf.<sup>738</sup> Zum anderen hatten beide Eheleute ähnliche Vorstellungen hinsichtlich ihrer Lebensgestaltung.

«Sie [Lisbeth] war so wie ich, der heiteren Geselligkeit zugetan und wir hatten immer lustige Stunden nach den Vorstellungen in irgendeinem netten Kaffeehaus. Meist das einstige ‚Opernkaffee‘ oder ‚Sacherstüberl‘.»<sup>739</sup>

Der Lebensmittelpunkt der Jettels lag in Wien – ihre Aufenthaltsorte kreisten rund um ihre Wohnung, die Spielstätten des Künstlers sowie einige Cafes im Zentrum Wiens. Reisen stellten für Rudolf Jettel eher eine berufliche Notwendigkeit dar, die in seiner Position kaum vermeidbar war. Viele Jahre nach dem Tod seines Lehrers beschrieb der Philharmoniker Peter Schmidl den Lebensstil der Familie Jettel:

«Die Jettels reisten kaum, er hielt sich in seiner kleinen Wohnung, in Cafés oder an seinem Arbeitsort auf. Im Sommer in Salzburg, bedingt durch seinen Beruf und im Urlaub, bereiste man Österreich, Bad Reichenhall oder kehrte bei der Familie Sailer [Eltern des berühmten österreichischen Skiläufers Toni Sailer] in Kitzbühel ein.»<sup>740</sup>

Mit der Okkupation Österreichs im März 1938 hatte für das Ehepaar Jettel jedoch eine äusserst leidvolle Zeit begonnen. Lisbeth Jettel war aufgrund ihrer jüdischen Herkunft der Verfolgung und der Gefahr einer Deportation preisgegeben. Aber auch ihr Mann, der nach der NS-Rassenlehre als «rassisch rein» kategorisiert wurde, war durch seine Heirat mit Lisbeth als «jüdisch versippt» stigmatisiert. Eine mögliche Kündigung aus dem Orchester und damit der Entzug der Lebensgrundlage nahm bedrohliche Ausmasse an. Sieben lange Jahre verbrachten Rudolf und Lisbeth Jettel inmitten des nationalsozialistischen Terrors in Wien, ständig in Angst vor Verfolgung, Vertreibung und Ermordung.

738 Lisbeth Jettel, Vorschlag eines Nachrufs für die Wiener Philharmoniker, 24.2.1982. Privatnachlass Jettel.

739 Rudolf Jettel, autobiographische Aufzeichnungen. Privatnachlass Jettel.

740 Interview Barbara Schickbichler mit Peter Schmidl, 30.6.2006, zitiert nach: Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 51.

## Verfolgung in Wien

«Infolge schwerwiegender Vorkommnisse sehe ich mich gezwungen, Sie mit sofortiger Wirksamkeit von dem Philharmonischen Orchester- Dienst zu suspendieren.»<sup>741</sup>

Nach der Vertreibung seiner nach NS-Diktion «voll-jüdischen» Kollegen im Orchester drohte nun auch den «jüdisch Versippten» und «Mischlingen» der Ausschluss aus dem Orchester sowie ein generelles Berufsverbot. Mit Einführung der «Nürnberger Rassengesetze» und Implementierung des Reichskulturkammergesetzes in Österreich wurde die Gefahr der Vertreibung aus dem Orchester auch für Jettel in beängstigender Weise Wirklichkeit. Auf dem «kleinen Abstammungsnachweis», ausgestellt vom Gauamt für Sippenforschung in Wien, findet sich zum einen Rudolf Jettels Stammbaum in akribischer Weise abgebildet, zum anderen der Vermerk «Glaubensbekenntnis mosaïsch» bei den Angaben zu seiner Frau Lisbeth Jettel.<sup>742</sup> Mit sehr viel «Glück» und nur unter grossen Schwierigkeiten konnte Jettel und ein Grossteil seiner stigmatisierten Kollegen, die nach der nationalsozialistischen Kategorisierung als «jüdisch versippt» oder «Mischlinge» galten, mittels sogenannter «Sondergenehmigungen» im Orchester verbleiben.<sup>743</sup> Der Druck, der auf diesen geächteten Musikern lastete, war gross. Ein Zeitzeuge, dessen Grossvater aus dem Orchester und aus Österreich vertrieben wurde, kannte Rudolf Jettel noch persönlich und erinnert sich:

«Was er gesagt hat, war sehr negativ, was er von seinen Kollegen gesagt hat, kann man nicht drucken. [...] Jettel hat mir selber gesagt, man hat ihm [...] nahegelegt, er soll sich von der ‚Saujüdin‘ scheiden lassen, sonst würde man ihn mit ihr zusammen ins KZ schicken.»<sup>744</sup>

Ein folgenschwerer Vorfall trug sich am 30. September 1939 im Orchesterraum zu und brachte eine neue Dimension der Gewalterfahrung in Jettels (Familien-)Leben. Jettel, der mit einigen Kollegen auf die Auszahlung ihrer stark reduzierten Gage wartete, beschwerte sich über Steuererhöhungen. Konkreter Anlass war die «Winterhilfe Danzig», die zur Finanzierung des Blitzkrieges in Polen diente. Prompt wurde er vom Kollegen Georg Raimund (Schlagwerker) beim Philharmoniker Leopold Kainz (Hornist und Obmann des Staatsoperorchesters)<sup>745</sup> denunziert. Noch am selben Tag wurde der «Vorwurf» Raimunds vom Philharmoniker Kainz dokumentiert:

741 Suspendierungsschreiben von der Staatsoperndirektion an Rudolf Jettel, 3.10.1939. zitiert nach Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 58.

742 NSDAP – Gau Wien, Gauamt für Sippenforschung, kleiner Abstammungsnachweis Rudolf Jettel betreffend, Privatnachlass Jettel.

743 Detaillierte Ausführungen zu den «Sondergenehmigungen» siehe hier S. 45 ff.

744 Interview Mayrhofer mit Roger Salander (Enkel des vertriebenen WPh Berthold Salander), Wien. 20.5.2005.

745 Der Hornist Leopold Kainz (NSDAP-Mitglied seit 1931) gründete die «Betriebszelle Oper» und profilierte sich als Funktionär für das Exekutiv-Komitee». Vgl. Heilsberg, Demokratie, S. 462. Rathkolb, Künstlereliten, S. 130f.; Trümpi hier S. 215.

«Herr Professor Raimund gab am 30. September 1939 Folgendes zu Protokoll: am 30. September 1939 um ungefähr 12 Uhr waren im Orchestervorraum die Herren Jettel, Sulzengruber, Kugler, Raimund, sowie Herr Slawiczek anwesend. Bei einem Gespräch über die verkürzten Gagen äusserte sich Herr Jettel: ‚Da soll einen das Spielen freuen! ‘ Darauf sagte Herr Kugler: ‚Na ja, es ist ja Krieg! ‘ Herrn Jettels Antwort war: ‚Was geht mich der Krieg an. Ich sch... auf den Krieg, wozu brauche ich Danzig!‘ Darauf ging er weg.»<sup>746</sup>

Vier Tage später, am 2. Oktober 1939, wurde die Denunzierung offiziell an Staatsoperndirektor Erwin Kerber weitergeleitet. Der Philharmoniker Leopold Kainz erstattete nicht nur Bericht über den «Vorfall» vom 30. September 1939; er diffamierte seinen Kollegen ganz generell, forderte unverzüglich ein Disziplinarverfahren für Jettel und brachte ihn und seine Familie dadurch in grosse existentielle Gefahr:

«Herr Rudolf Jettel, der mit einer Jüdin verheiratet ist, hat bedauerlicherweise schon des Öfteren Äusserungen getan, die erkennen liessen, dass er für die Interessen des gesamtdeutschen Volkes kein Verständnis hat und diese missachtet. Ich bitte deshalb, Herr Direktor, um sofortige Durchführung eines Disziplinarverfahrens gegen das Orchestermitglied Rudolf Jettel.»<sup>747</sup>

Die Folge war seine sofortige Suspendierung vom Dienst am 3. Oktober 1939, nur vier Tage nach dem Zwischenfall im Orchestervorraum. «Infolge schwerwiegender Vorkommnisse sehe ich mich gezwungen, Sie mit sofortiger Wirksamkeit von dem Philharmonischen Orchester-Dienst zu suspendieren.»<sup>748</sup> Von einem Moment auf den anderen schien Jettel und seiner Familie die gesamte Lebensgrundlage entzogen zu werden: Der einzige Sicherheitsanker, seine Orchesterstelle bei den Wiener Philharmonikern, an dem nicht zuletzt das Leben seiner Frau hing, war abhandengekommen.

«Er hat kein Vertrauen mehr gehabt, zu niemandem und hat sich in seiner Wohnung am Gürtel versteckt. [...] Für die Familie war das damals – meine Eltern haben mir das auch erzählt – eine wirklich grosse Katastrophe. Er war der einzige, der sich um seine Eltern, seine Geschwister finanziell gekümmert hat und das war plötzlich zu Ende. [...] Die Tante hat erzählt, in der Zeit, wo er zu Hause war, er aus Verzweiflung heraus geübt hat.»<sup>749</sup>

Bei der Familie Jettel brannte sich diese traumatische Erfahrung tief ins Familiengedächtnis ein. Noch 75 Jahre und zwei Generationen später schätzte der

746 Protokoll Leopold Kainz an den Staatsoperndirektor Kerber über die regimekritischen Äusserungen Jettels, 30.9.1939 (Beilage)»Äusserungen anl. der hohen Steuerabzüge». ÖStA/AdR, SThV 3451/39.

747 Schreiben Leopold Kainz an Staatsoperndirektor Kerber, 2.10.1939. «Äusserungen anl. der hohen Steuerabzüge». ÖStA/AdR, SThV 3451/39.

748 Suspendierungsschreiben Operndirektion. Zit. nach Schickbichler, Rudolf Jettel, S. 58.

749 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

Grossneffe Jettels diese Zeit des verhängnisvollen Stellenverlusts auf einige Monate. «[...] das war quasi so, als wenn er in den Untergrund gegangen wäre. [...] Es waren einige Monate.»<sup>750</sup> In Wirklichkeit handelte es sich um wenige Tage. Ein glücklicher Zufall beendete Jettels aussichtslose Situation.

«Das Ende war, wie Furtwängler ihn zurückgeholt hat für Richard Strauss' Till Eulenspiegel. Das hat er so gerne erzählt, das war für ihn eine grosse Genugtuung. [...] Und plötzlich der Canossagang des Vorstands, dass die zu ihm kommen und sagen, bitte wir kommen im Namen von Furtwängler. Er bittet dich sofort [zu kommen], weil sonst reist er ab.»

Grund für Furtwänglers Ärger war die suboptimale Besetzung der zweiten Klarinette für eine «solistisch höchst anspruchsvolle und musikalisch wichtige Partie»<sup>751</sup> in «Till Eulenspiegels lustige Streiche op.28» von Richard Strauss. Das Stück stand am 14. und 15. Oktober 1939 am Programm des philharmonischen Abo-Konzerts im Goldenen Saal des Musikvereins.<sup>752</sup> Furtwängler bestand auf die Besetzung dieser Partie durch Jettel. «Ich leg mein Staberi hin und geh jetzt ins Hotel. Ich komm erst, wenn Sie mir sagen, dass dort der Jettel wieder sitzt!»<sup>753</sup> – so lautet heute die tradierte Überlieferung dieses so wichtigen Erlebnisses in der Familiengeschichte der Jettels. Der suspendierte Musiker durfte wieder in das Orchester zurückkehren. Daraufhin fühlte sich die Staatsoperndirektion zu einer «Klärung» von offizieller Seite bemüssigt. Die Leitung der Staatsoper «analysierte» auf umständliche Weise drei Beweggründe für Jettels «Kurzschlussreaktion», welche «geeignet erseh [ie]nen, Herrn Jettel eine tiefgreifende psychische Unausgeglichenheit und Erregbarkeit zu gute zu halten»<sup>754</sup>: Auswanderungspläne aufgrund seiner Ehe mit einer «Jüdin» waren die erste Erklärung, die die Staatsoperndirektion anführte. Jettel blieb «aber über Drängen seiner erwerbslosen Eltern in Wien, da diese sonst ihre Existenzmöglichkeit verlören». Als zweites «Motiv» für Jettels «Verhalten» führte die Staatsoper an, dass Rudolf Jettel «nach langem Hin und her (...) daran (ist), sich von seiner Frau zu trennen und diese ins Ausland zu bringen.» Die Beschlagnahmung von Jettels Radioapparat am Vorabend des «Vorfalls» – «in Verfolgung der bezüglichen Kriegsmassnahmen» – hatten ihn unter Druck gebracht, lautete die dritte Erklärung der Operndirektion.<sup>755</sup> In einer Anhörung bei Direktor Kerber musste Jettel

750 Ebd.

751 Diese schwierige Partie war für die Es-Klarinette geschrieben, «deren schriller, kecker Klang in dieser Tondichtung die Figur des frechen Tills verkörpert». Nach freundlicher Auskunft von Christian Merlin, Germanist und Musikologe, Musikkritiker bei «Le Figaro». E-Mail, 14.5.2014.

752 Ebd.

753 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

754 Protokoll, Staatsoperndirektor Kerber, 5.10.1939. OSTA/AdR, Direktion der Staatsoper 1077/39.

755 Ebd.

seine regimekritischen Äusserungen zurücknehmen und Reue bekennen. Bereits am 5. Oktober wurde ein Forum einberufen, das vor allem Aufschluss über die innere Befindlichkeit des Orchesters gibt. Jettel «durfte» sich vor diesem Gremium, bestehend aus dem Kläger, den Zeugen und Repräsentanten der beiden Orchester (Wiener Philharmoniker und Staatsoper), verantworten, seine Reue zum Ausdruck bringen und sich bei allen Anwesenden für sein «Verhalten» entschuldigen.

«Daraufhin bat die Direktion die Herren Lehner, als Betriebsobmann, Strasser, als Vertreter der Wiener Philharmoniker, Kainz, als Vertreter des Staatsopernorchesters, Wlach, als Vertreter der Instrumenten-Fachgruppe, Professor Raimund als Anzeiger und die Orchesterdiener Kugler und Sulzgruber als Zeugen des Vorfalls zu sich und unterbreitete die Anregung, angesichts der obgeschilderten Verhältnisse das Vorgehen durch einen scharfen Verweis an Jettel zu ahnden. [...] [Jettel] gab [die] Erklärung ab [...]: Dass er zur Kenntnis nehme, in einem Wiederholungsfall schonungslos von der Direktion der Geheimen Staatspolizei angezeigt zu werden. Nach Rücksprache mit dem geschäftsführenden Vizepräsidenten der Reichstheaterkammer Gauleiter Frauenfeld [...], erklärte die Direktion die Angelegenheit für erledigt»<sup>756</sup>

Jettel ist der einzige (bekannte) Fall unter den verfolgten Kollegen, der, nachdem er von seinen eigenen Kollegen brutal und über Nacht aus dem Orchester vertrieben wurde, wieder in den Orchesterverband zurückkehrte – was allerdings wohl ausschliesslich durch den beschriebenen glücklichen Zufall möglich war. Einige äusserst günstige Umstände nämlich trafen im richtigen Moment aufeinander: Jettels hohe Professionalität als Virtuose, die Gelegenheit für eine künstlerisch höchst anspruchsvolle Partie, ein ungeeigneter Substitut und schliesslich das berühmt-berühmte Durchsetzungsvermögen des einflussreichsten Dirigenten im Nationalsozialismus – Wilhelm Furtwängler.

Dieser existenzbedrohende «Vorfall» – insbesondere waren dadurch der Schutz für seine jüdische Ehefrau sowie die finanzielle Versorgung seiner Familienangehörigen in grosser Gefahr – hatte eine enorm einschüchternde Wirkung auf Rudolf Jettel. Zusätzlich kam es zu weiteren Diskriminierungen Jettels im Orchesterverband. Bei den Positionsverteilungen im Orchester wurde Jettel während der NS-Zeit benachteiligt. Die Stelle des «Springers» sowohl für die 1. als auch die 2. Stimme wurde frei. Anstatt sie mit ihm zu besetzen – Jettel wäre an der Reihe gewesen – wurde sie an Alfred Boskovsky vergeben. Erst nach Kriegsende 1945 erhielt Jettel die Solostelle des ausgeschiedenen Soloklarinetten Johann Löw.<sup>757</sup>

Wie es sich angefühlt haben mag, von 1938 bis 1945 in einem Orchester auszuharren, das im Nationalsozialismus zu den prominentesten Propagandain-

756 Ebd.

757 Nach freundlicher Auskunft von Christian Merlin, Germanist und Musikologe, Musikkritiker bei «Le Figaro». E-Mail, 15.5.2014.

strumenten gehörte, das fragen sich Jettels Angehörigen heute. So etwa bei der Betrachtung von Bildern von Propagandaauftritten der Wiener Philharmoniker, auf denen er aufgrund seiner geringen Körpergrösse auffällt:

«Wie war dem jetzt – dem Rudi-Onkel – so jetzt zumute, wenn der Göring oben seine Rede hielt? [...] Wie ist es ihm da gegangen, dem Hausmeistersohn, der's soweit gebracht hat und dann mit so einer Belastung nach Hause gegangen ist?»<sup>758</sup>

Grünes Licht für Jettels Antrag auf «Sondergenehmigung» gab der «Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich» erst Ende März 1940.

«Ihrem Ansuchen um ausnahmsweise Belassung im Dienste als Orchestermitglied der Wiener Staatsoper habe ich gemäss § 3, Abs.3 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938, RGBi.I S. 607, namens des Stellvertreters des Führers stattgegeben.»<sup>759</sup>

Das Ehepaar Jettel überlebte den Krieg – allerdings unter enormen Belastungen. Lisbeth Jettel verlor beinahe ihre gesamte Familie, nur eine Schwester konnte sich nach New York retten. Lisbeth Jettel war während der NS-Zeit antisemitischen Anfeindungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Am 11. Dezember 1940 trat sie erzwungenermassen aus der israelitischen Religionsgemeinschaft aus.<sup>760</sup> Sie musste ihr Gesangsstudium in der Opernklasse der Akademie für Musik und darstellende Kunst abbrechen und konnte nach dem Krieg nicht wieder daran anknüpfen. Ihr Grossneffe erinnerte sich:

«Sie ist die einzige Überlebende der Familie – ausser ihrer Schwester in New York [und weiteren zwei bis drei Kusinen ihrer Generation] – kein Mann hat überlebt. Sie war sehr sehr vorsichtig in dieser Zeit. Angst und Vorsicht, damit sie überlebt. Sie hat aufgehört zu singen.»<sup>761</sup>

Auch für eigene Kinder war es für Lisbeth Jettel und ihren Mann nach dem Krieg zu spät.

Zur Frage, ob es nach 1945 zu Entschädigungsleistungen kam, erinnert Kurt Schmid lediglich, dass Lisbeth Jettel «für irgendein Hotel, das arisiert worden ist» gerade einmal 1000 Schilling als Wiedergutmachung zugestanden wurden.<sup>762</sup>

758 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

759 Schreiben vom Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich an Rudolf Jettel, Wien, 31.3.1940, Privatnachlass Jettel. Am selben Tag beendete der Reichskommissar Josef Bürckel seine Tätigkeit, seine Befugnisse gingen auf den Reichsstatthalter in Wien über, <http://www.ns-quellen.at> (Download am 19.5.2014).

760 Bestätigung des Magistratischen Bezirksamts des 475. Bezirks über Lisbeths Religionsaustritt am n.12.1940, Wien, 22.10.1965. Privatnachlass Jettel.

761 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

762 Ebd.

## Rudolf Jettel und die Philharmoniker nach 1945

«Er wollte spielen, seine Ruhe haben, aber vergessen hat er's nicht. Freundschaften hat er keine geknüpft, ausser zu Krause.»<sup>763</sup>

Die Frage, wie sich Rudolf Jettel nach Kriegsende in ein Orchester einfügen konnte, welches sich nicht nur ihm gegenüber, sondern auch vielen Kollegen in ähnlichen Situationen in so diffamierender Weise verhalten hatte, beantwortete sein Grossneffe folgendermassen:

«Er war kein Mensch, der mit gleicher Münze zurückzahlen wollte. Er hat das einfach bei Seite geschoben. [...] Er hat getrennt zwischen den Kollegen, die trotzdem noch menschlich gewesen sind, obwohl sie mit dem System mitgemacht haben [...] und jenen Kollegen, er nannte auch Namen, Wobisch hörte ich sehr oft – [...] wie auch die Kollegen Raimund, Kainz. Das sind Namen, die er mit einer gewissen Bitterkeit ausgesprochen hat. Aber nicht mit Hass. [...] Er war nicht einer, der am Tisch gehauen hat. Das war auch einer der Gründe, warum er seine Kollegen nicht wirklich als Feinde haben wollte.»<sup>764</sup>

Rudolf Jettel pflegte nach 1945 weder zu den ehemaligen Nationalsozialisten im Orchester eine besondere Beziehung, noch zu den verfolgten Musikern, die im Orchester geduldet waren. «Es hat sich jetzt keine Gruppe von Benachteiligten zusammengefunden und haben [sic] Stammtisch gemacht. Das hat nicht stattgefunden.»<sup>765</sup>

Einmal, bei einem Spaziergang mit der verwitweten Grosstante, zeigte Lisbeth Jettel plötzlich auf einen wartenden Mann an der Bushaltestelle und meinte zu ihrem Grossneffen:

«Und der war auch am Unglück des Rudis schuld. – so quasi das war auch ein Sargnagel, weil sie gedacht hat, er ist mit 79 gestorben, weil er diese Belastungen nicht aufgearbeitet hat.»<sup>766</sup>

Der Tod des langjährigen Kollegen wurde – nach Ansicht seiner Frau – von den Wiener Philharmonikern zu wenig gewürdigt. Möglicherweise war ihr der Nachruf der Philharmoniker im Programmheft vom 3. Abonnementkonzert aber auch entgangen.<sup>767</sup> Auf jeden Fall verfasste Lisbeth Jettel kurzerhand selber einen ausführlichen Nachruf und versuchte die Philharmoniker davon zu überzeugen, diesen persönlichen Nachruf im Namen der Philharmoniker zu veröffentlichen.

763 Ebd. Wilhelm Krause, 1939-1979 Klarinettist im Staatsopernorchester und 1946-1979 Mitglied der WPh, Mitgliederliste WPh, HAWPh. Nach Information von Kurt Schmid war Krause zwar Mitglied der NSDAP, aber eher als «Mitläufer» einzustufen. Telefonat mit Kurt Schmid, 11.6.2014.

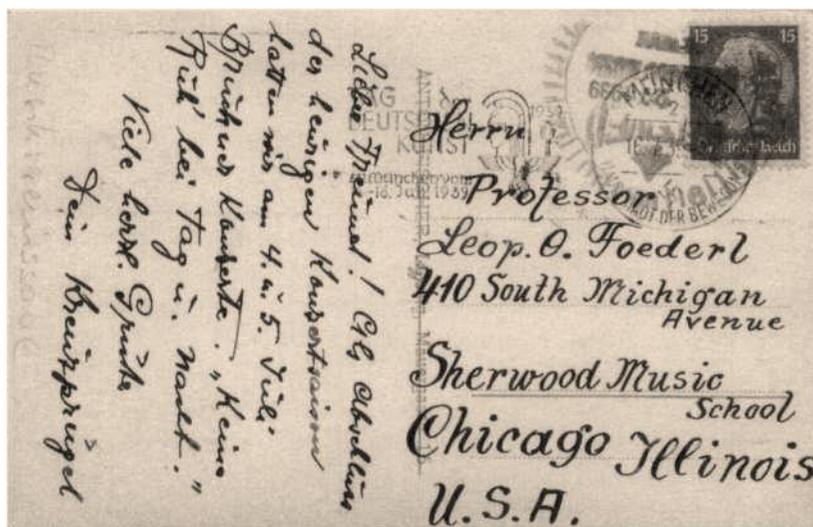
764 Interview Mayrhofer mit Schmid, 30.1.2014.

765 Ebd.

766 Nach Einschätzung der Angehörigen war Jettel zum Zeitpunkt seines Schlaganfalls in recht guter körperlicher Verfassung. Ebd.

767 WPh. Nachruf für Rudolf Jettel. Programmheft vom 3. Abonnementkonzert der Saison 1981/82. erschienen am 28./29.11.1981. Der Nachruf «entspricht in der Länge den damaligen Gepflogenheiten; längere, persönliche Nachrufe (...) wurden erst später eingeführt». Information von Silvia Kargl / HAWPh. E-Mail 4.6.2014.

«Ich habe es so gebracht, wie es tatsächlich war. Ich sehe ein, das [sic!] der Artikel zu lange wäre und Sie weglassen können, was Ihnen zu lange erscheint. Jedoch von seinen Lebensaufgaben, die er pflichttreu und mit viel Liebe erfüllte, möchte ich Sie bitten nichts wegzunehmen. Viele Leute wissen ja gar nicht wie sein Leben verlaufen ist, da er ein viel zu bescheidener Mensch war, als sich in den Vordergrund zu drängen. Daher auch sowohl von den Philharmonikern als auch in der Gewerkschaftszeitung überhaupt keine Silbe eines Nachrufes. Lediglich, dass er Orchestermusiker war. Bei den Klarinetten könnte er auch 6.ter gewesen sein. Das finde ich schon sehr ungerecht und beinhart. Ich glaube bei aller Ignoranz der zuständigen Stellen, das [sic] ihm dieser Nachruf zusteht.»<sup>768</sup>



Ganz schienen die Verbindungen zwischen einzelnen Kollegen im Orchester und im Exil nach 1938 nicht abgerissen zu sein: Postkarte, vermutlich mit einer Aufnahme anlässlich eines Brückner-Konzerts mit Wilhelm Furtwängler vom 5. Juli 1939/ abgestempelt in München, wohin die Wiener Philharmoniker danach hinreisten, um am «Tag der deutschen Kunst» teilzunehmen.

## Philharmonische Schuldabwehr

### Zusammenhänge zwischen der politischen Konsolidierung der Wiener Philharmoniker nach 1945 und ihren Beziehungen zu ehemaligen Mitgliedern im Exil

Nachdem die Geschichte der Vertreibung, Verfolgung, Ermordung und Flucht von Philharmonikern im Nationalsozialismus und dem Leben derjenigen im Exil, die fliehen konnten, in den bisherigen Kapiteln ausführlich thematisiert wurde, schliesst dieses Buch mit einem Beitrag über Zusammenhänge zwischen dem politischen Agieren der Wiener Philharmoniker nach 1945 und ihrer Gestaltung der Beziehungen zu den exilierten ehemaligen Mitgliedern. Diese Beziehungen waren in erster Linie von finanziellen Unterstützungsanfragen der exilierten Musiker und intensiven Beratungen darüber im Verein geprägt. Ihren Höhepunkt erreichten sie zweifellos mit der mehrmals verschobenen und verhinderten USA-Tournee, die im Herbst 1956 schliesslich zur Durchführung gelangte. Dieses Ereignis soll darum auch den Zeitraum der vorliegenden Studie begrenzen, wobei ich mir vorbehalte, vereinzelte thematische Stränge über diese Jahresgrenze hinauszuziehen, sollte die Argumentation dies erfordern.

Diese Darstellung des ersten Jahrzehnts der Nachkriegsgeschichte der Wiener Philharmoniker erhebt keinerlei Anspruch auf enzyklopädische Vollständigkeit. Dennoch muss an dieser Stelle etwas weiter ausgeholt werden: Eine Erörterung der Beziehungen zwischen den Wiener Philharmonikern und ihren ab 1938 geflohenen ehemaligen Mitgliedern erfordert einen breiten Überblick über die personalpolitischen und konzertpraktischen Entscheidungen des Orchesters nach 1945. Der vorliegende Beitrag soll darum mit einer politischen Personalskizze des philharmonischen Leitgremiums nach Kriegsende eröffnet werden. Von der Zusammensetzung dieses Gremiums hing bis zu einem gewissen Grad auch die Konzertpolitik des Orchesters ab: sie soll hier weniger an ästhetischen Kriterien abgehandelt als vor allem im Kontext der innenpolitischen Konsolidierungsbestrebungen des Vereins der Wiener Philharmoniker nach 1945 dargestellt werden. Mit diesen nämlich hing das Zustandekommen von Konzertreisen ins Ausland zentral zusammen – gerade aufgrund ihrer hohen Repräsentationswirkung waren die Wiener Philharmoniker in der Ausgestaltung ihrer Reisetätigkeit umso stärker von politischen Instanzen abhängig. Inwiefern sich solche politischen Abhängigkeitsverhältnisse auf die Verhandlungen des Vereins der Wiener Philharmoniker mit den 1938 zwangspensionierten und ins Exil geflüchteten Musikern auswirkten und von welchen politischen Kontexten die diesbezüglichen Verhaltensmuster des Orchesters geprägt waren, soll dabei die Leitfrage dieses

abschliessenden Beitrags bilden. Vorwegnehmend kann mit Verweis auf die beträchtliche Anschmiegsamkeit des Vereins an die massgeblichen politischen Machtinstanzen über die totalitären Regime hinweg<sup>769</sup> ein für das postfaschistische Österreich allgemein typisches Grundverhalten auch bei den Philharmonikern beobachtet werden: jenes der Schuldabwehr. Inwiefern sich die einzelnen Facetten der philharmonischen Nachkriegsgeschichte mit diesem dem Instrumentarium der Psychoanalyse entnommenen, inzwischen aber auch von der österreichischen Geschichtsforschung vielfältig auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit angewandten Begriff erhellen lassen, wird hier anhand der Beziehungen zu den im Nationalsozialismus verfolgten Orchestermitgliedern nach 1945 untersucht werden.

### Protokollierte Lücken: Quellenkritische Anmerkungen

Die Wiener Philharmoniker besitzen seit 1908 den Status eines Vereins.<sup>770</sup> Ein von der Vereinsversammlung gewähltes Komitee (gelegentlich auch mit «Verwaltungsausschuss» oder «Vorstandsrat» bezeichnet<sup>771</sup>) leitet die Administration und trifft im kleinen Rahmen Entscheide, während Vorlagen von grösserer Relevanz in der Hauptversammlung diskutiert und von dieser verabschiedet werden. Innerhalb des Komitees gibt es allerdings nochmals hierarchische Abstufungen, die sich auch aufgrund von Zuständigkeiten ergeben. An der Spitze des Komitees befindet sich der Vorstand, der die Komiteesitzungen gewöhnlich leitet sowie den Verein nach aussen repräsentiert. Eine weitere wichtige Funktion hat der Geschäftsführer inne: Er ist der gewählte Unterhändler des Orchesters etwa für Konzertengagements oder Tourneen. Weitere Ämter des Komitees, die allerdings weniger strategischen als vielmehr administrativen Charakter tragen, sind der Kassier, der Kartenverwalter oder der Ordnungswahrer, ausserdem wird das Komitee von Beisitzern ohne eine bestimmte Funktion ergänzt. Komitee- wie Hauptversammlungsentscheide werden in der Regel durch eine einfache Stimmenmehrheit herbeigeführt. Die Besprechungen der vielfältigen Vereinsgeschäfte werden dabei sowohl auf der Ebene des Ausschusses als auch in der Hauptversammlung mittels Protokollen festgehalten, denen für den vorliegenden Beitrag eine entsprechend zentrale Quellenbedeutung zukommt.

Doch nicht nur der alltägliche Geschäftsverkehr des Orchesters ist an den Protokollen ablesbar, sondern bis zu einem gewissen Grad auch die vereins-internen Machtverhältnisse. So wurde beim Protokollstudium immer wieder deut-

769 Zum Aspekt politischer Selbstanpassung der Wiener Philharmoniker in ‚Austrofaschismus‘ und Nationalsozialismus vgl. etwa Trümpi, Orchester, z.B. S. 118 ff. und 197 ff

770 Zur Vereinsgründung vgl. Hellsberg, Demokratie, S. 368 ff. sowie Trümpi, Orchester, S. 48.

771 Diese Bezeichnungen treten in den Vereinsprotokollen alternierend auf, bezeichnen aber dasselbe Leitgremium des Vereins. E-Mail-Auskunft der Archivarin des HAWPh, Silvia Kargl, an F.T., 18.2.2014.

lich, dass der Wissensvorsprung des Komitees gegenüber dem grossen Rest der Orchestermitglieder mitunter beträchtlich war. Das liegt daran, dass das Vorstandsgremium als Schaltstelle für die Kommunikation nach innen und aussen nicht nur zeitlich früher, sondern auch detaillierter als die restlichen Vereinsmitglieder über orchesterbezogene Sachverhalte informiert ist. Damit kann es sein Wissen selektiv weitergeben und ist so imstande, die Versammlung bis zu einem gewissen Grad zu lenken. Nicht umsonst bilden sich, wie aus protokollierten Wortmeldungen in Hauptversammlungen immer wieder deutlich wird, stets kleinere oder grössere Gruppen heraus, die sich selbst als «Opposition» bezeichnen und sich in einen mitunter deutlich artikulierten Gegensatz zur «Leitung» stellen.<sup>772</sup> Tatsächlich finden sich in den Protokollen der Komiteesitzungen der Wiener Philharmoniker für die untersuchte Periode diverse Hinweise darauf, dass dieser Kommunikationsfluss keineswegs immer reibungslos verlief. Zwar können etwa Vorwürfe vereinzelter Komiteemitglieder an den Vorstand, er halte Informationen zurück, heute selbstverständlich nicht einfach für bare Münze genommen werden. Immerhin kann eine solche Feststellung aber Anlass dazu bieten, die Gruppendynamik des philharmonischen Leitgremiums bei der Wiedergabe der Protokolle kritisch mitzureflektieren; inwiefern eine solche Oppositionshaltung von Teilen des Plenums in den konkreten hier diskutierten Zusammenhängen in Erscheinung tritt, wird im Verlauf des Textes jeweils noch punktuell erörtert werden.

Auch der Quellencharakter der Protokolle selbst muss in diesem Zusammenhang Gegenstand einer kurzen kritischen Erörterung werden. Für die vorliegende Studie bilden sie zweifellos den zentralen Quellenbestand. Umso wichtiger erscheint ein reflektierter Umgang damit: Sie bilden selbstverständlich keineswegs den realen Rahmen der Gespräche der Komiteemitglieder, ja nicht einmal die darin verhandelten Inhalte eins zu eins ab – und dies unabhängig davon, wie ausführlich oder kurz gefasst sie überliefert sind. Was sie Forschenden hingegen überlassen, ist gewissermassen die zeitgenössische Perspektive auf die Relevanz der einzelnen Gegenstände: Was als wichtig erachtet wurde, kam ins Protokoll, der Rest nicht – Hinweise zu Details der Diskussionsgegenstände sucht man häufig vergebens, und Tagesordnungspunkte sind bei Weitem nicht für jede protokollierte Sitzung überliefert. Mit Blick auf die oben erwähnte Gruppendynamik innerhalb des Leitgremiums ist ausserdem gleich wieder eine Einschränkung angebracht: Es dürfte auch nicht alles, was wichtig erschien, ins Protokoll gelangt sein, sondern mutmasslich vor allem jene Dinge, die zugleich auch als vor dem Plenum vertretbar und also im Vereinsinteresse opportun gegolten haben. In seltenen Fällen liefern die Protokolle ausserdem Hinweise darauf, dass zwischen einer Sitzung und dem dazugehörigen Protokoll beträchtliche zeitliche Lücken bestehen konnten, was den Informationsgehalt des Protokolls

<sup>772</sup> Besonders ausgeprägt etwa anlässlich einer Hauptversammlung vom Juni 1952, HAWPh, A-Pr-033, Prot. Philh. Hauptversammlung, 3.6.1952.

ebenfalls beträchtlich schmälern konnte. Ein Beispiel: «Diese ausführlichen Erklärungen [des Vorstands zu einer Schweizer Reise, F.T.] nehme ich mit heutigem Tage (17.6.48) nicht mehr in das Protokoll, da inzwischen die Reise, der Urlaub und auch die politischen Schwierigkeiten überwunden sind, die durch das Inkrafttreten des Amnestie-Gesetzes durch den Alliierten Rat überholt sind» – die Sitzung, auf die sich der Protokollführer bezog, fand mehr als zwei Monate vor der Niederschrift des Protokolls, am 14.4.1948, statt.<sup>773</sup> Doch nicht nur die lückenhafte Überlieferungstechnik des Protokollführers, sondern auch die lückenhafte Überlieferung der Protokolle selbst sorgte bei einer allzu quellenfixierten Arbeitsweise für Probleme: für Komiteesitzungen zwischen dem 25. Mai 1949 und dem 20. September 1951 sind keine Protokolle greifbar, während für letzteres Datum zwar ein Protokoll vorhanden ist, für den Rest des Jahres aber wiederum nicht mehr. Und für 1951 werden ausserdem auch nur zwei philharmonische Versammlungen dokumentiert. Daran lässt sich ein grundsätzliches Problem aufzeigen, das durch eine allzu enge Quellenbindung entsteht: Das offensichtlich lückenhaft überlieferte Material alleine lässt noch keine stringente Interpretation der Vergangenheit zu – insofern prägt das Verlorene (Versteckte? Entwendete? Verlegte? Skartierte?) den Gegenstand ebenso so stark mit wie die Überlieferung. Eine spekulativ gewendete Theoretisierung des Gegenstandes auf der einen sowie dessen Bespiegelung mit allgemeinen Tendenzen auf der anderen Seite vermögen diesen aber trotz der erwähnten Überlieferungslücken umso klarer zu bearbeiten. Kurz: Es wird hier der Versuch unternommen, das im Historischen Archiv der Wiener Philharmoniker und im Österreichischen Staatsarchiv vorhandene Quellenmaterial mit aktuellen zeitgeschichtlichen Forschungen zu Österreich nach 1945 in Bezug zu setzen und vor dem Hintergrund adäquater theoretischer Zugänge einer kritischen Auseinandersetzung zuzuführen.

Im Verlauf der Recherchen bin ich dank gelegentlich aufscheinender Tonbandverweise in den Protokolleinträgen zu den philharmonischen Hauptversammlungen ausserdem auf den Umstand gestossen, dass diese zunächst auf Magnetbänder aufgenommen und erst anschliessend von einem Protokollführer verschriftlicht worden waren. Meine Nachforschungen bei Archiv und Vereinsleitung haben ergeben, dass die Bänder noch existieren, allerdings nur für Hauptversammlungen ab 1954, nicht jedoch für Komiteesitzungen, die mutmasslich auch gar nicht aufgezeichnet worden waren.<sup>774</sup> Nun sollte anknüpfend an die quellenkritischen Überlegungen zu den schriftlichen Protokollen zumindest theoretisch in Betracht gezogen werden, dass sich auch ein Tonband beliebig ein- und ausschalten lässt (auch wenn solche «Schnitte» bei der Wiedergabe in der Regel zu hören wären), was ebenfalls keine lückenlose Gesprächswiedergabe

773 HAWPh, A-Pr-032, 8. Prot. KS, 14.4.1948.

774 Gem. Auskunft von Clemens Hellsberg und Silvia Kargl, Gespräch in der Kanzlei der Wiener Philharmoniker, 11. April 2014.

garantiert. Zudem weisen solche Tonbandaufnahmen den Nachteil auf, dass die abzuhörenden Stimmen mehrheitlich nicht mehr zu identifizieren sind; einzelne Aussagen lassen sich demnach höchstens mit Hilfe der verschriftlicht vorliegenden Protokolle bestimmten Personen zuordnen, wenn der Versammlungsleiter die zu Wort kommenden Personen nicht namentlich anspricht. In Anbetracht der überragenden Qualität dieses Quellenmaterials – die Tonbänder lassen eine der Öffentlichkeit bisher nicht zugänglich gewesene Einsicht in die Verhandlungen und Diskussionen des Orchesters zu – können solche kleinen Makel aber ohne Weiteres vernachlässigt werden. Nachdem die Vereinsleitung der Wiener Philharmoniker von der Wichtigkeit der Bänderinhalte für das vorliegende Buch überzeugt werden konnte, sind die auf den Tonbändern festgehaltenen Wortbeiträge ausschnittsweise in diese Studie eingeflossen, obwohl diese bereits kurz vor der Fertigstellung stand – aus organisatorischen wie technischen Gründen konnte ich die in Frage kommenden Tonbänder zwar erst kurz vor Abgabe des Manuskripts auswerten, ich bemühte mich aber dennoch, die entsprechenden Passagen möglichst umfangreich in das Manuskript einzuarbeiten.<sup>775</sup> Trotz ihres zeit- und musikhistorisch ungemein hohen Informationsgehalts wurden diese Tonbänder für historische Arbeiten über die Wiener Philharmoniker noch nie herangezogen, obwohl sie im Vergleich mit den vielfach bloss kurz zusammengefassten Debatten und Beschlüssen der Versammlungen in den schriftlichen Protokollen einen viel tieferen Einblick in die internen Orchesterverhältnisse gestatten. Abgesehen da-von, dass die Debatten (vermutlich durchgängig) in ganzer Länge zur Verfügung stehen, wodurch sich die in den verschriftlichten Protokollen häufig nur andeutungsweise vermerkten Positionen weitläufig erschliessen lassen, werden auch prosodische Aspekte wie Intonation, Akzentsetzungen oder Sprachrhythmus des einzelnen Redners sowie die vom Plenum erzeugte Geräuschkulisse (Gelächter, Zustimmung, verärgerte Zwischenrufe etc.) als wichtige Meinungsäußerungen verfügbar.<sup>776</sup> Um den Text leicht lesbar zu halten, sollen die hier zitierten Transkripte der Tonbandausschnitte jedoch einer einfachen Wiedergabe folgen; auf prosodische Merkmale wird nur dann hingewiesen, wenn sie als signifikante Bedeutungssteigerung der Verbalsemantik erscheinen.

775 Für die Zurverfügungstellung der Tonbänder sei dem Verein und dessen Vorstand Clemens Hellsberg nochmals herzlich gedankt.

776 Die vorliegende Auswertung folgte im Wesentlichen Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten. Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitative Forschende. Marburg 2013 [5. Auflage].

URL: [www.audiotranskription.de/praxisbuch](http://www.audiotranskription.de/praxisbuch) (Download am 30.4.2014).

## Elitenkontinuitäten als Folge eines verfehlten «Entnazifizierungs»-Prozesses – die Personalpolitik der Wiener Philharmoniker 1945 bis 1956

*Tab. 1: Übersicht über die Vorstände und ausgewählte Funktionsträger der Wiener Philharmoniker von 1938 bis 1956<sup>777</sup>*

Name	Funktion und Funktionsdauer
Wilhelm Jerger	Kommissarischer Leiter, später gewählter Vorstand 1938–1945
Otto Strasser	Sekretär und Vorstands-Stellvertreter 1938–1941 (Vorstand 1958–1966)
Leopold Kainz	Div. Funktionen (Obmann Staatsoper, Sekretär, Geschäftsführer, Vorstands-Stellvertreter) 1938–1945 1952 wieder ins Komitee gewählt
Franz Jelinek	Geschäftsführer 1939–1942
Hans Gärtner	Komiteemitglied 1932–1945
Fritz Sedlak	Vorstand 1945–1946
Josef Hadraba	Vorstands-Stellvertreter 1945
Gottfried von Freiberg	Vorstands-Stellvertreter, dann Vorstand 1946–1947
Rudolf Hanzl	Komiteemitglied, dann Vorstand 1946–1953
Hermann Obermeyer	Geschäftsführer, dann Vorstand 1952–1958
Helmut Wobisch	Geschäftsführer-Stellvertreter, dann Geschäftsführer 1952–1969

Dass der Anteil der NSDAP-Mitglieder in den Reihen der Wiener Philharmoniker mit rund 50 Prozent aller Orchestermitglieder exorbitant hoch war, ist inzwischen hinlänglich bekannt<sup>778</sup>; ebenso wie der Umstand, dass eine «Entnazifizierung» des Orchesters nach Kriegsende in nur äusserst geringem Masse vollzogen wurde.<sup>779</sup> Die Frage, inwiefern dies auch auf das Leitgremium der Wiener Philharmoniker nach 1945 zugetragen habe, wurde bisher aber vor allem mit Blick auf die Figur Helmut Wobischs zu beantworten versucht. Wobisch war bestimmt einer der überzeugtesten Nationalsozialisten in den Reihen der Wiener Philharmoniker (1933 Eintritt in die NSDAP, Teilnahme am österreichischen

<sup>777</sup> Angaben anhand des Mitgliederverzeichnisses (HAWPh, unverzeichnet) sowie diverser Einträge der Vereinsprotokolle.

<sup>778</sup> Vgl. dazu beispielsweise Heilsberg, *Demokratie*, S. 464; Trümpi, *Orchester*, S. 188; Rathkolb, *Oliver*. Anmerkungen zur Entnazifizierung, S. 1 f. Website der Wiener Philharmoniker.

URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_entnazifizierung\\_de\\_voi.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_entnazifizierung_de_voi.pdf) (Download am 22.1.2014).

<sup>779</sup> Vgl. zuletzt Rathkolb, *Anmerkungen*, S. 2 ff. Dass der Musikbereich insgesamt auffallend geringfügig «entnazifiziert» wurde, ist nicht nur für Österreich, sondern ebenso für Deutschland geltend zu machen: Vgl. dazu jüngst Custodis, *Michael / Geiger*, *Friedrich*. *Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Egk, Hilde und Heinrich Strobel*. Münster / New York 2013. S. 11-16.

Juli-Putsch 1934, Eintritt in die SS 1934 [Aufstieg bis zum Unterscharführer], Informant des «Sicherheitsdienstes der SS», Leiter der Hitlerjugend-Bläueausbildung)<sup>780</sup> Er kehrte nach einem kurzzeitigen Ausschluss aus dem Verein per 1. April 1951 in diesen zurück und stieg schon 1952 zum stellvertretenden Geschäftsführer und 1953 zum Geschäftsführer auf<sup>781</sup>, was auch der historischen Forschung verständlicherweise besonders ins Auge gefallen ist<sup>782</sup> Ein interessantes Detail wurde bisher allerdings meist übersehen: Auf Anregung jenes Philharmonikers, der hier später noch als «frecher Nazi» in Erscheinung treten wird<sup>783</sup>, wurde Wobisch 1957 von der Hauptversammlung vorzeitig der Ehrenring verliehen, «für seine Verdienste um das Zustandekommen der Japan- und Amerikareise»<sup>784</sup> – nach einer nur 13-jährigen Mitgliedschaft im Verein<sup>785</sup> während diese Auszeichnung üblicherweise erst nach 25 Dienstjahren verliehen wird. Wobischs Wirkungskreis weitete sich in den 1960er Jahren dann deutlich über die Wiener Philharmoniker hinaus aus: Nachdem er 1967 das «Grosse Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich» erhalten hatte<sup>786</sup>, gründete er 1969 das heute noch bestehende Musikfestival «Carinthischer Sommer» und wurde der Aktenlage zufolge im selben Jahr neben seiner Stellung bei den Wiener Philharmonikern und in der Staatsoper bei einem zusätzlichen Bruttogehalt von monatlich S 11.000.– als Berater der Bundestheaterverwaltung herangezogen, um diese «bei der Planung und Durchführung der kommerziellen Verwertung von Produktionen (Inszenierungen und sonstigen Einstudierungen) der Bundestheater a) im Hör- oder Fernsehfunk, b) durch deren Festhaltung auf zum allgemeinen Vertrieb bestimmten Bild und/oder Tonträgern» zu unterstützen<sup>787</sup>

Doch der üblichen Fokussierung auf Wobisch zum Trotz gilt es festzuhalten, dass er bei Weitem nicht der einzige Nationalsozialist war, der nach 1945 ins Leitgremium der Wiener Philharmoniker gewählt worden ist. Die Spurensuche nach ehemaligen Mitgliedern der NSDAP oder parteiamtlicher Vorfeldorga-

780 Rathkolb, Oliver. Von der Betriebszelle Staatsoper zur Vereinsführung, S. 6. Website der Wiener Philharmoniker,

URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_betriebszelle\\_de\\_vo3.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_betriebszelle_de_vo3.pdf)

http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\_rath\_betriebszelle\_de\_vo3.pdf (Download am 30.4.2014).

781 Vgl. HAWPh, Mitgliederverzeichnis [unverzeichnet].

782 Zuletzt bei Rathkolb, Oliver. Ehrungen und Auszeichnungen (Ehrenmitglieder, Ehrenring, Nicolai-Medaille und die «gelbe» Liste), S. 4 f. Website der Wiener Philharmoniker,

URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_ehrungen\\_de\\_vo4.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_ehrungen_de_vo4.pdf)

(Download am 22.1.2014).

783 Vgl. hier S. 220.

784 HAWPh, A- Pr-035, 40. Prot. a.o. Hauptversammlung, 3.1.57, Fortsetzung am 4-1-57-

785 Wobisch wurde 1939 in den Verein aufgenommen und 1945 zwischenzeitlich entlassen, bevor er 1951 zu den Philharmonikern zurückkehrte; die gesamte Dauer der Vereinsmitgliedschaft betrug bis 1957 somit 13 Jahre.

786 Krones, AKM, S. 179.

787 ÖStA/AdR, BThV, ZI. 7473/69. Additionalen zum Bühnendienstvertrag zwischen der BThV und Helmut Wobisch [Entwurf], o. Datum [1969/1970].

nisationen, die (wieder) ins philharmonische Komitee gelangten, führt bis in die Zeit unmittelbar nach Kriegsende zurück.

Die letzte protokollierte Vorstandssitzung vor Kriegsende fand am 6. September 1944<sup>788</sup> statt, das erste Protokoll danach hielt eine Komiteesitzung vom 17. Juli 1945 fest, bei der die «Herren Sedlak, Maurer, Hadraba, Magg, Jelinek Franz, Jelinek Robert, Stiglitz, Schreinzer und Salvicek» als «Anwesende» verzeichnet waren.<sup>789</sup> Über den Formierungsprozess dieses Komitees verraten die Protokollbücher nichts, und auch eine Unterscheidung in tatsächliche Komiteemitglieder und «Gäste» lässt sich anhand dieser Angaben nicht ohne Weiteres treffen. Zwar ist für die Zeit zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 eine Art Notizbuch überliefert, das vermutlich von Leopold Kainz, dem damaligen Vorstands-Stellvertreter, geführt wurde.<sup>790</sup> Gegen Ende wird dort die «komm[is-sarische]. Bestellung» Sedlaks erwähnt und eine Aufstellung der Ausschussangehörigen präsentiert, die sich auch in der oben erwähnten Anwesenheitsliste der Komiteesitzung vom 17. Juli 1945 wiederfinden.<sup>791</sup> Warum allerdings auch Franz und Robert Jelinek, die in der kommissarischen Bestellung nicht aufgeführt sind, an dieser Sitzung teilnahmen, geht aus den Protokollen nicht hervor.

Die Anwesenheitsliste erlaubt einen ersten Blick auf die (formalen) politischen Profile innerhalb des Komitees: Anhand einer vermutlich von der Vereinsleitung erstellten Liste über die (Nicht-)Zugehörigkeit der einzelnen Wiener Philharmoniker zur NSDAP sowie zu parteinahen Organisationen (gemäß Selbstzeugnis der einzelnen Musiker sowie einer «Beurteilung durch die Leitung der Wr. Philharmoniker») liefert erste Aufschlüsse dazu.<sup>792</sup> Die Orchestermitglieder dürften über ihre Parteizugehörigkeit zwar nicht durchwegs wirklichkeitsgetreu Auskunft gegeben haben, wie an einem besonders wichtigen Fall gleich noch näher erläutert wird. Zunächst soll hier aber eine erste Orientierung anhand der von den Philharmonikern selbst getätigten Angaben erfolgen, die, je nach Erfordernis, durch andere Quellen ergänzt werden.

Fritz Sedlak wurde im April 1945 als «provisorischer Leiter» des Vereins der Wiener Philharmoniker eingesetzt.<sup>793</sup> Sedlak, der nie NSDAP-Mitglied war, sondern nach seinem Selbstzeugnis «[i]nfolge ablehnender Einstellung Benachteiligung in der künstlerischen Laufbahn» erfahren hatte, wurde Josef Hadraba als Stellvertreter an die Seite gestellt. Hadraba war zum Zeitpunkt des «Anschlusses» mit einer jüdischen Frau verheiratet und wurde – ebenfalls gemäß

788 Historisches Archiv der Wiener Philharmoniker (HAWPh), A-Pr-030.

789 HAWPh, A-Pr-031,1.). Prot. KS, KS 17.7.1945.

790 HAWPh, A-Pr-030a. Auf die Provenienz weist ein offensichtlich erst einige Zeit später eingelegter, maschinengeschriebener Papierstreifen mit dem Vermerk «Notizen von Leopold Kainz» hin.

791 HAWPh, A-Pr-030a. Einträge vom 20.4.1945 und 3.5.1945.

792 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)/Archiv der Republik (AdR), Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945.

793 Vgl. Hellsberg, *Demokratie*, S. 508.

Selbstzeugnis – als Lehrer aus der Musikakademie entlassen. Josef Hadraba war gemäss der Darstellung von Clemens Heilsberg nach Kriegsende «einziger Kommunist des Orchesters» und gehörte als solcher einer Entnazifizierungskommission an.<sup>794</sup> Wie Hadraba konnte auch Karl Maurer, der 1945 ebenfalls auf der Anwesenheitsliste der Komiteesitzung aufscheint, nur dank einer «Sondergenehmigung» im Orchester verbleiben.<sup>795</sup> Ausserdem wurden Maurer zwischen 1938 und 1945 nach eigener Aussage «[i]nfolge Ehe mit Mischling 1. Grades Quartett- und Solospiel im Radio untersagt». Zu Herbert Magg hält die erwähnte Liste lediglich fest, dass er nach der Aussage von 1938 «kein P.G.» [Parteigenosse, F.T.] gewesen sei, während für 1945 weder eine eigene Stellungnahme noch eine Beurteilung durch die Vereinsleitung bezüglich einer NSDAP-Mitgliedschaft überliefert ist; von 1942 bis 1945 hatte Magg allerdings das Amt eines «Ordnungswartes» im Komitee beziehungsweise im Vorstandsrat inne.<sup>796</sup> Von den Komitee-Mitgliedern nach Kriegsende sass ausserdem auch Franz Jelinek bereits lange vor Kriegsende im Vorstandsrat. Jelinek war Mitglied der NSDAP (nach 1945 getätigten Angaben von «Mai 1938 bis Ende»), ausserdem gehörte er «von 1933 bis Verbotszeit» der NSBO (Nationalsozialistische Betriebszelle Staatsoper) an und diente dem Orchester von 1933 bis 1938 als Reiseleiter. Von 1939 bis 1942 war Jelinek an der Seite des 1945 entlassenen kommissarischen Leiters und Orchestervorstands Wilhelm Jerger zudem Geschäftsführer der Wiener Philharmoniker. Allerdings sei er infolge «pers. u. poli-tischer Differenzen im Jahre 1942 seines Postens als philh. Geschäftsführer über Nacht enthoben und diszipliniert» worden, während er «[s]eit Ende 1938 ablehnend gefühlt und verhalten» habe. «Pardonieren» lautet die Beurteilung der Vereinsleitung lakonisch. Jelineks Namensvetter Robert gab zwar an, kein NSDAP-Mitglied gewesen zu sein, doch gemäss einer separaten Liste, auf der ausschliesslich die NS-assozierten Vereinsmitglieder aufgeführt sind, war er ab 1933 zumindest Mitglied der NSBO.<sup>797</sup> Bei den weiteren Komiteemitgliedern vom Juli 1945 – Otto Stieglitz, Karl Schreinzer und Franz Slavicek – handelte es sich vermutlich nicht um NSDAP-Mitglieder: sie geben an, «kein P.G.» gewesen zu sein und betonen mitunter Nachteile, die ihnen daraus erwachsen seien. So erwähnte etwa der 1937 zum Stimmführer ernannte Franz Slavicek, er habe in-

794 Vgl. Heilsberg, *Demokratie*, S. 509 f. Die «Sonderkommission I. Instanz bei der Staatstheaterverwaltung für die Bediensteten der Staatstheater, Senat Staatsoper» wurde von Hans Pernter, unter Schuschnigg bis 1938 Unterrichtsminister, präsiert; neben Hadraba gehörte ihr auch Ministerialrat Luzeux an. ÖStA/AdR, *Direktion Staatsoper 1945*, Kt. 3, *Mappe «Arbeitsbücher»*. Die oben erwähnte Liste mit Angaben zu NSDAP-Bezügen von Wiener Philharmonikern dürfte das Ergebnis seiner Befragungen der Vereinsmitglieder über ihre politische Vergangenheit gewesen sein.

795 Vgl. Mayrhofer, hier S. 46 f.

796 HAWPh, *Mitgliederverzeichnis* [unverzeichnet].

797 ÖStA/AdR, *Staatsoper Wien, Direktion*, Kt. 2, Zl. 631/1945.

folge «gegnerischer Einstellung in der Oper [die] Stimmführerstelle verloren» und eine «[p]ersönliche Verfolgung erduldet.»<sup>798</sup> Sein Kollege Karl Schreinzer hingegen rechtfertigte sich mit einem weniger starken Argument: «Ohne mein Hinzutun», so das Komiteemitglied vom Juli 1945, das dem Verein von 1928 bis 1945 als Archivar zur Verfügung stand<sup>799</sup>, habe er «die Lehrstelle an der Musik-Akademie angeboten erhalten.»<sup>800</sup>

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten: Im Juli 1945 befanden sich unter den neun Sitzungsteilnehmern mindestens zwei Vereinsmitglieder, die der NSDAP beziehungsweise einer (bis 1938 illegalen) nationalsozialistischen Organisation angehört hatten. Und auch wenn sie sich mit ihren Aussagen vom Nationalsozialismus inzwischen formal «distanziert» hatten, herrschte im Komitee eine bemerkenswerte Kontinuität, zumal mit Karl Schreinzer ein weiterer Orchesterfunktionär aus der Zeit vor 1945 vertreten war. An der Spitze des Komitees standen mit Sedlak (Vorstand), Hadraba (Vorstand-Stellvertreter) und Maurer (Geschäftsführer) hingegen Personen, die nicht mit dem Nationalsozialismus assoziiert wurden; sie konnten das Orchester nach aussen dadurch umso problemloser in das «neue Österreich» hineinleiten, wie hier anhand von Verweisen auf Presseaktionen noch vielfach deutlich gemacht werden wird.

Während sich das Komitee in den Monaten ab Juli 1945 immer wieder neu formierte<sup>801</sup> (ohne dass die Komiteespitze davon betroffen gewesen wäre), stabilisierte sich dessen Zusammensetzung durch eine seit Kriegsende erstmals durchgeführte (oder zumindest erstmals in den Protokollen dokumentierte) Wahlversammlung vom 12. November 1946,<sup>802</sup> in der brisante Personalentscheide getroffen wurden. Daneben lassen sich an dieser Wahlversammlung aber auch aufschlussreiche Hinweise auf ein dominantes Verhaltensmuster im Orchester ablesen: so trachtete dieses nach politischer Opportunität, hielt aber zugleich auch die unbedingte Schadloshaltung der NSDAP-Mitglieder in den eigenen Reihen hoch. Und dies trotz des Umstands, dass «20 Herren» als «politisch belastet» gelten würden und «daher nicht wahlberechtigt und der heutigen Versammlung auch ferngeblieben» seien. Was unter «politisch belastet» zu diesem Zeitpunkt genau verstanden wurde, ist allerdings insofern unklar, als damit zumindest nicht grundsätzlich ehemalige NSDAP-Mitglieder gemeint sein konnten, da solche an der Versammlung durchaus anwesend waren – und sich auch in Vereinsämter wählen liessen. Viel eher dürfte es sich um jene «aus formalen und gesetzlichen Gründen zweifelhaften Fälle» gehandelt haben, von denen Sedlak im Rahmen einer Pressekonferenz zur NS-Vergangenheit des Orchesters einige Monate zuvor sprach, die «einer zuständigen Kommission zur strengsten Untersuchung» vorgelegt worden seien und bis zur «endgültigen Ent-

798 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, Zl. 631/1945.

799 HAWPh, Mitgliederverzeichnis [unverzeichnet].

800 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, Zl. 631/1945.

801 Diesen Schluss lassen zumindest die Anwesenheitslisten der Komiteesitzungen zu.

802 HAWPh, A-Pr-031,14. Wahlversammlung, 12.11.1946.

scheidung» im Dienste belassen werden müssten, «da eine Ersatzmöglichkeit für sie derzeit nicht besteht.»<sup>803</sup> Es dürften damit also potentiell aktive Nationalsozialisten gemeint gewesen sein, wie nach einer Drei-Parteien-Vereinbarung vom 30. März 1946 die «Belasteten» definiert wurden.<sup>804</sup> Demgemäss standen nicht mehr die «Illegalen» (das heisst, jene, die ab dem Zeitpunkt des NSDAP-Verbots in Österreich 1934 Parteimitglieder waren)<sup>805</sup> im Fokus, sondern jene ehemaligen Nationalsozialisten, die sich explizit politisch exponiert hatten – alle anderen wurden als blosse Mitläufer und Minderbelastete eingestuft.<sup>806</sup>

Für Gottfried Freiberg traf weder das eine noch das andere zu. Die philharmonische Versammlung wählte mit ihm im November 1946 ein Orchestermitglied zum Vorstand, das in der Zeit zwischen 1938 und 1945 nur mittels einer «Sondergenehmigung» im Orchester verbleiben konnte<sup>807</sup> (Freiberg erhielt mit 49 von 74 abgegebenen Stimmen eine 2/3-Mehrheit und liess den zweitplatzierten Kandidaten Josef Hadraba damit deutlich hinter sich: Auf Hadraba entfielen bloss 13 Stimmen<sup>808</sup>). An der Oberfläche wurde die im republikanischen Sinn verstandene politische Zuverlässigkeit des Orchesters also gewahrt. Interessant wird es hingegen bei der Bestellung der weiteren Komiteemitglieder. Von den für das Komitee kandidierenden Philharmonikern konnte Rudolf Hanzl die meisten Stimmen auf sich vereinen: von 76 «anwesenden Herren» stimmten 75 für ihn. Entgegen den Angaben auf den oben zitierten, von der Vereinsleitung erstellten Listen mit NSDAP-Zugehörigkeiten<sup>809</sup> und trotz der Rückstellungsentscheidungen von Hanzls NSDAP-Beitrittsgesuchs vom 22. Februar 1938<sup>810</sup>, aus dem die Auffassung entstanden sein dürfte, Hanzl sei nie Parteimitglied gewesen<sup>811</sup>, liefert ein Blick in die Unterlagen der mit «Entnazifizierungen» in der Staatsoper beschäftigten Sonderkommission ein anderes Bild. Diese hielt in einem «Erkenntnis» zu Hanzl fest:

«Hanzl Rudolf bietet nach seinem bisherigen Verhalten Gewähr dafür, dass er jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich eintreten werde. Entscheidungsgründe: Laut vertrauenswürdiger Information ist der

803 Die Philharmoniker für die Naziopfer. In: Neues Österreich, 7.3.1946, S. 3.

804 Vgl. dazu Stiefel, Entnazifizierung, S. 101 ff.

805 Die Zahl der «Illegalen» belief sich bei den Wiener Philharmonikern auf mindestens 22 Personen. Vgl. Rathkolb, Anmerkungen, S. 1.

806 Vgl. Stiefel, Entnazifizierung, S. 103.

807 Zu Freiberg vgl. Mayrhofer, hier S. 52.

808 HAWPh, A-Pr-031,14. Wahlversammlung am 12.11.1946.

809 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)/Archiv der Republik (AdR), Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945.

810 Bundesarchiv Berlin, VBS 1/ 1030080045.

811 So bleibt Hanzls NSDAP-Assoziation etwa bei Heilsberg unerwähnt. Vgl. Heilsberg, Demokratie, S. 513.

Beurteilte als ehemaliges harmloses, den Ideen des Nationalsozialismus innerlich fernstehendes Parteimitglied zu betrachten.»<sup>812</sup> Ähnlich lautende Begründungen der Sonderkommission führten für die meisten «Belasteten» aus den Reihen der Philharmoniker zu einer umgehenden politischen Rehabilitierung. Was hier jedoch mehr interessiert ist der Umstand, dass ehemalige NSDAP-Mitglieder keine zwei Jahre nach Kriegsende bereits wieder offiziell für Leitungsgremien wählbar waren – und sie wurden, wie das Beispiel Hanzl zeigt, auch mit Höchststimmen gewählt, wenngleich die «politisch belasteten» Vereinsmitglieder vom Wahlprozedere ausgeschlossen waren. Hanzl scheint (ebenso wie Freiberg) bereits für Dezember 1945 in Protokollen der Komiteesitzungen als «anwesend» auf, doch seine offizielle Wahl in das Gremium ist erst für November 1946 dokumentiert.

Das Grundmuster des Prozesses der «Entnazifizierung» bei den Wiener Philharmonikern ist schnell erläutert<sup>813</sup>: Die Vereinsleitung konnte in den Monaten vor der erwähnten Komiteewahl vom November 1946 gewissermassen eine kollektive politische «Rehabilitierung» des Orchesters herbeiführen. Anfang Februar 1946 war im Komitee zunächst noch davon die Rede, dass die «Nazifrage» eine «Verschärfung» erfahren habe und nun Gefahr bestehe, «dass Veränderungen stattfinden könnten.»<sup>814</sup> Nun wurde zur selben Zeit, im Winter 1945/46, zwar eine schrittweise Übertragung der «Entnazifizierungsmassnahmen» von den Alliierten auf Österreich durchgeführt, was für den Umgang mit NSDAP-Mitgliedern insofern eine Abmilderung bedeutete, als nun eine «Reintegration der Mitläuferinnen» angestrebt werden konnte.<sup>815</sup> Von einer «Verschärfung» dürfte aus philharmonischer Sicht jedoch darum gesprochen worden sein, weil das auf 1945 zurückgehende «Verbotsgesetz» sowie das «Kriegsverbrechergesetz» ab Februar 1946 aufgrund der von den einzelnen Zonenmächten an die österreichische Regierung übertragene Durchführung nun in ganz Österreich (und damit auch in ganz Wien) einheitlich angewendet werden konnte. Die Übertragung der «Entnazifizierung» an Sonderkommissionen wurde vom alliierten Entnazifizierungsbüro zunächst streng beobachtet.<sup>816</sup> Zu diesem Zeitpunkt

812 ÖStA/AdR, Direktion Staatsoper 1945, Kt. 3, Mappe «Arbeitsbücher». Erkenntnis der Sonderkommission vom 2. November 1945.

813 Zu Eckdaten des «Entnazifizierungs»-Prozesses bei den Wiener Philharmonikern vgl. etwa Rathkolb, Anmerkungen. Ausserdem Hellsberg, Demokratie, S. 510 ff.; Pass et al., Orpheus, S. 166 f.; Rathkolb, Oliver. «... Für die Kunst gelebt». Anmerkungen zur Metaphorik österreichischer Kulturschaffender im Musik- und Sprechtheater nach dem Nationalsozialismus. In: Pelinka, Anton / Weinzierl, Erika (Hrsg.). Das grosse Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1997 [2]. S. 60-84. Hier S. 65.

814 HAWPh, A-Pr-031, 4. Vorstandssitzung, 8.2.1946.

815 Göllner, Siegfried. Die politischen Diskurse zu «Entnazifizierung», «Causa Waldheim» und «EU-Sanktionen». Opfernarrative und Geschichtsbilder in Nationalratsdebatten. Hamburg 2009. S. 49.

816 Stiefel, Dieter. Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981. S. 94 f.

zeigten sich die Alliierten ausserdem besonders besorgt um die Aussenwirkung des hohen NSDAP-Mitgliederanteils im Orchester: Am 23. Februar 1946 hielt ein Bericht des US-Informationendienstes ISB (Information Services Branch) fest, die Philharmoniker planten eine Tournee in die Schweiz, sowie nach Frankreich und England, doch könne man nicht dazu raten, sie durchzuführen. Es seien um die 35 Parteimitglieder, davon 15 «Illegale», im Orchester, was die Aufmerksamkeit der Presse in den anvisierten Ländern erregen könnte: «The reaction would be extremely disfavoured for the Philharmonics themselves as well as for the denazification policy of the Austrian Government and the 4 Allied powers.»<sup>817</sup> Und da für im öffentlichen Dienst stehende Personen entweder pensionslose Entlassungen für «Illegale» oder aber politische Überprüfungen für den ganzen Rest vorgesehen waren<sup>818</sup>, hätte diese Regelung auch auf die Wiener Philharmoniker – als Mitglieder des Staatsopernorchesters – angewandt werden müssen.

Die Vereinsleitung wurde im Februar 1946 darum umgehend aktiv: Bezüglich der «Verschärfung der Nazifrage» sei eine «Vorsprache bei Minister Dr. Hurdes äusserst notwendig, um Schädigungen des Orchesters hintanzuhalten.»<sup>819</sup>

Die Vereinsprotokolle dokumentieren kurze Zeit später eine Aussprache mit zuständigen Ministerialräten und städtischen Kulturbeauftragten, in der deutlich wird, dass die Philharmoniker mit ihrer Idee einer allgemeinen politischen Rehabilitation (jenseits der an sich geltenden «Entnazifizierungs»-Gesetze) offene Türen einrannten.<sup>820</sup> Offizieller Anlass der philharmonisch-ministerialen Zusammenkunft war ein vom amerikanischen Nachrichtendienst CIC beanstandetes Konzert, das die Philharmoniker mit Herbert von Karajan geplant hatten und das von Unterrichtsminister Hurdes aufgrund der amerikanischen Intervention schliesslich verboten wurde. Daran anknüpfend diskutierten Ministeriums- und Stadtvertreter und Philharmoniker offenbar tatsächlich die Frage nach deren (ausserrechtlicher) Rehabilitation:

817 National Archives, College Park, Maryland. Box 64, Folder Furtwängler. Das Dokument wurde dem Autor freundlicherweise von Oliver Rathkolb zur Verfügung gestellt. Für einen allgemeinen Überblick über die (letztlich äusserst liberal geprägten) Grundhaltungen der Alliierten sowie der von wahlpragmatischen Überlegungen geleiteten österreichischen Parteien gegenüber der «Entnazifizierung» vgl. etwa Stiefel, Dieter. Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl, Sebastian / Mulley, Klaus-Dieter / Rathkolb, Oliver. Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Wien 1986. S. 28-36.

818 Göllner, Diskurse, S. 50.

819 HAWPh, A-Pr-031, 4. Vorstandssitzung, 8.2.1946. Felix Hurdes (1901-1974) war von 1945 bis 1952 Bundesminister für Unterricht, 1945 bis 1966 Nationalratsabgeordneter (ÖVP) und von 1953 bis 1959 Nationalratspräsident, vgl. den biographischen Eintrag zu Hurdes auf der Website des österreichischen Parlaments,

URL: [http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_00705/](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_00705/) (Download am 31.1.2014).

820 HAWPh, A-Pr-031, 6. Vorstandssitzung, 4.3.1946.

«In dieser Angelegenheit fand heute bei Dr. Pernter im Beisein von Dr. Hilbert, Dr. Matejka, Prof. Sedlak und Geschäftsführer Maurer eine Sitzung statt, in welcher die Idee der geschlossenen Rehabilitierung von den Herren Dr. Pernter, Dr. Hilbert und Dr. Matejka angeregt wurde. Sedlak sieht drei Wege, um das Orchester vor den dauernden politischen Angriffen zu schützen.

- 1.) Die Philharmoniker als ganze Körperschaft vor die österreichische Kommission zu bringen. Wenn das nicht möglich ist,
- 2.) auf dem Gnadenwege bei Dr. Renner für alle politisch Belasteten eine Abolition zu erreichen, oder
- 3.) die einzelnen Fälle – es handelt sich um deren 22 – vor die österreichische Kommission zu bringen.

Das Gefühl der Unsicherheit muss aus der Welt geschafft werden.»<sup>821</sup> Noch in derselben Sitzung gab Sedlak bekannt, in der Kanzlei der Philharmoniker werde er am 6. März eine Pressekonferenz zur «Nazifrage» abhalten. Dabei kam er insbesondere auf den CIC zu sprechen (im Protokoll allerdings als «SIS» bezeichnet):

«SIS verlangte ursprünglich, die Wiener Philharmoniker müssen binnen 14 Tagen entnazifiziert sein/ Es ist aber gelungen, den amerikanischen Geheimdienst (SIS) [sic] in dieser Frage auszuschalten. SIS [sic] wird sich daher in alle kulturpolitischen Sachen künftighin nicht mehr einmengen, so dass für uns diese Gefahr vorderhand sistiert ist.»<sup>822</sup>

Tatsächlich handelte es sich nicht um den SIS, sondern um den CIC, wie aus einem Bericht des ISB hervorgeht: die Meldung, die Philharmoniker müssten innerhalb von zwei Wochen «entnazifiziert» werden, wurde dem Orchester mutmasslich vom Leiter der Bundestheaterverwaltung, Egon Hilbert, kolportiert.<sup>823</sup> Dieser wiederum erhielt die Order von einem CIC-Agenten, wie der bezeichnete Bericht festhält: Im Beisein dieses Agenten habe sich Hilbert von General Howard bestätigen lassen, dass der Agent nicht nach Howards Instruktionen gehandelt habe.

In der Pressekonferenz selbst leistete Sedlak dann offenbar Überzeugungsarbeit, wie er kurze Zeit später bei der Hauptversammlung verkünden konnte: «Wir haben bei den offiziellen Stellen nicht schlecht abgeschnitten und vor allem beim Bundespräsidenten und Bundeskanzler für unsere Lage volles Verständnis gefunden.»<sup>824</sup> Dies ist auch an der konzilianter Berichterstattung im «Neuen Österreich» ablesbar. So berichtete das Blatt, im Unterschied etwa zum Dirigenten Wilhelm Furtwängler, der «bedauerlicherweise bisher geschwiegen» habe, hätten die Wiener Philharmoniker durch ihren Vorstand vor der Wiener

821 HAWPh, A-Pr-031, 6. Vorstandssitzung, 4.3.1946.

822 HAWPh, A-Pr-031, 6. Vorstandssitzung, 4.3.1946.

823 National Archives, College Park, Maryland. RG 260, Box 40/66, Report Henry C. Alter, 15.3.1946. Die Dokumente aus diesem Bestand wurden dem Autor freundlicherweise von Oliver Rathkolb zur Verfügung gestellt.

824 HAWPh, A-Pr-031, 7. Prot. Philharmonische Versammlung, 17.4.1946.

Presse die Erklärung abgegeben, «dass sie das Vergangene schärfstens verurteilen, dass sie sich rückhaltslos zum neuen Österreich bekennen und jederzeit bereit sind, dieses Bekenntnis auch durch die Tat zu bekräftigen», konnte man etwa im «Neuen Österreich» vom 7. März 1946 lesen.<sup>825</sup> Was als Bekräftigung «durch die Tat» verstanden wurde, war ausserdem nachzulesen: Als «sichtbaren Beitrag ihrer Entsöhnung» würde das Orchester Konzerte veranstalten, «deren Reinertragnis den Angehörigen jener Männer aus ihren Reihen zufließt, die 1938 dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen.» Darüber hinaus würden die Philharmoniker aber auch «zugunsten der Naziopfer in ganz Österreich überhaupt» spielen, hob der Zeitungsartikel hervor, und begründete diese Erklärung damit, dass so ein «Trennungsstrich gegenüber dem Gestern» gezogen werden sollte, durch den sich das Orchester «von jener kollektiven Schuld entsöhnen» wolle, «deren Tragik in der widerspruchslosen Duldung des Ungeheuerlichen» liege. Die Philharmoniker seien mit dieser Erklärung «die erste Körperschaft», die «die Forderungen der Zeit richtig verstanden» hätten. Damit sei die «Chance» da, ein «peinliches Kapitel zu liquidieren», so der Artikel im «Neuen Österreich», der abschliessend betonte, «im Interesse der kulturellen Mission Österreichs» wolle man hoffen, dass diese Chance auch genutzt werde.

Doch nicht alle Medienvertreter teilten die konziliante Haltung des «Neuen Österreich» gegenüber den Philharmonikern. Die «Arbeiter-Zeitung» etwa betitelte ihre Berichterstattung zur Pressekonferenz unverblümt mit «Das Naziproblem bei den Philharmonikern» und merkte mit kritischem Unterton an, Sedlaks Stellungnahme «zur Nazisäuberung und zur Dirigentenfrage des Orchesters» erfolge «allerdings ein bisschen spät».<sup>826</sup> Sedlaks Ausführungen über das erwähnte Bekenntnis der Philharmoniker zum «neuen Österreich», die Konzerte zugunsten der NS-Opfer oder die erhöhte Sensibilität in der Dirigentenwahl kommentierte das Blatt lakonisch als Selbstverständlichkeit. Zwar betonte der Text zu Beginn, das Orchester sei «seit einiger Zeit leider zu einem Politikum geworden, und das ist nicht gut: weder für das Orchester noch für das Land.» Doch die Positionierung des Artikels unter der sich auf Seite 3 der Zeitung befindenden Rubrik «Kunst und Kultur» indiziert eine eher geringfügige Gewichtung der philharmonischen Pressekonferenz – zumindest gemessen an der Prominenz, die dem Thema im «Neuen Österreich» zukam (das Blatt widmete der Pressekonferenz einen Leitartikel). Die Redaktion der «Arbeiter-Zeitung» dürfte hinter Sedlaks Ausführungen jedenfalls eher ein Lippenbekenntnis als eine ernsthafte Initiative erkannt haben. Noch einen Schritt weiter ging das Blatt der US-amerikanischen Alliierten, der Wiener Kurier. Die Zeitung stellte «Tradition» und «Demokratie» ausdrücklich als Gegensätze heraus, indem sie die Frage aufwarf:

825 Die Philharmoniker. In: Neues Österreich, 7.3.1946, S. 1 f., hier S. 2.

826 Das Naziproblem bei den Philharmonikern. In: Arbeiter-Zeitung, 8.3.1946, S. 3.

«Braucht Wien und braucht Österreich heute ein philharmonisches Orchester, das voll und ganz seiner alten Tradition entspricht – oder soll das neue Österreich und das neue Wien vorübergehend ein weniger gutes Orchester besitzen – dafür jedoch ein neues und wirklich demokratisches? Die Entscheidung liegt im Gewissen aller Österreicher – nicht nur in den Händen des Orchesters –, und die Frage ist: Ja oder Nein?»<sup>827</sup> Doch die Reichweite der kritischen Medienstimmen war offenbar begrenzt. Kurz nach der Pressekonferenz der Wiener Philharmoniker sanktionierte der Unterrichtsminister, Felix Hurdes, Sedlaks Positionen im Ministerrat mittels einer brisanten Argumentation:<sup>828</sup> Er erklärte diesem gegenüber, es habe sich «ein verhältnismässig grosser Teil der Orchestermitglieder zur NSDAP gemeldet und in den Personalfragebögen des Jahres 1938, mit den Tatsachen in Widerspruch stehend, auf Illegalität hindeutende Angaben gemacht, die jetzt zum Grossteil bestritten werden und deren Unrichtigkeit sich auch erweisen dürfte», um «die Zusammensetzung des Orchesters möglichst unangetastet zu erhalten und Zerstörungstendenzen keine Handhabe zu bieten.» Das Orchester habe nämlich «schon vor der Befreiung Oesterreichs in keiner Weise nationalsozialistische Tendenz» aufgewiesen, und das Orchester habe sich durch seinen Vorstand anlässlich der Vorsprache der Orchestervertretung beim Bundespräsidenten rückhaltlos zur Republik Österreich bekannt. Es bestehe somit «gewiss keinerlei Anlass, diesen unersetzlichen Klangkörper durch eine voreilige Behandlung der noch anhängigen Fälle zu zerstören oder zu gefährden, zumal die vom Herrn Bundeskanzler in letzter Zeit wiederholt angekündigte Neuregelung bezüglich der Behandlung der Nationalsozialisten» bevorstehe. Kurz: Unterrichtsminister Hurdes holte sich beim Ministerrat die Legitimation, «mit der weiteren Denazifizierung des Staatsopernorchesters so lange auszusetzen, bis die vom Herrn Bundeskanzler angekündigte Neuregelung der Behandlung der Nationalsozialisten durchgeführt ist.»<sup>829</sup>

Damit setzte sich im Umgang mit den Wiener Philharmonikern eine Linie fort, die im Ministerrat schon im Herbst 1945 vorgezeichnet wurde: damals hielt es der kommunistische Staatssekretär Ernst Fischer zwar noch für angebracht, bei den Registrierungen der NSDAP-Mitglieder aus den Reihen der Philharmoniker keine Ausnahmen zu gewähren. Zugleich hielt er jedoch fest, dass Bestrafungen für die Philharmoniker aus pragmatischen Gründen nicht opportun seien:

«Wollen wir aber die Philharmoniker als Klang- und Kulturkörper für Österreich, als eines der wertvollsten Güter, die wir überhaupt haben, erhalten, und wollen wir nicht die Oper auf den Rang einer Provinzbühne herabdrücken, so können wir nicht alle die Leute, angefangen von Schneiderhan, zu

827 Zit. nach: Rathkolb, «Kunst», S. 67.

828 ÖStA/AdR, Bundestheaterverwaltung, ZI. 1265/1946. Vortrag des Bundesministers für Unterricht Felix Hurdes an den Ministerrat, 28.3.1946.

829 ÖStA/AdR, Bundestheaterverwaltung, ZI. 1265/1946. Vortrag des Bundesministers für Unterricht Felix Hurdes an den Ministerrat, 28.3.1946.

manuellen Arbeiten heranziehen. Ähnlich steht es mit den Ärzten. Die meisten Kliniken müssten sperren, wenn die Naziärzte entfernt werden müssten.»<sup>830</sup> Die von Fischer getätigte Gleichsetzung von Musik- und Gesundheitsinstituten wäre mit Blick auf den «Musikstadt Wien»-Diskurs eine vertiefende Auseinandersetzung wert, hier soll sie jedoch nicht weiter strapaziert werden; der Hinweis auf die pragmatisch orientierte Rechtfertigung von NSDAP-Mitgliedern bei den Philharmonikern von höchster staatlicher Instanz soll vorerst genügen. Den Philharmonikern verschaffte diese – vereinzelte Entlassungs- und Pensionierungsfälle einmal ausgenommen – kollektive politische «Rehabilitierung» einen beträchtlichen Spielraum, den sie sogleich zu nutzen wussten, insbesondere was die (Re)-Positionierung von NSDAP-Mitgliedern an Schalt- und Leitstellen des Vereins anbelangt.<sup>831</sup> Dies lässt sich wiederum am Beispiel Rudolf Hanzls zeigen. Nachdem er bei seiner Wahl ins Komitee im November 1946 gegenüber seinen Kollegen die meisten Stimmen auf sich vereinen konnte, wies ihm die Vereinsversammlung schon im Juli 1947 das Amt des Geschäftsführers zu,<sup>832</sup> ehe er einige Monate später, im November 1947, mit 74 von 106 Stimmen zum Orchestervorstand gewählt wurde.<sup>833</sup> Ausser Hanzl zählte das Komitee zu diesem Zeitpunkt zwar vermutlich keine weiteren ehemaligen NSDAP-Mitglieder, wohl aber mindestens zwei parteiamtlich assoziierte Philharmoniker. Beim Trompeter Hans Albrecht, der 1933 in Bad Gastein eine Beitrittserklärung abgegeben hatte, die aber angeblich nie zum Parteibeitritt führte,<sup>834</sup> handelt es sich um einen zweifelhaften Fall: auch wenn es tatsächlich nie zu einer Parteimitgliedschaft gekommen sein sollte, vollzog Albrecht mit seiner Beitrittserklärung einen Gesinnungsakt, in dem sich die Unterstützung nationalsozialistischer Politik ausdrückt. Auch Karl Rosner (Violine I), der 1947 mit einem glänzenden Resultat ins Komitee gewählt wurde, ist als NSDAP- assoziierte Person zu deklarieren: Rosner gehörte nach eigenen Angaben dem Reichskolonialbund an.<sup>835</sup>

Insgesamt deutet in der Zusammensetzung des Komitees für diese Wahlperiode aber noch nichts daraufhin, dass sich in der Vereinsleitung ein Netz aus ehemaligen NSDAP-Seilschaften etabliert hätte. Dennoch ist Hanzls Wahl zum

830 Enderle-Burcel, Gertrude / Jefäbek, Rudolf. Protokolle des Kabinettsrates der Provisorischen Regierung Karl Renner 1945. Band 3,12. September 1945 bis 17. Dezember 1945. Wien 2003. S. 100.

831 Ein Blick auf die «Entnazifizierungs»-Vorgänge bei den Wiener Symphonikern zeigt ähnliche Ergebnisse: nach 1945 kam es dort ebenfalls kaum zu Entlassungen. Vgl. Permoser, Manfred. Die Wiener Symphoniker im NS-Staat. Frankfurt am Main 2000. S. 90.

832 HAWPh, A-Pr-031, 33. Komiteesitzung, 30. Juni 1947.

833 HAWPh, A-Pr-031, 40. Wahlversammlung, 9.11.1947.

834 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945. NSDAP-Mitgliederliste der Wiener Philharmoniker.

835 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945. NSDAP-Mitgliederliste der Wiener Philharmoniker.

Orchestervorstand insofern als politisches Zeichen zu deuten, als der Verein ganz offensichtlich nicht um eine aktive Überwindung der NS-Periode bemüht war, nachdem ihm dies von offizieller Seite das Personal betreffend ja auch gar nicht abverlangt worden war. Dass auch die rund 50 Prozent der Vereinsmitglieder, die zwischen 1938 (beziehungswise 1933) und 1945 nicht zu parteiamtlichen Nationalsozialisten geworden waren, zumindest teilweise zu Hanzls Wahl beitrugen, kann als Konsequenz dieser staatlichen Legitimation der philharmonischen Vereinszusammensetzung angesehen werden, und eine Zweiteilung in die ehemaligen NSDAP-Assoziierten und die restlichen Orchestermmitglieder als homogene Gruppen lässt sich an den protokollierten Vereinsdebatten nicht durchgehend erkennen.

Die Wahl von ehemaligen Nationalsozialisten ins Leitgremium der Wiener Philharmoniker kann denn auch für den hier untersuchten Zeitraum wiederholt festgestellt werden. Während der ersten sieben Jahre nach der Befreiung Österreichs stieg die Anzahl an Komiteemitgliedern, die einst der NSDAP oder parteiamtlichen Organisationen angehörten, kontinuierlich an. Für 1952 etwa wiesen bereits mindestens drei der elf Vereinsfunktionäre eine entsprechende Vergangenheit auf. Neben dem schon erwähnten Karl Rosner gehörte auch Wolfgang Poduschka (Violine I) dazu, der dem Verein dann ab 1969 für drei Jahre vorstehen sollte. Dieser gab 1938 an, «HJ- Bannfachwart im Bann 506» gewesen zu sein; ausserdem erwähnte er 1945, er habe vom «Wohnungsamtjudenwohnung erhalten».<sup>836</sup> Komplexer ist der Fall des Bratschisten Erich Weis, der ab 1952 ebenfalls dem Komitee angehörte, und 1938 angab, er sei zwar «kein P. G. aber illegaler Mitarbeiter seit 1935»-1945 betonte er hingegen: «Angaben 1938 nicht ganz stichhaltig, wurden gemacht im Hinblick meiner Geltung als Mischling I. Grades. Berufliche Benachteiligung.»<sup>837</sup>

Zu einer Rückkehr dezidiert nationalsozialistischer Seilschaften ins Leitgremium der Wiener Philharmoniker kam es schliesslich ein knappes Jahr später. Der Verein steckte seiner Selbstwahrnehmung nach in einer «Krise», was bedeutete, dass das Komitee mit Orchestervorstand Hanzl an seiner Spitze fortwährend unter Beschuss einer immer stärker werdenden «Opposition» stand. Dies veranlasste Hanzl dazu, vor dem Plenum die Vertrauensfrage zu stellen. Nachdem diese in einer Philharmonischen Versammlung im März 1952 im ersten Wahlgang unentschieden, im zweiten nur äusserst knapp zugunsten des Komitees ausgegangen war,<sup>838</sup> stellte Hanzl im Juni 1952 seine Funktion als Vorstand zur Verfügung und betonte, die Philharmoniker seien dabei, seit 1945 «das 4. Mal unsere Vereinsleitung zu wechseln». Dies sei «bestimmt der Ausdruck einer Kri-

836 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945.

837 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945. Zu Erich Weis siehe auch Mayrhofer, hier S. 45

838 HAWPh, A-Pr-033. Philharmonische Versammlung, 12.3.1952.

se. Was sind die Ursachen einer Krise? Künstlerisch? Wirtschaftlich? Oder bei uns selbst? Das sind Fragen, die sich jeder von Ihnen in nächster Zukunft wird vorlegen müssen u[nd] damit beschäftigen.»<sup>839</sup> Hanzl wurde dann zwar in seinem Amt zunächst bestätigt, aber im Komitee kam es zu einer einschneidenden Rochade, die in den Vereinsprotokollen allerdings nicht näher dokumentiert ist: Ein Wahlprotokoll fehlt, hingegen sind «Beschlüsse in der Ausserordentlichen Phil[armonischen] Versammlung vom 18.6.1952» in Form einer Aufstellung der neugewählten Funktionäre überliefert. Zum ersten Mal taucht dort auch der Name Helmut Wobisch auf, und zwar in der Funktion des stellvertretenden Geschäftsführers. Doch Wobisch war nur die Spitze des Eisbergs: Eine Reihe an weiteren ehemaligen NSDAP-Mitgliedern wurde mit einem Mal ins Komitee geholt – insgesamt sieben der 13 aufgeführten Funktionäre wiesen eine entsprechende politische Vergangenheit auf. Allerdings wurde diese Ausschusszusammensetzung nicht gleich der Vereinspolizei gemeldet: Erst am 2. März 1953, also 10 Monate nach der Wahl des Komitees, setzten die Philharmoniker die Vereinsbehörde von den Ergebnissen der ausserordentlichen Hauptversammlung vom 3. Juni 1952 in Kenntnis – mit einigen brisanten Weglassungen und Änderungen. Helmut Wobisch fehlte auf der originalen Liste, sein Name wurde jedoch handschriftlich nachgetragen und am 6. Juli 1953, wiederum handschriftlich, bestätigt. Vom 6. Juli stammt auch die Mitteilung der Wiener Philharmoniker an die Vereinsbehörde, Wobischs Mitgliedschaft im philharmonischen Verwaltungsausschuss sei inzwischen vom Bundespräsidenten gutgeheissen worden:

«Da durch die Entschliessung des Herrn Bundespräsidenten v. 9.6.53 [...] unser Mitglied Herr Helmut Wobisch in unserem Verein auch Mitglied des Verwaltungsausschusses sein darf, ersuchen wir die Vereinsbehörde zur Kenntnis nehmen zu wollen, dass nunmehr der von der Versammlung gewählte Helmut Wobisch Mitglied des Verwaltungsausschusses ist.»<sup>840</sup>

Doch inoffiziell liessen die Philharmoniker Wobisch längst im Komitee walten. Nachdem er sich am 12. März 1952 in der Philharmonischen Versammlung noch als Aufklärer gebärdete und gegenüber dem Komitee (dem er zu diesem Zeitpunkt auch inoffiziell noch nicht angehört hatte) meinte, es sei besser, wenn man wirklich Fall für Fall alles was den Einzelnen vorgeworfen werde, zur Sprache bringe<sup>841</sup>, wurde er drei Monate später als stellvertretender Geschäftsführer bestätigt – an der Seite des Geigers Hermann Obermeyer. Dass Wobisch zu diesem Zeitpunkt als «politisch Belasteter» gar nicht wahlberechtigt gewesen wäre, kümmerte offenbar weder ihn selbst noch das Plenum. Da die Wahlergebnisse ge-

839 HAWPh, A-Pr-033. Philharmonische Versammlung, 3.6.1952.

840 Landespolizeidirektion Wien, Referat Vereins-, Versammlungs- und Medienangelegenheiten. Vereinsakten Wiener Philharmoniker, ZVR 916027886. Meldung vom 6. Juli 1953.

841 HAWPh, A-Pr-033. Philharmonische Versammlung, 12.3.1952.

nau für diese Versammlung nicht in den Vereinsprotokollen enthalten sind, kann die Art und Weise, wie Wobisch ins Komitee gelangte, allerdings nicht im Detail nachvollzogen werden.

Die Liste vom März 1953 zuhanden der Vereinsbehörde weist aber noch andere bemerkenswerte Inhalte auf. So ist ihr zu entnehmen, dass Rudolf Hanzl per 12. Januar 1953 von seiner Stelle als Vorstand zurückgetreten und stattdessen Hermann Obermeyer (der bisher als Geschäftsführer agierte) am 27. Februar 1953 zum neuen Vereinsvorstand gewählt worden war. Wobisch, soviel geht aus den Protokollen der einzelnen Sitzungen hervor, operierte seither als Geschäftsführer. Ob es sich um eine von langer Hand geplante Aktion handelte, mit der Wobisch an eine zentrale Schaltstelle des Vereins gesetzt werden sollte (der Geschäftsführer ist gewissermassen als «Manager» des Orchesters zu sehen, der die Tourneen organisiert sowie Konzert- und Plattenverträge ausverhandelt), kann aufgrund der lückenhaften Quellenlage zwar nicht bestätigt, aber ebenso wenig ausgeschlossen werden. Es existieren durchaus Hinweise darauf, dass Wobisch, kaum war er Geschäftsführer, umgehend Hanzls Vorstandsposition zu sabotieren begann (wenn auch nicht im Alleingang) – Hanzl war zwar wahrscheinlich NSDAP-Mitglied gewesen, hatte aber definitiv nicht zur Gruppe der «Illegalen» und NSBO- Gründern gehört.<sup>842</sup>

So berief Wobisch Ende Juni 1952 eigenmächtig eine Komiteesitzung ein, ohne Hanzl darüber zu informieren – Hanzl ist denn im Protokoll auch als «abwesend» aufgeführt: «Zu Beginn der Sitzung stellt Herr Obermeyer fest, dass es nicht richtig war, ohne Befragung des Vorstandes, bzw. seines Stellvertreters, eine Sitzung einzuberufen. Herr Wobisch entschuldigt sich ob dieses Versäumnisses.»<sup>843</sup> Anfang Januar 1953 spitzte sich die Lage im Komitee gegen Hanzl endgültig zu, wobei sich Wobisch auffallend zurückhielt, während sich Obermeyer als Hauptakteur betätigte. In Obermeyers Erörterungen war von abweichenden Meinungen Hanzls die Direktionsfrage der Staatsoper betreffend und von einer umstrittenen USA-Reise des Vorstandes die Rede; ausserdem äusserte Obermeyer den allgemein gehaltenen Vorwurf, Hanzl vernachlässige «Orchesterinteressen».<sup>844</sup> Keine Woche später war Hanzl nicht mehr Vorstand, während ihn Obermeyer interimistisch ersetzte. Geheimniskrämerisch erklärte dieser im Komitee, dass

«bei Auskünften jeder Art nach Rücktritt des Vorstandes nur gesagt werden darf, dass das Komitee mit der Weiterführung der Geschäfte betraut sei (Prov. Vorstand)».<sup>845</sup>

Auch der Presse gegenüber sollte anscheinend Stillschweigen gewahrt werden, was offenbar nicht eingehalten wurde: «Faltl und Kainz geben Zeitungsberichte

842 Vgl. dazu den «Beschluss» zu Hanzls NSDAP-Beitritts-gesuch, der in seiner Begründung zur Rückstellung festhielt, Hanzl habe «seinen Beitritt zur NSDAP erst am 22.2.1938 angemeldet [...] und nur eine ganz unbedeutende illegale Tätigkeit aufzuweisen [...]» Bundesarchiv Berlin, VBS 1/1030080045.

843 HAWPh, A-Pr-033. Verwaltungsausschusssitzung, 30.6.52 (Gedächtnisprotokoll).

844 HAWPh, A-Pr-034,1. Verwaltungsausschusssitzung, 9.1.1953.

845 HAWPh, A-Pr-034, 2. Komiteesitzung, 13.1.1953.

über den Rücktritt des Vorstandes Hanzl und es wird allgemein darüber debattiert, wieso es der Presse bekannt sei, dass Herr Obermeier [sic] als Vorstandstellvertreter genannt sei. Es wurde am Tage vorher eine Vereinbarung mit dem Komitee einerseits und Herrn Hanzl andererseits getroffen, dass von beiden Seiten keinerlei Berichte der Presse zu übergeben seien.»<sup>846</sup> Nähere Hinweise zu Hanzls Demission als Vorstand finden sich in den Protokollen allerdings nicht, was den Eindruck verstärkt, dass Hanzl kaum freiwillig von seinem Amt zurückgetreten sein dürfte – umso mehr, als der Rücktritt auch nicht in einer Hauptversammlung besprochen worden war.

Als gesichert kann hingegen gelten, dass zahlreiche alte NSDAP-Kameraden im Juni 1952 ins Komitee zurückkehrten und den Verein ab diesem Moment für längere Zeit dominierten. Ein Blick auf die offizielle Ausschussliste vom März 1953 macht dies deutlich: Mit mindestens sechs (bis zu Hanzls Demission sogar sieben) der elf Komiteemitglieder war die Zahl der ehemaligen NSDAP-Assoziierten im Leitgremium der Wiener Philharmoniker deutlich gestiegen. Zudem war eines der neugewählten Ausschussmitglieder mit der Ausübung eines Leitungspostens aus der Zeit des Nationalsozialismus bestens bekannt: Leopold Kainz. Kainz war einer der Mitbegründer der NSBO, um die sich der Kern der NSDAP-Sympathisanten der Wiener Philharmoniker ab 1931/32 organisierte. Er trat bereits 1931 in die NSDAP ein und wurde 1938 Stellvertreter des von den Nationalsozialisten zum kommissarischen Leiter ernannten Wilhelm Jerger;<sup>847</sup> 1945 kam er offenbar kurzzeitig in ein «Arbeitslager», wobei sich das Komitee sogleich dafür einsetzte, «bei Hofrat Hantsch Wege ein [zu] leiten», seine Entlassung zu erwirken.<sup>848</sup> Auch Karl Swoboda, der nach der philharmonischen Hauptversammlung 1952 im Komitee sass, gehörte zu den Gründern der NSBO und kann damit als besonders überzeugter Nationalsozialist gelten<sup>849</sup> – auf einer «Entnazifizierungs»-Liste zuhanden der Alliierten wurde er als «Illegaler» geführt, zugleich aber mit den üblichen Attributen «politisch tragbar, unersetzlich» versehen.<sup>850</sup> Wie Kainz war auch Swoboda zwischen 1938 und 1945 im Verein aktiv: 1940 wurde er als Mitglied des Vorstandsrats und des «Disziplinaus-

846 HAWPh, A-Pr-034, 2. Komiteesitzung, 13.1.1953.

847 Vgl. Rathkolb, Oliver. Von der Betriebszelle Staatsoper zur Vereinsführung, S. 1 ff. Website der Wiener Philharmoniker, URL: [http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_betriebszelle\\_de\\_vo3.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_betriebszelle_de_vo3.pdf) (Download am 25.2.2014).

848 HAWPh, A-Pr-031,1. KS 17.7.1945.

849 Zu Swobodas NSBO-Aktivität vgl. Rathkolb, Oliver. Von der Betriebszelle Staatsoper zur Vereinsführung, S. 1. Website der Wiener Philharmoniker, URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_betriebszelle\\_de\\_v03.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_betriebszelle_de_v03.pdf) (Download am 25.2.2014).

850 National Archives, RG 260, Box 44, Folder 29. Liste des Allied Denazification Bureau, 3.10.1946.

schusses» bestätigt<sup>851</sup> und sollte bis 1945 Komiteemitglied bleiben.<sup>852</sup> Kurz: Zwei der drei Begründer der organisierten nationalsozialistischen Umtriebe in der Staatsoper (der dritte im Bunde, Wilhelm Jerger, kehrte bekanntlich nicht mehr zu den Wiener Philharmonikern zurück, pflegte aber weiterhin freundschaftliche Kontakte zum Orchester, wie unten noch detaillierter ausgeführt werden wird), die ab 1938 ausserdem Kollegen im Verwaltungsausschuss des Vereins waren, sassen ab Juni 1952 bei den Wiener Philharmonikern wieder in leitender Stellung. Doch damit nicht genug. Ebenso ins Komitee eingesetzt (über das Wahlprozedere ist wie erwähnt nichts bekannt) wurden im Juni 1952 mit Hans Faltl (Violine II), dem Trompeter Karl Gawanda sowie dem Geiger Hans Grohmann drei weitere Philharmoniker mit früheren NSDAP-Bezügen. Faltl wurde als «Parteianwärter» eingestuft und gab 1945 an, er habe ein «Judenhaus ordnungsgemäss über die Vermögensverkehrsstelle nach vorheriger Vereinbarung gekauft»; die Beurteilung der Leitung der Philharmoniker lautete 1945 «Belassung auf Bewährung».<sup>853</sup> Gawanda galt zunächst als «provisorisches Mitglied» der NSDAP, doch für die Zeit zwischen April 1940 und Ende 1944 trug er die Parteimitgliedsnummer 7.974.807.<sup>854</sup> Hans Grohmann schliesslich kam erst im August 1946 ins Staatsopernorchester und wurde 1951 in den Verein aufgenommen. Bekannt war damals seine Parteianwärterschaft,<sup>855</sup> die allerdings auf einer Falschahuskunft beruht haben dürfte: Grohmann wurde nachweislich per 1. November 1938 in die NSDAP aufgenommen.<sup>856</sup> Und auch für den bald zum Orchestervorstand avancierten Hermann Obermeyer selbst ist eine Nähe zum Nationalsozialismus auszumachen, auch wenn er auf den NSDAP-Mitgliedslisten der «Entnazifizierungs»-Kommission nirgendwo aufscheint: In einem Personalbogen der Wiener Philharmoniker (der sich allerdings nicht genau datieren lässt) bezeichnete er sich eigenhändig als «gottgläubig»<sup>857</sup> – was durchaus Bekenntnischarakter erkennen lassen kann, auch wenn Obermeyer nicht als NSDAP-Mitglied in Erscheinung trat.<sup>858</sup>

851 Landespolizeidirektion Wien, Referat Vereins-, Versammlungs- und Medienangelegenheiten. Vereinsakten Wiener Philharmoniker, ZVR 916027886. Schreiben des Vorstands der Wiener Philharmoniker an das Polizeipräsidium Wien, 1.4.1940.

852 HAWPh, Mitgliederverzeichnis [unverzeichnet].

853 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)/Archiv der Republik (AdR), Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945.

854 Vgl. National Archives, RG 260, Box 44, Folder 29. Liste des Allied Denazification Bureau, 3.10.1946.

855 National Archives, RG 260, Box 44, Folder 29. Liste des Allied Denazification Bureau, 3.10.1946.

856 NSDAP-Ortsgruppenregister, Film Nr. G-26, 2918, Karteikarte Grohmann HanS. Fachbereichsbibliothek für Zeitgeschichte, Universität Wien.

857 HAWPh, Personalmappen. Obermeyer, Herrmann – Mitglieds-Nr. 175.

858 Zum Terminus «Gottgläubig» existiert in der Geschichtsforschung eine lebhafte Debatte. So muss nach Horst Junginger die genaue Motivlage, weshalb sich jemand als «gottgläubig» bezeichnete, mangels ausreichender Forschung zwar offenbleiben, zugleich hält er aber fest, die Bezeichnung sei 1936 vom Reichsinnenministerium ermöglicht worden, was be-

Ab diesem Zeitpunkt waren ehemalige Nationalsozialisten im Leitgremium des Orchesters nicht nur wieder stark vertreten, sondern bildeten bis weit in die 1960er Jahre hinein mitunter sogar die Mehrheit der Komiteemitglieder<sup>859</sup> – dass sie in ihrem Agieren innerhalb des Orchesters stets als homogene Gruppe zu fassen wären, lässt sich anhand der Quellen aber nicht bestätigen. Doch nachdem sich der Geiger Otto Strasser im Dezember 1958 gegen Obermeyer durchsetzte und zum Orchestervorstand gewählt wurde<sup>860</sup>, gelangte ausserdem wieder ein ehemaliger Parteigenosse an die Spitze des Vereins: Strasser wurde mit 1. Juli 1938 «Parteianwalt» und war ab 1. April 1940 Mitglied der NSDAP.<sup>861</sup> Innerhalb des Vereins nahm er im Nationalsozialismus die Position des Geschäftsführers ein (1938-1939), anschliessend war er bis 1941 Stellvertreter von Wilhelm Jerger als Orchestervorstand.<sup>862</sup>

Mit der 1952 erfolgten Rückkehr von Kainz und Swoboda ins Leitgremium der Wiener Philharmoniker lässt sich zwar eine für Österreich typische Elitenkontinuität geltend machen: ab 1950 setzte österreichweit eine «überraschend starke Restauration» nationaler Korporations- und Vereinsgruppen ein, was eine Rückkehr deutschnationaler Elitengruppen bedeutete.<sup>863</sup> Dennoch trifft dieses Schlagwort auf die Philharmoniker nur bedingt zu. Zwar brachten sich Teile der alten Eliten wieder in ihre ehemaligen (oder diesen vergleichbare) Leitungspositionen. Zugleich aber bot dies einer Reihe von Orchestermusikern, die vor 1945 keine orchesterinternen Funktionen belegten, eine Karrierechance, die sie im Windschatten der alten nationalsozialistischen Funktionäre ergriffen: das gilt insbesondere für Helmut Wobisch, der sich als besonders überzeugter Nationalsozialist interessanterweise zwischen 1938 und 1945 von Vereinsämtern fernhielt, sich hingegen in leitender musikalischer Position noch in den letzten Kriegsmonaten für das Regime engagierte. So liess er trotz der Absage des Reichspropa-

deutet, dass ihre Verwendung nicht verpflichtend war, wodurch sich die Bekenntnistätigkeit umso deutlicher manifestiert (Junginger, Horst. Die Deutsche Glaubensbewegung als ideologisches Zentrum der völkischreligiösen Bewegung. In: Puschner, Uwe / Vollnhals, Clemens. Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012. S. 65-102. Hier S. 102). Demgegenüber stellen Conze / Frei / Hayes / Zimmermann die Bezeichnung «gottgläubig» als «Epitheton» heraus, das «als Ausweis besonderer ideologischer Nähe zum Nationalsozialismus» gegolten habe (Conze, Eckart / Frei, Norbert / Hayes, Peter / Zimmermann, Moshe. Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München 2010, S. 157).

859 Vgl. die diversen Verwaltungsausschussmeldungen bei der Vereinsbehörde, Landespolizeidirektion Wien, Referat Vereins-, Versammlungs- und Medienangelegenheiten. Vereinsakten Wiener Philharmoniker, ZVR 916027886.

860 HAWPh, A-Pr-035, bi. Ordentliche Hauptversammlung, 5.12.1958.

861 Vgl. Rathkolb, Künstlereliten, S. 129.

862 HAWPh, Mitgliederverzeichnis [unverzeichnet].

863 Stimmer, Gernot. Eliten in Österreich 1848-1970. Wien/Köln/Graz 1997

(= Studien zu Politik und Verwaltung; 57). S. 997.

gandaamts Wien für eine vorgesehene Parteifeier am 30.1.1945 mit seinem Wiener Trompeterchor an diesem Datum eine «Akademie» mit der Festfanfare von Richard Strauss im Rundfunk übertragen.<sup>864</sup>

### «Sind Sie ruhig, Sie frecher Nazi»: Die NS-Vergangenheit als Diskussionsthema innerhalb des Orchesters

Anhand von Protokollen und Briefen wird jedoch deutlich, dass innerhalb des Orchesters vor allem in der ersten Phase nach Kriegsende durchaus auf NSDAP-Mitgliedschaften zugespitzte Diskussionen aufflackerten, die auf ein diesbezüglich angespanntes Vereinsklima schliessen lassen. Vorstand Sedlak erklärte im März 1946 sogar, die «ständigen Angriffe gegen das Orchester» kämen in erster Linie von «nichtengagierten Mitglieder [n]», von jenen also, die «aus künstlerischen Gründen an die Volksoper abgegeben werden» sollen: Einer von ihnen habe erklärt, solange noch ein Nazi in diesem Orchester sei, werde er diese Verfügung nicht anerkennen, so Sedlak vor dem Komitee.<sup>865</sup> Tatsächlich scheint die eine Handvoll Musiker zählende Protestgruppe mit einem Schreiben an den Bundeskanzler gelangt zu sein, was auch die Bundestheaterverwaltung auf den Plan rief – allerdings nur deshalb, weil eine der unterzeichnenden Personen abtritt, selbst die Unterschrift unter das Schreiben gesetzt zu haben. Dieser Tatbestand wurde polizeilich geahndet, über die Vorwürfe des Protestbriefes selbst wurde hingegen nicht weiter diskutiert.<sup>866</sup> Auch die Vereinsleitung versuchte eine inhaltliche Debatte über das Protestschreiben zu vermeiden. Mit dem Solobratschisten Ernst Moravec («einem hervorragenden Mitgliede des Orchesters») verfügte die Unterzeichnergruppe über ein unterstützendes Mitglied der Wiener Philharmoniker, dem jedoch vorgeworfen wurde, er stütze «eine künstlerische Inferiorität», und damit «eine Aktion, die das Lebensmark der Philharmoniker» treffe.<sup>867</sup> Andere als egoistische – beispielsweise politische – Motive für diese Protestaktion zogen Sedlak und das Komitee gar nicht in Betracht, obwohl es sich bei Moravec um einen Philharmoniker handelte, der 1938 nur dank einer «Sondergenehmigung» im Orchester verbleiben konnte und seine Unterstützung der Protestaktion daher unter Umständen durchaus nach politischen Gesichtspunkten ausgerichtet hatte.

Dennoch versuchten einzelne Mitglieder in der ersten Phase nach Kriegsende, gegenüber den «politisch Belasteten» gewisse Druckmomente aufrecht zu erhalten. So vertraten einige Philharmoniker in einer Hauptversammlung vom Mai 1946 die Ansicht, dass «[g]erade die politisch Belasteten [...] allen Grund [hätten], sich im Dienste mehr zu befleissigen.»<sup>868</sup> Umgekehrt existierte im Orchester nach 1945 aber sehr wohl auch eine Tendenz von Kollegen, die nicht der

864 HAWPh, A-Pr-030a, Eintrag vom 30.1.1945.

865 HAWPh, A-Pr-031, 6. Prot. Vorstandssitzung, 4.3.1946.

866 Vgl. ÖStA/AdR, BThV, ZI. 848/1946: Aktennotiz BTHV (Abschrift für Direktion), 20.5.46.

867 HAWPh, A-Pr-031, 6. Prot. Vorstandssitzung, 4.3.1946.

868 HAWPh, A-Pr-031, 9. Prot. Philh. Versammlung, 31.5.1946.

NSDAP beigetreten waren, insbesondere aber von jenen Philharmonikern, die zwischen 1938 und 1945 nur dank einer Sondergenehmigung im Orchester verbleiben konnten, Zurückhaltung zu üben. Als ein 60jähriger Philharmoniker 1952 im Zuge einer Rentendebatte, in der seine Pensionierung zur Disposition stand, betonte, er sei «Mischling» und frage sich, ob das «die Wiedergutmachung» sei, ergänzte der nur wenige Monate später zum Geschäftsführer gewählte Hermann Obermeyer: «Ich möchte ganz kurz noch ergänzen, [...] dass er ausserdem sich als Kollege im Jahr 1945 äusserst anständig benommen hat.»<sup>869</sup> «Anständig benommen» lässt sich in diesem Zusammenhang vor allem so interpretieren, der Kollege habe sich beim «Entnazifizierungs»-Prozess zurückhaltend-konzilient gegenüber den Parteimitgliedern verhalten.

Innerhalb des Orchesters gab es weitere Stimmen, die durchaus NS-kritische Akzente setzten. Vor allem Josef Hadraba meldete sich in Versammlungen diesbezüglich öfter zu Wort; Hadraba hatte im Verein eine in verschiedener Hinsicht schwierige Position inne, die sich in seinen Voten widerspiegelten. Er war nicht nur (wie oben erwähnt) nach 1945 der mutmasslich einzige Kommunist im Orchester, sondern kam als kommissarisch eingesetzter Überprüfer potentieller NSDAP-Mitgliedschaften seiner Kollegen offenbar bald an seine emotionalen Grenzen.

Schon im Oktober 1945 bat er (erfolgreich) um Enthebung seiner Mitgliedschaft in der «Entnazifizierungs»-Kommission der Staatsoper<sup>870</sup>, nachdem er bereits im August 1945 um einen Nachfolger als Vorstandsstellvertreter angesucht hatte, offiziell mit der Begründung, er sei durch seine künstlerische Arbeit zu sehr in Anspruch genommen. Ausserdem klagte Hadraba kurze Zeit später darüber, während der letzten Kriegsmonate beim Luftschutzdienst in der Staatsoper antisemitisch motivierten Beleidigungen ausgesetzt gewesen zu sein: «Herr Josef Hadraba behauptet beim Luftschuftdienst [sic] der Staatsoper aus rassischen Gründen ungerecht und gehässig behandelt worden zu sein.»<sup>871</sup> Die Bundestheaterverwaltung versuchte mittels einer penibel genauen Dienststundenaufstellung nachzuweisen, dass Hadraba nicht häufiger zum Luftschutz eingeteilt gewesen sei als andere Kollegen (namentlich aufgeführt ist insbesondere das NSDAP-Mitglied Leopold Kainz, bis 1945 in der Position des Vorstandsstellvertreters). Ausserdem sah sich der mit der Untersuchung betraute Beamte der Bundestheaterverwaltung zur sarkastischen Bemerkung veranlasst, wenn Hadraba

«so gequält worden wäre müsste es vollkommen ausgeschlossen sein dass er sich bei 60% der Dienst [sic] vertreten lassen konnte, ohne dass es zu schweren Anzeigen gegen ihn gekommen wäre. Seine Vertreter waren auch Parteigenossen, dass auch von dieser Seite keine augenscheinlichen Gehäs-

869 HAWPh, A-Pr-033, Prot. Philh. Versammlung 12.3.1952.

870 ÖStA/AdR, Bundesministerium für Unterricht [BMfU], Bundestheaterverwaltung [BThV], ZI. 4157/1946. Aktennotiz vom 22.10.1946.

871 ÖStA/AdR, BMfU, BThV, ZI. 972/1946. Aktennotiz 9.3.1946.

sigkeiten zu erkennen sind [sic]. Herr Wobisch, welcher SS-Angehöriger gewesen sein soll hat gleichfalls für Hadraba Dienst geleistet.»

Zudem sei Hadraba «sogar einmal zum Dienste unentschuldigt nicht erschienen», weswegen er «weder angezeigt noch hingerichtet» worden sei.<sup>872</sup> Gerade dieser spöttische Unterton kann aber durchaus auf die von Hadraba beklagte Gehässigkeit verweisen, die ihm aufgrund seiner Ehe mit einer jüdischen Frau und der für einen Verbleib im Orchester benötigten «Sondergenehmigung» zuteil geworden sei. Nachgewiesenermassen wurde gegen Ende des Krieges klar zwischen Philharmonikern ohne und solchen mit Sondergenehmigungen (zu denen Hadraba gehörte) unterschieden. So notierte Vorstands-Stellvertreter Leopold Kainz für den 4. Dezember 1944: «Ansuchen um Freigabe der Mischlinge und Versippten [...] Arbeitseinsatz bei der O[rganisation]. T[odt]. (Stuppäck)»<sup>873</sup>. Und einen Tag später bestätigte er: «Gen. Ref. Stuppäck: [...] Versippte u. Mischlinge Einberufung wird in Ordnung gebracht.»<sup>874</sup> Hadrabas Klagen über eine schlechte Behandlung beim Luftschutzdienst werden angesichts solcher antisemitisch motivierter Gruppenbildung unter den philharmonischen Mitgliedern umso nachvollziehbarer, während sich entsprechende Entgegensetzungen als zynisch-diffamierende Verhöhnungen entlarven.

Hadraba wies in der ersten Phase nach Kriegsende denn auch ein besonders ausgeprägtes Sensorium für unqualifiziert-herabsetzende Wortmeldungen von Kollegen auf, wie eine Diskussion anlässlich einer philharmonischen Versammlung im Mai 1946 belegt. Als der Paukist Hans Gärtner, der bereits 1933 in die NSDAP eingetreten war und bis 1945 dem Komitee angehörte<sup>875</sup>, im Verlauf einer Diskussion über eine Orchesterreise eine spöttische Bemerkung über einen Kollegen machte und damit «im Plenum allgemeine Heiterkeit» auslöste, griff Hadraba aus hier nicht zu klärenden Motiven ein und bediente sich für einen Ausruf «in gereiztem Tone» einer politisch eindeutigen Äusserung: «[S]ind Sie ruhig, Sie frecher Nazi».<sup>876</sup> Aufschlussreich ist ausserdem Hadrabas Kommentar anlässlich einer Pensionierungsdebatte im Rahmen einer philharmonischen Hauptversammlung vom März 1952, bei der er – mit gebührendem zeitlichen Abstand – betonte, dass «[i]m 45-Jahr [...] niemand politisch pensioniert worden» sei, auch wenn die Absicht bestanden habe, «die Belasteten mit 60 u. die

872 ÖStA/AdR, BMfU, BThV, ZI. 972/1946. Aktennotiz 9.3.1946.

873 HAWPh, A-Pr-030a. Eintrag 4.12.1944. HAWPh, A-Pr-030a. Eintrag 4.12.1944. Die «Organisation Todt» war eine Bauorganisation, die ab 1938 vor allem kriegs- und rüstungsbezogene Aufgaben versah und eine Vielzahl an Zwangsarbeitern beschäftigte. Zur antisemitischen Rekrutierungspolitik der Organisation vgl. etwa Gruner, Wolf. *Jewish Forced Labor Under the Nazis: Economic Needs and Racial Aims, 1938-1944*. New York 2008. S. 92 ff. Für den Entschlüsselungshinweis von «O. T.» als «Organisation Todt» bedanke ich mich an dieser Stelle bei Oliver Rathkolb.

874 HAWPh, A-Pr-030a. Eintrag 5.12.1944.

875 HAWPh, Mitgliederverzeichnis (unverzeichnet).

876 HAWPh, A-Pr-031, 8. Philharmonische Versammlung, 28.5.1946

Unbelasteten mit 65 Jahren» zu pensionieren.<sup>877</sup> Hadrabas Bemerkung stimmt zwar in Einzelfällen nicht mit der Aktenlage überein, doch es ist bezeichnend, dass er mit dieser Darstellung 1952 keinen Widerspruch mehr erregte: Die wenigen politisch bedingten Entlassungen und Pensionierungen bei den Philharmonikern nach Kriegsende<sup>878</sup> stellte in der Wahrnehmung der Philharmoniker offenbar keine Zäsur dar und hatte sich im kollektiven Bewusstsein des Orchesters auch nicht niedergeschlagen. Umso leichter dürfte es nur wenige Monate später gewesen sein, eine ganze Reihe an ehemaligen Nationalsozialisten (wieder) ins Komitee zu wählen.

Zunächst handelten sich die Wiener Philharmoniker durch die Aufrechterhaltung der Vereinsmitgliedschaft für ehemalige NSDAP-Mitglieder (auch der «Illegalen») durchaus Schwierigkeiten ein, vor allem was Reiseprojekte ins Ausland anging. Im Mai 1946 verkündete der Vorstand an einer Hauptversammlung noch optimistisch, es stehe «jetzt schon fest, dass wir [vom 23.9. bis 9.10., ET.] in die Schweiz und anschliessend nach Paris und London fahren werden.»<sup>879</sup> Als es dann so weit war, musste «die Reise in letzter Minute abgesagt werden», anscheinend «trotz aller Bemühungen von französischer Seite», denn «namentlich von russischer und amerikanischer Seite» sei erklärt worden, dass man zwar prinzipiell gegen eine Reise der Wiener Philharmoniker nichts einzuwenden habe, es aber «den beiden Mächten unmöglich erscheine, Parteimitgliedern, und umsoweniger illegalen Parteimitgliedern, die Ausreise ins Ausland zu gestatten.»<sup>880</sup> Ein angefügtes Gedächtnisprotokoll über ein in diesem Zusammenhang geführtes Telefongespräch macht es noch deutlicher: «Die Amerikaner und Russen äussern sich gleichlautend: Solange sich auch nur ein Illegaler im Orchester befindet, ist jede Reise untersagt.»<sup>881</sup> Doch so einschneidend diese Massnahme der Reiseverhinderung von den Philharmonikern auch wahrgenommen wurde, führte sie keineswegs zu einem Überdenken ihrer «Entnazifizierungs»-Auffassung. Stattdessen fragten sie beim zuständigen französischen Kulturoffizier, der dem Orchestervorstand den ablehnenden Entscheid der Alliierten überbrachte, lediglich nach, «ob also für alle Zukunft den Philharmonikern das Ausland durch diese Umstände verschlossen» bleibe. In der Antwort allerdings wurden sie in ihrer abwartend-passiven Haltung vom französischen Kulturoffizier Eugène Susini<sup>882</sup> bestätigt: Er würde dies «nicht so ohne Weiteres behaupten

877 HAWPh, A-Pr-033. Philharmonische Versammlung, 12.3.1952.

878 Vier Philharmoniker wurden nach Kriegsende aus politischen Gründen entlassen, weitere 14 pensioniert, allerdings befanden sich darunter keineswegs bloss Nationalsozialisten, weshalb diese Pensionierungen nicht als genuin politisch motiviert gelten können. Vgl. auch Rathkolb, Anmerkungen, S. 3.

879 HAWPh, A-Pr-031, 8. Prot. Philharmonische Versammlung, 28.5.1946.

880 HAWPh, A-Pr-031, 11. Prot. über die Absage der Auslandsreise der Wiener Philharmoniker, aufgenommen am 24.9.1946.

881 HAWPh, A-Pr-031, 11. [Hervorhebung im Original, E T.]

882 Für weiterführende Erläuterungen zu Susinis Österreich-Kulturpolitik vgl. etwa Cullin, Michel. Österreich, aber welches? Eugène Susini und sein Österreichbild. In: Angerer,

[...], aber im gegebenen Zeitpunkte sei dagegen nichts zu machen. Er habe den Eindruck, dass die Reise von verschiedenen Seiten noch nicht erwünscht und daher verfrüht sei.»<sup>883</sup> Zugleich erklärte sich Susini sogar bereit, den Philharmonikern die «aus dieser verhinderten Reise entstandenen Unkosten zu beschaffen» und betonte, dass man «von französischer Seite gewillt sei, den Philharmonikern aufs Äusserste entgegenzukommen, um eine finanzielle Katastrophe zu verhüten. Er habe in dieser Beziehung die grössten Hoffnungen.»<sup>884</sup> Insofern hatte der Klarinetist Leopold Wlach, der 1933 in die NSDAP eintrat und spätestens ab 1935 in der NSBO aktiv war<sup>885</sup>, die Lage durchaus richtig eingeschätzt, als er nach der besagten Hauptversammlung bei einem Telefongespräch auf der Kanzlei der Wiener Philharmoniker geäussert haben soll: «Jetzt müssen wir noch kuschen, aber bald wird die Zeit kommen, wo wir wieder reden können.»<sup>886</sup> Denn noch im Dezember 1946 berichtete Orchestervorstand Gottfried von Freiberg im Komitee unter dem Stichwort «Nationalsozialistengesetz», dass er vor einigen Tagen zusammen mit dem Geschäftsführer in Angelegenheit des Orchesters vor die Alliierte Kommission geladen gewesen sei. Die «Behandlung aller das Orchester berührenden Fragen» sei «sehr liebenswürdig, entgegenkommend und human» gewesen und es sei den Philharmonikern mitgeteilt worden, «dass die Veröffentlichung des NS-Gesetzes» bevorstehe – «weniger angenehm» sei hingegen die darauffolgende Sitzung bei den Russen gewesen.<sup>887</sup> Doch auch diese wusste man zu besänftigen: Nachdem die russische Kommandantur kurze Zeit später bei den Philharmonikern angefragt hatte, «wie hoch» sich ein Konzert des Orchesters zur Eröffnung einer russischen Ausstellung «stellen würde», entschied die Vereinsleitung: «Der Vorstand hat die Zustimmung des Plenums vorausgesetzt und die Gratsmitwirkung der Philharmoniker bei diesem besonderen Anlass zugesagt.»<sup>888</sup>

/Le Rider, Jacques (Hrsg.). «Ein Frühling, dem kein Sommer folgte»? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien 1999. S. 41-50.

883 HAWPh, A-Pr-031,11.

884 HAWPh, A-Pr-031,11.

885 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, Zl. 631/1945.

886 HAWPh, A-Pr-031,12. Prot. ohne Bezeichnung, 1.10.1946. So zumindest wollen es zwei Kollegen gehört haben, die Wlach daraufhin bei der Vereinsleitung anzeigten. Eine Klärung der Situation fand insofern statt, als Wlach seine Gesprächspartnerin nochmals anrufen musste um von ihr bestätigen zu lassen, dass er diesen Satz nie gesagt habe – das Gespräch wurde von der Vereinsleitung mit angehört und man kam zum (wenig erstaunlichen) Schluss, dass das Telefongespräch «sich bloss um die Absage der Reise und der Schallplattenaufnahmen gehandelt» habe.

887 HAWPh, A-Pr-031, 19. Prot. Vorstandssitzung, 3.12.1946. Nach einer anfänglichen Position als Moderatorin in der «Entnazifizierungs»-Frage entwickelte sich die UdSSR spätestens ab 1946 zu einer nachdrücklichen Kritikerin der als unzureichend eingestuften Durchsetzung der «Entnazifizierung», vgl. Göllner, Diskurse, S. 47 f.

888 HAWPh, A-Pr-031, 21. Prot. Vorstandssitzung, 4.2.1947. Ein Tag später erteilte die Hauptversammlung einstimmig das Placet für dieses Vorgehen, HAWPh, A-Pr-031, 22. Prot. Philharmonische Versammlung, 5.2.1947.

Zunächst war es nochmals Frankreich, das zögerte, die kurzfristig abgesagte Tournee doch noch durchführen zu lassen: «Grundbedingung: Kein einziges Parteimitglied darf mitreisen. [...] Auf der bereits eingerichteten Teilnehmerliste haben die Franzosen schon wieder gegen mehrere Namen Einspruch erhoben. Die Reise soll aber unter allen Umständen stattfinden.»<sup>889</sup> Die Zonenmacht gab schliesslich grünes Licht, und die Vereinsleitung resümierte im Anschluss an die Reise, diese sei «für uns kein finanzieller sondern nur ein moralischer Erfolg» gewesen – sie habe «aus propagandistischen Gründen durchgeführt werden» müssen.<sup>890</sup>

Es gab im Orchester aber auch Stimmen, die für ein Aussetzen der Reisetätigkeit eintraten – es sollten «in der jetzigen Zeit keine Reisen» gemacht werden, und wenn doch, dann «sollten sie ohne Nazi gemacht werden, weil sonst der Verein immer wieder Schwierigkeiten haben wird.»<sup>891</sup> Im Klartext stand die Befürchtung im Raum, dass insbesondere Reisen als Staatsopernorchester ungewollt zum Politikum werden würden. Reichlich widersprüchlich wurde erklärt, dass, sollte man weiterhin «Nazi» mitfahren lassen, man «der Direktion der Oper eine Waffe in die Hand» gebe und sie zwingen, «das Orchester zu reinigen, weil die Oper beispielsweise Coventgarden nicht durchführen könnte, wenn die Belasteten nicht mitfahren würden, die Direktion verlangt die allererste Besetzung.»<sup>892</sup> In der Praxis versuchten die Philharmoniker jedoch, ihre Rekrutierungspolitik für Reisen nicht an politischen «Belastetheits»-Kriterien auszurichten, wie dies auch anhand von einzelnen Unmutsäusserungen philharmonischer Mitglieder deutlich wird. Der inzwischen zum Vorstand gewählte Rudolf Hanzl erklärte in einer Komiteesitzung vom Juni 1948 über eine Orchesterreise in die Schweiz, dass deren künstlerischer Erfolg «mit Dr. Furtwängler», wie anhand der Kritiken bewiesen werde, einmalig gewesen sei. Damit habe sich «der Standpunkt, dass die Wr. Philharmoniker entweder geschlossen auf Reisen gehen oder gar nicht, als vollständig richtig erwiesen.»<sup>893</sup> Mit dieser Praxis erregte das Orchester jedoch den Unmut einzelner Mitglieder. Hanzl erläuterte den Fall eines Philharmonikers, der während der Orchesterreise turnusgemäss habe Operndienst machen müssen. Dieser habe versucht,

«mit politischem Druckmittel gegenüber dem Vorstand, indem er erklärte, dass Herr Vorstand Hanzl bestimme, dass ein Nichtnationalsozialist zu Hause bleiben müsse, er darauf bestehe, dass ein ‚Nazi‘ hierbleiben müsse, seine Mitreise zu erzwingen. Herr Hanzl erklärte, diesen Ausspruch nie gehört haben zu wollen [...].»<sup>894</sup>

Mit dem Festhalten an den «politisch Belasteten» nahm das Orchester sogar in Kauf, auf die berühmtesten Dirigenten zu verzichten: «Toscanini erklärt, sofort

889 HAWPh, A-Pr-031, 22. Prot. Philharmonische Versammlung, 5.2.1947.

890 HAWPh, A-Pr-031, 23. Prot. Vorstandssitzung, 17.4.1947.

891 HAWPh, A-Pr-031, 35. Prot. Komiteesitzung, 6.8.1947.

892 HAWPh, A-Pr-031, 3 5. Prot. Komiteesitzung, 6.8.1947.

893 HAWPh, A-Pr-032, 14. Prot. Komiteesitzung, 14.6.1948.

894 HAWPh, A-Pr-032, 14. Prot. Komiteesitzung, 14.6.1948.

nach Wien zu kommen, wenn namentlich diese und jene Herren aus dem Orchester entfernt werden.»<sup>895</sup> Hanzl verzichtete zwar offenbar darauf, dem Komitee die von Toscanini erwähnten Namen besagter Musiker zu nennen, doch er erklärte, «dass dies gerade jene Herren sind, die dem Verein, im speziellen dem Komitee und dem Vorstand gegenüber, zu grösstem Dank für ihr Verbleiben im Orchester verpflichtet wären, und umgekehrt sich in vielen Fällen in taktlosester Weise benahmen.»<sup>896</sup> Damit aber sprach Hanzl in aller Deutlichkeit aus, dass es weniger übergeordnete politische Stellen, sondern Verein, Komitee und Vorstand waren, die ihre politisch belasteten Mitglieder – wider besseres Wissen – deckten und schützten. Und als der ehemalige Vorstands-Stellvertreter (und nachmalige Orchestervorstand) Otto Strasser im Oktober 1948 in einem Versammlungsvotum mit einem politischen Schuldbewusstsein kokettierte («Ich weiss, dass ich zu denen zähle, deren Stimme nicht gern gehört wird, weil sie sich auf dem Gebiete der Politik etwas zuschulden kommen liessen. Das möchte ich vorausschicken»), appellierte jener Kollege Obermeyer, der 1952 Geschäftsführer und 1953 Orchestervorstand werden sollte, an die Redefreiheit: «Zur Rede Strassers: Ich protestiere, dass sich jemand aus politischen Gründen gehemmt fühlen soll.»<sup>897</sup>

Die Indifferenz gegenüber der politischen Vergangenheit von Vereinsmitgliedern ging so weit, dass Vorstand Hanzl in einer Hauptversammlung vom November 1948 sogar die Internierung des im Nationalsozialismus als Leiter eingesetzten Wilhelm Jerger anprangerte, nachdem er auch auf dessen Vorgänger Hugo Burghauser und auf Jergers Nachfolger Fritz Sedlak hingewiesen hatte, um die Schwierigkeiten der Arbeit eines Orchestervorstands zu skizzieren: «Auch über Jerger können Sie denken wie Sie wollen, er war zu seiner Zeit der richtige Mann, brachte Opfer für die Wiener Philharmoniker und wurde schliesslich als politischer Leiter dieser Körperschaft ebenfalls jahrelang interniert.»<sup>898</sup>

Zu Wilhelm Jerger unterhielt der Verein über 1945 hinaus ohnehin eine ausgeprägt freundschaftliche Beziehung, die sich einerseits in umstandslos beschlossenen, rückwirkenden Pensionszahlungen äusserte<sup>899</sup>, andererseits aber auch in vielfältigen Dienstleistungen, die der Verein Jerger zukommen liess. So überliess das Orchester Jerger auf dessen Ansuchen hin «unentgeltlich» Notenmaterial<sup>900</sup>, liess für ihn Kopien von Komponistenbriefen anfertigen<sup>901</sup> und gab Jergers Wunsch, anlässlich seines 60. Geburtstags ein Werk von ihm aufzuführen, umstandslos statt.<sup>902</sup> Die Hauptversammlung er mächtigte den Vereinsvor-

895 HAWPh, A-Pr-032,14. Prot. Komiteesitzung, 14.6.1948.

896 HAWPh, A-Pr-032,14. Prot. Komiteesitzung, 14.6.1948.

897 HAWPh, A-Pr-032,15. Prot. Debatte über den Teilungsschlüssel, 21.10.1948.

898 HAWPh, A-Pr-032,17. Prot. Philharmonische Versammlung, 13.11.1948.

899 HAWPh, A-Pr-034,12. Prot. KS, 30.3.1953. Vgl. dazu detaillierter hier S. 262.

900 HAWPh, A-Pr-035a, 6. Prot. KS 19.1.1959.

901 Vgl. etwa HAWPh, A-Pr-036,17. Prot. KS, 14.3.1960.

902 HAWPh, A-Pr-038. Prot. KS, 6.3.1962 sowie Prot. Verwaltungsausschuss, 3.10.1961.

stand 1962 ausserdem «ohne Gegenstimme», den Kollegen Jerger «aus Anlass seines 60. Geburtstages den Gruss und die Wünsche des Orchesters zu übermitteln, sowie den Dank für alles was er als Vorstand in aussergewöhnlicher Zeit geleistet hat.»<sup>903</sup> Ausserdem bestrafte die Hauptversammlung einen pensionierten Philharmoniker, der es wagte, 1957 gegenüber der Schweizerischen Musikergewerkschaft Jergers Mitverantwortung an nationalsozialistischen Verbrechen zu thematisieren (konkret dürfte er Jerger bezichtigt haben, durch sein Verhalten seien im Nationalsozialismus Orchestermitglieder zu Schaden gekommen): sie entzog dem Jerger- Ankläger für drei Jahre die Pension.<sup>904</sup>

Im Rahmen des philharmonischen Jubiläums 1967 schliesslich überreichte der Verein Wilhelm Jerger (ebenso wie Hugo Burghauser) nicht nur den Ehrenring, sondern ausserdem die Silberne Schalk-Medaille.<sup>905</sup> Dass sich das Komitee der politischen Hintergründe dieser Auszeichnung an Jerger durchaus bewusst war, geht aus der Anmerkung anlässlich einer Komiteesitzung von 1966 hervor, dass «dieser Fall gründlichst beraten werden muss, da er zu politischen Konsequenzen führen könnte.»<sup>906</sup>

Doch den Nationalsozialismus verharmlosende Perspektiven hatten bereits ab den späten 1940er Jahren im Orchester Konjunktur. So erklärte der Paukist Hans Gärtner (derselbe, dem der oben zitierte Zwischenruf Hadrabas «Sind Sie ruhig, Sie frecher Nazi» galt), der schon 1933 in die NSDAP eingetreten war und nach 1945 nur «auf dreifache Bewährung» im Orchester verbleiben sollte,<sup>907</sup> als Gast in einer Komiteesitzung vom November 1951 am Beispiel seines Kollegen Arthur Schurig, der 1940 zwangspensioniert wurde<sup>908</sup>:

«Nun lebt Schurig, oder besser seine Frau, in dem Wahn, dass er ihretwegen pensioniert worden ist. Das stimmt aber nicht, das hat auch Kainz bestätigt, es ist keiner deswegen, weil er mit einer Jüdin verheiratet war in Pension geschickt worden.»<sup>909</sup>

Widerspruch ertete er dafür nicht, obwohl es insbesondere Kainz, der zum Zeitpunkt der Zwangspensionierungen 1938 «Obmann» im Staatsopernorchester war<sup>910</sup>, besser hätte wissen müssen: Zumindest Leopold Förderl wurde per 31. August 1938 zwangspensioniert, weil er mit einer jüdischen Frau verheiratet war<sup>911</sup>, während bei Hugo Burghauser, dessen Ehefrau Margarete Wallmann nach den Nürnberger Gesetzen ebenfalls als «jüdisch» galt, zusätzliche politische

903 HAWPh, A-Pr-038. Prot. a.o. Philharmonische Hauptversammlung, 21.9.62.

904 HAWPh, A-Pr-035, 56. Prot. a. o. Hauptversammlung, 13.12.1957.

905 HAWPh, A-Pr-043. Prot. KS, 6.3.1967.

906 HAWPh, A-Pr-043. Prot. KS, 26.8.1966.

907 ÖStA/AdR, Staatsoper Wien, Direktion, Kt. 2, ZI. 631/1945.

908 Zu Schurig vgl. Mayrhofer, hier S. 49 f.

909 HAWPh, A-Pr-032, 24. Prot. Komiteesitzung, 9.11.1951 (Auszug).

910 HAWPh, Mitgliederverzeichnis (unverzeichnet).

911 Vgl. Mayrhofer, hier S. 46 ff. bzw. 117 ff.

Gesichtspunkte für die Flucht aus Wien in Betracht zu ziehen wären.<sup>912</sup> Zweifellos verblieben die meisten der mit nach der nationalsozialistischen Rassendoktrin als «jüdisch» geltenden Frauen verheirateten Philharmoniker dank einer «Sondergenehmigung» von 1938 bis 1945 im Orchester. Aber gerade die komplizierte Geschichte Schurigs<sup>913</sup> zeigt die immensen Schwierigkeiten, die mit der Aufrechterhaltung des Mitgliederstatus im Verein der Wiener Philharmoniker verbunden sein konnten. Daraus einen «Wahn» der Betroffenen zu konstruieren, ist typisch für die Schuldabwehr, wie sie sich im postnazistischen Österreich entwickelte: Das Verdrängen von Verfolgungsopfern ist eines ihrer zentralen Merkmale.<sup>914</sup>

### «Sühneleistungen» als Lippenbekenntnisse und die innenpolitische Konsolidierung

Zwischen der Entlassungs- und Pensionierungswelle von 1938 und den vereinzelt vollzogenen Entlassungen und Pensionierungen von 1945 zeigt sich in der Reaktion des Vereins insofern eine Analogie, als sich dieser beiden Phänomenen gegenüber nach 1945 weitgehend unberührt zeigte. Zwar thematisierte Sedlak im Rahmen der oben erwähnten Pressekonferenz die «Männer aus den eigenen Reihen», die 1938 dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen seien, doch mit wie auch immer definierten «Sühneleistungen» des Orchesters war es nicht weit her. Sedlaks Ausführungen anlässlich der Pressekonferenz stehen jedenfalls in einem klaren Widerspruch zur Stimmungslage innerhalb des Vereins, wie sie an den Protokollen ablesbar wird. So wurde per 7. Mai 1946 von der Hauptversammlung des Vereins zwar ein «Konzert mit Karajan für die K.Z.-ler» beschlossen, wobei das Protokoll festhielt, dass das Honorar von 8000 Schilling «als Wiedergutmachung an den K.Z.-ler Verband überwiesen» werde.<sup>915</sup> Doch einmal abgesehen von dem Umstand, dass sich die Philharmoniker für dieses Konzert ausgerechnet Herbert von Karajan aussuchten, dessen NSDAP-Nähe auch dem Orchester bestens bekannt gewesen ist<sup>916</sup>, und dementsprechend entweder als zynischer Akt oder aber bereits als Zeichen einer (gleich noch näher zu erläuternden) Schuldabwehr<sup>917</sup> einzustufen ist, zeigte dieselbe

912 Vgl. Mayrhofer, hier S. 46 ff. bzw. 87 ff.

913 Vgl. Mayrhofer, hier S. 49 f.

914 Vgl. dazu etwa Bailer, Brigitte. Kriegsschuld und NS-Gewaltverbrechen in der österreichischen Nachkriegsdiskussion. In: Diendorfer, Gertraud / Jagschitz, Gerhard / Rathkolb, Oliver (Hrsg.). Zeitgeschichte im Wandel. 3. Österreichische Zeitgeschichtestage 1997. Innsbruck 1998. S. 122-129, hier S. 124; Bajohr, Frank / Pohl, Dieter. Massenmord und schlechtes Gewissen. Die deutsche Bevölkerung, die NS-Führung und der Holocaust. Frankfurt/Main 2008. S. 78 f. Vgl. dazu auch hier S. 263 ff.

915 HAWPh, A-Pr-031, 7. Prot. Philharmonische Versammlung, 17.4.1946.

916 Zu Karajans mehrfachem Eintritt in die NSDAP und dem Umgang mit seiner NS- Vergangenheit nach 1945 vgl. etwa Rathkolb, Oliver. «Völlig gleichgültig». Herbert von Karajan und die NS-Zeit. In: Süddeutsche Zeitung, 10.5.2010, online-Ausgabe. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/herbert-von-karajan-und-die-ns-zeit-voellig-gleichgueltig-i.260833> (Download am 9.5.2014).

917 Vgl. hier S. 263 ff.

Vereinsversammlung für ein weiteres Konzert zugunsten der Opfer des Nationalsozialismus kein Verständnis: «n. Mai Konzert der Widerstandsbewegung und K.Z.-ler. (Wird versucht werden abzubiegen)».<sup>918</sup> Stattgefunden hat dann jedoch weder das eine noch das andere Konzert zugunsten des K.Z.-Verbandes.<sup>919</sup> Und wie es die Philharmoniker mit den angekündigten Aktionen zugunsten der «Angehörigen jener Männer aus ihren Reihen» hielten, die «1938 dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen», wird im Folgenden insbesondere anhand der Debatten um die Unterstützungs- und Pensionsansprüche der emigrierten Philharmoniker und ihrer Angehörigen noch detaillierter untersucht werden.<sup>920</sup> Dass die allgemeine Empathie gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus innerhalb des Orchesters minimal ausgeprägt war, zeigt bereits ein Blick auf die Konzerte, die das Orchester zugunsten von karitativen, diplomatischen und staatlichen Zwecken zwischen 1945 und 1955 abhielt.<sup>921</sup> Von den insgesamt 61 Konzerten galten gerade einmal zwei davon Organisationen von «KZ-Häftlingen»<sup>922</sup>, während ein weiteres im Rahmen einer Veranstaltung des «Landesverbandes Wien ehemaliger politisch verfolgter Antifaschisten»<sup>923</sup> stattfand. Zum Vergleich: Zwischen 1950 und 1955 spielte das Orchester alleine fünf Mal für den «Verband der Kriegsblinden Österreichs». Die Wiener Philharmoniker folgten damit nicht den abgegebenen Versprechen gegenüber NS-Opfern inner- und ausserhalb des eigenen Vereins (die die österreichische Öffentlichkeit ohnehin bald vergessen zu haben schien). Jene Absichtserklärung, wonach sie sich «rückhaltlos» ins «neue Österreich» einzugliedern trachteten, nahmen sie hingegen überaus ernst: sie liessen kaum eine Möglichkeit zu innenpolitischen Konsolidierungsversuchen aus, und Konzerte für Kriegsblinde waren diesbezüglich politisch opportuner als Veranstaltungen zugunsten von «KZ-Häftlingen». An Imagepolitik schien der Verein überhaupt umso interessierter zu sein, wenn der Preis dafür nicht allzu hoch ausfiel. So entschieden sich die Philharmoniker im Januar 1952, den ihnen verliehenen «Dr. Karl Renner Preis» in der Höhe von S 10.000.– an die «Privatblinden» weiterzugeben, um sich damit der erhaltenen Anfrage, für diese Vereinigung ein Konzert zu veranstalten, zu entledigen:

918 HAWPh, A-Pr-031, 7. Prot. Philharmonische Versammlung, 17.4.1946.

919 Die Konzerte fehlen sowohl in Clemens Hellsbergs Zusammenstellung in Heilsberg, Demokratie, S. 520-524 als auch im Gesamtverzeichnis der Konzertprogramme des HAWPh.

920 Vgl. dazu hier S. 249 ff.

921 Vgl. die Zusammenstellung dieser Konzerte bei Heilsberg, Demokratie, S. 520-524.

922 Am 22.7.1945 veranstaltete die Konzertdirektion Metropol ein «Monstre-Konzert» zugunsten der ehemaligen «politischen KZ-Häftlinge» mit den Wiener Philharmonikern unter der Leitung von Alexandre Noisser. Ein weiteres Konzert folgte mehr als drei Jahre später, am 21. November 1948, im Rahmen eines «Festabends» des ersten Bundeskongresses in Wien des «Verbandes österreichischer KZler und sonst politisch Verfolgter». Hellsberg, Demokratie, S. 522 und S. 524.

923 Am 26. Januar 1947. Hellsberg, Demokratie, S. 522.

«Auf Grund verseh. Anregungen, vor allem der, dass 10000 S. auch für den Wiederaufbau der Oper wenig sind, wird beschlossen, den Betrag dem Verein der Privatblinden zu spenden, deren Wunsch hinsichtlich einer Unterstützung in Form eines Konzertes aus Zeitmangel abgelehnt wurde. Einstimmig angenommen.» Der Preis sei nämlich, so fasste es Vorstand Hanzl zusammen, für die Philharmoniker selbst viel zu niedrig dotiert, um ihn annehmen zu können: «Wenn Sie bedenken, dass beispielsweise die holländische Regierung das Concertgebouw-Orchester auf ihre Kosten nach Amerika geschickt hat, so ist dieser Rennerpreis kein Preis.»<sup>924</sup>

Was die «Blindenkonzerte» zugunsten der Kriegsblinden anging, wurden diese später sogar von einer Grundsatzentscheidung ausgenommen, die das Plenum an der Hauptversammlung vom 17.3.1954 fällte, und der zufolge «überhaupt keine Gratiskonzerte mehr gespielt werden» sollten – mit Ausnahme der Blindenkonzerte.<sup>925</sup> Zugunsten von Veranstaltungen des Unterrichtsministeriums beispielsweise liessen die Philharmoniker den intern vereinbarten Passus jedoch gelegentlich auch wieder fallen.<sup>926</sup>

Fächert man die bei Heilsberg publizierte Zusammenstellung der Konzerte der Wiener Philharmoniker zugunsten von Stadt, Staat und gemeinnützigen Organisationen – Heilsberg stellt sie als Teil «der gewaltigen Aufbauarbeit, welche im damaligen Österreich geleistet wurde» heraus<sup>927</sup> – nach den einzelnen übergeordneten Bereichen auf, so wird ein massiver Überhang staatspolitischer Veranstaltungen deutlich.<sup>928</sup>

Diese Konzertpraxis im Zeichen einer wie auch immer definierten «Österreich»-Propaganda zeigt einerseits, dass die Wiener Philharmoniker bisweilen Veranstaltungen mirtrugen, die zunächst von vornherein als finanziell unergiebig deklariert wurden – wenn sie die politische Position des Orchesters zu festigen halfen. Dies zeigt sich etwa an der Mitwirkung bei den Salzburger Festspie-

924 HAWPh, A-Pr-033. Philh. Versammlung, 19.1.1952.

925 HAWPh, A-Pr-035, 6. Prot. Hauptversammlung, 17.3.1954. Erst 1957 lockerten die Wiener Philharmoniker den Zyklus für diese Konzerte: «Zur Frage des alljährlich wiederkehrenden Kriegsblindenkonzerts anlässlich des Todestages Beethovens debattiert das Komitee längere Zeit und beschliesst, diese Kriegsblindenkonzerte nicht mehr alljährlich, sondern mit Unterbrechungen von einem Jahr durchzuführen, um dieses Konzert nicht zu einer regelmässigen Gewohnheit werden zu lassen. Prof. Sedlak beanstandet ausserdem das mangelnde künstlerische Niveau dieser Veranstaltung und ist der Meinung, dass philharmonische Veranstaltungen, zu welchem Zweck auch immer, erstklassig sein müssen.» HAWPh, A-Pr-035, 50. Prot. KS, 2.9.4.1957.

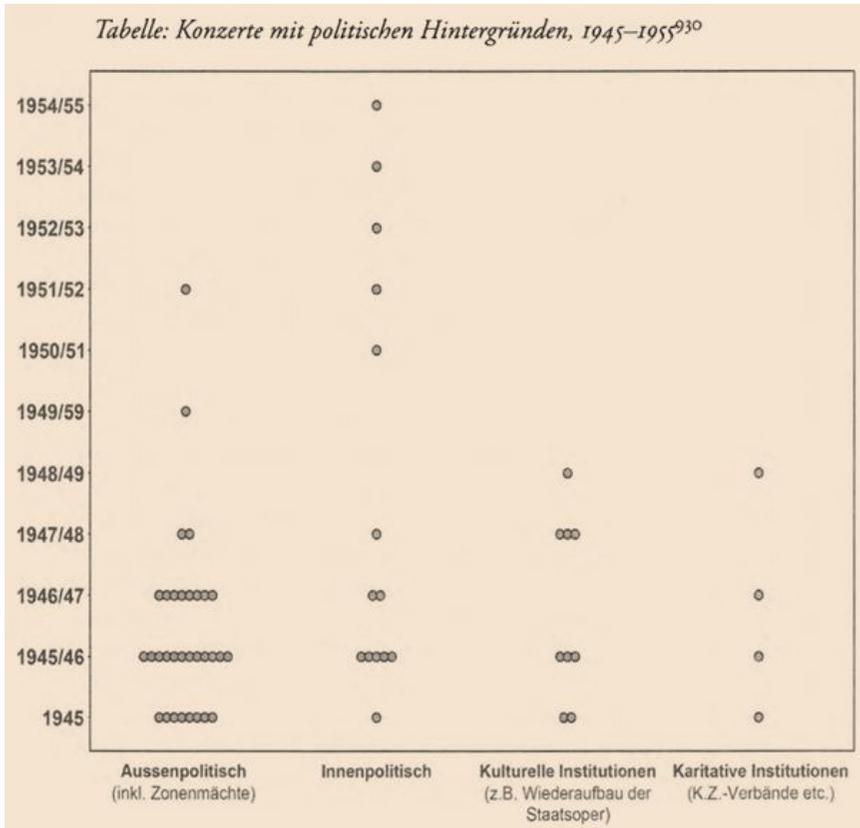
926 Vgl. etwa HAWPh, A-Pr-035, 62. Prot. Ordentliche Hauptversammlung, 11.12.1958.

927 Heilsberg, Demokratie, S. 520.

928 Innen- und aussenpolitische Bereiche lassen sich selbstverständlich gerade für die Zeit nach 1945 schwer voneinander trennen: Veranstaltungen, die zugunsten oder in Kooperation mit einer Zonenmacht betrieben wurden, werden hier stets den aussenpolitischen Aktionen zugerechnet.

len, die im ersten Jahr nach Kriegsende finanziell betrachtet offensichtlich alles andere als lukrativ war: «Dass wir diese Last aber auf uns nehmen wollen und auf die Liste jener Opfer buchen werden, die die Philharmoniker seit der Befreiung im Interesse des Wiederaufbaues gebracht haben und noch zu bringen bereit sind.»<sup>929</sup>

*Tabelle: Konzerte mit politischen Hintergründen, 1949-1955*<sup>930</sup>



Das Orchester übte sich also in politischem Kalkül, was sich sogar auf die Praxis der Ehrenringverleihungen auswirkte:

«Für die Verleihung der beschlossenen Philharmonikerringe wurde beantragt, einen juristischen Rechtsberater beizuziehen und zu befragen, um in politischen Belangen nach keiner Richtung zu verstossen [sic]. Die internen kollegialen Massnahmen sollen auf Grund dieses juristischen Gutachtens zu einem späteren Zeitpunkt abgestimmt werden.»<sup>931</sup> Dass Politiker und hohe Beamte zugleich zur bevorzugten Klientel der Ehrenringanwärter gehörten, war schon vor 1945

929 HAWPh, A-Pr-031, 7. Prot. Philharmonische Versammlung, 17.4.1946.

930 Grafik anhand der Konzertzusammenstellung bei Hellsberg, *Demokratie*, S. 520. 524. Für die Erstellung der Grafik sei Hanna Lucia Worliczek herzlich gedankt.

931 HAWPh, A-Pr-032, 4. Prot. Komiteesitzung, 11.2.1948.

üblich gewesen und setzte sich nach Kriegsende nahtlos fort. Der Verein bemühte sich – nicht anders als zuvor im «Austrofaschismus» und im Nationalsozialismus<sup>932</sup> – um eine Festigung der Kontakte bis in die höchsten politischen Ebenen des Staates, die über eine übliche Dienstbeziehung hinausgehen sollten.

Die Treffen mit Ministern wurden mitunter unter Umgehung der Bundestheaterverwaltung abgehalten («Aussprache Kolb-Hanzl ohne Wissen der Bundestheaterverwaltung»<sup>933</sup>; «Anregung einer direkten Fühlungnahme mit dem Unterrichtsminister Kolb, ohne Zwischenschaltung 3. Personen»<sup>934</sup>) oder gleich explizit ins Private übergeleitet: «Min. Kolb 2-Mann-Besuch? Ablehnung, da rein privater Charakter ausserhalb Ministerium dadurch gestört.»<sup>935</sup> Dass sich Politiker gerne auf solche Avancen einliessen, geht aus den Protokollen ebenfalls hervor. Im Zusammenhang mit Verhandlungen von Dirigentengagen mit dem Unterrichtsminister erläuterte Obermeyer als designierter Geschäftsführer dem Komitee folgende Abmachung: «[W]as für das Vereinsinteresse wichtig ist, soll geheim bleiben. (Hanzl-Kolb)».<sup>936</sup>

Zugleich reagierte das Komitee äusserst sensibel auf die Wahrnehmung von Aussen. Es reichte schon, wenn etwa der Komponist Gottfried von Einem in einem Interview gegenüber dem von der amerikanischen Zone betriebenen Radiosender «Rot-Weiss-Rot» Vergleiche zwischen Orchestern in den USA und Wien anstellte und dabei angemerkt haben sollte, in Wien seien «Beamtenorchester» am Werk, in denen sich die Musiker «in Sicherheit» wüssten, was für die Musik ein Nachteil sei. Solche Nachrichten führten im Komitee zu hartnäckigen Diskussionen. «Wir können dann seine [von Einems, F.T.] Opern in Salzburg auch beamtenmässig aufführen», meinte ein Komiteemitglied, während ein anderes lapidar feststellte, man könne Einem solche Aussagen ja nicht verbieten, und man müsse bekennen: «Wir sind der Kritik ausgesetzt.»<sup>937</sup>

Die Sorge ums Image ging so weit, dass die Vereinsleitung Ehrungen ablehnte, wenn ihr diese als zu gering erschienen. Ein Beispiel: Als das Komitee erfuhr, dass die Stadt Salzburg die Wiener Philharmoniker zwar mit der «Goldenen Medaille», aber nur der «kleinen», das Mozarteum jedoch mit der «grossen Goldenen» auszuzeichnen gedenke, fassten die Komiteemitglieder den Beschluss, die Verleihung «in freundlicher Form» zurückzuweisen: «Eine Verlautbarung dieser Tatsache in der Presse würde zweifellos eine Deplacierung unseres Orchesters bedeuten», so das Komitee in seiner Begründung.<sup>938</sup> Die Zurückweisung war von Erfolg gekrönt. Nur einen Monat später teilte Obermeyer im Ko-

932 Zu den Beziehungen der Wiener Philharmoniker zu Bundeskanzler Kurt Schuschnigg oder Gauleiter/Reichsstatthalter Baldur von Schirach vgl. Trümpi, Orchester, S. 192 f.

933 HAWPh, A-Pr-033. Prot. KS, 16.6.1952.

934 HAWPh, A-Pr-034, 14. Prot. KS, 20.4.1953.

935 HAWPh, A-Pr-033. Prot. Komiteesitzung, 5.10.1952.

936 HAWPh, A-Pr-033. Prot. KS, 16.6.1952.

937 HAWPh, A-Pr-034, 7- Prot. Philh. Versammlung, 27.2.1953.

938 HAWPh, A-Pr-035, 36. Prot. KS, 16.1.1956.

mit, «dass der Verein im Herbst 1956 von der Stadt Salzburg die Grosse Goldene verliehen bekommt.»<sup>939</sup>

Auch als Gerüchte um eine parteipolitische «Lierung» der Philharmoniker mit der SPÖ auftauchten, war Vorstand Obermeyer im Zusammenhang mit einer Debatte um Kollektivverträge geneigt, beim (ÖVP-nahen) Finanzministerium<sup>940</sup> sogleich eine Klarstellung anzubringen. Wobisch vermochte ihm dies zwar aus-zureden, zugleich beschrieb er die philharmonische Position in ihrem Verhältnis zu politischen Stellen jedoch so, «dass sich die Philharmoniker in keiner Weise in ein parteipolitisches Fahrwasser drängen lassen werden, trotzdem aber jede Hilfe, die zur Erreichung der Ziele des Vereines sich darbietet, annehmen wollen, auch dann wenn diese Hilfe von einer politischen Partei kommen sollte.»<sup>941</sup>

Neben einer Erhöhung allgemeiner Renommieraspekte war durch diese Kontaktpflege bis hinauf zur Ministerebene zweifellos auch eine Verbesserung der budgetären Situation zu erreichen, wie alleine schon an diversen Proto-kolleinträgen ablesbar wird:

«Laut Hanzl kann Operngage nicht wesentlich erhöht werden, doch sollen die Bemühungen diesbezüglich weiter verfolgt werden. Von Hanzl wird ein neuer Weg gezeigt, die Operngage über den Umweg Philharmoniker zu er-höhen. (Angriffe im Parlament gegen die Staatstheater) (Aussprache Kolb-Hanzl ohne Wissen der Bundestheaterverwaltung).»<sup>942</sup>

Ein halbes Jahr später erklärt Wobisch gegenüber dem Komitee,

«dass Minister Kolb in den zur Regierungskrise führenden Budget[s] des nächsten Jahres bez. des Jahres 1953 einen höheren Betrag für eine Besser-stellung der Wr. Philharmoniker eingesetzt habe und man müsse rechtzeitig schauen, dass dieser Betrag im kommenden Budget wieder eingebaut wird»<sup>943</sup> –

um nur in zwei von vielen Beispielen die Tonlage solcher Verhandlungen wie-derzugeben.

939 HAWPh, A-Pr-034, 37. Prot. KS, 13.2.1956.

940 ÖVP-nahe darum, weil der damalige Finanzminister Reinhard Karnitz zwar parteilos, zugleich aber mit ÖVP-Bundeskanzler Julius Raab eng verbunden politisierte. Vgl. die bio-graphischen Angaben zu Karnitz im Wissenslexikon des Demokratiezentrum Wien, online unter URL: <http://www.demokratiezentrum.org/index.php?id=1013> (Download am 20.8.2014).

941 HAWPh, A-Pr-034, 79- Prot. KS, 29.9.1953.

942 HAWPh, A-Pr-033. Prot. Komiteesitzung, 16.6.1952.

943 HAWPh, A-Pr-034, 3- Prot. KS, 20.1.1953.

## «Es war doch eine Kolumbuslandung»: Die USA-Tournee der Wiener Philharmoniker von 1956 im politischen Kontext

### Reiseziel USA: Orientierung an aussenpolitischen Überlegungen

Ein Eckpfeiler der innenpolitischen Konsolidierung der Wiener Philharmoniker war auch ihre Reisetätigkeit, die sie schon bald nach Kriegsende wieder aufgenommen hatten. Die damit verbundene Imagepflege nutzte das Orchester jedoch zugleich in einem finanziellen Sinn, insbesondere was die geplante Tournee in die USA anbelangte. Als sich Anfang der 1950er Jahre planerische Schwierigkeiten auftaten, meinte Wobisch: «Wenn wir auf die Reise verzichten, müssen wir mit einem ganz bedeutenden Prestigeverlust rechnen, der sich für den Absatz unserer in Amerika vertriebenen Schallplatten sehr unangenehm auswirken könnte.»<sup>944</sup>

In der geostrategischen Ausrichtung ihrer Reisetätigkeit zeigten sich die Philharmoniker zunächst jedoch sowohl dem westlichen wie dem östlichen Politparadigma gegenüber offen. Zugleich orientierten sie sich weitgehend am jeweils aktuellen aussenpolitischen Rahmen, den die österreichische Regierung beziehungsweise die für die Wiener Philharmoniker relevanten Ministerien gerade setzten. Dies manifestierte sich tendenziell in einer Fokussierung auf den Westen, auch wenn innerhalb des Orchesters durchaus Positionen existierten, die sich mit Blick auf einen möglichst grossen Reiseradius auch an Verhandlungen mit Moskau interessiert zeigten. Noch 1948, als die KPÖ innenpolitisch bereits zur kleinen Oppositionspartei geschrumpft war, «[...] erklärt Herr Hanzl auf eine Anfrage, dass wir auch versucht haben, nicht nur nach dem Westen sondern auch Verbindung mit dem Osten zu erhalten.»<sup>945</sup> Allerdings kam es anscheinend nur «zu näheren Besprechungen mit Budapest», wie Hanzl in der Hauptversammlung betonte – beim Versuch, «ev. in Moskau zu konzertieren,» seien sie «bereits zweimal abschlägig beschieden» worden (von wem genau, wird im Protokoll nicht deutlich): «Erstmals durch die Tatsache dass in Russland allein das politische Büro auch für künstlerische Belange ausschlaggebend sei, wann und wer erwünscht ist.» Dass es aus österreichischer Sicht zu diesem Zeitpunkt politisch nicht opportun war, eine Russlandreise zu forcieren, dürfte den Philharmonikern denn auch bewusst gewesen sein, und sie zeigten sich bemüht, für eine solche Reise eine offizielle Absage zu erreichen, nicht zuletzt, um die «öfters in der Presse zitierten Anspielungen und Falschmeldungen über die Angelegenheiten der Wr. Philharmoniker in Bezug auf ihre angeblich einseitige Orientierung» mit einer offiziellen staatlichen Entscheidung abzuschwächen: «Herr Obermeyer schlägt vor, eine Reise zu provozieren, bloss um in den Besitz einer schriftlichen Absage zu gelangen.»<sup>946</sup>

944 HAWPh, A-Pr-034,16. Prot. KS, 22.6.1953.

945 HAWPh, A-Pr-032,10. Philharmonische Versammlung, 21.6.1948.

946 HAWPh, A-Pr-032,10. Philharmonische Versammlung, 21.6.1948.

Im Laufe der folgenden Jahre verstärkte sich bei der Tourneetätigkeit die Orientierung in westliche Länder wie Frankreich und England, wobei auch das Fernziel USA schliesslich näherrückte. Die politischen Rücksichtnahmen waren im Vorfeld dieser Reise dann umso grösser. So wurde Hadraba, der bekanntlich Sympathien zum Kommunismus hegte<sup>947</sup>, von Obermeyer ersucht, «mit dem Trompeterchor nicht nach Moskau zu fahren, da die Amerikareise jetzt endgültig abgeschlossen ist und Kollegen, die den eisernen Vorhang durchbrechen, nach Amerika keinen Einlass finden.»<sup>948</sup> Während hier die Stichhaltigkeit des einreisepraktischen Arguments nicht von der Hand zu weisen ist, wurden Reisen in den «Osten» in anderen Fällen aus reiner Loyalität gegenüber ministeriellen Instanzen abgesagt: «Es besteht eine Einladung nach Leipzig, da Konzerte in der Ostzone aber seitens des Unterrichtsministeriums nicht sehr gerne gesehen sind, wird einstimmig beschlossen, nicht nach Leipzig zu fahren.»<sup>949</sup>

Der Plan einer Tournee nach Nordamerika scheint in den Vereinsprotokollen erstmals im Februar 1948 auf: Orchestervorstand Hanzl führte zu diesem Zeitpunkt offenbar erstmals diesbezügliche Verhandlungen mit der Konzertorganisation «Centropa», die eine Reise für Frühjahr 1949 mit den Dirigenten Toscanini, Walter und Mitropoulos vorsah.<sup>950</sup> Dieser konkrete Plan scheiterte zwar schon an Toscanini – wie oben geschildert war er nicht bereit, das Orchester in der bestehenden Besetzung (also mit den zahlreichen ehemaligen NSDAP-Mitgliedern) zu dirigieren.<sup>951</sup> Mit Bruno Walter hingegen setzten sich die Wiener Philharmoniker nach intensivem Werben um den exilierten Dirigenten bald in ein einvernehmliches Verhältnis: Schon im Mai 1947 konnte im Komitee berichtet werden, es sei dem Orchester gelungen, mit Walter wieder in ein freundliches Verhältnis zu kommen – «trotz der Emigrantenhetze in Frankreich und England».<sup>952</sup> Bruno Walters Versöhnungsbereitschaft, deren politisches Kapital nicht nur von den Philharmonikern, sondern auch von der österreichischen Kulturpolitik insgesamt genutzt wurde, da es die «These von der apolitischen Kunst» zu untermauern vermochte<sup>953</sup>, wurde den «Emigranten», die «aufhetzen» entgegengesetzt – sie treten unter dieser aggressiv abwertenden Bezeichnung an jener Stelle des Protokolls in der Nachkriegsüberlieferung der Wiener Philharmoniker erstmals in aller Deutlichkeit in Erscheinung und werden hier später noch eine

947 Vgl. hier S. 203.

948 HAWPh, A-Pr-035, 12. Prot. KS, 23.6.1954.

949 HAWPh, A-Pr-03 5, 40. Prot. A.O. Hauptversammlung, 3.1.57 (Fortsetzung am 4.1.57).  
Der damalige Unterrichtsminister Heinrich Drimmel gehörte der ÖVP an.

950 HAWPh, A-Pr-032, 4. Prot. KS, 11.2.1948.

951 Vgl. hier S. 223.

952 HAWPh, A-Pr-031, 25. Prot. Vorstandssitzung, 2.5.1947. Für eine ausführliche Darstellung der Wiederannäherung zwischen Bruno Walter und den Wiener Philharmonikern nach 1945 vgl. Rathkolb, Walter, S. 255-267.

953 Pass, Walter / Scheit, Gerhard / Svoboda, Wilhelm. Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945. Wien 1995. S. 168.

zentrale Rolle spielen; es sollte nicht das letzte Mal sein, dass sich der Verein und dessen Leitung einer ähnlich gelagerten Rhetorik gegenüber den aus Österreich geflohenen Menschen bediente – insbesondere dann, wenn es sich um 1938 zwangspensionierte und entlassene Vereinsmitglieder handelte.

### Politisches Taktieren in der «Dirigentenfrage»

Zunächst stand für das Orchester jedoch die «Dirigentenfrage» im Mittelpunkt: Die Durchführbarkeit der geplanten USA-Reise war mit der Wahl des/der Dirigenten aufs Engste verknüpft. Alleine an der oben geschilderten Ablehnung Toscaninis wird der erste Anlauf zu einer USA-Tournee allerdings nicht gescheitert sein, wenn das Orchester sich auch schwer tat mit der Suche nach einem passenden Ersatz.<sup>954</sup> In erster Linie dürften es aber finanzielle Gründe gewesen sein, die zu massiven Verzögerungen bei der Planung der Nordamerikareise geführt haben. Das Thema verschwand nach 1948 zunächst wieder von den Tagesordnungen der Komiteesitzungen und Hauptversammlungen. Erst 1951 wurde es wieder aufgegriffen – und darin findet sich auch ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Verzögerung vor allem finanziellen Umständen geschuldet gewesen sein dürfte: Orchestervorstand Hanzl berichtete im Komitee, er plane, in die USA zu reisen, um sich neben einer Inspektion des Schallplattenvertriebs der «Gründung einer Gesellschaft der ‚Freunde der Wiener Philharmoniker‘ beizuwohnen, die die finanziellen Mittel aufbringen sollten, eine Amerika-Reise des Orchesters (vermutlich im Oktober nächsten Jahres) zu ermöglichen.»<sup>955</sup> Zu Hanzls Reise in die USA gab die Hauptversammlung jedoch erst im November das Einverständnis, während die Orchesterreise sogar erst für «Herbst 1952, oder Frühjahr 1953» vorgesehen wurde.<sup>956</sup> Nach «längeren Debatten über die Wichtigkeit der Reise, ferner darüber, ob es wichtiger ist, dass diese Reise aus Prestige-Gründen durchgeführt wird, oder nur rein wegen eines grossen Verdienstes», erzielte die Abstimmung über Hanzls USA-Besuch zwar kein einstimmiges, aber doch ziemlich deutliches Ergebnis:

«Ergebnis: 56 Ja, 21 Nein, 8 leere Stimmzettel.»

Und bis zur definitiven Entscheidung der Hauptversammlung, eine USA-Tournee auch wirklich durchführen zu wollen, verging nochmals mehr als ein Jahr: erst im Dezember 1952 fällte das Orchester den «Beschluss», eine «Amerikareise zu betreiben u. durchzuführen».<sup>957</sup>

954 Noch 1953 galt Toscanini den Philharmonikern – gemeinsam mit Bruno Walter – als Zugpferd schlechthin. So hielten sie anlässlich einer Besprechung mit amerikanischen Konzertveranstaltern fest, dass «Dirigenten wie Lehmann, Rainer, usw. alles sehr gut sind, aber an das Format eines Toscanini oder Bruno Walter nicht heranreichen». HAWPh, A-Pr-034, 5. Prot. Verw.ausschusssitzung, 17.2.1953.

955 HAWPh, A-Pr-032, 24. Beschlüsse der Komiteesitzung, 20.9.1951.

956 HAWPh, A-Pr-032, 25. Prot. Philharmonische Versammlung, 29.11.1951.

957 HAWPh, A-Pr-033, Prot. Orchesterversammlung, 6.12.1952.

Nun wurde das Problem, einen geeigneten – sprich: einen ausreichend berühmten und zugleich politisch möglichst unauffälligen – Dirigenten zu finden wieder virulent. Zunächst erkundigte sich Wobisch als neuer Geschäftsführer über die nordamerikanische Dirigentenszene und brachte die dortige Stimmungslage europäischen Dirigenten gegenüber in Erfahrung, etwa indem er Kontakte zum Direktor der «grössten» LP-Firma «Victor» knüpfte und sich von diesem beraten liess: Es gelte «Fu[rtwängler] als der bedeutendste. An 2. Stelle stehen Krauss u. Knappertsbusch. Wenig bekannt ist Dr. Böhm.»<sup>958</sup> Doch schon Ende März stellte man im Komitee fest, dass die USA-Reise «wegen [der] Dirigentenfrage grosse Schwierigkeiten» mache.<sup>959</sup> Wobisch betonte dabei, «dass es trotz aller denkbarer Versuche kaum möglich» sein werde, die Reise mit Furtwängler durchzuführen, denn «[d]ie Fu [rtwängler]-Opposition in Amerika» sei derart hartnäckig, dass der Konzertveranstalter – immerhin der legendäre Sol Hurok – «schwerste Bedenken» habe. Dieser schlug offenbar vor, die Reise mit Josef Krips zu unternehmen, wenn er auch wisse, dass «von Seiten des Orchesters künstlerische Bedenken bestehen» würden. Krips befinde sich gegenwärtig aber «in Amerika» und habe dort gute Erfolge.<sup>960</sup> Die Wiener Philharmoniker blieben allerdings hartnäckig und wollten sich auf ihrer USA-Tournee auf keinen Fall von Krips alleine dirigieren lassen. Auf Wobischs Vorschlag hin zog man in Betracht, auch Karl Böhm mit einzuladen, das sei dann künstlerisch vertretbar, wie Wobisch meinte. Hans Knappertsbusch sei an der Reise nicht interessiert und habe ausserdem zu hohe Honorarforderungen. Und an Karajan heranzutreten habe «wenig Sinn, weil auch für ihn ähnliche Schwierigkeiten bestehen wie bei Fu[rtwängler], da Karajan Pg war und als solcher lange Zeit eine sehr wohlwollende Haltung gegenüber der NSDAP» eingenommen habe – und «[a]uch bei Gl. Krauss bestehen ähnliche Bedenken.» Der Dirigentenradius der Wiener Philharmoniker erstreckte sich damit hauptsächlich auf Orchesterleiter, die bis 1945 in einem ausgesprochenen Näheverhältnis zur NSDAP gestanden hatten. Fiel dies in Europa zu Beginn der 1950er Jahre längst nicht mehr ins Gewicht, so standen die Philharmoniker für eine Tournee in die USA jedoch vor einem beträchtlichen Problem. Einen letzten Ausweg sah das Komitee darin, einen journalistischen «Skandalmacher» auf ihre Seite zu ziehen und für Furtwängler in den USA Stim-

958 HAWPh, A-Pr-034, 5. Prot. Verwaltungsausschusssitzung, 17.2.1953.

959 HAWPh, A-Pr-034, 12. Prot. KS, 30.3.1953.

960 Krips erhielt nach 1938 aufgrund seiner jüdischen Herkunft Berufsverbot und musste Zwangsarbeit leisten; nach Kriegsende wurde er 1945 Hauptdirigent an der Wiener Staatsoper und trat häufig mit den Wiener Philharmonikern auf, bevor er 1950 Chefdirigent des London Symphony Orchestra wurde. Vgl. den Eintrag zu Josef Alois Krips bei Flotzinger, Rudolf (Hrsg.). Oesterreichischen Musiklexikon, Bd. 3, Wien 2004. S. 1166 f.

mung zu machen – mit «Winchell» wird Walter Winchell gemeint sein, einer der damals einflussreichsten Journalisten der Vereinigten Staaten<sup>961</sup>:

«Obermeyer erklärt, dass er in der Sache Fu[rtywängler] noch einen Versuch mache, u. zw. wird er direkt an Winchell, dem [sic] sehr einflussreichen Skandalmacher von Amerika, schreiben. Darin wird er alle Gründe anführen, die für Fu[rtywängler] sprechen und ihn ersuchen uns zu schreiben, ob er am Kommen Fu[rtywängler]s auch weiterhin Anstoss nehmen würde. Er wird ihn sogar bitten, nicht gegen, sondern für Fu[rtywängler] einzutreten. [...] Dieser Vorschlag wird sehr beifällig aufgenommen und um eine rasche Beantwortung zu erhalten von Wobisch vorgeschlagen, diesen Brief durch den österr. Konsul in NYork [sic] an Winchell persönlich übergeben zu lassen. Auch dieser Vorschlag wird zustimmend angenommen.»<sup>962</sup>

Sollte dieser letzte Versuch scheitern, so Obermeyer, müsse man jedoch mit einem anderen Dirigenten Vorlieb nehmen, auch wenn «dadurch der künstlerische Erfolg ein kleinerer» sein werde. Tatsächlich scheiterte der Versuch kläglich. Nicht erst an Winchell selbst, sondern bereits an der diplomatischen Vertretung Österreichs in den Vereinigten Staaten. Die geplante Aktion, direkt an Walter Winchell heranzutreten, sei «unnötig und wertlos», so der österreichische Informationsdienst in NewYork<sup>963</sup>, «da als Hauptgegner Furtwänglers Toscanini anzusprechen ist.» Überhaupt hielt der zuständige österreichische Legationsrat in den USA Furtwänglers Auftreten in den Vereinigten Staaten von Amerika schlicht für «unmöglich» – auch aus diplomatischen Gründen: Er befürchtete, dass im Zusammenhang mit einer österreichischen Staatssubvention für die Philharmonikerreise im Falle einer Mitnahme von Furtwängler «eventuelle Schwierigkeiten für die neue österreichische Regierung resultieren könnten. Es wäre jedenfalls besser, einen österreichischen Dirigenten zu designieren.»<sup>964</sup>

961 Zu Winchell vgl. etwa die Übersichtsbiografie zu den «Walter Winchell Papers» in der New York Public Library, URL: <http://archives.nypl.org/the/21480> (Download am 18.3.2014).

962 HAWPh, A-Pr-034, 12. Prot. KS, 30.3.1953.

963 In den Protokollen ist zwar die Rede von der Gesandtschaft in Washington, doch Legationsrat Buresch, der in den Protokollen in dieser Angelegenheit zitiert wird, war Mitarbeiter des Informationsdienstes in New York, der allerdings eng mit der Gesandtschaft in Washington zusammenarbeitete.

964 HAWPh, A-Pr-034, 14. Prot. KS, 20.4.1953. Bei der «neuen österreichischen Regierung» handelte es sich um das Kabinett des am 2. April 1953 zum Bundeskanzler ernannten Julius Raab (ÖVP) – eines historisch ausgewiesenermassen antisemitischen und antidemokratisch orientierten Politikers (vgl. etwa das Raab-Portrait von Kaps, Klemens. Baumeister des Faschismus. In: Datum. Seiten der Zeit. Heft 9/2005. Online: <http://www.datum.at/artikel/baumeister-des-faschismus>, Download am 14.4.2014). Insofern ist die Befürchtung des Legationsrats umso naheliegender, dass eine offizielle österreichische Unterstützung für Furtwängler in amerikanischen Medien und im diplomatischen Verkehr eine heftige Kritik hätte auf sich ziehen können.

Legationsrat Buresch favorisierte offenbar Krips als Dirigenten dieser Reise,<sup>965</sup> woraufhin das Komitee «nach längerer Debatte» schliesslich beschloss, dieser solle durch «direkte Einladung» für die Reise «interessiert» werden.

Ohne nähere Erläuterungen zu den Umständen wurde jedoch in einer Sitzung vom Juni 1953 bereits eine Verschiebung der Reise auf den Herbst 1954 angekündigt.<sup>966</sup> Die Gründe dazu erschlossen sich jedoch kurze Zeit später: Nachdem die Wiener Philharmoniker wenige Monate zuvor noch von einer Teilnahme Furtwänglers an der Reise Abstand genommen hatten, hatte sich das Blatt inzwischen wieder gewendet. Das für die Wiener Philharmoniker traditionell als Leitkonkurrenz geltende Berliner Philharmonische Orchester<sup>967</sup> plante nun seinerseits auch eine Konzerttournee in die USA – mit Wilhelm Furtwängler als Dirigenten. Für Wobisch manifestierte sich darin ein «lebhafter Machtkampf» zwischen den beiden Orchestern um Furtwängler. Er kommentierte lakonisch: «Wir befinden uns in einer gänzlich neuen Situation.»<sup>968</sup> Wobisch attestierte den Berliner Philharmonikern «infolge der momentanen politischen Situation wesentlich grössere Chancen, diese Reise durchzuführen, da sie momentan in Amerika als Weltsensation lanciert werden könnten.» Ein Kollege führte die Hintergründe dazu aus, indem er betonte, dass aufgrund der «politischen Ereignisse in Berlin (Arbeitererhebung in der Ostzone)» die Berliner Philharmoniker «als grosse Sensation in den USA empfangen würden und dass unter diesen Umständen sogar ein Auftreten Fu[r]twängler[s] in den Staaten möglich geworden» sei. Geschäftsführer Wobisch betonte jedoch nüchtern, dass ein «Konkurrenzkampf, wie der zwischen den Berlinern und Wienern» immer sein werde und empfahl dem Komitee: «Wir sollten uns keineswegs abschrecken lassen und versuchen, die Reise der Berliner zu hintertreiben, indem wir Fu[r]twängler stärker an uns binden» – obwohl das Komitee noch wenige Monate zuvor aus politischer Opportunität heraus von ebendiesem Schritt hatte absehen wollen. Um die kurz zuvor getätigte (oder zumindest geplante) Zusage an Krips ging es nun jedenfalls bereits nicht mehr. Alternativ zu einer Reise mit Furtwängler zog das Komitee die Absage der Tournee in Betracht, wobei Wobisch auf Konsequenzen verwies, die er vor allem finanziell begründete: «Wenn wir auf die Reise verzichten, müssen wir mit einem ganz bedeutenden Prestigeverlust rechnen, der sich für den Absatz unserer in Amerika vertriebenen Schallplatten sehr unangenehm auswirken könnte.» Überhaupt schienen finanzielle Fragen die Überlegungen des Komitees nun zu dominieren. Dies ging so weit, dass Wobisch den Verdacht

965 HAWPh, A-Pr-034,14. Prot. KS, 20.4.1953.

966 HAWPh, A-Pr-034,15. Prot. KS, 6.6.1953.

967 Zu der während Jahrzehnten aufgebauten Konkurrenz zwischen diesen beiden Orchestern, die sich vor dem Hintergrund der historischen Städtekonkurrenz zwischen Wien und Berlin vollzogen hatte, vgl. zusammenfassend Trümpi, Orchester, s. 309-314-

968 HAWPh, A-Pr-034, 16. Prot. KS 22.6.1953. Die Zitate des folgenden Abschnittes sind sämtlich diesem Dokument entnommen.

äusserte, die Berliner Philharmoniker hätten die Wiener Philharmoniker wohl finanziell unterboten. Ausserdem vermutete er, ihr Konzertorganisator (Sol Hurok) verhalte sich vor allem darum plötzlich zögerlich, weil er «in seinen finanziellen Angeboten zu weit gegangen sei». Der Rechtsberater der Wiener Philharmoniker brachte die neue Ausgangslage der USA-Tournee indessen treffend auf den Punkt: «Die Situation zeigt, dass nicht Fufrtwängler] von uns abhängig ist, sondern wir jetzt von Fufrtwängler] abhängig sind. Als obersten Punkt sollte man daher immer im Auge behalten, mit Fufrtwängler] keinesfalls zu brechen.» Der Versammlung solle man jedenfalls sagen, dass «eine Amerika-reise in der jetzigen Situation wieder nur mit Fufrtwängler] zu machen wäre».

Umgehend machte man sich im Komitee ans Werk, die Beziehungen zu Furtwängler mit allen erdenklichen Massnahmen zu verbessern und zu festigen: So schlug Orchestervorstand Obermeyer vor, «zur Ehrung Furtwänglers [...] ev. jedes Jahr ein Furtwängler-Konzert (d.h. ein Konzert, in dem ein Werk von ihm gespielt wird) zu spielen».<sup>969</sup> Ausserdem sollte Furtwängler umgehend zum Ehrenpräsidenten ernannt und den Wiener Philharmonikern darüber hinaus als künstlerischer Berater dienen, «um ihn so ein für alle mal über die anderen Dirigenten hinauszuhoben.»<sup>970</sup>

Doch offenbar noch ehe solche Aktionen Wirkung zeitigen konnten, kam die Wiener Presse der Angelegenheit auf die Spur. Anfang November 1953 titelte der Wiener Kurier: «US-Tournee der Wiener Philharmoniker gescheitert»<sup>971</sup> und erhob schwere Vorwürfe gegen das Orchester. Sei dieses den Berliner Philharmonikern gegenüber anfänglich noch im Vorteil gewesen, hätte es das Rennen einzig darum verloren, weil «die Wiener Musiker glaubten, auf den Dirigenten Wilhelm Furtwängler verzichten und auch mit einem weniger prominenten Orchesterleiter das Auslangen finden zu können.» Nicht nur die Wiener Philharmoniker, sondern die «gesamte österreichische Musikkultur» habe dadurch «eine Niederlage erlitten und einen Prestigeverlust, der kaum wiedergutzumachen» sei. Und es werde allmählich Zeit, «dass gerade die Philharmoniker sich bewusstwerden, wie sehr sie Teil des Ganzen sind, dem gegenüber sie eine schwere Verantwortung tragen.» Der vermeintlich autonome Orchesterverein wurde unverblümt als Projektionsinstanz für aussenpolitische Zwecke angesprochen – für die Philharmoniker drückte sich darin die Konsequenz der aufs Engste an staatspolitischen Interessen orientierten philharmonischen Konzertgestaltung nach 1945 in aller Deutlichkeit aus. Dementsprechend führte der Artikel im Komitee zu langen Debatten. Selbstkritisch merkte Wobisch an: «Wir haben einen grossen Fehler begangen. Wir hätten schon längst die Initiative in dieser Sache ergreifen sollen u. die gesamte Presse über den Stand der Amerikaver-

969 HAWPh, A-Pr-034, 7- Prot. KS, 6.8.1953.

970 HAWPh, A-Pr-034, 17- Prot- KS, 6.8.1953.

971 Klein, Rudolf. US-Tournee der Philharmoniker gescheitert. Berliner Philharmoniker fahren statt der Wiener mit Furtwängler in die Vereinigten Staaten. In: Wiener Kurier, 4.11.1953, S. 4.

handlungen informieren müssen.» Der Rechtskonsulent der Wiener Philharmoniker wies jedoch daraufhin, «dass durch eine sachliche Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse eine Verstimmung und sogar Brüskierung Dr. Furtwänglers unausbleiblich wäre.»<sup>972</sup> Die Vereinsleitung versuchte in der Folge zu taktieren und einigte sich in der Entgegnung auf den Kurier-Artikel schliesslich darauf, alle «dem Verhältnis Fu [rtwängler]-Philharmoniker gefährlichen Punkte [...] aus dieser Entgegnung» zu entfernen. Denn das «wichtigste Gegenargument, nämlich, dass Fu[rtwängler] durch seine Entscheidung zu Gunsten der Berliner Philharmoniker den Wettstreit der beiden Orchester zu unseren Ungunsten entschieden» habe, könne man «der Öffentlichkeit nicht preisgeben ohne damit den Bruch Wr. Philharmoniker – Dr. Furtwängler herbeizuführen.»<sup>973</sup>

Die Vereinsleitung der Wiener Philharmoniker hatte – wohl angesichts der massiven Schwierigkeiten, die USA-Reise in der für sie adäquaten Form durchzuführen – auch schon einen Alternativplan erstellt: «Als Ersatz für die Amerika-reise steht bekanntlich eine längere Reise nach Japan am Horizont, die einerseits finanziell sehr interessant zu werden» verspreche. Neben den guten finanziellen Aussichten sprach aus Sicht der Wiener Philharmoniker noch etwas anderes für Japan: Es würden dem Orchester auch «alle Schwierigkeiten in der Dirigentenfrage erspart, da Japan in musikalischer Hinsicht kein allzuheisser Boden ist.»<sup>974</sup>

Doch was die USA-Reise betraf, so sollte sie weder von den Wiener Philharmonikern noch vom Berliner Philharmonischen Orchester mit Furtwängler durchgeführt werden: Der Dirigent starb im November 1954, wenige Monate bevor die Berliner Philharmoniker zu ihrer Tournee nach Nordamerika aufbrechen (für die sie dann Furtwänglers Erzrivalen Herbert von Karajan gewinnen konnten – die Konzerte führten etwa in New York zu heftigen politischen Protesten).<sup>975</sup>

Interessanterweise ebten die aufgeregten Debatten im Komitee und im Austausch mit zuständigen Ministerien nach Furtwänglers Tod ab, obwohl gerade Vertreter der österreichischen Diplomatie befanden, dass die Wichtigkeit des Dirigenten jetzt erst recht gegeben sei: «Auf jeden Fall erscheint die Dirigentenwahl fuer die Konzerttournee der Wiener Philharmoniker jetzt von grosser Bedeutung zu sein,» meinte etwa der österreichische Informationsdienst in New York gegenüber dem Bundeskanzleramt (Auswärtige Angelegenheiten) im Januar 1955 – doch damit habe man nun bis Herbst 1955 Zeit, da die Reise der Phil-

972 HAWPh, A-Pr-034, 2. Prot. KS, 4.11.1953.

973 HAWPh, A-Pr-034, 24. Prot. KS, 4.11.1953.

974 HAWPh, A-Pr-034, 22. Prot. KS, 16.10.1953.

975 Vgl. etwa Bachmann, Robert C. Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere, Düsseldorf / Wien 1983. S. 191 ff.; Osborne, Richard. Herbert von Karajan. A Life in Music, London 1998. S. 377 ff.

harmoniker erst für Herbst 1956 angesetzt sei.<sup>976</sup> Die Auftritte Karajans mit den Berliner Philharmonikern in den USA wollte man in Österreich inzwischen als Testlauf beobachten: «Bis dahin wird es vielleicht moeglich sein festzustellen, ob es Herrn Karajan gelingen wird, einen bedeutenden Platz im Musikleben Amerikas einzunehmen.»<sup>977</sup>

Die Wahl der Wiener Philharmoniker fiel dann schliesslich allerdings auf zwei nach 1945 als politisch unproblematischer geltende Dirigenten: Carl Schuricht und André Cluytens.<sup>978</sup>

### Orchesterreisen – Instrumentalisierung des Exils

Nachdem die «Dirigentenfrage» endlich gelöst schien, war die Tourneep lanung jedoch mit einer weiteren Intervention konfrontiert: jener der exilierten Philharmoniker. Doch das Orchester, beziehungsweise dessen Leitgremium, verstand es zunächst, die ehemaligen, in die USA geflohenen Kollegen als strategische Faktoren des Tourneep lans einzukalkulieren. Zum ersten Mal erprobte der Verein eine solche Instrumentalisierung schon im Juni 1948 – also zu jener Zeit, zu der die erste USA-Reise in der Planungsphase stand –, indem den exilierten Ex-Philharmonikern die Nicolaimedaille verliehen werden sollte: Obwohl in den Protokollen keine direkten Hinweise auf eine diesbezügliche Absichtserklärung zu finden sind, darf gemutmasst werden, dass der Zeitpunkt der Verleihung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Planung der USA-Tournee stand. Dennoch geschah dies – und man kann deshalb sogar von einer doppelten Instrumentalisierung sprechen – offensichtlich weniger aus Eigeninitiative der Wiener Philharmoniker, sondern vor allem auf das Betreiben von Bruno Walter hin, mit dem sich das Orchester wieder in ein einvernehmliches Verhältnis zu setzen trachtete: «Herr Hanzl berichtet über die Verleihung der Nicolai-Medaille durch Vermittlung Bruno Walters an unsere ehemaligen Kollegen, die im Jahre

976 ÖStA/AdR. BM für auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kultur 1954 und 1955, Kt. 103. Österr. Informationsdienst New York an Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, 18.1.1955.

977 ÖStA/AdR. BM für auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kultur 1954 und 1955, Kt. 103. Österr. Informationsdienst New York an Bundeskanzleramt/Auswärtige Angelegenheiten, 18.1.1955.

978 Schuricht dürfte zwar nicht NSDAP-Mitglied gewesen sein, machte aber im nationalsozialistischen Deutschland eine steile Karriere (vgl. Scharlau, Ulf. Art. Schuricht, Carl. In: Finscher, Ludwig [Hg.]. Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil, Bd. 15. Kassel und Stuttgart 2006, Sp. 347) und wurde auf die «Gottbegnadeten-Liste» gesetzt. Vgl. Haas, Maximilian. Die «Gottbegnadeten-Liste» (BArch R 55/202523). In: Giannini, Juri/Hass, Maximilian/Strouhal, Erwin. Eine Institution zwischen Repräsentation und Macht. Die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien im Kulturleben des Nationalsozialismus. Wien 2014 (= Reihe Musikkontext, Bd. 7). S. 239-276. Hier S. 252. Auch André Cluytens kam auf seinem Karriereweg mit dem Nationalsozialismus in Berührung; er wurde im von Deutschland besetzten Frankreich bald zum gefragten Dirigenten. Vgl. die Stationen seiner Tätigkeit bei Guiomar, Michel (Red.). Art. Cluytens, André. In: Finscher, Ludwig (Hg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil, Bd. 4. Kassel und Stuttgart 2000, Sp. 1277.

1938 aus rassistischen Gründen ausscheiden mussten und derzeit in Amerika noch leben.»<sup>979</sup> Folgenden exilierten Philharmonikern wurde die Verleihung der Nicolai-Medaille per 16. Mai 1948 kommuniziert: Hugo Burghauser, Daniel Falk, Josef Geringer, Berthold Salander und Ludwig Wittels<sup>980</sup> (von vornherein von der Verleihung ausgeschlossen war damit offenbar Leopold Förderl<sup>981</sup>). Doch nach den Quellen zu schliessen, die über die Verleihung dieser Nicolai-Medaillen Auskunft geben, dürfte diese erst Jahre später, nämlich im Dezember 1952 anlässlich eines USA-Besuchs des Orchestervorstands Rudolf Hanzl wirklich vollzogen worden sein. Für diese Lesart sprechen verschiedene Indizien. Zum einen wird dies am Verhalten eines exilierten ehemaligen Vereinsmitglieds deutlich: Leopold Förderl beschwerte sich darüber, dass ihn Hanzl bei der Verleihung der Medaillen übergangen habe.<sup>982</sup> Im Komitee wurde schon ein paar Wochen vorher bereits einmal auf einen Brief von Förderl hingewiesen, wonach dieser die Verleihung der Nicolai-Medaille beantrage, was das Komitee nur gutheissen wollte, «wenn das Plenum damit einverstanden» sei. Das Orchester zu fragen sei in diesem Falle «deshalb notwendig, weil das Verhalten des Herrn Förderl gegenüber dem Orchester oft ein sehr eigenwilliges war u[nd] er aus diesem Grunde auch für einige Zeit aus dem Orchester ausgeschlossen» worden sei.<sup>983</sup> Zum anderen geht aus dem Wortlaut eines Dankeschreibens des exilierten Philharmonikers Josef Geringer für die angekündigte Verleihung der Nicolai-Medaille hervor, dass er die Medaille selbst noch nicht erhalten hatte: «Kürzlich nach New York zurückgekehrt, fand ich Ihren [Hanzls, F.T.] werten Brief vom 16. Mai, in welchem Sie mich von der Verleihung der Nicolai-Medaille verständigen, vor. Ich fühle mich durch die mir zuge dachte Medaille sehr geehrt und spreche Ihnen hiefür meinen herzlichsten Dank aus.»<sup>984</sup> Geringer wurde also bloss über die Verleihung *verständlich*, die Medaille war ihm *zugedacht*. Ein weiterer Hinweis darauf, dass die Verleihung zwar schon 1948 beschlossen, aber erst 1952 vollzogen wurde, liefert schliesslich der Umstand, dass die Verleihung der Medaillen in den Protokollen von 1952/53 – abgesehen vom erwähnten Fall Förderl – nicht mehr erwähnt werden, was dafürspricht, dass zu diesem Punkt eben auch keine Verleihung beschlossen worden war, sondern die Medaillen aufgrund des weit zurückliegenden Entscheides von 1948 Ende 1952 schliesslich ausgehändigt wurden.

979 HAWPh, A-Pr-032,10. Prot. Philharmonische Versammlung, 21.6.1948.

Hervorhebung F.T.

980 HAWPh, Korrespondenzmappen, G/3b Geringer Josef sowie N/5b Nicolai-Medaille. Warum Ricardo Odnoposoff in den Korrespondenzmappen nicht ebenfalls erwähnt wird, ist unklar – im weiter unten zitierten Artikel der New York Times vom 21.12.1952 wird er als Empfänger einer Nicolai-Medaille erwähnt.

981 Zu Förderl vgl. Mayrhofer, hier S. 117 ff.

982 HAWPh, A-Pr-34, 8. Prot. KS, 3.3.1953.

983 HAWPh, A-Pr-34, 5- Prot. Verw.ausschusssitzung, 17.2.1953. Zum gespannten Verhältnis Förderls zum Verein der Wiener Philharmoniker vgl. Mayrhofer, hier S. 118 ff.

984 HAWPh, Korrespondenzmappen, G/3b Geringer Josef. Schreiben vom 14.7.1948.

Vor dem Hintergrund der hier thematisierten Reisepläne des Orchesters bedeutet dies, dass sich die Vereinsleitung der Wiener Philharmoniker, kaum war das Vorhaben einer USA-Reise auf unbestimmte Zeit verschoben, nicht weiter um die angekündigte Verleihung der Nicolai-Medaillen kümmerte. Erst durch die Wiederaufnahme dieser Reiseabsicht – wie oben gezeigt setzte diese 1951 ein und wurde von der Vereinsversammlung im Dezember 1952 konkretisiert – tauchte das Thema «Nicolai-Medaillen» erneut auf und wurde für das Orchester von Neuem interessant. Mitte Dezember 1952 überreichte Hanzl im österreichischen Generalkonsulat in New York diversen ehemaligen Philharmonikern die silberne Nicolai-Medaille. Selbstverständlich verlief diese Zeremonie unter betontem Einschluss der Öffentlichkeit, wie einem Artikel in der New York Times zu entnehmen ist: in auffallend euphemistischer Wortwahl publizierte der Artikel eine namentliche Aufzählung der ausgezeichneten Philharmoniker (die schlicht als «[s]even who had left Austria to live in the United States» bezeichnet wurden).<sup>985</sup>

Was die Instrumentalisierung von exilierten Kollegen betraf, konnte der Verein allerdings auf einen gewissen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen (geplanten oder durchgeführten) Konzerttourneen und (medial begleiteten) Medaillenverleihungen lässt sich schon für die Zeit vor den ersten Planungen einer US-Reise des Orchesters geltend machen. Bereits 1947, im Rahmen eines Gastspiels in Grossbritannien (Edinburgh und London), verlieh das Orchester seinem ehemaligen Mitglied Friedrich Buxbaum die silberne Nicolai-Medaille anlässlich seines 78. Geburtstags, nachdem das Komitee ausführlich darüber beraten hatte, wie man Buxbaum in die bevorstehenden Konzerte einbinden könne, da es ihm «wie wir unterrichtet sind, sehr schlecht» gehe.<sup>986</sup> Die Staatsoper habe vor, ihm ein Ehrenjahr zuzubilligen, damit er nach Ablauf dieses Jahres «mit vollen Bezügen in die Pension gehen» könne. Man wolle ihn daher «zu den Edinburger Festspielen als Überzähligen» mitnehmen, wobei Buxbaum zwar am ersten Pult sitzen, jedoch keine Soli spielen werde. Finanziell sicherte sich Orchestervorstand Freiberg, der die Idee im Komitee einbrachte, allerdings ab: «Was die finanzielle Seite anbelangt, würde er [Buxbaum] nicht dem Einzelnen, sondern dem Gesamtbudget zur Last fallen.» Das Komitee stimmte der Idee in der Folge «einstimmig» zu, doch der Plan sollte dann am Dirigenten Wilhelm Furtwängler, der Buxbaum bei den Konzerten nicht mitspielen lassen wollte, scheitern.<sup>987</sup>

985 New York Times, 21.12.1952, S. X9. Interessanterweise ist im Artikel auch der Name Förderls aufgeführt. Wie sich dies zu dessen Klage, keine Medaille erhalten zu haben, verhält, ist bislang unklar. Ebenso ungeklärt ist die Überreichung einer Nicolai-Medaille an Ricardo Odnoposoff Im Artikel der New York Times vom 21.12.1952 wird er als Empfänger einer Medaille aufgeführt, aber in den Korrespondenzmappen des HAWPh ist wie erwähnt keine entsprechende Mitteilung an Odnoposoff erwähnt.

986 HAWPh, A-Pr-031, 27. Prot. Vorstandssitzung, 8.5.1947. Die nachfolgenden Zitate dieses Abschnitts sind ebenfalls diesem Protokoll entnommen.

987 Vgl. die ausführlichen Schilderungen dazu bei Mayrhofer, hier S. 105 f.

Insbesondere den Akt der Medaillenübergabe an Buxbaum bereitete der Verein nach allen Regeln der Kunst publizistisch auf. Die Philharmoniker hätten ihre Reise, so das Orchester in einer publizistischen Selbstbeweihräucherung mit dem bezeichnenden Titel «Die Wiener Philharmoniker – Ein Stück Weltgeschichte»<sup>988</sup>, von Anfang an dahingehend als «eine Mission betrachtet», «dass Kunst und insbesondere die Musik imstande sind, Trennendes wegzuschaffen und Brücken überall dort zu schlagen, wo andere Mittel versagen» – so die Instrumentalisierung des vermeintlich un- oder besser überpolitischen Charakters von Musik. Nach «zehnjähriger Trennung», so die euphemistische Beschreibung einer Flucht ins Exil, hätten sie in Edinburgh ihren «verehrten Solocellisten Professor Buxbaum» getroffen, der «trotz seiner 78 Jahre unverändert» gewesen sei, «glänzend» ausgesehen habe und auch «sein unverwüstlicher Humor war der gleiche geblieben.» Bei dieser Gelegenheit konnte auch ein noch berühmter Philharmoniker, der infolge des ‚Anschlusses« nach England geflohen war, wo er 1946 starb, nicht unberücksichtigt bleiben: «Einem Herzensbedürfnis pietätvollen Gedenkens galt unser Besuch und die Kranzniederlegung vor der Urne Arnold Roses, dessen vorbildliche künstlerische Haltung uns unvergessen bleibt.»<sup>989</sup>

Dass solche symbolischen Gesten mitsamt der dazu gelieferten rhetorischen Aufladung in erster Linie Tourneezwecken dienen sollten, zeigt sich über das Zusammenfallen von Medaillenüberreichung und Tourneepfung hinaus einmal an der mangelnden Unterstützungsbereitschaft für eine Rückkehr der ehemaligen, exilierten Vereinsmitglieder nach Wien, dann aber auch (wie unten noch ausführlich gezeigt werden wird) an der grundsätzlichen Verweigerungshaltung der Philharmoniker, den aus dem Orchester Vertriebenen nach 1945 nicht nur symbolische, sondern auch materielle Unterstützungsleistungen zukommen zu lassen – insbesondere dann, wenn sie ins Exil geflohen waren.

### **Orchesterdarstellungen nach 1945 – Verschwiegene Vertreibung**

Was die Rückkehr der ins Exil vertriebenen ehemaligen Philharmoniker nach 1945 betrifft, existierte seitens des Vereins zwar kurzzeitig die Absicht, diese einzuladen, nach Wien und ins Orchester zurückzukehren<sup>990</sup> – doch diese Haltung verkehrte sich bald wieder ins Gegenteil. In den Porträts der ins Exil geflüchteten Philharmoniker wurden diese Rückkehrverhandlungen sowie einzelne Reaktionen der betroffenen ehemaligen Vereinsmitglieder bereits ausführlich thematisiert.<sup>991</sup>

988 [Wiener Philharmoniker, Hrsg.] Die Wiener Philharmoniker – ein Stück Weltgeschichte. Edinburgh-London 1947. Wien 1947, S. 3 f.

989 Wiener Philharmoniker, Weltgeschichte, S. 17.

990 Ob im Verbund der von Stadtrat Viktor Matejka ausgesandten Rückkehrerladungen, wäre noch näher zu untersuchen; vgl. dazu Pass / Scheit / Svoboda, Orpheus, S. 186.

991 Vgl. dazu Mayrhofer, hier S. 55 ff.

Ansuchen um finanzielle Unterstützungsleistungen jener Philharmoniker, die sich im Exil in finanziellen Schwierigkeiten befanden, wurden vom Verein grundsätzlich äusserst restriktiv gehandhabt. In einigen Fällen zeigte die Vereinsleitung jedoch ein gewisses Verständnis für die Notlage von im Nationalsozialismus verfolgten Philharmonikern. Dies betraf jedoch fast ausschliesslich jene, die nicht ins Exil geflohen sind. Mit Unterstützung rechnen konnte etwa Arthur Schurig, der zwar nach dem «Anschluss» aus dem Orchester ausgeschlossen wurde, aber von den Philharmonikern und vom Staatsopernorchester weiterhin als Substitut hinzugezogen wurde.<sup>992</sup> 1948 entschied das Komitee:

«Zum 40-jährigen Dienstjubiläum Prof. Schurigs wird einstimmig beschlossen, unserem Mitgliede zum Jubiläum eine Geldspende von S. 2500.– zu überreichen. Zugleich mit der Eingabe für die Ernennung zum Regierungsrat soll damit Prof. Schurig, der während der NS-Zeit schwer zu Schaden gekommen ist, sowohl wirtschaftlich als auch ideell geholfen werden, bzw. eine Ehrung zuteilwerden.»<sup>993</sup>

Zwar verrät die Formulierung, Schurig sei «während der NS-Zeit schwer zu Schaden gekommen», keinerlei Hinweise auf die Ursachen des «Schadens», doch immerhin erkannte der Verein hier eine Notlage an und versuchte, diese nicht nur mit einer symbolischen, sondern auch mit einer finanziellen Geste zu lindern.

Anders war es, wenn Anfragen um finanzielle Unterstützung aus den USA kamen: Wenn immer möglich, versuchte die Vereinsleitung, sich aus der Verantwortung zu nehmen, wie im Folgenden an verschiedenen Beispielen aufgezeigt werden soll. Dem Verein kam dabei einerseits zupass, dass Verhinderungen oder zumindest Verzögerungen von Pensions- oder anderweitigen Unterstützungszahlungen an exilierte Österreicherinnen in Österreich weit verbreitet waren.<sup>994</sup> Andererseits wurden die ins Exil geflohenen Philharmoniker – von den ermordeten gar nicht zu reden – so weit wie möglich aus den öffentlichen Nachkriegsnarrativen über das Orchesters verbannt. So konnte der Musikpublizist Friedrich Saathen in der Österreichischen Zeitschrift für Musik vom Februar 1946 die «österreichische Sendung» der Wiener Philharmoniker betonen und

992 Zu Schurig vgl. Mayrhofer, hier S. 49 f. sowie 45 ff.

993 HAWPh, A-Pr-032, 5. Prot. KS, 26. und 27.2.1948.

994 So betont etwa Walter J. Pfeil zusammenfassend, es habe letztlich bis in die Neunziger Jahre gedauert, bis die Republik Österreich die Mitverantwortung für die Ereignisse der Jahre 1938 bis 1945 an- und im Rahmen der sozialrechtlichen Entschädigung diese sofern überhaupt möglich endgültig übernommen habe. Pfeil, Walter J. Die Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus im österreichischen Sozialrecht. Wien 2004 (=Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 29/1), S. 436.

brachte es trotz einer kurzen Thematisierung der NS-Zeit fertig, kein Wort über die 1938 zwangspensionierten und verfolgten Orchestermitglieder zu verlieren:<sup>995</sup>

«Die sieben Jahre von 1938 bis 1945 haben unseren Musikern übel mitgespielt. Wenn auch der philharmonische Geist dank der urwüchsigen Kraft und inneren Geschlossenheit dieser einzigartigen Künstlerrepublik unangestastet geblieben ist, so haben sich doch zwangsläufig Veränderungen ergeben, die nicht ganz mit dem zu vereinbaren waren, was man gemeinhin unter Künstlertum und Menschlichkeit verstehen will.»<sup>996</sup>

Soweit die – vollständige – Passage zum Nationalsozialismus. Saathen leitete von hier umstandslos zur Nachkriegszeit über:

«Aber die Philharmoniker haben von dem Zeitpunkt an, da sie, geführt vom sicheren Instinkt ihres neuen Vorstandes, Prof. Fritz Sedlak, wiederkamen, um ihren Herzensbund mit der Musikstadt Wien und mit ihrer befreiten Heimat zu erneuern, bis in die jüngste Vergangenheit oft bewiesen, dass sie oder zumindest ein Grossteil von ihnen – trotz allem – das geblieben sind, als was die Welt sie schätzen gelernt hat. Und sie haben uns, nicht zuletzt durch das feierliche Bekenntnis, das sie dieser Tage ablegten, deutlich zu verstehen gegeben, dass sie bereit sind, dem Ruf der neuen Zeit zu folgen.»<sup>997</sup>

Das war die zeitgenössische Tonlage, in der über die Wiener Philharmoniker in einem «Kultur»-Kontext, das heisst jenseits tagespolitischer Berichterstattung, geschrieben (und wohl auch gesprochen) wurde. Und wie ein Blick in die Orchestermonographien der 1950er Jahre bestätigt, wurde er auch beibehalten.

Die von Erwin Mittag verfasste und 1950 von den Wiener Philharmonikern herausgegebene Orchestergeschichte «Aus der Geschichte der Wiener Philharmoniker»<sup>998</sup> etwa widmet dem Nationalsozialismus ein eigenes Kapitel (überschrieben mit «1938-1945»)<sup>999</sup>, das allerdings schon exkulpatorisch eingeleitet wird: Die «Folgen des Anschlusses» seien für die Philharmoniker «ebenso fühlbar wie für jede andere österreichische Institution» gewesen, die «Seele jedes echten Künstlers» sei jedoch «im Traumland der Romantik verankert», weshalb es nun gegolten habe, «sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen und sich der neugeschaffenen Lage anzupassen.»<sup>1000</sup> Die Philharmoniker hätten sich ebenso wenig wie andere Staatsbürger «dem eisernen Zwang der neuen Doktrin entziehen» können, hätten aber «bei deren Handhabung» alles getan, «um Härten zu

995 Saathen, Friedrich. Die Wiener Philharmoniker und ihre österreichische Sendung. In: ÖMZ, 1/1946, S. 60-68.

996 Saathen, Philharmoniker, S. 67.

997 Saathen, Philharmoniker, S. 67 f.

998 Mittag, Erwin. Aus der Geschichte der Wiener Philharmoniker (Herausgeber: Wiener Philharmoniker). Wien 1950.

999 Mittag, Geschichte, S. 79-104.

1000 Mittag, Geschichte, S. 80.

mildern und auf die Prinzipien menschlicher und künstlerischer Kameradschaft bedacht zu sein.» Vor allem auf die «durch die Rassengesetze bedingten Personalveränderungen» habe dies zugetroffen: «Die Pensionierung der in Frage kommenden Philharmoniker erfolgte unter weit günstigeren Bedingungen als die anderer staatlich Angestellter in der gleichen Lage.» Dass damit vor allem die «Sondergenehmigungen» für einige Musiker gemeint waren, wird am darauffolgenden Vergleich mit «reichsdeutschen» Orchestern deutlich, die sich «auf die in Wien geübte Praxis beriefen und manchen Künstler in ihren Reihen behalten konnten, wenn er auch nicht allen Voraussetzungen der damals geltenden Rassengesetze entsprach».<sup>1001</sup> Indem der Autor auf die verfolgten Musiker fokussiert, die im Orchester verbleiben konnten, suggeriert er einerseits eine Entschärfung der Situation für alle von Verfolgungsmassnahmen Betroffenen (die ins Exil geflüchteten Philharmoniker erwähnt er genauso wenig wie die ermordeten). Andererseits stilisiert er den Verein der Wiener Philharmoniker gewissermassen zum humanistischen Schutzverband, indem er betont, dass diese verfolgten Musiker dank «menschlicher und künstlerischer Kameradschaft» innerhalb des Orchesters so glimpflich davongekommen seien (wordurch ausserdem wiederum eine verharmlosende Entpolitisierung von Musik inszeniert wird). Der Text hält sich auch gar nicht länger mit Erörterungen zu den verfolgten Musikern auf, sondern konzentriert sich auf die Schilderung des «Existenzkampf», den das Orchester und seine Mitglieder damals zu führen gehabt hätten: «Aber nicht bloss die Existenz Einzelner war durch den Anschluss bedroht, die Wiener Philharmoniker als Gesamtheit hatten einen Kampf auf Leben und Tod um ihr Weiterbestehen zu führen», womit das angebliche ‚Auflösungsdekret‘, das «in Berlin bereits im Jahre 1938 unterzeichnet» worden sei, gemeint war.<sup>1002</sup> In Anbetracht der Weglassung der ins Exil getriebenen und in KZs ermordeten Philharmonikern erhält Mittag's Darstellung eine endgültig zynische Note, wenn er es als eine «gütige Fügung des Schicksals» bezeichnet, die es den Philharmonikern ermöglicht habe, «von der Gefahr des Auseinandergerissenwerdens bewahrt zu bleiben.»<sup>1003</sup> Und in einer nicht weniger zynischen Verdrehung von Opfern und Tätern – aus der sich zugleich das «offizielle Geschichtsbild» Nachkriegsösterreichs speist<sup>1004</sup> – schliesst Mittag das Kapitel mit dem Hinweis, dass der «Existenzkampf, den jeder Einzelne in diesen Monaten» nach Kriegsende in Wien zu führen gehabt habe, schon «zur Unerträglichkeit» geworden sei, so habe er sich

1001 Mittag, Geschichte, S. 80.

1002 Zur Geschichte der vermeintlichen Planung einer «Vereinsauflösung» vgl. Trümpi, Fritz. Ein Verein nach nationalsozialistischen Grundsätzen, Website der Wiener Philharmoniker, URL: [http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_truem\\_03\\_verein\\_de\\_vo3.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_truem_03_verein_de_vo3.pdf) (Download am 1.4.2014).

1003 Mittag, Geschichte, S. 87.

1004 Ziegler, Meinrad. Gedächtnis und Geschichte. In: Ders. / Kannonier-Finster, Waltraud. Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien / Köln / Weimar 1997 [2.]. S. 27-85. Hier S. 31.

«noch durch die psychische Belastung» verschärft, welche «die sogenannte Entnazifizierung mit sich brachte.» Was darunter zu verstehen sei, erklärt der Autor im Nachsatz:

«So nannte man das Fegefeuer politischer Untersuchungen, durch welches jeder Künstler gehen musste, der im Dritten Reich öffentlich aufgetreten war. Der Zweck dieser Untersuchungen war, zu erforschen, ob die Parteizugehörigkeit eine rein formelle war oder ob sie sich in führender Funktion abspielte und Schaden angerichtet hat. [...] Die Berechtigung der einzelnen Einwände zu prüfen, ist nicht Sache dieser Zeilen, wohl aber die Konsequenzen zu registrieren, die aus diesem Schwebezustand resultierten. Sie waren der Sache der Kunst nicht förderlich. [...] Im Übrigen kann nur wiederholt werden, dass die Philharmoniker ein urösterreichisches Orchester waren, sowohl nach ihrer Zusammensetzung als auch nach ihrer Gesinnung.»<sup>1005</sup>

In einem weiteren Kapitel, das Bruno Walter gewidmet ist, kommt der Autor dennoch nicht darum herum, zumindest auf Friedrich Buxbaum zu sprechen zu kommen: Wie schon in der im Eigenverlag der Philharmoniker herausgegebenen Publikation über die England-Reise des Orchesters von 1947<sup>1006</sup> wird der nach England geflüchtete langjährige Solocellist der Philharmoniker auch hier aufs Podium einer für Vereinszwecke instrumentalisierten «Versöhnung» geschleift, indem betont wird, dass das Orchester mit seinem langjährigen Mitglied «Führung genommen» und es ersucht habe, «wieder seinen Platz in den Reihen des Orchesters einzunehmen».<sup>1007</sup> Doch auch hier fehlt ein Hinweis darauf, weshalb Buxbaum in London anzutreffen gewesen war und was es mit der Einladung, im Orchester mitzuspielen, denn genau auf sich gehabt hatte. Ebenso verwischt ist die Erwähnung des Exils Arnold Rosés. Nebulös formuliert der Autor, die Philharmoniker hätten Rose nicht mehr besuchen können, weil er «in der Fremde seine Augen für immer geschlossen» gehabt hätte, weshalb das Orchester an dessen Grabstätte «Gedenkminuten der Trauer» verbracht habe.<sup>1008</sup> Warum Rosé «in der Fremde» versterben musste, thematisiert der Autor hingegen mit keinem Wort.

Einzig in einer Neuauflage der 1938 erstmals veröffentlichten Orchestermonographie von Heinrich Kralik, die 1952 erschien<sup>1009</sup>, finden sich einige namentliche Erwähnungen der im Nationalsozialismus verfolgten Philharmoniker. Nachdem darin Hugo Burghauser, der im März 1938 als Orchestervorstand abgesetzt worden war, attestiert wird, er habe das Klügste getan, was er tun konnte, nämlich «in die Anonymität eines schlichten Orchestermusikers» unterzutauchen und später zu fliehen, weist der Autor auf weitere «Betroffene, Geschädigte, Entwurzelte» hin, die «der zur Staatsräson erhobene Rassenwahn von

1005 Mittag, Geschichte, S. 102.

1006 Vgl. hier S. 104.

1007 Mittag, Geschichte, S. in.

1008 Mittag, Geschichte, S. in.

1009 Kralik, Heinrich. Das Grosse Orchester. Die Wiener Philharmoniker und ihre Dirigenten. Wien 1952.

einem Tag zum anderen aus ihrer angestammten Verbindung» gerissen habe: «Künstler z.B. wie Arnold Rosé, Friedrich Buxbaum, Ludwig Wittels, Josef Geiringer [sic].»<sup>1010</sup> Die meisten der Betroffenen hätten «im Ausland rechtzeitig Schutz und Zuflucht zu finden» vermocht – wobei der Autor mit Nachdruck betont, «dass sich viele von den Nicht-Betroffenen tatkräftig an der Rettung der gefährdeten Kameraden beteiligt» hätten. Die ermordeten Philharmoniker sind auch bei Kralik nicht ausdrücklich erwähnt, doch immerhin liefert der Autor einen zarten Hinweis auf sie, indem er erwähnt, dass *die meisten* Verfolgten im Ausland Zuflucht gefunden hätten – einige also nicht, so der Subtext.

Von solchen Hinweisen sah die Musikpublizistin Christl Schönfeldt<sup>1011</sup> 1956 grundsätzlich ab und suggerierte stattdessen eine historisch verankerte philharmonische Normalität. Sie nahm eine Aufzählung von Solisten aus den Reihen der Philharmoniker vor, in der sie die nach dem «Anschluss» 1938 vertriebenen Musiker neben solche stellte, die im Orchester verblieben (ob mit oder ohne Sondergenehmigung), ohne auf die zwangsweise Entfernung der 1938 ausgeschlossenen Philharmoniker auch nur im Geringsten einzugehen:

«Neben den Gesangssolisten [...] waren es aber auch immer wieder die Künstler aus den eigenen Reihen, die Philharmoniker selbst, die als Solisten auftraten, wie seinerzeit etwa Josef Hellmesberger oder Jakob Grün, um nur einige zu erwähnen, später dann Hugo Burghauer, Friedrich Buxbaum [...], Arnold Rose, Alexander Wunderer oder Karl Stiegler und jetzt Siegfried Freiberg [sic], Ernst Morawec, Josef Niedermayer, Emanuel Brabec oder Willi Boskovsky [...]».<sup>1012</sup>

Zu Friedrich Buxbaum macht Schönfeldt zwar einen Verweis auf einen im Anhang publizierten Brief, den Buxbaum 1948 an die Philharmoniker adressierte.<sup>1013</sup> Dieser suggeriert aber eine völlige Harmonie zwischen Buxbaum und dem Verein, während die Gründe dafür, dass Buxbaum seinen Brief in London aufgeben musste, unerwähnt bleiben – Schönfeldt kommentiert Buxbaums Schreiben lediglich mit den Worten: «Friedrich Buxbaum war vom 1. Oktober 1900 bis 1. Juli 1938 Solocellist der Wiener Philharmoniker». In ihrer Darstellung der Geschichte des Orchesters, die sie an ausgewählten Dokumenten des

1010 Kralik, Orchester, S. 210.

1011 Schönfeldt war zunächst Privatsekretärin des umstrittenen Wiener Musikwissenschaftlers Erich Schenk (für einen Überblick zu Schenks Wirken im Nationalsozialismus vgl. etwa Sakabe, Yukiko / Staudinger, Michael. Erich Schenk und die Wiener Musikwissenschaft. Online-Dokument der OAW, URL: [http://www.oew.ac.at/ikt/fileadmin/mediapool/archiv/jourfixe/o8\\_o6/o80929sakabe\\_staudinger.pdf](http://www.oew.ac.at/ikt/fileadmin/mediapool/archiv/jourfixe/o8_o6/o80929sakabe_staudinger.pdf) [Download am 7.5.2014]) und von 1946 bis 1948 Musikreferentin der «Sendergruppe Rot-Weiss-Rot». Ab 1955 war sie persönliche Referentin von Karl Böhm sowie von 1956 bis 1980 Organisatorin des Wiener Opernballs. Österreichisches Musiklexikon (online), Eintrag zu Christl Schönfeldt. URL: [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_S/Schoenfeldt\\_Christl.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schoenfeldt_Christl.xml) (Download am 7.5.2014).

1012 Schönfeldt, Christl. Die Wiener Philharmoniker. Wien 1956. S. 29.

1013 Schönfeldt, Philharmoniker, S. 109.

philharmonischen Archivs ausrichtete, kommt sie auf die Jahre zwischen 1938 und 1945 nicht zu sprechen – wodurch es ihr auch zu vermeiden gelang, die einschneidenden Zwangspensionierungen und Entlassungen von 1938 zu thematisieren.<sup>1014</sup>

Um den Bogen zur Debatte um Unterstützungs- und Pensionszahlungen zwischen dem Verein der Wiener Philharmoniker und ehemaligen Orchestermitgliedern im Exil zurückzuspannen: Das weitgehende Stillschweigen über ermordete und ins Ausland geflohene Philharmoniker in (in den meisten Fällen vom Verein approbierten) Orchesterdarstellungen kam einer Abwehr der Unterstützungsforderungen insofern entgegen, als das öffentliche Bewusstsein dadurch von einem Erinnern an vertriebene Philharmoniker möglichst unbehelligt bleiben sollte.<sup>1015</sup> Angesichts des weit verbreiteten Ressentiments gegenüber Menschen im Exil und solchen, die zurückzukehren trachteten, liess sich die Produktion dieser Erinnerungslücke umso leichter durchsetzen – zumal sich das Ressentiment nicht nur in der Bevölkerung oder in den Medien festgesetzt hatte, sondern auch von hochrangigen Politikern öffentlich instrumentalisiert wurde.<sup>1016</sup>

1014 Diese Ausklammerung der Ermordung und Flucht ins Exil von Mitgliedern der Philharmonikern setzte sich bis in die 1960er Jahre fort und wird insbesondere in den Orchesterdarstellungen, die anlässlich des Jubiläums zum 125-jährigen Bestehens der Wiener Philharmoniker von 1967 deutlich: So bei Weigel, Hans. *Das Buch der Wiener Philharmoniker*. Salzburg 1967; Boese, Helmut / Rottensteiner, Alois E *Botschafter der Musik. Die Wiener Philharmoniker*. Wien 1967; Witeschnik, Alexander. *Musizieren geht übers Probieren oder Viel Harmonie mit kleinen Dissonanzen. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker in Anekdoten und Geschichten von Alexander Witeschnik*. Wien 1967.

1015 Der Ausklammerung der Exilthematik in Philharmonikerdarstellungen ab den späten 1940er Jahren kam ausserdem zupass, dass die Berichterstattung zum Exil in öffentlichen Leitmedien bis zu den Nationalratswahlen im Herbst 1949 insgesamt stark zurückgegangen war. Vgl. Weissenböck, Christoph Josef. *Thematisierung des Exils in den Parteizeitungen «Das kleine Volksblatt» und «Arbeiter-Zeitung» in den Jahren 1945 bis 1949*. Diplomarbeit Universität Wien 2008, S. 119. Für Grundüberlegungen zur Rolle von Zeitungen in der Herausbildung österreichischer Gedächtnispolitik nach 1945 vgl. etwa Ziegler, *Gedächtnis*, S. 45 ff.: Demnach sind Zeitungen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive weniger als unmittelbares Instrument der Meinungsbildung zu betrachten. Vielmehr erschliesst sich in der Berichterstattung eine gesellschaftliche Erinnerungspraxis an die NS-Vergangenheit: Die Art und Weise des Umgangs mit dieser Zeit in den Medien, so Ziegler, reflektiere in hohem Masse den Umgang, wie er von den herrschenden politischen Kräften gepflegt worden sei (S. 46).

1016 Vgl. dazu etwa Embacher, Helga. *Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich*. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Wojak, Irmtrud / Koepke, Wulf (Hrsg.). *Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität*. München 2001 (= *Exilforschung. Ein internationales-jahrbuch*, Bd. 19). S. 187-209. Hier S. 197. Dass es sich dabei nicht nur um ein österreichisches, sondern auch um ein deutsches Phänomen handelt, lässt sich etwa mit dem Politologen Jan Foitzik nachvollziehen, der auch für Deutschland eine ablehnende Einstellung der «daheimgebliebenen Deutschen» gegenüber der politischen Emigration geltend mach-

## «Recht nicht nach dem Buchstaben sprechen»: Antisemitische Abwehrstrategien der Wiener Philharmoniker

Finanzielle Forderungen der ehemaligen Vereinsmitglieder, die in die USA geflüchtet waren, trafen – zumindest den Protokollvermerken nach – keineswegs zahlreich bei der Vereinsleitung ein. In Briefform sind sie heute nicht mehr überliefert, sie treten aber in den Vereinsprotokollen und paraphrasiert auf Tonbandaufnahmen der Hauptversammlungen in Erscheinung.<sup>1017</sup>

Der Ausgangspunkt für finanzielle Unterstützungsansuchen geflüchteter ehemaliger Philharmoniker könnte in den öffentlichen Ankündigungen der philharmonischen USA-Reise von 1956 gelegen haben. Eine solche Anfrage um die Entrichtung einer Pension ist für März 1955 überliefert, und zwar von Berthold Salander.<sup>1018</sup> Die Position des Komitees muss für Salander, der als Begründung für seine Pensionsansprüche offenbar auch «seine Verdienste um das Orchester» anführte, ernüchternd gewesen sein: Trotz dieser Verdienste könne das Komitee «nicht von [der] Richtlinie abgehen, dass eine phil[armonische] Pensionsauszahlung erst vom Einsetzen der Opernpension [an] möglich ist»<sup>1019</sup>, was kurz später auch von der Hauptversammlung bestätigt wurde.<sup>1020</sup> Interessanterweise stimmte das philharmonische Plenum über Salanders Pension nur wenige Monate später nochmals ab, und dieses Mal zu dessen Gunsten, wobei von einer Verknüpfung an die Opernpension nun keine Rede mehr war, sondern ein bemerkenswerter Zusatz angefügt wurde: Die Pension sei rückwirkend zu bewilligen, und zwar so, «wie sie der erste Emigrant oder Ausgeschiedene bekommen» habe.<sup>1021</sup> Im Zusammenhang mit den weiteren Tagungsordnungspunkten lässt sich zwar vermuten, dass dahinter auch Imageüberlegungen steckten: So wurde an derselben Hauptversammlung einstimmig beschlossen, dass die New Yorker Philharmoniker «zu einem Heurigenabend eingeladen werden sollen». Ausserdem gab Wobisch bekannt, dass eine «Subvention der Reisekosten für die Amerikareise 1956 in der Höhe von 1.500.000 S. bewilligt» worden, dass die «Japanreise des Kammerorchesters ziemlich sicher» und dass eine «Subvention von S. 200.000.– für die Pensionisten» bewilligt worden sei. Insbesondere diese letzte

te. Foitzik, Jan. Politische Probleme der Remigration. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Koepke, Wulf (Hrsg.). Exil und Remigration. München 1991 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 104-114. Hier S. 105 f. Ebenso Sven Papcke, der betonte, die Deutschen hätten nach 1945 wenig vom Exil hören wollen, denn lieber habe man die eigenen schlimmen Erfahrungen verklärt. Papcke, Sven. Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Koepke, Wulf (Hrsg.). Exil und Remigration. München 1991 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 9-24. Hier S. 15.

1017 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22, Nr. 28 und Nr. 36. 1018

HAWPh, A-Pr-035, 26. Prot. KS, 21.3.1955.

1019 HAWPh, A-Pr-035, 26. Prot. KS, 21.3.1955.

1020 HAWPh, A-Pr-035, 27. Prot. Versammlung, 4.4.1955.

1021 HAWPh, A-Pr-035, 29. Prot. Ordentliche Hauptversammlung, 28.6.1955.

Information Wobischs dürfte, so lässt sich vermuten, auf die Entscheidung zugunsten von Salanders Philharmoniker-Pension nicht ganz ohne Einfluss geblieben sein. Dass Salander bei späteren Interventionen um Unterstützungsleistungen einzelner exilierter Philharmoniker nicht in Erscheinung tritt, weist daraufhin, dass er die Pensionsleistungen auch tatsächlich erhielt.

Die Hintergründe zur auffälligen Entkoppelung der Unterstützung für Salander von der Opernpension lassen sich anhand der Tonbandaufnahme der Hauptversammlung vom 28.6.1955 noch präziser bestimmen – was das Verhalten des Vereins sogleich wieder in ein etwas anderes Licht rückt: Als die Philharmoniker in ihrem ersten Schreiben an Salander die Koppelung noch als unerlässlich dargestellt hatten, wussten sie nicht, dass dieser offenbar schon seit 1950 eine Opernpension erhielt – die Vereinsleitung ging davon aus, durch die Koppelung Geld sparen zu können, doch offenbar war das Gegenteil der Fall. Orchestervorstand Obermeyer erklärte dies dem versammelten Orchester so:

«Ich möchte ihn [Salander] nur darauf aufmerksam machen, dass das nur geht mit dem Datum der Opernpensionierung, das war nämlich für uns bisher das Günstigste. Ich war ahnungslos, wie er mir dann schreibt, den jüdischen Emigranten und nur diesen, also nicht dem Förderl, [werde] per 1. April 50 die Opernpension zugesprochen. Das ist natürlich a bisserl eine Katastrophe, denn wenn wir auch per April 50 die Pension nachzahlen sollen, würde das 20.000 Schilling, 21. 000 Schilling ausmachen, meine Herren, das kann Ihnen schon sehr leicht viel vorkommen.»<sup>1022</sup>

Obermeyer, so erklärte dieser dem Plenum, habe Salander also mitgeteilt, satzungsgemäss habe niemand «einen klagbaren Anspruch auf eine Pension oder eine Unterstützung»<sup>1023</sup>, worauf dieser zurückgeschrieben habe, er überlasse es «vertrauensvoll uns wie wir bestimmen wollen.» Und da der erste «Emigrant oder Ausgeschiedene» (Leopold Förderl) die Opernpension später erhielt als Salander, ging der Verein kurzerhand von der Koppelungsregelung ab und wählte die für ihn günstigere Variante. Obermeyer erklärte dem Plenum diese Vorgehensweise folgendermassen:

«Ich würde [...] vorschlagen dass wir mit dem selben Datum wie beim Förderl gehen. Das tut uns nicht allzu weh, und Förderl ist glaube ich [19]53 [...]. Jetzt aber beim Salander täten wir furchtbar stark einfahren, und ich beantrage, weil ich ja unsere Herren Sparmeister kenn, [...] so wie beim Förderl mit dem Datum [...].»<sup>1024</sup>

Den finanziellen Vorteil für den Verein hatte Obermeyer der Hauptversammlung auch gleich vorgerechnet: statt 21.000 Schilling im regulären Fall würde die Regelung nach Förderls Pensionszahlungen nur 13.000 Schilling ausmachen.

1022 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22.

1023 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22.

1024 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22.

Ausserdem betonte Obermeyer, der finanzielle Aufwand gehe zulasten der Pensionisten – «wir verspüren nix davon, aber immerhin müssen wir an die Pensionisten ihre Interessen auch denken».<sup>1025</sup>

Obermeyers Antrag an die Versammlung, Salanders Unterstützung an jene von Förderl zu koppeln, stiess eine kurze Grundsatzdiskussion an.<sup>1026</sup> So meinte ein Vereinsmitglied: «Aber bitte, was ist es für ein Malheur wenn wir ihm die ganze Pension zahlen.» Andere wollten wissen, wer «noch kommen» könnte und ermahnten das Komitee, dass auf gefällte Beschlüsse hin dann auch wirklich gezahlt werden solle, «damit man eine gewisse Sicherheit für die Zukunft» habe. Obermeyer betonte dabei wiederholt, «ab einem bestimmten Alter kann ein jeder von ehemaligen Philharmonikern ansuchen», aber es gebe keinen verbindlichen Anspruch. Dabei versuchte er, die Situation der ins Exil geflohenen Philharmoniker beschönigend darzustellen und wandte zu diesem Zweck drastische Opfer-Täter-Verkehrungen an, die über ein postnazistisches Schuldabwehrverhalten im Grunde hinausgingen und antisemitische Ressentiments strapazierten, indem etwa Salander implizit ein profitgieriger Missbrauch seiner Situation unterstellt wurde:

«Hab ich übrigens dem Salander auch geschrieben, dass ja eigentlich, bis auf das Entsetzliche, dass Verwandte von ihm vergast wurden, [...] persönlich haben Sie es doch eigentlich sehr schön ghabt, keine Bombenangriffe ghabt und so weiter. Schreibt er mir wieder zurück, [er sei] 41 erst herübergekommen, hat lange Zeit hart kämpfen müssen, sei nicht gleich so engagiert worden, er hat schon auch sehr viel mitgemacht und die ständige Angst bis zum Jahr 41, ob er ned eben gefasst und vergast wird, zur Vergasung kommt, sagt er war schrecklich. Sag ich ihm wir haben auch Schreckliches, warum er nicht zurückgekommen ist auf unsere Einladung.»<sup>1027</sup>

Ein halbes Jahr später verhandelte die Hauptversammlung der Wiener Philharmoniker weitere Unterstützungsgesuche, von Josef Geringer und Ludwig Wittels. Obwohl die beiden ehemaligen Philharmoniker in der Begründung ihres Ansuchens darauf verwiesen, bereits eine Staatsopernpension zu erhalten, plädierte Vorstand Obermeyer für die Ablehnung, weil die Philharmoniker – im Unterschied zum Staat – dazu «nicht gezwungen» seien. Er wies daraufhin, der Verein könne «nur moralisch gezwungen sein», nicht jedoch rechtlich und bat deshalb die Versammlung um die Zustimmung, das Unterstützungsgesuch «in einer netten höflichen Form» zurückweisen zu dürfen:

«Ich muss pflichtgemäss darauf aufmerksam machen, dass einer zu irgendeiner Vereinigung geht, von denen es in New York ja viele gibt, und

1025 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22.

1026 Für die Zitate dieses Absatzes HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22.

1027 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 22. Für die Rückkehr-Einladungen der Wiener Philharmoniker an ihre vertriebenen Mitgliedern vgl. Mayrhofer, hier S. 102,115,138.

das wieder irgendwie versucht, könnte man uns schaden damit [svw. «es könnte wieder jemand versuchen, uns damit zu schaden», F.T.]: das ist unsere Einstellung, das ist eine Nazi-Einstellung und so weiter. Darum muss man eben sehr vorsichtig und nett schreiben, und wir werden also darauf verweisen, dass wir es dem Salander sofort gegeben haben [...]. Ich glaub da brauchen wir doch nicht nachgeben, aus irgendwelcher Angst, und ich glaub es wird niemand sein, der [...] findet, dass man ihnen die Pension geben muss.»<sup>1028</sup>

Einzelne Stimmen, darunter Hadraba, plädierten zwar für die Auszahlung der Pension, weil «eine gewisse Ungerechtigkeit» «effektiv» da sei.<sup>1029</sup> Beschwichtigend erwähnte Obermeyer, er könne Geringer und Wittels in seinem Schreiben ja beruhigen, dass sie «dann aller Voraussicht nach – eine Verpflichtung können wir ja nicht eingehen – erwarten können, dass sie dann ganz normal ihre Pension kriegen», wenn sie in New York pensioniert werden würden. «Gut, hat jemand etwas dagegen gegen diese Lösung? Gut. Nächster Punkt.»<sup>1030</sup>

Weitere Hinweise auf Forderungen nach finanzieller Unterstützung von Philharmonikern im Exil finden sich in den Vereinsprotokollen erst wieder aus der Zeit nach der Tournee – es ist zu vermuten, dass die Vereinsleitung diesbezüglich Stillschweigen vereinbart hatte, denn auch die Protokolle der Komiteesitzungen vor dem Reiseantritt geben darüber keinerlei Auskunft. Offensichtlich wandte sich jedoch kurz vor Tourneebeginn ein ehemaliges Orchestermitglied aus den USA mit Geldforderungen an das Komitee, dem sich bald weitere anschliessen sollten – aufschlussreich ist auch die drastische Wortwahl im Protokoll, das eine ausserordentliche Hauptversammlung von Anfang Januar 1957 wiedergibt<sup>1031</sup>: So ist darin die Rede eines «erpresserischen Briefes von Wittels vor der Amerikareise», ohne dass die vermeintlichen Erpressermotive näher beschrieben werden würden. Nach Clemens Hellsberg handelte es sich dabei um «Drohungen über die Veröffentlichung der NS-Vergangenheit etlicher Mitglieder».<sup>1032</sup> Ludwig Wittels dürfte es gelungen sein, die Vereinsleitung mit seinem Schreiben aufzuschrecken, denn diese zeigte sich offenbar umgehend bereit, «ca. 4000 S. an jeden der in Amerika befindlichen ehemaligen Philharmoniker» auszubezahlen. Wenn man bedenkt, dass das Orchester innerhalb eines guten Monats 30 Konzerte in grossen und kleineren Städten des nordamerikanischen Ostens (inklusive Kanada) zu absolvieren hatte<sup>1033</sup> und ausserdem von den Vereinten Nationen eingeladen wurde, die musikalische Gestaltung der Jubiläumsfeier

1028 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 28.

1029 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 28.

1030 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 28.

1031 HAWPh, A-Pr-035, 40. A.O. Hauptversammlung, 3.1.57, Fortsetzung 4.1.57.

1032 Hellsberg, Demokratie, S. 552. Eine Quelle ist dort allerdings nicht ausgewiesen.

1033 Vgl. ÖStA/AdR-01, BM für auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kultur 1956, Kt. 123.

Wiener Philharmoniker, 5.10.1956: Städteplan Amerika-Tournee

zur Verkündung der Menschenrechte zu übernehmen<sup>1034</sup>, wird schnell nachvollziehbar, dass für einen reibungslosen Ablauf dieser Tournee wie für die internationale Imagepflege überhaupt Veröffentlichungen dieser Art von weitreichender Wirkung gewesen wären.

Den Ausführungen von Orchestervorstand Obermeyer und Geschäftsführer Wobisch in der erwähnten Hauptversammlung nach zu schliessen war dies die Befürchtung, die von Wittels' Schreiben ausging.<sup>1035</sup> So erklärte Wobisch, «eine Woche bevor wir von hier weggefahren sind nach Amerika ist dieser berühmte Brief vom Herrn Wittels gekommen, dass er entweder eine Pension kriegt oder es steht [sic] in den amerikanischen Zeitungen deutliche Artikel gegen die Wiener Philharmoniker.» Diese Drohung habe sich wiederholt, als Wobisch in New York angekommen sei. Die Ehefrauen von Ludwig Wittels und Josef Geringer seien auf ihn zugekommen und hätten sich beschwert «über den unverschämten Brief vom Obermeyer, die entsetzt waren darüber, dass der Obermeyer schreibt, ohne Rechtsanspruch geb ich Euch jetzt einmal 4'000 Schilling, was sozusagen die Pension für ein Jahr wäre». Sie hätten nämlich nicht nur die Pension für ein Jahr verlangt, sondern «selbstverständlich die Rückzahlung vom Jahre weiss ich wieviel an», und hätten gefordert, die Sache müsse positiv erledigt werden solange das Orchester noch in Amerika sei, sonst bleibe «natürlich die Drohung mit dem Artikel noch aufrecht». (Wobisch setzte seine Erzählung vor dem Plenum mit einem gelegentlichen Lachen in der Stimme fort – was beim Anhören der Tonbänder leicht den Eindruck eines Bespöttelns des Anliegens der beiden Ehefrauen erwecken kann.) Er sei in «ziemlicher Verlegenheit ob der ganzen Geschichte» gewesen und habe gesagt, die Philharmoniker seien ja noch fünf Wochen in Amerika, man werde sehen, es sei ja nicht sein Ressort, sondern jenes von Obermeyer «und so weiter». Er habe dann aber bald den Leiter des österreichischen Informationsdienstes in den USA, Dr. Kronhuber,<sup>1036</sup> getroffen, der «uns immer die richtigen Tipps gegeben hat» und diesem von den Zeitungsdrohungen erzählt. Dieser sei «erfreulicherweise enorm in Saft gegangen» und habe geantwortet:

«Seid Ihr wahnsinnig, schad, dass Ihr die 4'000 Schilling bezahlt habt, kommt überhaupt nicht in Frage, dass Ihr denen einen Groschen gebt, seids Ihr wahnsinnig, diese Leute leben doch hier ausgezeichnet, und die können doch nach Europa fahren und Euch besuchen, nicht einen Groschen gebts diesen Leuten».

Daraufhin habe er, Wobisch, gefragt, wie das denn mit den drohenden Artikeln sei, worauf Kronhuber gemeint habe, «lassen Sie sich doch nicht lächerlich machen, Sie sehen doch wie die Presse hier ausschaut», das Einzige, was sein

1034 Vgl. ÖStA/AdR-01, BM für auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kultur 1956, Kt. 123. Bericht des Österr. Informationsdienst New York ans Bundeskanzleramt (BK), Auswärtige

1035 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 36. Nachfolgende Zitate entstammen ebenfalls diesem Band.

1036 Ministerialrat Hans Kronhuber, OVP-Politiker.

könne «theoretisch, in dem Aufbau» – das ist die jüdische Zeitung, die nebenbei bemerkt die Konzerte wunderbar kritisiert hat – eine kleine Fussnote in dieser Art, na und, wird drüber geschrieben werden, morgen ist die Zeitung im Papierkorb, genauso wie alle anderen Zeitungen.» Kurz, Kronhuber gab Wobisch einen heissen Tipp: «Lasst Euch nicht ins Bockshorn jagen». Dies habe ihm, Wobisch, «Auftrieb gegeben, die Sache weiter zu verschlampen», und «die guten Damen sind dann überhaupt nimmer gekommen und haben die Rückzahlungsaffare auch von sich aus a bissal aufgegeben.»

Wohl nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Protektion, die Kronhuber den Philharmonikern gewährte, konnte auch Obermeyer dem Plenum raten, die Zahlung von 4'000 Schilling als eine einmalige Aktion zu betrachten und keine weiteren Unterstützungsmassnahmen zugunsten der «Emigranten» zu leisten:

«Da haben wir es jetzt, man hat uns erpresst und es besteht kein Anlass, das weiter zu zahlen nach meiner Ansicht, ausser wir fürchten uns vor den amerikanischen Zeitungen, aber ich glaube dazu haben wir gar keinen Anlass und wir werden jetzt nicht plötzlich mit sowas anfangen. Es ist wirklich eine ganz gemeine, niederträchtige Erpressung gewesen.» Warum er vor Tournee-Antritt dennoch bezahlt habe, erläuterte Obermeyer den versammelten Kollegen unter Anwendung einer antisemitischen Argumentation, die Anklänge an das Stereotyp der «jüdischen Weltverschwörung» enthielt: «Wie Sie wissen [...], sind wir in Amerika eine Zeit lang ja hauptsächlich in jüdischen Händen und es war wirklich was zu befürchten, also es war der Tatbestand Erpressung gegeben, jemanden in Furcht und Schrecken zu versetzen bei der Drohung.» Dass man da «nachgeben» müsse, führte Obermeyer nicht nur für die Wiener Philharmoniker, sondern ebenso für den österreichischen Staat vor allem auf eines zurück: «Aber wie Sie wissen [...], zahlt der österreichische Staat an die Herren Wittels und Geringer und so weiter heut anscheinend rückwirkend per 50 den ganzen Pensionisten ein Geld, wie Sie wissen, es sind die ganzen jüdischen Organisationen und Konzerne und Amerika, [da] musste der Staat nachgeben und wir müssten eigentlich auch so irgendwie nachgeben.»

Nachdem Geringer und Wittels die Anweisung der 4000 Schilling erhalten hatten, meldeten sie sich offenbar nochmals schriftlich bei Obermeyer und baten um eine rückwirkend einsetzende, reguläre Pension. «Also das wäre a mords a Geld [svw. sehr viel Geld, F.T.] gewesen», so Obermeyers Kommentar in der Hauptversammlung, «ich hab mich nicht mehr gerührt derweil ned, ich hab mir dacht ihr könnt's ja verlangen was ihr wollt's.»

Auf eine Anfrage aus dem Plenum, wieviel die Pension denn ausmachen würde, meinte Obermeyer «6000 Schilling im Jahr, 500 im Monat, es macht sehr viel aus, und es ist ja nicht notwendig.» Interessanterweise nahm Obermeyer die ins Exil geflohenen Kollegen gelegentlich dennoch ein wenig in Schutz, wenn er vom Plenum mit Vorstössen konfrontiert wurde, die noch radikaler waren als seine eigenen. So forderte im Laufe der Debatte ein Philharmoniker aus der Ver-

sammlung, die «Emigranten» sollen «zehn Prozent nachzahlen, sie haben in dieser Zeit ja auch verdient, gut verdient, besser verdient vielleicht so wie einige Herren von uns.» Obermeyer meinte darauf: «Aber bitte, das muss ich schon erwähnen, sie schreiben ja auch, und das ist ja richtig, sie haben [...] jahrzehntelang ja recht schön brav gezahlt. Denn von was sind denn unsere Häuser [Häuser des Vereins, die vermietet wurden, ET.] gekauft worden, wir haben ja ganz schön unser Scherflein beigetragen und geblutet, meine Herrschaften, aber die Herren auch, bis zum Jahr 38.» Als jedoch ein anderer Kollege aus dem Plenum diesen Gedanken weiterspann, indem er betonte, «aber die Herren haben ab 38 weitergeblutet», wechselte Obermeyer abermals wieder die Seite und meinte: «Na, so und so viele haben da noch gar nicht geblutet. Jedenfalls seh ich nicht ein weshalb wir es den Herren zahlen sollen wenn wir gar nicht dazu verpflichtet sind.» Damit war er wieder mehrheitsfähig – unter den Zwischenrufen der Versammlung dominierten deutlich jene, die bezüglich der Pensionszahlungen an verfolgte Ex-Kollegen eine ablehnende Haltung einnahmen («Wir kriegen es ja auch erst wenn wir pensioniert werden», «Die Bezahlung ist ja nicht ein Beschluss der Versammlung gewesen, sondern ist von Ihnen gemacht worden»)<sup>1037</sup> Wiederum unter Einsatz antisemitischer Stereotype erklärte Obermeyer gegenüber dem Plenum:

«Solange jemand aktiv ist und mehr Bezüge hat als wir es verdienen und es möglich ist alle Jahr rüberzukommen und in Luxushotels hier Monate lang zu wohnen, [für die] sollen wir von unseren Pensionisten quasi was wegnehmen und denen geben, ist dermassen aufreizend und moralisch unbegründet, dass ich dafür wäre es nicht zu tun. Wir hören einfach auf und zahlen ihnen nix mehr, Schluss.»<sup>1038</sup>

Die Hauptversammlung folgte diesem Vorschlag: «Beschluss: Es wird ab nun nichts mehr an diese Herren bezahlt, die noch drüben im Engagement stehen. Wenn nötig, dann mitteilen, dass auch Herr Vondrak seine im Amerika [sic] eingezahlte Pension in Wien erst bekommen hat, als er hier in Pension ging. Einstimmig angenommen.»<sup>1039</sup> Abgesehen vom unlauteren Vergleich mit Alois Vondrak, der 1925/26 die Philharmoniker freiwillig verliess, in den USA ein Engagement annahm und 1940 problemlos zu den Wiener Philharmonikern zurückkehren konnte, waren die 1938 in die USA geflüchteten, zwangspensio-

1037 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 36.

1038 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlungen, Band Nr. 36.

1039 HAWPh, A-Pr-035, 40. A.O. Hauptvers. 3.1.57, Fortsetzung 4.1.57. Die Anspielung auf Vondrak hat folgenden Hintergrund: Der Solo-Kontrabassist Alois Vondrak trat 1918 dem Staatsopernorchester und den Philharmonikern bei, ging jedoch 1925 (oder 1926 – je nach Quelle) in die USA und trat dort eine Stelle bei einem Bostoner Orchester an, um 1940 wieder in die Staatsoper beziehungsweise zu den Wiener Philharmonikern zurückzukehren, wo er bis zur Pensionierung 1955 aktives Mitglied blieb. Vgl. ÖStA/AdR, Direktion Staatsoper 1946, Kt. 5, Zl. 566/1946. Direktion Staatsoper an Bundestheaterverwaltung, 26.3.1946; HAWPh, Mitgliederverzeichnis.

nierten oder entlassenen Orchestermitglieder 1956 nicht alle in einer gesicherten Stellung: Ludwig Wittels (geb. 1898) etwa musste im Juni 1956 wegen seiner schweren Krankheit aus dem Orchester der New Yorker Métropolitain Opera ausscheiden (und verstarb im Dezember 1956).<sup>1040</sup> Die vermeintliche «Argumentation», die zum oben erwähnten Beschluss führte, liess sich schon formal betrachtet gar nicht auf alle Philharmoniker im amerikanischen Exil anwenden. Sie bewegte sich aber – und dies bestätigte sogar der Rechtskonsulent der Philharmoniker, dem wohl kaum eine vereinskritische Tendenz unterstellt werden kann, nicht nur der Vereinsleitung, sondern auch der philharmonischen Vollversammlung gegenüber – auch rechtlich auf dünnem Eis:

«Ob[ermeyer]. berichtet nochmals, wieso den Emigranten auf Grund einer Erpressung knapp vor der Amerika-Reise etwas bezahlt wurde. Nun spitzt sich die Sache immer mehr zu (ursprünglich war vorgesehen, nur einmal etwas zu bezahlen, dann wieder aufzuhören), Peter befürchtet, dass ein ev. Prozess schlecht ausgehen könnte, weil schon einmal bezahlt wurde etc. etc. Längere Debatten darüber. Ende: Es wird nochmals genau mit Peter alles besprochen werden und der Versammlung neuerlich berichtet.»<sup>1041</sup>

Die Position, wonach «nur einmal etwas zu bezahlen, dann wieder aufzuhören» sei, war unverkennbar an das Interesse einer reibungslosen Abhaltung der US-Tournee gebunden und erfüllte damit einen rein strategischen Zweck. War dieser erreicht, bestand für die Philharmoniker offenbar keine Veranlassung mehr, weitere Zahlungen zu leisten – daran änderten selbst juristische Bedenken ihres Rechtskonsulenten nichts. Auch die kurze Zeit später eintreffenden Forderungen von zwei weiteren ehemaligen, exilierten Philharmonikern nach Pensionszahlungen versuchte die Vereinsleitung abzuwenden, obwohl sie der philharmonische Rechtskonsulent auch in diesem Fall von der juridischen Unhaltbarkeit dieser Entscheidung zu überzeugen versuchte:

«Die in Amerika lebenden ehemaligen Mitglieder der Wr. Philharmoniker Geringer u. Falk haben an Obermeyer Briefe mit teilweise erpresserischen [sic] Inhalt gerichtet und in höchst energischer Form Pensionsforderungen gestellt (Falk). Dr. Peter sagt dazu, dass die internationale Rechtslage derzeit eine Umgehung der Pensionsansprüche unmöglich macht und wir in diesem Sinne jeden ev[entuellen] Prozess verlieren würden. Durch die einmalige Auszahlung der Philharmoniker von S. 4200.– an jeden dieser Herren gilt ihre Forderung als prinzipiell anerkannt. Diese einmalige Auszahlung musste vom Koll. Obermeyer unter ebenfalls erpresserischen Umständen (Amerika-

1040 Vgl. Mayrhofer, hier S. 177 ff

1041 HAWPh, A-Pr-035, 49. Prot. A) Staatsopern-Orchester-Versammlung, B) Philharmonische Versammlung, 4.4.1957. Zu diesen Versammlungen existiert keine Tonbandaufzeichnung.

reise 1956) geleistet werden und war in Anbetracht der politischen Gefahrenmomente unumgänglich gewesen.»<sup>1042</sup>

Das Komitee versuchte also trotz der Intervention des Rechtsberaters, der einen Verstoß gegen internationale Rechtsstandards ortete, von einer Erfüllung der Zahlungspflicht abzusehen und glaubte auch schon ein rechtliches Schlupfloch entdeckt zu haben, indem es – wie immer dann üblich, wenn es im Interesse des Vereins lag – wieder zu einer Verknüpfung mit den Zahlungen der Staatsoper zurückzukehren trachtete: «Es wird versucht, die philharmonische Pensionszahlung mit der Opernpensionszahlung zu koppeln.»<sup>1043</sup>

An dieser Stelle verlieren sich in den Vereinsprotokollen zwar die Spuren der Verhandlungen mit exilierten Philharmonikern, aber die Beispiele zeigen die von einer starken Ablehnungshaltung geprägte und zugleich willkürliche Handhabung der finanziellen Unterstützung für die im Nationalsozialismus verfolgten und ins Exil geflohenen Philharmoniker. An diesen Debatten, bei denen es hier nicht um die Nachvollziehbarkeit der internationalen juristischen Sachlage gehen soll, sondern vielmehr um die intern vorgebrachten Argumente, wird zweierlei deutlich:

Zum einen bemühte sich die Vereinsleitung erfolgreich und mit deutlicher Unterstützung des Plenums um eine auf Willkür begründete, opportunistische Auslegung der eigenen Satzungen. Wie anhand der Tonbandaufnahmen (die Protokolle alleine hätten darüber keinen Aufschluss gegeben) erkennbar wird, wurde Obermeyer in seiner Flexibilisierung der Rechtsvorschriften insbesondere vom ersten Orchestervorstand nach Kriegsende, Fritz Sedlak, tatkräftig unterstützt:

«Man kann nicht Recht nur nach dem Buchstaben [sprechen]. Wenn wir sagen, die beiden Herren [Wittels und Geringer, F.T.] sind in einem guten Engagement [Einwurf Obermeyer: ‚in einem sehr guten Engagement‘, F.T.], sagen wir ruhig phantastischen Engagement, sind faktisch also erwerbsfähig und in einem fixen Verhältnis, es geht ihnen also besser als uns. Dass wir unsere Pensionen, die ja eh knapp sind, noch dorthin schicken, finde ich falsch.»<sup>1044</sup>

Gegenüber einem Einwand Josef Hadrabas<sup>1045</sup>, es gebe nachweislich einen Beschluss, der besage, dass alle, die eine Opernpension beziehen würden, auch eine Pension der Philharmoniker bekommen müssten, unterstützte Obermeyer seinen indirekten Vorgänger, indem er betonte, es könne doch jeder Beschluss auch wieder umgestossen werden: «Es sind alle gemeint, alle die in Pension sind und

1042 HAWPh, A-Pr-035, 51- Prot- KS, 28.5.1957.

1043 HAWPh, A-Pr-035, 51. Prot. KS, 28.5.1957.

1044 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 28, Versammlung vom 9.1.1956.

1045 Zu Hadraba vgl. hier S. 203.

von der Oper die Pension kriegen, aber doch nicht einer der [...] da in New York sehr schön verdient. So haben wir es sicher nicht gemeint.»<sup>1046</sup>

Andererseits wird an all diesen Debattenausschnitten auch deutlich, dass sich die aktiven Vereinsmitglieder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr an die Zwangspensionierungen und Entlassungen von 1938<sup>1047</sup> erinnern wollten. Vielmehr lässt sich etwa an der Auffassung, man sei einer «Erpressung» erlegen, die Konstruktion einer eigenen Opferposition herauslesen. Dass der Verein bei den Abfindungen, die er 1938 an die durch den «Anschluss» aus dem Orchester verbannten Musiker zu entrichten gehabt hatte, überaus günstig ausgestiegen war, war ausserdem vergessen: Walter Manoscheks Feststellung, die Konstruktion Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus in der Zweiten Republik habe dem Land nicht unbeträchtliche finanzielle Vorteile gebracht, lässt sich auch für die Wiener Philharmoniker geltend machen.<sup>1048</sup> So wandte das Orchester für Berthold Salander (ergänzend zur Pensionsabfindung der Staatsoper) 1938 RM 468.–<sup>1049</sup> auf, für Daniel Falk RM 336.–<sup>1050</sup> und für Josef Geringer ebenfalls RM 336.–<sup>1051</sup>, um ihnen den zwangsverordneten Austritt aus dem Orchester zu vergüten. Vergleicht man diese Beträge mit einem ungefähren monatlichen Bruttogehalt des Staatsopernorchesters (beispielsweise jenes Geringers in der Höhe von Schilling 510.–<sup>1052</sup> beziehungsweise RM 340.–<sup>1053</sup>, das diesem bis Juli 1938 ausbezahlt worden war), so erscheint dieser Betrag für eine gesamthafte Abfindung von Seiten des Vereins geringfügig. Auch in Anbetracht der für die Staatsoper errechneten Aufkommen der Jahrespensionen (in RM, brutto), wonach Rosé 7.065,84 RM, Buxbaum 5.114,52 RM, Fischer 3.454,01 RM, Wittels 2.501,92 RM oder Salander 3.331,51 RM hätte ausgezahlt werden sollen<sup>1054</sup>, erweist sich die Abfindung durch den Verein der Wiener Philharmo-

1046 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 28, Versammlung vom 9.1.1956.

1047 Zu den einzelnen Pensionslösungen und Abfindungen von 1938 vgl. die Porträts bei Mayrhofer, hier S. 82 ff.

1048 Zum engen Verhältnis zwischen der Usurpation der Opferrolle und verweigerten materiellen Leistungen für im NS Verfolgte und Vertriebene vgl. Manoschek, Walter. Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955. In: Sieder, Reinhard / Steinert, Heinz / Taios, Emmerich (Hrsg.). Österreich 1945-1995. Wien 1995. S. 94-106, hier S. 100.

1049 Vgl. Mayrhofer, hier S. 163.

1050 Vgl. Mayrhofer, hier S. 109.

1051 Vgl. Mayrhofer, hier S. 133.

1052 Vgl. Mayrhofer, hier S. 132

1053 Vgl. die Website der Österreichischen Nationalbank, wonach mit einer Verordnung vom 17. März 1938 in Österreich die Reichsmarkwährung eingeführt wurde; der Umrechnungskurs für eine Reichsmark betrug 1,5 Schilling. URL: <http://www.oenb.at/UeberUns/Unternehmensgeschichte/1938-1945.html> (Download am 4.4.2014).

1054 Vgl. die Berichterstattung der Bundestheaterverwaltung gegenüber dem Staatskommissar beim Reichsstatthalter über die Zahlung von «Gehältern oder Pensionen an Juden und Jüdische Mischlinge» vom 13. Oktober 1938. Mayrhofer, hier S. 40 f.

ker als niedrig. Die Berechnungsgrundlage der von den Wiener Philharmonikern entrichteten Abfindungen von 1938 war allerdings nicht zu eruieren.<sup>1055</sup> Die Vereinseinnahmen der Spielzeit 1937/38 dürften aber eine gewisse Bemessungsreferenz dargestellt haben. Sie lagen für die vom Verein selbst veranstalteten Konzerte bei rund S 154.000.–<sup>1056</sup>, was bei einer Orchestergröße von 120 Musikern durchschnittlich S 1283.– ausmachen würde. Die nicht von den Wiener Philharmonikern selbst veranstalteten Konzerte des Orchesters sind darin aufgrund fehlender Buchhaltungsunterlagen nicht eingerechnet.<sup>1057</sup>

Zeigt sich die Drastik der Verhinderung von Unterstützungen für die ins Exil geflohenen Ex-Philharmoniker nach 1945 alleine schon an solchen Zahlen, so wird die restriktiv-willkürliche Haltung des Vereins im Umgang mit den exilierten Musikern abermals klarer sichtbar, wenn man die finanzielle Kulanz gegenüber den Pensionisten, die keine NS-Verfolgten waren, als Vergleichsschablone anlegt. Schon 1946 setzten innerhalb des Orchesters Debatten ein, die das Ziel hatten, die finanzielle Situation der Pensionisten zu verbessern. So wurde etwa einstimmig eine «Weihnachtszuwendung» von S 100.– an Pensionisten und S 50.– an Witwen beschlossen.<sup>1058</sup> Ausserdem entschied die Versammlung 1947, dass von allen philharmonischen Veranstaltungen «ob in Eigenregie oder durch Mitwirkung bei anderen Veranstaltern (z.B. Ges. d. Musikfreunde, Tonfilm, Rundfunk usw.)» zehn Prozent des Ertrags «abgezweigt» und an Pensionisten und Witwen ausbezahlt werden sollen.<sup>1059</sup> Da der Stand der Pensionisten per 31. Oktober 1947 mit 26 beziffert wird, ist anhand des Mitgliederverzeichnis, das sowohl Pensionierungen als auch Sterbedaten der einzelnen Philharmoniker festhält<sup>1060</sup>, leicht zu eruieren, dass die exilierten Philharmoniker nicht mitgezählt wurden. Nun liesse sich mit einiger Fantasie zunächst vermuten, dies könnte mit fehlenden Beitragsjahren der betroffenen exilierten Musiker zu tun gehabt haben. Dass dies jedoch kein Grund gewesen sein muss, eine Pensionszahlung nicht zu leisten, wird an einem aussagekräftigen Vergleichsbeispiel deutlich: Am Umgang mit den Angehörigen des im Juli 1943 im Alter von 24 Jahren im Krieg gefallenen Hans Charwat.<sup>1061</sup> Bereits 1947 verfügte das Komitee einstimmig, dass dessen Eltern «in die Kategorie der Pensionisten eingereiht» würden, wobei der Vater «lebenslänglich die volle Pension eines gewesenen aktiven Mitgliedes» und die Mutter «die Waisenpension» beziehen sollten.<sup>1062</sup> Wie einseitig die Opferbewertung der Komiteemitglieder offensicht-

1055 Aktenbestände der Buchhaltung der Wiener Philharmoniker sind für die 1950er Jahre nicht erhalten.

1056 Trümpi, Orchester, S. 185.

1057 Zur Zusammensetzung des Einkommens der Wiener Philharmoniker von 1933-1945 vgl. Trümpi, Orchester, S. 180-187.

1058 HAWPh, A-Pr-031,14. Prot. Wahlversammlung am 12.11.1946.

1059 HAWPh, A-Pr-031, 39. Prot. Generalversammlung, 31.10.1947.

1060 HAWPh, Mitgliederverzeichnis.

1061 Zu Charwat vgl. Hellsberg, Demokratie, S. 505.

1062 HAWPh, A-Pr-031, 43. Prot. KS 18.12.1947.

lich gewesen sein muss, geht aus der Attribuierung von Charwats Eltern «als die einzigen Opfer eines unserer aktiven Mitglieder, der [sic] in der deutschen Wehrmacht gefallen ist» hervor. Und noch Jahre später, als Orchestervorstand Obermeyer die Pension an Charwats Mutter als «nicht ganz richtig» bezeichnete, doppelte Leopold Kainz (erfolgreich) nach und trat für die «Beibehaltung der vollen Zuwendung» ein, «da Ch[arwat]. das einzige Kriegsoffer unseres Orchesters ist u. die übrigen Pensionisten dadurch praktisch kaum geschädigt» würden.<sup>1063</sup>

Eine vergleichbare Lösung ist für keinen einzigen der im Nationalsozialismus verfolgten Philharmoniker überliefert – weder für diejenigen, die ihn im Exil überlebt haben (und deren Angehörige), noch für überlebende Verwandte der ermordeten jüdischen Philharmoniker. Im Gegenteil mussten sie alle meist langwierige Auseinandersetzungen mit der Vereinsleitung in Kauf nehmen, um eine Anerkennung als anspruchsberechtigte Person durchsetzen zu können.

Dies betraf auch den Umgang mit der Auszahlung von Witwenrenten, wie wiederum an einem vergleichenden Beispiel erläutert werden soll. So wurde etwa das 1964 gestellte Ansuchen um eine Pensionszahlung<sup>1064</sup> der Witwe<sup>1065</sup> des oben erwähnten Philharmonikers Alois Vondrak verhältnismässig unbürokratisch behandelt. Zwei Monate nach Eingang des Antrags hiess das Komitee eine «einmalige Zuwendung von 2.000.– Schilling, quasi als Überbrückungshilfe», gut, auch wenn zugleich Erkundigungen über ihre finanzielle Lage eingeholt wurden.<sup>1066</sup> Im November desselben Jahres wurde ihr ausserdem ein Weihnachtsgeld von weiteren S 1.000.– zugesprochen<sup>1067</sup>, während im Februar 1965 beschlossen wurde, ihr «gelegentlich Zuwendungen zukommen zu lassen, sie jedoch in die Pensionsautomatik nicht einzubeziehen.»<sup>1068</sup> Dieser Entscheid wurde kurz später zu Frau Vondraks Gunsten revidiert: «Nach langer Debatte, bei der festgestellt wird, dass Koll [ege] Vondrak nur 23 Jahre Philharmoniker gewesen ist und trotzdem die Vollpension erhielt, wird beschlossen, Frau Vondrak ab 1. Jänner 1965 bis auf Weiteres S 500.– vierzehnmal aus Mitteln der Subvention zuzugestehen. Dies mit der Begründung, dass, ebenso wie die Gnadepension aus Staatsmitteln bezahlt wird, auch die über die Philharmoniker laufende Pension eine Gnadengabe des Staates an Frau Vondrak sein soll.»<sup>1069</sup>

Ganz anders verhielt sich das Komitee im Fall von Katia Wittels, der Witwe von Ludwig Wittels. Die beiden hatten erst geheiratet, als dieser schon nicht

1063 HAWPh, A-Pr-034,12. Prot. KS, 30.3.1953.

1064 HAWPh, A-Pr-041,1 f. Prot. KS, 5.6.1964.

1065 Ein Vorname ist in den Protokollen nicht überliefert: Es ist stets die Rede von «Witwe Vondrak» oder «Frau Vondrak».

1066 HAWPh, A-Pr-041, 7 f. Prot. KS, 3.8.1964.

1067 HAWPh, A-Pr-041, 31. Prot. KS, 25.11.1964.

1068 HAWPh, A-Pr-041, 50. Prot. KS, 2.2.1965.

1069 HAWPh, A-Pr-041,58. Prot. KS, 15.2.1965. Inwiefern es sich bei der philharmonischen Pension um eine «Gnadengabe des Staates» handelte, konnte nicht eruiert werden.

mehr aktives Mitglied der Wiener Philharmoniker gewesen war – insofern ist eine entfernte Ähnlichkeit mit der Situation der Witwe Vondrak gegeben (mit dem entscheidenden Unterschied, dass Vondrak im Gegensatz zu Wittels nicht unfreiwillig aus dem Verein ausgeschieden war). Schon anlässlich der (oben ausgeführten) Debatten um die Unterstützung der im Exil lebenden Musiker hatte Obermeyer im Januar 1957 unmissverständlich deutlich gemacht, dass das Orchester nicht gewillt sei, Katia Wittels Pensionszuschüsse zu gewähren: «Also der Wittels ist jetzt tot, und natürlich seine Witwe kriegt einen Tinnek [gemeint ist wohl «Tinnef, im Österreichischen umgangssprachlich für «Nichts» bzw. «wertloses Zeug»; von hebr. «tinnuD bzw. jiddisch «tinnef», Schmutz, F.T.], das ist ja klar, ich mein, die haben ja erst drüben geheiratet, das ist ja lächerlich.»<sup>1070</sup> Noch drei Jahre später beschloss das Komitee, der «Fall Frau Katja [sic] Wittels» werde «behufs Klärung zunächst zurückgestellt», obwohl Katia Wittels zu diesem Zeitpunkt bereits eine Pension des österreichischen Staates erhielt.<sup>1071</sup> Nach einer im Protokoll angekündigten Rücksprache mit der Bundestheaterverwaltung musste das Komitee zwei Monate später aber feststellen, dass die «Zuerkennung einer Gnadenpension [...] wieder zur Debatte gestellt» sei, weshalb beschlossen werde, «beim österreichischen Generalkonsul in New York [Karl Wolf, F.T.] über die wirtschaftliche Lage Frau Wittels Erkundigungen einzuholen.»<sup>1072</sup> Dieser bestätigte kurze Zeit später «die Bedürftigkeit» von Katia Wittels.<sup>1073</sup> Zur Pensionszahlung entschloss sich das Komitee aber erst aufgrund von Beratungen mit dem Rechtskonsulenten der Philharmoniker: «Angesichts des Ratschlages Dr. Peters und der mit einer Ablehnung in Amerika etwa möglichen Antipropaganda beschliesst [sic] der Verwaltungsausschuss einstimmig, Frau Wittels die Witwenpension der Philharmoniker ab 1. Mai 1960 zuzuerkennen.»<sup>1074</sup> Zunächst ersuchte Otto Strasser das Komitee aber noch, sie zum Verzicht zu bewegen, worauf nach einer Rücksprache mit dem Rechtskonsulenten offensichtlich verzichtet wurde: Dieser habe dirgend abgeraten, dies zu tun.<sup>1075</sup> Ein Kulanzverhalten, wie es die Philharmoniker bei Vondraks Witwe später von vornherein praktizierten, ist bei Katia Wittels in keiner Phase der Verhandlungen feststellbar: Nur die Furcht vor «Antipropaganda» brachte das Komitee schliesslich dazu, ihr die philharmonische Pension zu gewähren.

Dass es in Pensionsangelegenheiten sehr darauf ankam, wer sich um Unterstützung bemühte, wird auch am Verhalten des Vereins gegenüber Wilhelm Jergers Pensionsansuchen deutlich. Schon 1953 bemühte sich der 1902 geborene ehemalige Orchestervorstand um eine Pension der Wiener Philharmoniker (nach

1070 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 36.

1071 HAWPh, A-Pr-036, 9. Prot. KS, 10.12.1959. Zur staatlichen Pension Katia Wittels' vgl. die Ausführungen bei Mayrhofer, hier S. 178 f.

1072 HAWPh, A-Pr-036, 17. Prot. KS, 14.3.1960.

1073 HAWPh, A-Pr-036, 19. Prot. KS, 11.4.1960.

1074 HAWPh, A-Pr-03 6, 19. Prot. KS, 11.4.1960.

1075 HAWPh, A-Pr-036, 13. Prot. KS, 29.1.1960.

knapp 23 Dienstjahren: Jerger wurde im Dezember 1922 in den Verein aufgenommen und im Mai 1945 entlassen)<sup>1076</sup>, und dies sogar rückwirkend per September 1951<sup>1077</sup>, als er noch keine 50 Jahre alt gewesen war. Jergers Begründung seines Ansuchens: Er erhalte auch von der Wiener Staatsoper bereits seit diesem Zeitpunkt eine Rente. Das Komitee entschied kulant. Obwohl «ein juridisches Recht darauf kein philh. Mitglied hat, so auch Jerger nicht», sei es doch «sehr kollegial, wenn er nicht schlechter behandelt werden würde wie alle philh. Pensionisten», woraufhin das Gremium dem Vorschlag zustimmte, bei der Hauptversammlung anzufragen, ob die Pensionsunterstützung an Jerger «nicht schon mit 1.9.1951 vorgenommen» werden könne. Ein Entscheid der Hauptversammlung ist zwar nicht direkt überliefert, aber einerseits zeigt das Beispiel die deutlich unterschiedliche Handhabung in Pensionsfragen und andererseits geht aus Wortmeldungen in späteren Versammlungen hervor, dass Jerger die Pensionsunterstützung der Wiener Philharmoniker offenbar tatsächlich erhielt: Immer wieder wurde er in den Debatten um die Unterstützungsgesuche der ehemaligen Orchestermusiker im Exil als «aktiver» Pensionist erwähnt. So betonte Obermeyer 1956, die «Emigranten» könnten sagen, «warum kriegt dann der Wilhelm Jerger eine Pension», obwohl dieser «in der Schweiz» engagiert sei: «Sie könnten sich darüber aufhalten und sagen, einer der schliesslich in der Nazi-Zeit eine prononcierte Rolle gespielt hat, warum gebt's ihrs dem und uns nicht. Darüber könnten sie reden, aber verlangen können sie es nicht.»<sup>1078</sup> Es war wiederum Josef Hadraba, der sich zwar nicht gegen die Pension an Jerger («Ich sag ja nix gegen Jerger»<sup>1079</sup>), aber für eine Anerkennung der Anspruchsberechtigung ehemaliger, in die USA geflüchteter Kollegen einsetzte: «Diese Fälle müssen auf einen Nenner gebracht werden, das meine ich.»<sup>1080</sup> Durchsetzen konnte er sich damit aber nicht, wie die Versammlungsentscheidungen jeweils deutlich machten.

### Resümee: Kennzeichen Schuldabwehr

Das Verhalten des Vereins der Wiener Philharmoniker gegenüber seinen ehemaligen, ins Exil geflüchteten Kollegen lässt sich zusammenfassend als ein von jener Schuldabwehr gekennzeichnetes beschreiben, die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno für den Kontext der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus in ihrer Analyse «Schuld und Abwehr» zum «Gruppenexperiment»<sup>1081</sup>

1076 HAWPh, Mitgliederverzeichnis.

1077 HAWPh, A-Pr-034,12. Prot. KS, 30.3.1953.

1078 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 28, Versammlung vom 9.1.1956.

1079 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 28, Versammlung vom 9.1.1956.

1080 HAWPh, Tonbänder Hauptversammlung, Band Nr. 28, Versammlung vom 9.1.1956.

1081 Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum «Gruppenexperiment». In: Adorno, Theodor W. Soziologische Schriften II. Zweite Hälfte. Frankfurt/Main 1997 (= ders., Gesammelte Schriften, Band 9/2, hrsg. von Rolf Tiedemann), S. 121-324.

praktisch zeitgleich mit den hier erörterten Debatten der Wiener Philharmoniker definiert haben: Als eine Verkehrung der eigenen Schuld in die der anderen, indem Fehler, welche diese begangen haben oder begangen haben sollen, zur Ursache dessen erklärt werden, was man selbst getan hat; die dazu notwendige Projektionsleistung äussert sich dabei mitunter in virtuosen Rationalisierungsleistungen.<sup>1082</sup>

In der kaum vollzogenen «Entnazifizierung» und im baldigen Zurückkehren von kurzzeitig entlassenen, weil überzeugten und aktiven Nationalsozialisten ins Leitgremium des Vereins lassen sich insgesamt günstige Grundlagen für ein solches Verhalten ausmachen. Die Rückkehr von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern ins Leitgremium der Wiener Philharmoniker bedeutete jedoch nicht nur das teilweise Zurückkehren antisemitischer Überzeugungen ins Komitee, sondern auch eine Begünstigung des Ausblendens jeglicher ursächlichen Zusammenhänge zwischen Exil und vorangegangener Verfolgung. Am empathielosen, auf blanke Vereinsinteressen reduzierten Umgang des Vereins mit den ins Exil geflohenen Philharmonikern (von den Angehörigen von in KZs ermordeten Philharmonikern gar nicht erst zu reden) lassen sich zum einen handfeste finanzielle Motive des Vereins geltend machen, die mit ihrem Schuldabwehrverhalten zweifellos eng verknüpft sind; was Horkheimer/Adorno für den allgemeinen deutschen Zusammenhang geltend machten, lässt sich etwa in den kruden Argumentationen zur willkürlichen (Ent-) Koppelung philharmonischer Zuwendungen an Opernpensionen im Detail auch bei den Wiener Philharmonikern feststellen: «Kaum ein Gedanke ist zu absurd, um nicht eingesetzt zu werden, wenn es darum geht, den eigenen Besitz festzuhalten.»<sup>1083</sup>

Das Verhalten der Wiener Philharmoniker lässt sich aber ebenso im Kontext der erinnerungspolitischen Paradigmen erläutern, wie sie in Österreich nach 1945 zur Wirkung gebracht wurden. Gerade in der mangelnden «Entnazifizierung» steckt das Potenzial zur verstärkten Schuldabwehr: Wie die Zeithistorikerin Brigitte Bailer betont, förderte die rasche und undifferenzierte Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten deren subjektive Unschuldsgefühle, was eine emotionale Schuldabwehr bestärkte – und unmittelbar damit verbunden war auch die Verdrängung der Verfolgungsoffer, die als Mahner an NS-Verbrechen diesen Reintegrationsprozess gestört hätten.<sup>1084</sup> Dieser sich wechselseitig bedingende Mechanismus lässt sich bei den Wiener Philharmonikern als staatspolitisch relevantem Orchesterbetrieb in öffentlichkeitswirksamer Funktion besonders ausgeprägt beobachten: Die kollektive Rehabilitierung des Orchesters überdeckte die formalen Individual-»Entnazifizierungen« und förderte damit die «subjektiven Unschuldsgefühle» nicht nur im Komitee, sondern auch in den

1082 Vgl. Horkheimer/Adorno, *Schuld*, S. 232 f.

1083 Horkheimer/Adorno, *Schuld*, S. 260 f.

1084 Bailer, Brigitte. Kriegsschuld und NS-Gewaltverbrechen in der österreichischen Nachkriegsdiskussion. In: Diendorfer, Gertraud / Jagschitz, Gerhard / Rathkolb, Oliver (Hrsg.). *Zeitgeschichte im Wandel*. 3. Österreichische Zeitgeschichtetage 1997. Innsbruck 1998. S. 122-129, hier S. 124.

Hauptversammlungen des Vereins, was sich etwa in der weitgehenden Abwesenheit von sich kritisch auf den Nationalsozialismus beziehenden Zwischenstimmen äusserte.

Dass die exilierten Philharmoniker, die einen Anspruch auf finanzielle Unterstützung geltend machten, anders als etwa Wilhelm Jerger, der dem Verein im Nationalsozialismus vorgestanden und nach 1945 ebenfalls um Unterstützung angesucht hatte, als «Erpresser» deklariert wurden, erscheint als offenkundige Schuldprojektion: Die Anklage eines anderen an eigener Stelle erspart Schuldgefühle und dient zur Abwehr der Erkenntnis eigener Schuld, wie etwa der Kommunikationsforscher Maximilian Gottschlich mit Verweis auf den ins Exil geflohenen deutschen Psychoanalytiker Ernst Simmel betont.<sup>1085</sup> Gottschlich stellt dies zwar als «universellen psychologischen Vorgang» heraus, betont aber zugleich, die österreichische Besonderheit liege darin, dass es sich hier um eine antisemitisch geleitete Schuldprojektion handle, die politisch legitimiert und staatlich autorisiert worden sei.<sup>1086</sup> Sowohl in den Protokollen als auch in den auf Tonband aufgezeichneten mündlichen Äusserungen scheint immer wieder eine «Erpressungs»-Rhetorik auf, der die versammelten Wiener Philharmoniker Mitte der 1950er Jahre praktisch unwidersprochen folgten. In ihr wird deutlich, dass die ins Exil geflohenen ehemaligen Kollegen vom Verein als «die überlebenden Opfer des Holocaust auf den Status bestenfalls geduldeter Bittsteller verwiesen» wurden, die man ausserdem als «Erpresser» diffamierte, während ihnen ein realer «Opferstatus» damit implizit abgesprochen wurde, was eine über die Verfolgung im Nationalsozialismus hinausgehende weitere Demütigung bedeutete.<sup>1087</sup> Der geflohene Geiger Daniel Falk, von seinen ehemaligen philharmonischen Kollegen als «Erpresser» bezeichnet, brachte diese Verhöhnung Jahrzehnte später so auf den Punkt: «Lieber Herr Otto Strasser, Grüsse, die mir Dr Hellsberg von Ihnen während der Probe in der Carnegie Hall übermittelte haben mir eine ganz besondere Freude bereitet und ich danke Ihnen für das Gedenken recht herzlich. Dass es nach 49 Jahren! geschah seit dem Jahre 1938 spricht Bände.»<sup>1088</sup> Lange vorher, unmittelbar nach Kriegsende, hatte Daniel Falk der Leitung der Wiener Philharmoniker seine persönliche Leidensgeschichte geschildert: «Leider bin ich ohne Familie geblieben. Meine Mutter und Brüder in Polen habe ich in deutschen Vergasungs-Konzentrationslagern verloren.»<sup>1089</sup> Sie verhalte in den Hauptversammlungen des Vereins, in der seine Unterstützungsansuchen später besprochen wurden, ohne jede Anerkennung.

1085 Gottschlich, Maximilian. Die grosse Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit. Wien 2012. S. 52.

1086 Gottschlich, Abneigung, S. 52.

1087 Vgl. auch die für Österreich insgesamt geltend gemachten Abwehrstrategien bei Gottschlich, Abneigung, S. 53.

1088 Schreiben Daniel Falk an Otto Strasser, 14.3.1987. HAWPh, Briefe F/i.

1089 Schreiben Daniel Falk an Karl Maurer, 26.9.1946. HAWPh, Briefe F/i.

## **Bibliografie**

### **Zeitungen und Zeitschriften:**

Arbeiter-Zeitung  
Aufbau  
Chicago Tribune  
Frankfurter Allgemeine Zeitung  
Le Monde  
Neues Österreich  
Neues Wiener Tagblatt  
New York Times  
Die Presse  
Profil  
Salzburger Nachrichten  
Samstag – Die Wochenzeitung für die ganze Familie  
Der Spiegel  
Der Standard  
Süddeutsche Zeitung  
Tiroler Tageszeitung  
TMF (Abkürzung unbekannt)  
Vorarlberger Nachrichten  
Washington Post  
Wiener Kurier  
Zeitspiegel

### **Unveröffentlichte Quellen:**

*Archiv der Universität Wien:*

Daten zu Studium, Inskription und Promotion v. Daniel Falk

*Bundesarchiv Berlin:*

VBS 1/1030080045

*Fachbereichsbibliothek für Zeitgeschichte, Universität Wien:*

NSDAP-Ortsgruppenregister

*Familienarchive (Privatbesitz):*

Familie Lancaster, Nachlass Armin Tyroler, Grossbritannien

Familie Rupertsberger-Knopp, Nachlass Eva Förderl, Wien

Familie Salander, Quellen zu Berthold Salander, Breitenfurt

Familie Schmid, Nachlass Rudolf Jettel, Wien

Familie Slodki, Quellen zu Charlotte Slodki (Tochter von Berthold Salander), USA

*Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW):*

Historische Exilzeitschriften (Zeitspiegel, Austrian News, Aufbau)

Dokumente zu politischen Aktivitäten im Exil

*Historisches Archiv der Wiener Philharmoniker:*

A-Pr-030a bis A-Pr-036

Buchhaltungskarteien

Korrespondenzmappen

Mitgliederverzeichnis (unverzeichnet)

Mitgliedsbuch

Personalmappen

Programmhefte

Tonbänder Hauptversammlung Nrn. 22, 28 und 36

*Kungliga teatrarms arkiv in Stockholm*

Bewerbungskorrespondenz mit verfolgten Musikern 1939-1941

*Landespolizeidirektion Wien, Referat Vereins-, Versammlungs- und Medienangelegenheiten:*

Vereinsakten Wiener Philharmoniker, ZVR 916027886

*National Archives, College Park, Maryland:*

Box 64, Folder Furtwängler

Box 40/66

RG 260, Box 44, Folder 29.

*Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB):*

Handschriftensammlung, Musikerbriefe

*Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR):*

AdR: Staatsoper Wien, Direktionsakten 1938-1940

AdR: Staatsoper Wien, Direktionsakten 1945-1960

AdR/Staatsoperverwaltung 1938-1940

AdR/Bundestheaterverwaltung 1945-1960

AdR-01, BM für auswärtige Angelegenheiten, Abt. Kultur 1956, Kt. 123

AdR/Gaupersonalamt des Gau Wien (Gauakten)

*Wiener Stadt- und Landesarchiv:*

Historische Meldeunterlagen

*Interviews:*

Interview Bernadette Mayrhofer mit Lilly Drukker, Wien, 12. und 13.10.2013.

Interview ORF III mit Lilly Drukker, Philadelphia/USA, Februar 2013, zur Verfügung gestellt von Mag. Robert Neumüller (pre tv Wien)

Interview Bernadette Mayrhofer mit Helen Rupertsberger-Knopp, 27.5.2005, Telefoninterview, 18.6.2005

Interview Regina Thumser mit Roger Salander, Breitenfurt, 6.5.1998, Archiv OT

Interview Bernadette Mayrhofer mit Roger Salander, Wien, 30.5.2005

Interview Bernadette Mayrhofer mit Roger und Claire Salander, Wien, 30.5.05

Interview Bernadette Mayrhofer mit Kurt Schmid, Wien, 30.1.2014

Interview Bernadette Mayrhofer mit Charlotte Slodki, Wien, 10.10.2013

*Unveröffentlichte Dokumentensammlung:*

Rathkolb, Oliver. Dokumentensammlung «Wiener Philharmoniker, 1938-1947»

## **Literatur:**

Arbeitsgruppe Exilmusik Hamburg. Lebenswege von Musikerinnen im «Dritten Reich» und im Exil. Hamburg 2000.

Bachmann, Robert C. Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere. Düsseldorf / Wien: Econ 1983.

Bailer-Galanda, Brigitte. Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen. Wien/München 2003.

Bailer, Brigitte. Kriegsschuld und NS-Gewaltverbrechen in der österreichischen Nachkriegsdiskussion. In: Diendorfer, Gertraud / Jagschitz, Gerhard / Rathkolb, Oliver (Hrsg.). Zeitgeschichte im Wandel. 3. Österreichische Zeitgeschichtstage 1997. Innsbruck 1998. S. 122-129.

Bajohr, Frank / Pohl, Dieter. Massenmord und schlechtes Gewissen. Die deutsche Bevölkerung, die NS-Führung und der Holocaust. Frankfurt/Main 2008.

Bering, Dietz. Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933. Stuttgart 1987.

Boese, Helmut / Rottensteiner, Alois F. Botschafter der Musik. Die Wiener Philharmoniker. Wien 1967.

Botz, Gerhard. Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918-1938. München 1983.

- Botz, Gerhard. Wien vom «Anschluss» zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39. Wien / München 1980.
- Bunzl, John. Österreich zuerst. In: Das Jüdische Echo 10/1993.
- Burghauser, Hugo. Philharmonische Begegnungen. Erinnerungen eines Wiener Philharmonikers. Zürich 1979.
- Conze, Eckart / Frei, Norbert / Hayes, Peter / Zimmermann, Moshe. Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München 2010.
- Cullin, Michel, Österreich, aber welches? Eugène Susini und sein Österreichbild. In: Angerer, Thomas / Le Rider, Jacques (Hrsg.). «Ein Frühling, dem kein Sommer folgte»? Französisch-österreichische Kulturtransfers seit 1945. Wien 1999. S. 41-50.
- Custodis, Michael / Geiger, Friedrich. Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Ekg, Hilde und Heinrich Strobel. Münster / New York 2013.
- Dahm, Volker: Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer. Die «Berufsgemeinschaft» als Instrument kulturpolitischer Steuerung und sozialer Reglementierung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 34/1,1986, S. 53-84.
- Die Wiener Philharmoniker – ein Stück Weltgeschichte; Edinburgh-London 1947. Wien 1947-
- Eppel, Peter (Hrsg.). Österreicher im Exil. USA 1938-1945, Bd. 2. München/Wien 1995.
- Drees, Stefan. Lexikon der Violine. Berlin 2004.
- Embacher, Helga. Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Wojak, Irntrud / Koepke, Wulf (Hrsg.). Jüdische Emigration zwischen Assimilation und Verfolgung, Akkulturation und jüdischer Identität. München 2001 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 19). S. 187-209.
- Enderle-Burcel, Gertrude / Jeräbek, Rudolf. Protokolle des Kabinettsrates der Provisorischen Regierung Karl Renner 1945. Band 3,12. September 1945 bis 17. Dezember 1945. Wien 2003.
- Epstein, Helen. Der musikalische Funke. Von Musikern und vom Musizieren mit berühmten Interpreten. Bern/München/Wien 1988.
- Essner, Cornelia. Die «Nürnberger Gesetze» oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945. Paderborn 2002.
- Feiler, Magret. The Viennese Municipal Service. 1933 to 1955. NY/Univ. 1964.
- Flesch, Carl F. «... und spielst du auch Geige?». Der Sohn eines berühmten Musikers erzählt und blickt hinter die Kulissen. Zürich 1990.
- Flotzinger, Rudolf (Hrsg.). Österreichisches Musiklexikon, Bd. 3. Wien 2004.
- Flotzinger, Rudolf (Hrsg.). Österreichisches Musiklexikon, Bd. 1. Wien 2002.
- Foitzik, Jan. Politische Probleme der Remigration. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Koepke, Wulf (Hrsg.). Exil und Remigration. München 1991 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 104-114.
- Göllner, Siegfried. Die politischen Diskurse zu «Entnazifizierung», «Causa Waldheim» und «EU-Sanktionen». Opfernarrative und Geschichtsbilder in Nationalratsdebatten. Hamburg 2009.
- Gottschlich, Maximilian. Die grosse Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit. Wien 2012.
- Guiomar, Michel (Red.). Art. Cluytens, André. In: Finscher, Ludwig (Hg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil, Bd. 4. Kassel und Stuttgart 2000, Sp. 1277.
- Haas, Maximilian. Die «Gottbegnadeten-Liste» (BArch R 55/20252a). In: Giannini, Juri/ Haas, Maximilian/Strouhal, Erwin. Eine Institution zwischen Repräsentation und Macht.

- Die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien im Kulturleben des Nationalsozialismus. Wien 2014 (=Reihe Musikkontext, Bd. 7). S. 239-276.
- Hackenberg, Hubert / Herrmann, Walter. Die Wiener Staatsoper im Exil 1945 – 1955. Wien 1985.
- Heilbut, Anthony. Kultur ohne Heimat. Deutsche Emigranten in den USA nach 1930. Weinheim / Berlin 1987.
- Hellsberg, Clemens. Demokratie der Könige. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker. Zürich 1992.
- Hellsberg, Clemens. Zum Gedenken an Ricardo Odnoposoff. Musikblätter der Wiener Philharmoniker. 59. Jahrgang, Folge 3.
- Hilberg, Raoul. Die Quellen des Holocaust. Frankfurt am Main 2002.
- Hirsch, Lily E. Defining «Jewish Music» in Nazi Germany. Handel and the Berlin Jewish Culture League. In: Levi, Erik (Hrsg.). The Impact of Nazism on Twentieth-Century Music. Wien/Köln/Weimar 2014. S. 27-44.
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum «Gruppenexperiment». In: Adorno, Theodor W. Soziologische Schriften II. Zweite Hälfte. Frankfurt/Main 1997 (=ders., Gesammelte Schriften, Band 9/2, hrsg. von Rolf Tiedemann). S. 121-324.
- Jerger, Wilhelm. Die Wiener Philharmoniker. Erbe und Sendung. Wien 1942.
- Junginger, Horst. Die Deutsche Glaubensbewegung als ideologisches Zentrum der völkisch-religiösen Bewegung. In: Puschner, Uwe / Vollnhals, Clemens. Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012. S. 65-102.
- Kloyber, Christian. Man gab ihnen den Namen «Emigranten». In: Wien 1938, Ausstellungskatalog. Wien 1988.
- Kobau, Ernst (Text) / Bednarik, Josef (Recherche). Armin Tyroler (1873-1944). In: Journal – Wiener Oboe, 39. Ausgabe, Okt. 2008.
- Kralik, Heinrich. Das grosse Orchester. Die Wiener Philharmoniker und ihre Dirigenten. Wien 1952.
- Laugwitz, Burhard. «Ein sehr starker Geiger aus Wien» – Ricardo Odnoposoff. Interview in: Das Orchester. Zeitschrift für Orchesterkultur und Rundfunk-/Chorwesen. 44. Jahrgang, Heft 9, Mainz 1996.
- Leibnitz, Thomas. Am Grat entlang. «Politische» Aspekte der Wiener Staatsoperndirektion Erwin Kerber (1936 -1940). In: Bungardt, Julia / Helfgott, Maria / Rathgeber, Elke / Urbanek, Nikolaus (Hg.), Wiener Musikgeschichte. Annäherungen – Analysen – Ausblicke. Festschrift für Hartmut Krones. Wien / Köln / Weimar 2009.
- Mahler, Gustav. Briefe. Hrsg. von Herta Blaukopf.; erweiterte und revidierte Neuauflage. Wien 1982.
- Manoschek, Walter. Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955. In: Sieder, Reinhard / Steinert, Heinz / Taios, Emmerich (Hrsg.). Österreich 1945-1995. Wien 1995. S. 94-106.
- Mayrhofer, Bernadette. «Die Angelegenheit des Judenabbaus geht jetzt ganz ruhig vor sich». Vertreibung von Wiener Philharmonikern nach 1938 und ihr Leben im Exil. Diplomarbeit, Universität Wien 2005.
- Meyer, Beate. «Jüdische Mischlinge.» Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945. Hamburg 1999.
- Mittag, Erwin. Aus der Geschichte der Wiener Philharmoniker (Herausgeber: Wiener Philharmoniker). Wien 1950.
- Mommsen, Hans. Beamtentum im Dritten Reich. Mit ausgewählten Quellen zur nationalsozialistischen Beamtenpolitik. Stuttgart 1966.
- Moser, Jonny. Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938-1945. DÖW / Wien 1999.
- Newman, Richard. Alma Rose. Wien 1906 – Auschwitz 1944. Eine Biographie. Bonn 2003.

- Osborne, Richard: Herbert von Karajan. A Life in Music, London: Chatto & Windus 1998.
- Papcke, Sven. Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. In: Krohn, Claus-Dieter / Rotermund, Erwin / Winckler, Lutz / Koepke, Wulf (Hrsg.). Exil und Remigration. München 1991 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 9-24.
- Pass, Walter / Scheit, Gerhard / Svoboda, Wilhelm. Orpheus im Exil. Die Vertreibung der österreichischen Musik von 1938 bis 1945. Wien 1995.
- Pauley, Bruce. Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.
- Permoser, Manfred. Die Wiener Symphoniker im NS-Staat. Frankfurt am Main 2000.
- Pfeil, Walter J. Die Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus im österreichischen Sozialrecht. Wien 2004 (=Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 29/1).
- Raab Hansen, Jutta. NS-verfolgte Musiker in England: Spuren deutscher und österreichischer Flüchtlinge in der britischen Musikkultur. Hamburg 1996.
- Rathkolb, Oliver. «..Für die Kunst gelebt». Anmerkungen zur Metaphorik österreichischer Kulturschaffender im Musik- und Sprechtheater nach dem Nationalsozialismus. In: Pelinka, Anton / Weinzierl, Erika (Hrsg.). Das grosse Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1997 [2]. S. 60-84.
- Rathkolb, Oliver. «Führertreu und gottbegnadet». Künstlereliten im Dritten Reich. Wien 1991-
- Rathkolb, Oliver. Bruno Walter und die «bitteren Gefühle» und «schlimmen Jahre» der Wiener Philharmoniker und Karl Böhms. In: Kucher, Primus-Heinz / Evelein, Johannes E / Schreckenberger, Helga. Erste Briefe /First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München 2011. S. 255-267.
- Rathkolb, Oliver. Bruno Walter und die Wiener Philharmoniker. In: Kucher, Primus-Heinz / Evelein, Johannes F. / Schreckenberger, Helga. Erste Briefe/First Letters aus dem Exil 1945-1950. (Un)mögliche Gespräche. Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils. München 2011.
- Rathkolb, Oliver. Fidelio mit einem tragischen Ende. In: Wiener Staatsoper [Hrsg.], 70 Jahre danach. Die Wiener Staatsoper und der «Anschluss» 1938. Opfer, Täter, Zuschauer. Ausstellungskatalog, Wien 2008.
- Reitler, Josef. 25 Jahre Neues Wiener Konservatorium. 1909-1934, Wien 1934.
- Saathen, Friedrich. Die Wiener Philharmoniker und ihre österreichische Sendung. In: ÖMZ, 1/1946, S. 60-68.
- Saleski, Gdal. Famous Musicians of Jewish Origin, New York 1949.
- Scharlau, Ulf. Art. Schuricht, Carl. In: Finscher, Ludwig [Hg.]. Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil, Bd. 15. Kassel und Stuttgart 2006, Sp. 347.
- Schickbichler, Barbara. Rudolf Jettel, Leben und Werk. Dissertation an der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien, Juni 2007.
- Schmid, Kurt. Rudolf Jettel – Wiener Klarinettist, Pädagoge und Komponist. Die Klarinette, Zeitschrift für Klarinette. E 4229 F, November 1987/3, 2. Jahrgang.
- Schmid, Kurt. Rudolf Jettel (1903-1981). Werkverzeichnis. Apollo-Edition, Wien 1991.
- Schönfeldt, Christl. Die Wiener Philharmoniker. Wien 1956.
- Schreiner, Evelyn. Nationalsozialistische Kulturpolitik in Wien 1938-1945. Unter spezieller Berücksichtigung der Wiener Theaterszene. Diss. Wien 1980.
- Seeber, Ursula. Asyl wider Willen. Exil in Österreich 1933-1938. Wien 2003.
- Steinweis, Alan E. Hans Hinkel and Germany Jewry, 1933-1941. In Leo Baeck Institute Yearbook 38,1993.
- Stiefel, Dieter. Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.

- Stiefel, Dieter. Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl, Sebastian / Mulley, Klaus-Dieter / Rathkolb, Oliver. Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Wien 1986. S. 28-36.
- Stimmer, Gernot. Eliten in Österreich 1848-1970. Wien / Köln / Graz 1997 (= Studien zu Politik und Verwaltung, 57).
- Strasser, Otto. Und dafür wird man auch noch bezahlt. Mein Leben mit den Wiener Philharmonikern. Wien 1974.
- Thumser, Regina. Vertriebene Musiker. Schicksale und Netzwerke im Exil 1933 – 1945. Diss., Salzburg 1998.
- Trümpi, Fritz. «Die Wiener Philharmoniker sind das grosse Geschenk der Ostmark an das Gross-Deutsche Reich in der Kunst». Fallstudie zur Instrumentalisierung von «klassischer» Musik im Nationalsozialismus. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2004.
- Trümpi, Fritz. Politisierte Orchester. Die Wiener Philharmoniker und das Berliner Philharmonische Orchester im Nationalsozialismus. Wien / Köln / Weimar 2011.
- Ucakar, Karl. Skriptum zur Vorlesung «Österreichische Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte für PolitikwissenschaftlerInnen». Institut f. Staats- u. Politikwissenschaft, Wien 2000.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Bern 1999.
- Verlag für völkisches Schrifttum 1938. Wissenschaft und Kunst in der deutschen Ostmark. Wien / Graz / Leipzig 1938.
- Wanner, Gerhard. Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz. Rheticus Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft 1998, Heft 3/4.
- Weber, Horst. Betroffenheit und Aufklärung. Gedanken zur Exilforschung. In: Weber, Horst. Musik in der Emigration 1933-1945. Stuttgart 1994.
- Weber, Horst / Schwartz, Manuela. Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950. Kalifornien / München 2003.
- Weigel, Hans. Das Buch der Wiener Philharmoniker. Salzburg 1967.
- Weinzierl, Erika. Österreichs Identität: Kirche und Politik seit 1918. In: Das Jüdische Echo 10/1993.
- Weinzierl, Erika. Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945. Graz-Wien-Köln 1985. S37f, 41-43.
- Weiss, Hermann. Personenlexikon 1933-1945. Frankfurt am Main 2002.
- Weissenböck, Christoph Josef. Thematisierung des Exils in den Parteizeitungen «Das kleine Volksblatt» und «Arbeiter-Zeitung» in den Jahren 1945 bis 1949. Diplomarbeit Universität Wien 2008.
- Wiener Philharmoniker. Die Wiener Philharmoniker – ein Stück Weltgeschichte. Edinburgh-London 1947. Wien 1947.
- Wiener Staatsoper GmbH (Hrsg.). 70 Jahre danach. Die Wiener Staatsoper und der ‚Anschluss‘ 1938. Opfer, Täter, Zuschauer. Ausstellungskatalog (Red. Läng, Andreas). Wien 2008.
- Witeschnik, Alexander. Musizieren geht übers Probieren oder Viel Harmonie mit kleinen Dissonanzen. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker in Anekdoten und Geschichten von Alexander Witeschnik. Wien 1967.
- Ziegler, Meinrad. Gedächtnis und Geschichte. In: Ders. / Kannonier-Finster, Waltraud. Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Wien / Köln / Weimar 1997 [2.]. S. 27-85.
- Ziegler, Wolfram. Richard Krotschak (1904-1989) – Cellist und Pädagoge. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wiener Geschichtsblätter, 63. Jahrgang 2008. Heft 3.
- Zuckermayer, Carl. Deutsche Künstler im Salzburger Exil 1933-1938. Wien / Köln / Weimar 1996.

## Websites/Online-Texte:

- <http://americanjewisharchives.org/collections/mso457/> [http://austria-forum.org/af/AEIOU/Seyss-Inquart,\\_Arthur](http://austria-forum.org/af/AEIOU/Seyss-Inquart,_Arthur)[http://austria-forum.org/af/Bilder\\_und\\_Videos/Historische\\_Bilder\\_IMAGNO/Rosé,\\_Arnold/00489024](http://austria-forum.org/af/Bilder_und_Videos/Historische_Bilder_IMAGNO/Rosé,_Arnold/00489024)
- [http://www.bbc.co.uk/history/worldwars/wwtwo/lancastria\\_oi.shtml](http://www.bbc.co.uk/history/worldwars/wwtwo/lancastria_oi.shtml)
- [http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1\\_S\\_42/Stwertka\\_Julius\\_1872\\_1942\\_xml](http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S_42/Stwertka_Julius_1872_1942_xml)[http://c0mm0ns.wikimedia.org/wiki/File:Grinzing\\_Friedhof\\_-\\_Arnold\\_Rose.jpg](http://c0mm0ns.wikimedia.org/wiki/File:Grinzing_Friedhof_-_Arnold_Rose.jpg)
- Datum. Seiten der Zeit. Heft 9/2005. URL: <http://www.datum.at/artikel/baumeister-des-faschismus>
- <http://db-staatsoper.die-antwort.eu/performances/28496>
- [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_von\\_auf\\_dem\\_Hietzinger\\_Friedhof\\_bestatteten\\_Perslichkeiten](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_auf_dem_Hietzinger_Friedhof_bestatteten_Perslichkeiten)
- <http://www.digital.wienbibliothek.at><http://www.doew.at/personensuche>
- <http://www.doew.at/ausstellung/shoahopferdb.html>[http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e\\_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229\\_Gerhard\\_Wanner.pdf](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229_Gerhard_Wanner.pdf)
- [http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm\\_lexmperson\\_00002737](http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002737)[http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm\\_lexmperson\\_00002756](http://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002756)
- [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_B/Buxbaum\\_Friedrich.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Buxbaum_Friedrich.xml)[http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_R/Rose\\_Familie.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_R/Rose_Familie.xml)
- [http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_S/Schoenfeldt\\_Christl.xml](http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schoenfeldt_Christl.xml) New York Public Library, URL: <http://archives.nysl.org/the/21480> <http://www.ns-quellen.at/>
- Rathkolb, Oliver. Anmerkungen zur Entnazifizierung, S. 1 f. Website der Wiener Philharmoniker, URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_entnazifizierung\\_de\\_voi.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_entnazifizierung_de_voi.pdf)
- Rathkolb, Oliver. Ehrungen und Auszeichnungen (Ehrenmitglieder, Ehrenring, Nicolai-Medaille und die «gelbe» Liste), S. 4 f. Website der Wiener Philharmoniker, URL: [http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_entnazifizierung\\_de\\_voi.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_entnazifizierung_de_voi.pdf)
- Rathkolb, Oliver. «Völlig gleichgültig». Herbert von Karajan und die NS-Zeit. In: Süddeutsche Zeitung, 10.5.2010, online-Ausgabe. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/herbert-von-karajan-und-die-ns-zeit-voellig-gleichgueltig-i.260833>
- Rathkolb, Oliver. Von der Betriebszelle Staatsoper zur Vereinsführung, S. 6. Website der Wiener Philharmoniker, URL: [http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_rath\\_betriebszelle\\_de\\_vo3.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_rath_betriebszelle_de_vo3.pdf)
- Sakabe, Yukiko / Staudinger, Michael. Erich Schenk und die Wiener Musikwissenschaft. Online-Dokument der ÖAW, URL: [http://www.oeaw.ac.at/ikt/fileadmin/me-diapol/archiv/jourfixe/o8\\_o6/o80929sakabe\\_staudinger.pdf](http://www.oeaw.ac.at/ikt/fileadmin/me-diapol/archiv/jourfixe/o8_o6/o80929sakabe_staudinger.pdf)
- <http://search.ancestry.de>
- Trümpi, Fritz. Ein Verein nach nationalsozialistischen Grundsätzen, Website der Wiener Philharmoniker, URL:[http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns\\_truem\\_03\\_verein\\_de\\_v03.pdf](http://wphwebsite.blob.core.windows.net/documents/Documents/pdf/NS/ns_truem_03_verein_de_v03.pdf)
- Website der Österreichischen Nationalbank, URL: <http://www.oenb.at/Ueber-Uns/Unternehmensgeschichte/1938-1945.html>
- Website des österreichischen Parlaments, URL: [http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD\\_OO7O5/](http://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_OO7O5/)
- Wissenslexikon des Demokratiezentrum Wien, URL: <http://www.demokratiezentrum.org/index.php?id=1013>

## Abkürzungsverzeichnis

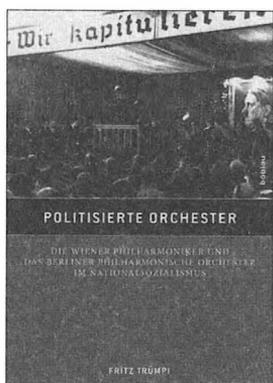
AdR –	Archiv der Republik
BThV –	Bundestheaterverwaltung
DOW –	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands
FN –	Fussnote
GA –	Gauakte
HAWPh –	Historisches Archiv der Wiener Philharmoniker
IKG –	Israelitische Kultusgemeinde Wien
JDC –	American Jewish Joint Distribution Committee
MDW –	Universität für Musik und darstellende Kunst
MET –	Metropolitan Opera
MGG –	Musik in Geschichte und Gegenwart
ÖNB –	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA –	Österreichisches Staatsarchiv
OT –	Orpheus Trust
O.T –	Organisation Todt
RMK –	Reichsmusikkammer
SThV –	Staatstheaterverwaltung
VA –	Vermögensanmeldung
WPh –	Wiener Philharmoniker
WSLA –	Wiener Stadt- und Landesarchiv

## Bildnachweis:

- Umschlagbild sowie Bild auf S. 16, Die Wiener Philharmoniker mit Arturo Toscanini,  
Privatarchiv Rupertsberger-Knopp
- S. 58, Rose-Quartett, Historisches Archiv der Wiener Philharmoniker (HAWPh)
- S. 64, Paul Fischer, HAWPh
- S. 69, Moriz Glattauer, HAWPh
- S. 71, Viktor Robitsek, HAWPh
- S. 73, Max Starkmann, HAWPh
- S. 76, Julius Stwertka, HAWPh
- S. 79, Armin Tyroler, Familienarchiv Lancaster
- S. 85, Anton Weiss, HAWPh
- S. 93, Hugo Burghauser, HAWPh
- S. 103, Friedrich Siegfried Buxbaum, HAWPh
- S. 113, Daniel Falk, HAWPh
- S. 123, Leopold Förderl, Privatarchiv Rupertsberger-Knopp
- S. 133, Josef Geringer, HAWPh
- S. 147, Ricardo Odnoposoff, HAWPh
- S. 155, Arnold Rose, HAWPh
- S. 165, Berthold Salander, Familienarchiv Salander
- S. 177, Ludwig Theodor Wittels, HAWPh
- S. 185, Rudolf Jettel, Familienarchiv Schmid
- S. 198, Postkarte, Privatarchiv Rupertsberger-Knopp

BERNADETTE MAYRHOFER studierte Geschichte und Deutsch als Fremdsprache in Wien, Birmingham und Santiago de Chile. Als Historikerin beschäftigt sie sich mit Migrationsgeschichte, österreichischer Kulturgeschichte sowie Exil- und Biographieforschung. Sie ist als Projektkoordinatorin im Migrationsbereich tätig.

FRITZ TRÜMPI studierte Allgemeine Geschichte, Philosophie und Musikwissenschaft in Zürich, Wien und Berlin und war Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds. Forscht als Musikhistoriker in Wien und ist Lecturer an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Schreibt regelmässig für in- und ausländische Medien (NZZ, Basler Zeitung, Tagesspiegel, Wiener Zeitung, u.a.).



FRITZ TRÜMPI

**POLITISIERTE ORCHESTER**

DIE WIENER PHILHARMONIKER UND  
DAS BERLINER PHILHARMONISCHE  
ORCHESTER IM NATIONALSOZIALISMUS

Vor der Folie eines Vergleiches zwischen den Wiener und Berliner Philharmonikern im »Dritten Reich« liefert Fritz Trümpi eine detailreiche Studie über nationalsozialistische Musikpolitik. Die Politisierung der beiden Konkurrenzorchester, welche überdies den Städtewettbewerb zwischen Wien und Berlin repräsentierten, diente beiderseits der nationalsozialistischen Herrschaftssicherung, war in ihrer Ausführung aber von signifikanten Unterschieden geprägt. Ausgehend von einem vergleichenden Aufriss der Frühgeschichte der beiden Orchester untersucht der Autor Kontinuitäten und Brüche im Musikbetrieb nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten und dem »Anschluss« Österreichs an NS-Deutschland. Dazu greift Trümpi auf ebenso brisante wie vielfältige Archivmaterialien zurück, die hier zum Teil erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden.

2011. 357 S. 5 TAB., 17 GRAF. UND 9 S/W-ABB. BR. 170 X 240 MM.

ISBN 978-3-205-78657-3

»[...] Ein Buch, das in Berlin und Wien für Aufsehen sorgt [...] und einen spannenden Einblick in die nationalsozialistische Musikpolitik [eröffnet].«

*Aargauer Zeitung*

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0  
VERTRIEB@BOEHLAU.AT, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM